

KURT BENESCH

Magie

Von Hexen, Alchimisten und Wundertätern

PRISMA VERLAG GmbH GÜTERSLOH

Widmung
für T
für L.
für K.
für W
für M.

Sonderausgabe für Prisma Verlag GmbH, Gütersloh, 1979, mit Genehmigung des
Verlages Kremayr & Scherlau, Wien Gesamtherstellung: Wiener Verlag
ISBN 3 - 570 - 00283 - 9

Inhalt
Gebrauchsanweisung
Magisches Denken heute?
Wie alles begann
Von Hexen und Teufeln
Der Fürst der Welt
Die Buhlerin des Teufels .
Zauberstab und magischer Kreis
Schwarze Messen .
Alchimisten, Magier und Seher
Vom Stein der Weisen
Der Magier auf dem Kaiserthron
Großer Ochse und Doctor Universalls
Doctor mirabilis
Die Welt des Paracelsus
Dee, Kelley und der Kaiser
Aufstand der Vernunft
Gold und Porzellan
Komödianten der Magie
Das Kreuz und die Rose
Vor der großen Revolution .
Der - Geisterseher - und die Parapsychologie . . .
Von Klopfg Geistern und Wundern
Die Zeit des Wassermanns
Babel der Seelen
Magie im Alltag
Der Magier und der Aerosolmensch
Anhang
Talismane und Amulette .
Sympathie und ihre Heilmittel .
Die großen und die kleinen Prophezeiungen

Gebrauchsanweisung

Magie - kaum ein anderes Thema, über das auch nur annähernd soviel geschrieben wurde, seit der Mensch zu schreiben gelernt hat. Ein Pedant hat einmal die Zahl von dreißigtausend Büchern errechnet, ein anderer kam auf zehntausend mehr. Jedes dieser Bücher kann nur einen winzigen Ausschnitt bieten, muß eine Überfülle faszinierender Phänomene, Gedankengänge und Details aussparen. Also auch dieses. Nichts von nordischem Runenzauber, wenig über Astrologie, nur einige Beispiele für magisches Denken außerhalb unseres Kulturkreises. Vieles kann nur gestreift, auf manches nur hingewiesen werden.

Aber die Grundzüge des Magischen sind in jedem Fall zu finden. So wie ein Tropfen Wasser genügt, um viel über das Wesen des Wassers zu erfahren, so wie ein Sandkorn das Geheimnis des Sandes in sich einschließt. Zum Wesen der Magie, des „Übernatürlichen“, des „Übersinnlichen“, gehört aber vor allem daß es jede Trennung, wie etwa die in magische oder psychologische Phänomene, ausschließt. Da ist die Welt eine Einheit, Größtes und Kleinstes entsprechen einander, nichts geschieht, ohne daß es mit allem zusammenhängt. Grenzen werden nur von unserem Unvermögen gezogen. Aber dieses Unvermögen, mehr wahrzunehmen, als unsere Sinne es erlauben, liefert uns gleichermaßen dem Unglauben aus wie der Täuschung. Wenn ein Magier nie entlarvt wurde, dann ist das ebensowenig ein Beweis seiner geheimnisvollen Kräfte, wie die Entlarvung eines Tricks beweist, daß alle übrigen Phänomene nur das Produkt betrügerischer Praktiken sind. „Wer von der Wirklichkeit der Geister überzeugt ist, möge wissen, daß es sich dabei um eine subjektive, aus soundso vielen Gründen anfechtbare Entscheidung handelte, sagt C. G. Jung zu einem Buch der - spiritistischen Literatur“.

›Wer davon nicht überzeugt ist, der hüte sich vor der naiven

Annahme, daß damit aller Spuk erledigt sei und daß alle Manifestationen dieser Art als schwindelhaft und sinnlos zu gelten hätten. Dem ist nämlich keineswegs so.“

Eine andere Gefahr ist die, von den Kräften, als deren Herr sich der magische Mensch fühlt, mißbraucht und genarrt zu werden. Es gibt da im Grunde nur zwei Instanzen, die ihn schützen können: das eigene Gewissen und den Instinkt. Aber gerade sie sind im modernen Menschen vielfach verkümmert. Wo sie es sind, wird das ganze Leben grau, flach und alltäglich. Wer aber bereit ist, sich von der bunten, geheimnisvollen Pracht dieser Welt faszinieren zu lassen und darüber hinaus nach der Uridee zu suchen und den großen Plan zu akzeptieren, der wird auch zu sich selbst und zu seiner eigenen Kraft Enden. Freilich, falsch wäre es, sich nur auf diese Kraft zu verlassen und die Erkenntnisse der Wissenschaft leichtfertig zu negieren. Man soll das Wunder erst suchen, hat ein kluger Mann gesagt, wenn die Medizin versagt.

Wenn in der Geschichte des Wunderbaren die Rationalisten manchmal nicht allzu gut wegkommen, dann soll das ihre sonstigen Verdienste nicht schmälern. Daß Rudolf Virchow in seiner Beziehung zu Robert Koch und zu vielem anderen, das er nicht begriff, altmodisch, engstirnig und phantasielos war, sagt nichts gegen seine Verdienste auf dem Gebiet der Pathologie und der Sozialfürsorge.

Wer über Magie liest, darf auch schmunzeln. Oder lachen. Vieles ist grotesk genug dazu. Aber ist das nicht immer so, wenn Menschen etwas Großes in die Hand bekommen? Verzerren sie in ihrem Hochmut, in ihrer Narrheit nicht immer die Konturen? Versuchen das Großartige ihrem kleinen, von Eitelkeit und Ängsten bestimmten eigenen Maß anzupassen? Groß sind sie nur in ihrer Sehnsucht, ihren

Ahnungen, ihrer Liebe. Der träumende Mensch hat lange vor Einstein die Relativität von Zeit und Raum geahnt, wurde von Sehnsucht nach Ziel und Erfüllung des Lebens getrieben und hat liebend die Grenzen der Vernunft überwunden. Man kann natürlich auch sagen, das alles seien chemische Reaktionen - aber was ist damit gewonnen? Dieses Buch versucht nicht zuletzt, die starre Linie der Chronologie zu durchbrechen und Bezüge über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg herzustellen. Zu allen Zeiten und an allen Orten hat es unter verschiedenen Namen die gleichen Phänomene gegeben. Verschiedene Worte - verschiedene äußere Formen - , Gewänder, Kostüme, die verschiedene Menschen je nach Kultur, Tradition und Zeitgeschmack dem Unbekannten umgehängt haben. Aber das Geheimnis schimmert durch jede Verkleidung hindurch.

Magisches Denken heute?

Nur ein Verrückter würde sich bei einem Nachtflug auf mangelhafte Navigationsinstrumente verlassen - der Mensch aber glaubt vielfach, seinen fünf Sinnen trauen zu dürfen, die ihm, wie wir heute wissen, doch nur einen Bruchteil der wahrnehmbaren Wirklichkeit vermitteln.

Um ein Rundfunkprogramm zu empfangen, brauchen wir einen Verstärker, brauchen wir Röhren oder Transistoren; um das Vorhandensein tödlicher Strahlen zu registrieren, bedarf es der kompliziertesten Apparate. Man kann den Menschen mit Röntgenstrahlen durchleuchten und mit Wellen aus dem Bereich des Ultraschalls verletzen, ohne daß er die Gefahr überhaupt wahrnimmt. Und doch macht allenthalben der bekannte Spruch die Runde: „Ich glaube nur, was ich sehe.“

Ich sehe einen Aschenbecher, ich kann ihn wiegen und abmessen, ich kann sein Material bestimmen und ihn schön finden, alles aber nur nach mir bekannten Kriterien. Ich sehe, ja - und doch heißt das nichts weiter, als daß mein Auge je nach Fähigkeit die Information an das Gehirn weitergibt und dieses dann ein Bild des Aschenbechers reproduziert. Was aber ist der Aschenbecher wirklich? Wie sieht er im reproduzierenden Gehirn meines Nachbarn aus? Je weniger wir von diesen Dingen wissen, desto größer die äußere Scheinsicherheit, in der wir uns häuslich einzurichten versuchen.

Auch der Durchschnittsbürger des 19. Jahrhunderts fragte nicht viel nach den Mechanismen des Naturgeschehens, er vertraute dem Unsichtbaren, Unbegreiflichen, dem Übermächtigen, der, Gott genannt, in den Tabernakeln der Kirchen wohnte und von den Kanzeln verkündet wurde. Die Wissenschaftler suchten indessen ihr Heil in der Ratio und glaubten, in nächster Zukunft bereits alles erklären, erforschen und durchschauen zu können.

Die Materie, so meinten sie, bedinge alle Phänomene, auch jene, die man geistig oder seelisch nannte, und was darüber hinausging, Glauben und Übernatürliches ebenso wie Magie, mußte demnach Humbug sein.

Heute aber weiß keiner mehr so exakt zu sagen, was diese Materie eigentlich ist. Die Physik redet von Kraftfeldern und erklärt, wollte man einen Normalgewichtigen Erwachsenen auf seine rein materiellen Bestandteile reduzieren, dann würden diese die Größe eines Stecknadelkopfes ausmachen. Wir wissen von winzigen Sternen mit ungeheurem Gewicht, wir wissen von den „Schwarzen Löchern“ im Weltraum, rätselhaftes Phänomene, die jene kaum denkbare Formel Ausdehnung Null - Gewicht

unendliche denkbar werden, wenn auch schwer begreifen lassen. Wer wagt es da Roch, seinen „fünf Sinnen“ zu trauen?

Mit der Medizin steht es kaum anders. Den gelehrten Ärzten fällt es immer schwerer, Erscheinungen wie Leben oder Tod auch nur zu definieren. Für den Arzt früherer Jahrhunderte stand es eindeutig fest: wenn Herz und Atem stillstanden, war das Leben erloschen. Bei Scheintoten war der Diagnostiker eben nicht aufmerksam genug gewesen. Aber der Körper ist eine Anhäufung lebendiger Zellen, einer Vielzahl eigenständigen Lebens, und seine Auflösung ein langwieriger, noch längst nicht durchschaubarer Prozeß. Was noch vor kurzem als Aberglauben galt, wird immer mehr zur Gewißheit: der Zusammenhang zwischen Krankheit und seelischen Vorgängen. Man muß dabei nicht nur an das weite Feld der Allergien denken, an Neurosen oder die tödliche Wirkung eines Schocks. Auch rein physische Deformationen, wie Karzinome oder das Versagen bestimmter Organe, scheinen in bisher unbekanntem Ausmaß von der Psyche gesteuert.

Noch vor wenigen Jahren wurde der theologische Begriff „Gedankensünde“ mitleidig belächelt - heute mißt die Experimentalpsychologie Gehirnströme, und man erkennt Gedanken als physikalische Realität. In den USA wurde jüngst ein Computer entwickelt, der „Gedankenlesen“ kann. Man ist noch nicht sehr weit damit, immerhin kann die Versuchsperson mit ihren Gedanken bereits einen Punkt auf einem Bildschirm bewegen. Man hofft, später einmal Flugzeuge durch Gedanken zu steuern.

Freilich, die Zusammenschau all dieser Einzelphänomene fehlt noch, und wenige erst sind bereit, aus Tatsachen Konsequenzen zu ziehen. Aber etwas von dem Umdenken der Spezialisten hat bereits auf die Menschen übergegriffen: immer größer wird die Anzahl jener, die sich in unbekannte Bereiche vorzutasten versuchen. Immer größer wird die Anzahl parapsychologischer Titel auf dem Büchermarkt, immer populärer werden fernöstliche mystische Praktiken, und die Massenmedien präsentieren paranormale Persönlichkeiten. Immer erbitterter klingen aber auch die Anwürfe: „Schwindel“, „Taschenspielertricks“ oder „für dumm verkaufen“ von der Seite der Rationalisten. Dabei sei gleich hier eindeutig festgestellt, daß der Bereich des Übersinnlichen schon zu allen Zeiten ein bevorzugter Tummelplatz für Hysteriker, Scharlatane und mehr oder minder geschickte Gauner war. Es gibt Erklärungen zur Genüge dafür, und sie werden an entsprechender Stelle auch gegeben werden - nur hat diese Tatsache über die Existenz des Irrationalen nicht das geringste auszusagen. Fürs erste gilt es gleich, einen fundamentalen Irrtum aus der Welt zu schaffen: Sagt nicht schon das Wort „übersinnlich“, daß es sich bei diesen Phänomenen durchaus nicht um „Unnatürliches“, ja nicht einmal um „Übernatürliches“ handelt, sondern einfach um Gegebenheiten, die von den menschlichen Sinnen - zumindest im Normalfall - nur nicht registriert werden können? Und wäre nicht, wie schon erwähnt, die gesamte moderne Wissenschaft undenkbar, wären wir nur auf eben diese Sinne angewiesen? Auch das Wort „irrational“ drückt ja nichts anderes aus als das Unvermögen, mittels der menschlichen Ratio dieses komplexe Gebiet zu erfassen. Diese unsere Ratio muß immer wieder versagen. Wir stoßen an die Grenzen des Denkbaren und versuchen das Undenkbare zu deuten. Die Primitivität dieser Deutungsversuche sagt aber mehr über unsere begrenzte Denkfähigkeit aus als über die Phänomene selbst. Es wäre ein leichtes, an dieser Stelle eine Menge physikalischer oder biochemischer Erkenntnisse anzuführen, diese „Wunder“ den Wundern der Weltreligionen gegenüberzustellen, aber diese Art der Beweisführung ginge am Kern der Sache vorbei. Ein einziges Beispiel nur. Der berühmte Biologe Hans Driesch, der sich später auch

der Parapsychologie zuwandte, stellte schon in den dreißiger Jahren bei Experimenten mit Seeigeln fest: Wenn man bei einem Ei die zwei oder ersten vier Zellen, in die es sich während des Vorganges der sogenannten Forschung zerlegt hat, voneinander trennt, so bildet sich aus jeder dieser getrennten Zellen wieder ein Ei, ein ganzer Organismus, der nur entsprechend kleiner ist. Man kann die ersten Zellkomplexe eines Froschembryos teilen, dann wird jeder der beiden Teile nicht zu einem halben Frosch, sondern jeder zu einem halb so großen ganzen Frosch. Und daß, eben während diese Zeilen geschrieben wurden, durch den Rundfunk die Meldung kam, sowjetischen Wissenschaftlern sei es gelungen, den Einfluß kosmischer Strahlen auf das menschliche Reaktionsvermögen nachzuweisen, daß Hermann Oberth, der „Vater der Raketenforschung“, vor kurzer Zeit erst von der an Science - fiction - Fernsehspielen a la „Raumschiff Enterprise“ gemahnenden Möglichkeiten sprach, sich in ferne Galaxien „zu denken“ und dann dort auch zu sein - das alles ist nicht wunderbarer als die Verwirklichung des uralten Traums vom Fliegen oder die Möglichkeit, sich über weite Distanzen durch Funk zu verständigen.

Viel seltsamer und wesentlicher aber erscheint die Tatsache, daß ungebildete Menschen zu allen Zeiten etwas von diesen Wundern gespürt, geahnt haben. Ihre Dämonen, vor denen sie sich ängstigten, von denen sie gequält wurden und die sie zu beherrschen versuchten, sind oft nichts weiter als die Personifizierung von Kräften, die heute wieder teilweise entdeckt werden. Hypnose, Suggestion und Glaubensheilungen gehören und gehörten zum Repertoire jedes besseren Medizinmannes. Indios sowie die alten Griechen kannten bewußtseinsverändernde Drogen ebenso wie die Kraft vieler auf ein Ziel hin ausgerichteter Gedanken. Wir wissen von christlichen Märtyrern - man denke nur an die Pagen von Uganda - und indischen Yogis, die jede Schmerzempfindung ausschalten können. Die uralte, bis vor kurzem von der Schulmedizin verlachte Technik der Akupunktur feiert heute ihre Triumphe und wird möglicherweise, vielleicht als Ausgleich für jahrhundertelange Verachtung, sogar überschätzt.

Woher dieses Wissen? Woher diese Fähigkeiten? Man könnte auf die Hochzeitszüge der Lachse hinweisen, die über endlose 13 Strecken, durch Meere und Flüsse und über Stromschnellen hinweg zu den Plätzen ihrer Geburt zurückfinden, um sich dort zu paaren, zu vermehren und dort zu sterben. Man könnte an die Zugvögel erinnern, deren präzises Navigationsvermögen jedes menschliche Begreifen übersteigt. Es scheint, als hätten alle Geschöpfe, Menschen, Pflanzen und Tiere, ein Urwissen eingepreßt erhalten, eine Eigengesetzlichkeit, die ihnen weit mehr als alle Lernprozesse hilft, sich in einer verwirrenden Umwelt zurechtzufinden.

Beim Menschen aber wird der Wunsch übermächtig, die Vielfalt des Bestehenden, oft Unverständlichen und ihn Bedrohenden zu Beherrschen. Er fürchtet Dinge im voraus, Gefahren, die das Tier zumeist erst im Augenblick ihres Eintretens registriert und auf die es rechtzeitig reagiert. Der Mensch aber sucht sie zu bannen, unschädlich zu machen, sie sich zu unterwerfen, und das ist der Ursprung der Magie. Auch der religiöse Mensch, der Mystiker, kennt die unbegreiflichen Kräfte, denen er ausgesetzt ist, aber er bewundert sie, er Trachtet, sich zu diesen in ein richtiges Verhältnis zu setzen, er unterwirft sich demütig seinem Schöpfer. Der Magier aber versucht, sich diese Kräfte dienstbar zu machen. Der Mystiker vertraut, er glaubt an den verborgenen Sinn des Leidens und überläßt es dem Schöpfer, helfend einzugreifen oder seine Hilfe zu entziehen. Der Magier aber verlangt nach der Maß über Leiden und Tod. Verlangt er sie

mit Hilfe guter Geister oder Engel, um zu helfen, Segen zu stiften, so spricht man von Weißer Magie (Theurgie). Verlangt er sie mit Hilfe dämonischer Wesen, um zu herrschen, zu Schaden, zu zerstören, wird von Schwarzer Magie (Goethe) gesprochen. Die Grenzen verfließen, fast jeder nimmt sie anderswo an, einige sprechen überhaupt nur von Schwarzer Magie, weil sie mit unzulässigen Mitteln erreichen will, was den Menschen nicht zusteht.

Daß die Menschen unseres Jahrhunderts, die sich so gerne „autonom“ und Mündig nennen, eher der Magie zuneigen, selbst dort, wo sie sich mystischen Praktiken aus dem Fernen Osten zuwenden, ist wohl klar. Leiden und sich demütig unterwerfen ist ihre Sache nicht, und darum ist auch die Religion immer weniger Sache der Menschen, die mit Hilfe von Wissenschaft und Sozialstaat am liebsten alles ausgeklammert haben möchten, was unbequem ist. So willig sie sich andererseits von diesem Staat oder von Reklame, Konsum und anderen Ideologien, und das zu ihrem Schaden, verführen und versklaven lassen. Es ist kein Zufall, daß unter den Kulturen, die heute eine Renaissance erleben, der des Teufels einen bedeutenden Platz einnimmt. Zeitungen berichten von schwarzen Messen in Italien und in den USA; da werden Lämmer geschlachtet, ihr Blut und ihre Eingeweide zu erschreckenden Zeremonien verwendet, da werden satanische Orgien gefeiert, und manchmal mordet einer dabei, den man dann geistesgestört nennt. Erst vor kürzerer Zeit wurde in Paris die Nachfahrin eines berühmten Operettenkomponisten Opfer eines grauenhaften Ritualmordes - man fand ihren geschminkten Kopf auf einer Art Altar, und die prominenten Nachbarn lernten das Gruseln. Auch das Massaker der Manson - Mädchen, dem unter anderen die schöne Sharon Tate zum Opfer fiel, gehört in diesen Bereich. Vieles davon mag Wahnsinn, Verrücktheit oder Pose sein, aber auch darin liegt schon im Ansatz die Lust am Bösen, der Glaube oder die Hoffnung, daß Böses Macht verleiht.

Die meisten Zeitgenossen praktizieren freilich eine harmlose Spielart der Weißen Magie: sie tragen Talismane und Amulette und nennen sie als moderne Menschen Maskottchen, an deren Wirkung sie mehr oder weniger doch ein wenig glauben, oder sie gehen zur Wahrsagerin oder lassen sich gleich von der Freundin, „die das versteht“, die Karten aufschlagen - und leiden unter Umständen jahrelang unter der Angst, eine Voraussage könnte eintreffen. Oder sie suchen den Wunderheiler auf, da die Ärzte mit dem Leiden nicht fertig werden. Gesellschaftsreisen unter sachkundiger Führung zu Geisterschlössern und Gespensterhäusern sind der neueste Hit.

Es wird Zeit, danach zu fragen, woher das alles kommt, wohin es führt; ohne blinden Glauben, aber auch ohne Vorurteil und verbohrt Skepsis von der Geschichte der Magie zu erzählen, die letzten Endes weit mehr über die Entwicklung des Menschen, über seine Ängste und Träume aussagt als die Geschichte geschlagener Schlachten und gebrochener Verträge. Politische Systeme und Gesellschaftsformen wechseln, die Ängste bleiben, die Realität des Todes bleibt wie auch die Sehnsucht nach etwas Glanz und Glück.

Wie alles begann

Viele sagen: Am Anfang war die Angst. Der Urmensch fand sich in einer unerklärlichen Welt, umgeben von unerklärlichen, erschreckenden Phänomenen wie Gewitter und Tod. Da erfand er sich Götter und Geister und Praktiken, diese Mächte gnädig zu stimmen. Daraus wurde Magie, daraus wurde Religion.

Andere sagen: Am Anfang war Gott. Die Menschen kannten ihn und waren in seinem Paradies geborgen. Aber sie verstießen gegen sein Gebot und wollten sein wie er und verwirklichten sich das Paradies. Sie wurden ausgestoßen und mußten allein in einer unwirtlichen Welt zurechtkommen. Sie mußten denken und glaubten, zu sein wie Gott. Da sie es aber doch nicht waren, wandten sie sich seinem Widersacher, dem Teufel, zu. Sie tanzten um das Goldene Kalb. So entstanden Magie und Vielgötterei.

Und wieder andere sagen: Am Anfang hatte der Mensch magische Kräfte. Er konnte Verborgenes sehen und kannte die Zukunft, er wußte um die Gedanken der anderen. Er kannte die Bedeutung der Kräuter und Steine, er wußte, wie man Geister zu Hilfe rief, und besaß übernatürliche Kraft. Er wußte um das Leben nach dem Tode, und er hatte ein Organ der Wahrnehmung, das ihm später verlorenging: das Stirnauge.

Erich von Däniken sagt: Fremde Astronauten kamen von den Sternen und veränderten den genetischen Code der Tierwesen, die sie auf der Erde vorfanden. Und dadurch begann die Entwicklung der Menschen. Aus unverstandener Erinnerung wurden Magie und Religion.

Meinung steht gegen Meinung, Argument gegen Argument. Jeder mag entscheiden, welchem er glauben will. Wie es begann, ist vielleicht gar nicht so wichtig. Tatsache ist, daß, seit der Mensch existiert, er sich allerlei magischer Praktiken bedient, um I6 die Welt rings um ihn, um die Erde und den Himmel zu meistern,

indem er sie beherrscht. Da sind die Felszeichnungen und -malereien von Niaux, Lascaux und Altamira, Bildmagie, der Versuch, durch das Bild Herrschaft über das Abgebildete zu erlangen - wer die Form besitzt, besitzt das Wesen selbst - , der Versuch, durch die Darstellung von Tieren, die zeichnerisch von Pfeilen durchbohrt sind, das Jagdglück auch in der Realität zu erzwingen.

„Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, mein bist du“, heißt es bei Isaias, und Gott ließ Adam im Paradies die Tiere benennen. Die Kenntnis des Namens liefert den Träger des Namens aus. Im Namen liegt das Wesen des Benannten eingeschlossen. Schon das Wort „Regen“ kann über das Wetter verfügen, glaubten die Eingeborenen auf Celebes, und bei vielen Stämmen - wie auch schon im alten Ägypten - ist es auch heute noch üblich, Kinder bei einem Scheinnamen zu rufen, um Hexer und böse Geister zu täuschen, die ihnen etwas antun könnten. Im ägyptischen Totenbuch war der Weg des Toten aufgezeichnet, und die Namen der Götter waren genannt, denen er begegnen würde, und die Götter mußten von ihren strengen Prüfungen und Urteilen Abstand nehmen, wenn er sie benennen konnte. Ähnlich beim Rumpelstilzchen. Den Namen der Götter zu finden war eines der höchsten Ziele der ägyptischen Priester, wer sie kannte, besaß übernatürliche Macht. Kleine Kinder fügen manchmal, wenn sie einem Fremden ihren Namen verraten haben, bedeutungsvoll hinzu: „Jetzt weißt du, wie ich heiße, jetzt kennst du mich.“

Aber nicht erst der Name, schon das gesprochene Wort war von großer Bedeutung.

„Das Wort schafft alle Dinge“, heißt es in einer Hieroglyphenschrift, „alles, was wir lieben und hassen, die Gesamtheit der bestehenden Welt. Nichts ist, ehe es nicht mit lauter Stimme ins Leben gerufen wird.“ Und der Evangelist Johannes sagt es nicht anders: „Nichts, was geworden ist, ward ohne das Wort.“

Wie der Name mit der benannten Person eng verbunden ist, so ist es auch sein Bild, und darum fürchten noch heute primitive Menschen, fotografiert zu werden. Mittels des Bildes ist auch das Original in der Hand des Touristen. Gleiches erzeugt Gleiches, bzw. eine Wirkung ist ihrer Ursache ähnlich - das ist das Prinzip der „imitativen Magie“. Wenn der Magier seine ganze Willenskraft auf eine bestimmte Handlung konzentriert, dann

glaubt er, daß auch die Kräfte sich außerhalb seiner selbst im Universum so verhalten müssen. Wenn Hexen einen Knoten machen, dann wollen sie einen Menschen an etwas hindern. Beliebte waren Knoten, die in ein Ehebett praktiziert wurden, um den Zeugungsakt zu verhindern. Vergil schildert eine Hexe, die eine kleine Figur aus Wachs oder Lehm mit einem Faden umwickelte - so sollte das Urbild von ihrem Liebhaber umgarnt werden.

Das für die Nahrung nötige Wild zu erlegen, war schon für den Urmenschen nicht das einzige Problem. Er wollte mehr, er wollte auch seine Zukunft kennen, er wollte Liebe erzwingen und Krankheiten loswerden. Er wollte Schönheit und Reichtum, er wollte womöglich ein ewiges Leben im Diesseits, er wollte... Die Geschichte der Magie ist die Geschichte des allzu menschlichen: „Ich will!“ Des immerwährenden Versuches des Menschen, die Stelle zu erobern, die alle Religionen Gott vorbehalten haben. Schon das Kind hat seine eigene Magie, seine Beschwörungsformeln, Kultstätten und Orakel, die es immer wieder anruft, um den Ausgang eines Ereignisses zu erfahren oder ein Unheil abzuwenden. Solange es Kind ist, hält es diese Dinge geheim, später vergißt es sie oder verschweigt sie schamhaft. Auch für das Kind sind Steine oder irgend - welche Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit erregen, Träger geheimer Kräfte, so wie die Polynesier den Begriff des „Mana“ kennen. Jene undefinierbare Zauberkraft, die Menschen und Tieren innewohnt, aber auch Gegenständen, Knochen oder Steinen, und die durch ein bestimmtes Verhalten wirksam gemacht werden kann.

Etwa im Jahre 2000 vor Christus legten die Chaldäer, jener semitisch - aramäische Volksstamm aus dem südlichen Babylonien, alles okkulte Wissen und alle Forschung in die Hände einer mächtigen Priesterkaste. Die Sache war so schwierig und unüberschaubar geworden, daß man der Spezialisten bedurfte; diese Priester vervollkommneten die Kunst, die Zukunft aus allen nur denkbaren Zeichen zu lesen: aus den Eingeweiden geschlachteter Tiere, im Wasser und im Feuer, in Bäumen und Edelsteinen. Wetter und Unwetter wurden befragt und das weiseste aller Tiere, die I 8 Schlange.

Aber das war kein naiv - primitives Spiel mit dem Zufall oder blinder Glaube, es war Ausdruck des magischen Weltbildes der „Entsprechung“ oder der „Analogie“, des „Wie hier, so dort“, ohne Zuhilfenahme der Kausalität. Hermes Trismegistos, der sagenhafte Ahnherr der Alchimie, hatte das magische Glaubensbekenntnis formuliert: „Was oben ist, ist gleich dem, was unten ist - fähig, die Wunder des Einen auszuführen.“ Was also auf der Erde geschieht, geschieht auch im Himmel, weil sie beide auf das Wirken derselben Kraft zurückgehen, des „Einen“, der alle Gegensätze verbindet.

„Mikrokosmos“ entspricht dem „Makrokosmos“, und jedes Ding hat in der großen Ordnung seinen Platz und seine Funktion. Der vollkommene Mensch kennt und meistert sie. Er ist das winzige Abbild Gottes, aber er kann sich ausdehnen und die Welt ausfüllen, und was ihn bewegt, Liebe und Leid, Lust und Haß, findet sich, ins Ungeheure vergrößert, im Universum. Darum ist es nicht Spielerei, wenn einer aus Träumen oder aus dem Los oder aus dem Flug von Vögeln, aus den Leberflecken, den „Sternen unseres Leibes“, oder aus den Linien der Hand weissagen will, denn jedes noch so geringe Ereignis oder Merkmal hier läßt die Geschehnisse und Absichten im Universum erkennen. Nichts ist zufällig, die Schöpfung ist ein großes Ganzes, und jedes winzige Teilchen nimmt teil an den Bewegungen dieses Ganzen. Und wie man aus dem „Unten“ wahrsagen kann, wie das „Oben“ den Lauf der Geschehnisse bestimmen werde, so kann man auch den Lauf der Geschehnisse bestimmen. Ein mächtiger Magier kann durch die Kraft seines Hasses töten. Alle Dinge haben „Lebenskraft“ in sich. Der

Magier beherrscht sie dadurch, daß er sie erkennt und sich zunutze macht. Sie sind sowohl in ihm als auch außerhalb von ihm. „Mit Festigkeit zu behaupten und zu wollen, was nicht sein soll, heißt zerstören“, sagt ein großer Magier des 19. Jahrhunderts, Eliphas Levi (Alphonse Louis Constant). Der Dominikaner Tommaso Campanella (1568 - 1639) erschuf einen „neuen Himmel“, weil sein Herr, Papst Urban VIII., eine angekündigte Sonnenfinsternis für ein Vorzeichen seines Todes hielt. Er baute in einem Raum ein Himmelsgewölbe mit Laternen als Sonne und Mond und Fackeln als Planeten auf und inszenierte eine für den Papst günstige Konstellation im kleinen. Der Papst starb erst 16 Jahre später.

Hier wie dort. Der prähistorische Mensch erlegt das auf den Felsen gezeichnete Wild mit gezeichneten Pfeilen, um das „Oben“ zum Eingreifen zu zwingen - im Jahre 1964 wurde in der Grafschaft Norfolk eine aus Ton modellierte Frauenfigur gefunden, deren Herz mit einem Weißdornstachel durchbohrt war. Eine emotionelle Konstruktion, dieses magische Weltbild, denkt man unwillkürlich, ohne Hand und Fuß, und doch gibt es genügend ernsthafte Berichte aus Südamerika oder Afrika, wo Zauberer und Medizinmänner Menschen durch ihren Willen oder irgendeine andere Kraft krank machen oder töten. Wenn das Universum ein Ganzes ist, dann müssen auch in Träumen und Spielkarten und in den Linien der Hand die Absichten des „Einen“ zu erkennen sein. Es fällt kein Sperling vom Dach ohne den Willen Gottes, sagt die Bibel, aber der Magier möchte auch den Sinn dieses Fallens erkennen und Gottes Absicht und somit Gott selbst. Der „gefallene“, also tote Sperling war einmal lebendig, und der Magier möchte den Sinn dieser Gegensätze erkennen, die er überall sieht, Leben und Tod, Tag und Nacht, Sommer und Winter, Stille und Sturm. Möchte erkennen, was diese Gegensätze im Gleichgewicht hält, was sie versöhnt, in Harmonie bringt, das Getrennte vereint, das Tierische mit dem Geistigen, das männliche Prinzip mit dem weiblichen. Nur Gott hat die Gegensätze in sich vereinigt. Auch der Mensch war, wie eine Überlieferung sagt, einmal bisexuell und wurde getrennt. Seither sehnt er sich nach der Vereinigung, die er als Alchimist in der Schaffung des Androgyn, des mannweiblichen Doppelwesens, symbolisch vollzieht, denn Der Zeugungsakt ist das Werk der Erschaffung des zweigeschlechtlichen Wesens durch den Menschen“, wie Eliphas Levi sagt. „Getrennt bleiben Mann und Frau steril.“ Und das nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Darum ist der Geschlechtsakt als Symbol der mystischen Verwandlung des Menschen zu dem „Einen“ so oft Bestandteil magischer Riten, ist doch das Universum vielen Mythen zufolge das Ergebnis des Geschlechtsaktes zwischen Göttern, vereinigen sich doch, wie Aischylos in den „Danaiiden“ sagt, Himmel und Erde zur Erschaffung des Lebens in der Natur, Regen fällt vom Himmel, um die Erde zu schwängern. Bei den Sumerern vollzog der 20. König jedes Jahr einmal den Begattungsakt mit einer Priesterin, die die Göttin der Fruchtbarkeit symbolisierte, um das Land zu segnen, und der Sinn magischer „Orgien“ in heidnischen Mysterienreligionen war nicht die Lust, sondern die symbolhafte Vereinigung mit dem Gott. Oder auch mit dem Gegengott, dem Teufel, mit dem die Hexen verkehrten.

Je mehr der Mensch sich selbst und die Welt rational durchdringt, desto mehr fragt er nach kausalen Zusammenhängen; wenn er dieses magische Gedankengebäude nicht einfach leugnet, dann behilft er sich mit der Physik entlehnten Erklärungen wie Strahlungen, elektrischen Energien, um unerklärlichen Erscheinungen gerecht zu werden, mit Begriffen wie Hypnose oder Suggestion. C. G. Jung hat den Begriff der „Synchronizität als Prinzip akausaler Zusammenhänge“ eingeführt, die Zeitliche Koinzidenz zweier oder mehrerer nicht kausal aufeinander beziehbarer Ereignisse

gleichen oder ähnlichen Sinngehalts", wie sie zum Beispiel in Form eines Zusammentreffens von inneren Wahrnehmungen (Ahnungen, Träume, Gesichte, Einfälle usw.) mit äußeren Ereignissen, mögen diese in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft liegen, als sinnvoll erlebt werden können. Bei der Synchronizität handelt es sich vorerst nur um einen „formalen Faktor“, einen Empirischen Begriff“, der ein für eine umfassende Erkenntnis notwendiges Prinzip postuliert und sich „der anerkannten Triade Raum, Zeit, Kausalität als viertes anschließt“. Das Zustandekommen solcher synchronistischer Phänomene erklärt Jung durch ein „im Unbewußten vorhandenes und wirkendes apriorisches Wissen, das auf einer unserer Willkür entzogenen Entsprechungsordnung des Mikro - mit dem Makrokosmos beruht, in der die Archetypen die Rolle der anordnenden Operatoren innehaben“. (In)

Man möchte meinen, daß Menschen, die dermaßen an einen alles leitenden und ordnenden Willen glauben, an ein so allmächtiges Gesetz, sich als Sklaven dieser Macht fühlen und aufbegehren mußten. Aber das Gegenteil war der Fall: sie fürchteten den blinden Zufall mehr als das Gesetz, und sie fühlten sich frei, wenn sie wußten, was bevorstand. Auch lag es ja an ihnen, sich der angebotenen Kräfte zu bedienen. Wenn es ihnen nicht gelang, war es ihre Schuld. Sehr zum Unterschied vom modernen Menschen, der so gern allem anderen die Schuld an seiner Misere geben möchte, nur nicht sich selbst, und daraus noch eine Weltanschauung macht. Der so autonom sein möchte, daß er nichts mehr über sich anerkennt, ja nicht einmal die Gegebenheiten der Natur, die er bis zur Unkenntlichkeit und Zerstörung verändert. Der aber andererseits sich seiner letzten Freiheit begibt, um in Institutionen wie Vater Staat und soziale Fürsorge von der Wiege bis zum Grab unterkriechen zu können, damit sie ihn vor den Mächten, die er ja doch nicht beherrscht, beschützen.

Für den magischen Menschen aber war - und ist - es ein erhebendes Gefühl, in irgendeiner Weise mit dem „Einen" verbunden zu sein. So konnte es nicht ausbleiben, daß er sich von der Erde dem Sternenhimmel zuwandte, dem „Urbild der Ordnung und Harmonie", dessen Anordnung und Bewegungen der Astrologe zu deuten suchte, den Sterngöttern, die beherrschten, was unter ihnen war. Die deutenden Götter" nannte man die 7 Planeten - und diese waren wichtiger als die anderen Sterne, weil sie ihre Bahnen zagen, also ihren eigenen „Willen" hatten: Marduk (Jupiter), den Herrscher des Himmelst, Nergal (Mars), den Gott, der Tod, Pestilenz und Krieg brachte, Ishtar (Venus), die wohlthätige Göttin der Mutterschaft und Liebe, usw. Auch die Tierkreiszeichen kommen aus der chaldäischen Astrologie; sechs der ursprünglichen Figuren gibt es noch heute: Stier, Zwillinge, Löwe, Waage, Skorpion und Fische. Freilich, die Bedeutung, die man mit ihrem Standort oder dem Grad ihrer Helligkeit verband, war höchst prosaisch, man nahm sie einfach beim Wort: schimmerten die Fische nur noch schwach am nächtlichen Himmel, dann stand es mit dem Nachwuchs derer im Wasser bedenklich. Von der Stellung der Waage machte man den Weizenpreis mehr abhängig als vom Ernteertrag, eine Unheil verheißende Konstellation des Mars mit dem Skorpion ließ erwarten, daß der König von einem Skorpion gestochen werden sollte. Weil alles Irdische mit dem Himmel zusammenhing, wurden auch die Metalle aus den Tiefen der Erde den Gestirnen zugeordnet. Das Gold der Sonne und das Silber dem Mond, das Eisen dem Mars und das Kupfer der Venus, dem Jupiter das Zinn und das Blei dem Saturn. Man fand heilige Zahlen: die Sieben, im Großen wie im Kleinen Bären, im Orion wie in den Plejaden, die sieben Planeten des Altertums und die Tage des Mondviertels, der Woche, man fand immer wiederkehrende Zahlenordnungen (12 Tierkreiszeichen, 30 Jahre Saturn - Umlauf) und entwickelte daraus die Zahlenmagie.

Der Mensch ist im Lauf seiner langen Entwicklung weder von den Sternen noch von den Zahlen und deren geheimen Bedeutungen losgekommen. Ob die Babylonier ihren Turmbau nach astrologischen Maßstäben ausführten - 7 Stufen in den Farben der sieben Planeten - , ob die Ägypter ihre Pyramiden entsprechend dem Stand der Gestirne errichteten, steingewordene Astrologie, wie manche behaupten und andere bestreiten; ob Griechen, Römer oder Araber, die Völker des Mittelalters oder der Renaissance oder auch unserer Gegenwart - sie alle suchten ihr Schicksal in den Sternen. Königsmord und Schlachtenglück machten sie davon abhängig, und der Hofastrologe wie sein kleiner Kollege in der schmutzigen Seitengasse errechneten die günstigsten Stunden zum Beginn eines großen Baues oder eines kleinen Geschäfts, auch der Alchimist setzte nach langen Berechnungen den Tag und die Stunde fest, in der er das „Große Werk“ begann. Freilich ist die Astrologie an der Grenze zwischen Wissenschaft und Magie viel zu kompliziert, als daß man ihr in kurzer Form auch nur einigermaßen gerecht werden konnte. Das Grundprinzip aber ist einfach: Akzeptiert man den geheimen Zusammenhang zwischen allem Existenten, also auch die Entsprechung der Gestirne in der Welt des Menschen, und nimmt man als gegeben, daß die Alten wußten, warum sie einem Gestirn oder einem Sternbild diese oder jene Eigenschaft zuschrieben, dann kann man aus ihren Konstellationen vieles ersehen: sie bestimmen gewisse Charakterzüge eines Menschen in der Stunde seiner Geburt, bzw. sein Wesen wird ihrem Stand entsprechen. Aber er ist auch sein Leben lang seinem Sternbild zugehörig, man kann seine Schicksalstunden vom Himmel ablesen wie aus einem Buch. Da die Bahn der Gestirne errechenbar ist, ist es auch die Bahn des Menschen, die sich in jener widerspiegelt.

Mehr als verblüffend ist für den Laien die astrologische Geschichtsbetrachtung mit den Weltzeitaltern, von denen wir gerade noch die letzten drei, auch die Kleinen Weltjahre“ genannt, überschauen können. Das erste steht im Zeichen des Stieres, es nimmt den Zeitraum zwischen ungefähr 4350 v. Chr. und 2250 v. Chr. ein, es wird von den Kulturhistorikern auch als jenes der Stierkulte bezeichnet. Dann kommt das Widder - Zeitalter (ca. 2250. Chr. bis ca. 150 n. Chr.), das Zeitalter des Goldenen Vlieses, des Widder - Opfers Abrahams oder des widdergehörnten Alexander des Großen. Das Fische - Zeitalter reicht von 150 n. Chr. bis 1950: Apostel - Fischer, Petrus - Menschenfischer, der Fisch als das Symbol Christi im Christentum. 1950 traten wir in das Wassermann - Zeitalter ein, von dem die Astrologen sagten, es werde die Zeit intellektueller Unruhe, Revolten und großer Umwertungen moralischer Werte sein. In Persien, vermutlich im 7. Jahrhundert vor Christus, verkündete der Prophet Zoroaster (Zarathustra) seine Lehre von den zwei Grundprinzipien: Ahuramazda (Ormuzd), der König des Lichts, kämpft mit seinen sechs Erzengeln, Herrschaft, göttliche Weisheit, Rechtschaffenheit, Treue, Allheit und Glückseligkeit, gegen Ahriman, den Fürsten der Finsternis mit seinen Erzdämonen, der Anarchie, dem Abfall, dem Hochmut, dem Zorn, der Zerstörung und dem Zerfall. Eschma - dewa hieß der Dämon des Zorns, den die Juden als Aschmadai und die Christen als Asmodäus oder Asmodi kannten. Es war der alte Dualismus Gut - Böse. Aber Zoroaster lehrte, daß der Kampf einmal zu Ende sein und den Sieg des Guten bringen werde. Allerdings erst nachdem die Macht des Bösen immer mehr zugenommen hat. Dann aber wird Ormuzd kommen und sein Reich des Guten aufrichten.

Zoroaster, von dessen dualistischer Lehre einiges in die Religion der alten Juden und mehr noch bei den Gnostikern und im Neuplatonismus Eingang finden sollte, lehrte aber auch dämonische Gefahren, die dem Menschen drohten, und magische Rituale, um

ihnen zu begegnen. Die Gefahren von menschlichen Haaren und Nägeln zum Beispiel, sobald sie vom Körper abgeschnitten sind. Aus ihnen entsteht nämlich, wenn man sie nicht rechtzeitig vergräbt, Ungeziefer, das das Korn und die Kleider im Schrank auffrißt. Das war keine Erfindung Zoroasters, dieser Glaube war schon uralt, ebenso wie jener, daß man abgeschnittene Nägel, Haare, Haut, auch Exkremente verbergen müsse, damit sie nicht in die Hände von bösen Feinden kämen, die dann durch magische Praktiken jenen, denen sie einst angehörten, schaden konnten. Der Glaube an ihre Verbindung zum alten Körper hielt sich durch die Jahrtausende, und noch im Jahre 1929 wurde in York, Pennsylvania, ein als Schwarzer Magier berühmter Mann getötet, weil er einem anderen, dem späteren Mörder, eine Haarlocke hatte abschneiden wollen, um sie unter allerlei Verwünschungszeremonien einzugraben und dem Mann damit zu schaden. In Madagaskar wohnt der Teufel unter zu lange wachsenden Fingernägeln, und noch im christlichen Mittelalter glaubte man, daß Frauenhaare, die man im Dünger vergräbt, zu Schlangen werden. In der Bretagne hat sich bis heute der Glaube gehalten, vom Wind verwehte Haare könnten sich in Fliegen verwandeln. Von den Hexen behauptete man, sie gäben dem Teufel ihre Haare als Pfand, und man zwang ihnen Geständnisse ab, indem man ihnen das Haar abschnitt. Haare waren Brutstätten des Teuflichen, sie abzuschneiden galt als Buße und Reinigung; Frauen, die mit irgendeinem Feind oder einer Besatzungsmacht kollaboriert hatten, wurden - sicher nicht nur aus Bosheit oder Rache - die Köpfe kahlgeschoren. Das Haar als Objekt der Magie hatte noch vielerlei Bedeutung, man denke nur an Samson oder an das Schlangenhaar der Medusa.

Ägypten - die meisten denken dabei an die Pyramiden und die Sphinx von Gizeh oder auch an die merkwürdigen Unglücksserien, denen Archäologen des letzten Jahrhunderts zum Opfer gefallen sind, nachdem sie die prunkvollen Pharaonengräber gefunden und die Mumien und deren Grabbeigaben in die Museen geschafft hatten.

Ägypten, angeblich Ursprungsland aller Traumbücher und Traumland aller archäologisch interessierten Reisenden und nach Geheimnissen Süchtigen, die bis heute um die Bedeutung der Pyramiden, ihrer Maße und Proportionen herumspekulieren und eine Botschaft an unsere Zeit zu entschleiern suchen. Wer heute in einem Souvenirladen einen Skarabäus als Anhänger ersteht, denkt wohl kaum noch daran, daß fromme Ägypter diese heiligen Käferabbildungen ihren Toten auf das Herz legten. Und doch hat er eines der wichtigsten magischen Medien an seinem Kettchen hängen, mit denen die priesterlichen Magier ihre toten Wanderer vor der Verurteilung des Letzten Gerichts zu retten suchten.

Skeptische Griechen liebten es, die Ägypter zu verspotten: „Sie leben so gern, daß sie ewig weiterleben wollen. Aber nach dem Sinn des Lebens fragen sie nicht.“ Nun, für die Dynastien der Pharaonen bestand dieser Sinn sehr oft aus Prunk und Machtentfaltung, die sich in der Unterdrückung der Untertanen und der gewaltsamen Erweiterung ihrer Grenzen ausdrückte. Manche Priester verschmähten es auch nicht, in ihren Tempeln so etwas wie Lautsprecher einzubauen, durch die sie dann mit Götterstimme das Volk zur Raison brachten. Und doch war das Leben der Ägypter hauptsächlich auf das Leben nach dem Tode ausgerichtet. Den Toten galten die eindrucksvollsten Bauten, die unsere Welt kennt, und die am kostbarsten ausgeschmückten Gräber, ihnen galt die Mehrzahl der magischen Kulte, die allmählich zu einer komplizierten Wissenschaft entwickelt worden waren. Osiris herrscht als König über die Toten und richtet in der „Halle der beiden Wahrheiten“ über die Neuankömmlinge in seinem Reich, wägt ihre Herzen ab, ob sie des ewigen Lebens würdig sind und auf den Feldern von Yaru weiterleben oder zum Sonnengott aufsteigen oder mit Osiris in der Totenstadt Abydos zusammen mit den

einstigen Herrschern Ägyptens weiterleben dürfen. Oder ob sie verdammt werden. Zu Hunger und Durst oder zum Fraß für gierige Nilperde und Krokodile.

Das zu verhindern war die Aufgabe der Magier, die dem Toten Beschwörungsformeln für die Richter auf Papyrusrollen schrieben, ihm die Namen der Götter und Dämonen bekanntgaben, damit er derer Herr werde. Auch die Antworten auf die Fragen der Richter waren aufgeschrieben. Wer im richtigen Tonfall - der oben auf der Erde in eigenen Schulen gelehrt worden war - zur Antwort gab, was die Richter hören wollten, etwa: „Ich habe immer das Böse gemieden. Ich habe den Hungernden Brot gegeben und den Dürstenden Wasser, den Nackten Kleider und den Gestrandeten ein Schiff. Ich war den Waisen ein Vater und nahm die Obdachlosen auf" - der durfte Gnade erwarten. Auch wenn er das alles im Leben nicht getan hatte. Die Ägypter glaubten so sehr an die Macht der Magie, ihrer Gesten und Worte, daß sie sogar die Götter, auch die guten, täuschen und betrügen zu können glaubten. Sie drohten sogar den Göttern, wenn diese den magischen Riten sich nicht unterwerfen und ein zu strenges Urteil fällen sollten. Aber so sehr sie auch an die Macht ihrer Magie glaubten, sie mißtrauten sich selbst, ihrem schlechteren Selbst. Sie befürchteten, daß sich gegen so viele umgedrillte Lügen oder Beschönigungen das Gewissen des Toten auflehnen und die Wahrheit gestehen könnte. Und daher wurde ihm der Skarabäus aufs Herz gelegt, um es zu beruhigen und ihm zuzusprechen: „O mein Herz, steh nicht auf als Zeuge gegen mich!"

Ba - so hieß die Seele, die ins Jenseits einging, um gerichtet zu werden, Ka dagegen blieb bei der Mumie zurück. Ka, eine Art zweites, feinstoffliches Ich, das den Menschen sein Leben lang begleitet, eine Art Lebenskraft, eine Zwischenschicht, von der später auch Empedokles als eine Lichtsubstanz, die vom Körper ausströmt, sprechen sollte. Die an das indische „Prana" erinnert, die feinstoffliche Ur - Energie des Kosmos hinter dem Physischen, die „Aura" der Theosophen oder das „Od" des Freiherrn von Reichenbach, eine Naturkraft, die zwischen Magnetismus, Elektrizität und Wärme stehen und auch von unbelebten Gegenständen, besonders von Kristallen ausstrahlen soll. Vom Kopf eines hochstehenden Menschen sollen Gelbe Od - Strahlungen" ausgehen, wurde im 19. Jahrhundert gesagt, und den „Heiligenschein" um die Häupter der Großen der Religionen gibt es seit urdenklichen Zeiten. Das Ka also lebte im Grab das Leben des Verstorbenen weiter und bediente sich der Grabbeigaben, als wären diese wirkliche Gerätschaften, Gestalten oder Häuser, die durch die magische Kunst der Priester Wirklichkeit geworden waren. Und manchmal durfte es sogar das Grab verlassen und für kurze Zeit auf die Erde zurück.

Auch in der Philosophie Griechenlands lebten ägyptische Ideen, lebte das Prinzip der Mutter - und Zeugungsgöttin Isis, der Nährmutter der Welt, deren Tränen den Nil anschwellen lassen, um das Land zu befruchten. Kaum eine magische Vorstellung, die nicht in den Gesängen Homers zu finden ist, und der herrliche Dulder Odysseus begegnet ihnen auf seinen Irrfahrten durch den Mittelmeerraum: der Zauberin Circe, die aus Männern Schweine macht, und den Sirenen, deren Gesang unwiderstehlich ist. Dem Zyklopen Polyphem mit dem Stirnauge. Götter mischen sich in das Schicksal der Menschen, warnen oder beschwören Stürme herauf, es gibt Weissagung und ein unausweichliches Schicksal, Verwandlungen, Untergang und wundersame Rettung. Noch stärker treten Prophetie und Schicksal in der Tragödie des Ödipus ans Licht. Griechenland, das ist Weissagung aus dem Flug der Vögel oder dem Rauschen der Bäume, das sind die Orakelsprüche von Argos und Delphi. Das sind dunkle, oft sehr zweideutige Antworten der Phytia auf die Fragen, ob man den Krieg erklären, eine Schlacht schlagen oder eine andere Entscheidung treffen solle oder nicht. Das sind die

eleusinischen Mysterien der Erdgöttin Demeter, deren Tempel alle Kriegswirren bis in die ersten christlichen Jahrhunderte überlebt hat. Deren Geheimnis bis heute niemand kennt, von denen aber schon Homer sang: „Glücklich der Sterbliche, der dies gesehen; in dem dunklen Schattenreich ist das Los des Eingeweihten und des Nichteingeweihten nicht gleich.“

Auch die Denker glaubten an die Magie und ihre Wirksamkeit. Die der göttlichen Gabe Würdigen besaßen ja selber die Gabe der Weissagung, und nach Platon sagte der zum Tode verurteilte Sokrates: „Und nun, meine Richter, gelüftet es mich, euch zu weissagen. Denn ich bin im Begriff zu sterben, und in der Todesstunde wird dem Menschen die Kraft der Prophetie verliehen.“

Für Platon war das All ein lebendiges Wesen, eine Individualität mit Seele und Geist und in der vollkommensten Gestalt, in der der Kugel. Die Seele der sichtbaren Welt besteht aus denselben Elementen wie die Seele des Menschen, sie durchdringt alle Dinge. „Im Menschen kreist sie in einer eigenen Bewegung, und wer die Bewegung der Himmelsgötter, der Planeten, beobachtet, kann sie vollenden. Platon glaubte auch an den Einfluß der Gestirne, er wird von den Astrologen des 16. und 17. Jahrhunderts immer wieder genannt. Nach ihm sind die Sternengötter die Kinder des Schöpfers; sie formen den Menschen, der nach seinem Tode zu seinem Stern zurückkehrt... In Platons All stehen der Himmel und die Erde, die Elemente, die Seele und der Geist, das Göttliche und das Irdische in Wechselbeziehung zueinander und haben aneinander teil; so ist es kein Wunder, daß die Magie eine solch geheimnisvolle All - Einheit nutzen wollten (2) Für Platon hatten auch die Ideen eine göttliche Wesenheit und beherrschten den Körper - knappe zweitausend Jahre später sprach Paracelsus der Imagination das Vermögen zu, lebendige Wesenheiten, etwa die Buhlteufel, zu schaffen. Und wieder etliche Jahrhunderte dauerte es, bis C. G. Jung zur Erkenntnis kam, daß ein seelischer Bereich als Geist wahrnimmt, was dem rationalisierten Bewußtsein als abstrakter Gedanke erscheint. Ein großer Bogen, Worte, tastende Versuche, sich einem Geheimnis zu nähern, Ahnung einer Wahrheit vielleicht, in deren Licht Gedanken und Ideen eine neue Bedeutung erlangen.

Bei den Pythagoräern finden wir eine Zahlenmagie mit Zahlen, die Gottheiten und Prinzipien zugeordnet sind, und Empedokles glaubte, das Wetter beeinflussen zu können, wie die Vertreter der niederen Magie. Der Spötter Demokrit riet einem Menschen, den ein Skorpion gestochen hatte, ganz ernsthaft, einen Esel zu besteigen und diesem das Geschehnis ins Ohr zu flüstern. Dann werde der Esel die Schmerzen haben. Und die späteren griechischen Philosophen klügelten ein ganzes System von Dämonen aus, die die Menschen, oft als Tiere, heimsuchten und nur durch ein raffiniertes System von Riten gebannt werden konnten.

Auch die Träume und ihre Bedeutung wurden überaus ernst genommen. Seefahrer schliefen im Tempel des Meeresherrn Poseidon, bevor sie in See stachen, um über das Schicksal ihrer Reise etwas zu erfahren. Der Gott der Heilkunst, Asklepios (Askulap), verriet denen, die an ihn glaubten, die für sie nötige Medizin, und eine Frau aus Athen erhielt im Schlaf den Befehl, die Gassen und Plätze der Stadt mit Wein zu beschütten, worauf die Seuche, die die Stadt heimgesucht hatte, verschwand. Aber die Träume zu deuten bedurfte es oft auch der Traumdeuter, die sehr gefragt waren, denn nicht jedes Bild und nicht jedes Symbol bedeuteten für jeden das gleiche.

Griechenland kennt auch den Spuk und die Vampire, und die Psychagogen zitierten an besonderen Orten nach besonderem Ritual die Toten, wie das noch zweitausend Jahre später geschieht.

Als Rom über Griechenland triumphierte, verflachte das geistige Leben, und auch die Magie lebte mehr in ihren niedrigeren Formen weiter. Offiziell war sie eher verpönt, besonders in der Kaiserzeit immer wieder verboten, im Jahre 139 V. Chr. wurden die chaldäischen Magier - nicht zum erstenmal - aus Rom verbannt, ein andermal wurden 2000 ihrer Bücher verbrannt. Aber das geschah eher auf Wunsch der römischen Priester, die zwar selber Magisches betrieben, wenn sie die Vorzeichen des Vogelfluges, des Blitzes oder die aus den Eingeweiden der Opfertiere deuteten, dies aber im Rahmen der Staatsreligion taten. Fremde Magier konnten auch fremde Götter ins Land bringen, und die konnten die eigenen verdrängen, die von Skeptikern ohnehin nicht mehr ernst genommen wurden. Die römischen Götter aber waren die stärksten Stützen von Kaiser und Staat.

Was dem Volk verboten war, erlaubten sich die Herrscher selbst natürlich schon, es sei denn, ihre magischen Experimente hatten so wenig Erfolg wie die des Kaisers Nero, und der hatte dann neben der Staatsraison auch noch seine privaten Gründe, gegen alle Magie zu sein. Im Hause seiner Gattin Poppäa jedoch gingen Wahrsager und Astrologen in großer Zahl aus und ein, auch die späteren Kaiser hatten ihre magischen Berater. Selbst der aufgeklärte Philosoph auf dem Thron, Mark Aurel, holte sich einen chaldäischen Magier zu Hilfe, als sich seine Gemahlin Faustina in einen Gladiator verliebte und dieser Leidenschaft, wie sie dem Kaiser vertrauensvoll gestand, nicht mehr Herr werden konnte. Das Rezept des Magiers hätte auch von einem weniger magischen Berater stammen können - den Gladiator und somit den Urheber der Leidenschaft zu töten. Des Magiers Anteil jedoch, nämlich der Rat, Faustinas Körper mit dem Blut des toten Geliebten einzureiben, wäre vielleicht angetan gewesen, der Frau mehr als diese eine Liebe zu einem Mann auszutreiben.

Die bekannteste Prophezeiung, nicht nur aus der Römerzeit, sondern wohl überhaupt, ist jene von den Iden des März, vor denen Julius Caesar sich hüten sollte. Aber auch über die Tage vor und Monate nach dem wohl spektakulärsten Mord der Weltgeschichte häufte das Schicksal bzw. häuften die Geschichtsschreiber eine Unzahl von wunderbaren Begebenheiten, aus denen man so recht die wahre Sucht des Römers, des Prototyps des Verstandesmenschen, nach magischen Dingen ersehen kann. „Die Feuer am Himmel“, schreibt Plutarch, „das nächtlicher Weise an vielen Orten umgehende Getöse und die einsamen Vögel, die auf dem Marktplatz herabflogen, verdienen vielleicht nicht bei einer so wichtigen Begebenheit erwähnt zu werden. Dagegen meldet der Philosoph Strabo, man habe viele ganz feurige Menschen aufeinander losgehen sehen, dem Bedienten eines Soldaten sei eine Flamme aus der Hand gefahren, und er habe anscheinend hell gebrannt, soll aber, als das Feuer verlöscht, ganz unverletzt gewesen sein. Caesar selbst soll, als er opferte, kein Herz in dem Opfertier gefunden haben, und dies wurde für ein ganz schlimmes Vorzeichen gehalten...“

Calpurnias warnende Träume hat Shakespeare, für dessen Zeitgenossen magische Begebenheiten, und nicht nur in seinen Dramen, alltägliche Wirklichkeit waren, dramatisch geschildert. Und nicht viel weniger dramatisch waren die Begebenheiten nach Caesars Ermordung, denen die Mörder einer nach dem anderen zum Opfer fielen. Auch ein großer Komet zeigte sich, und in diesem Jahr schien die Sonne nur schwach und gab wenig Wärme, so daß die Früchte vorzeitig von den Bäumen fielen. Dem Brutus aber erschien ein Gespenst in Gestalt eines riesigen Mannes, das ihm die klassisch gewordenen Worte „Bei Philippi sehen wir uns wieder“ zurief. Und in der

Schlacht bei Philippi, die Brutus gegen Marc Anton und Octavian verlor, stürzte sich der Mörder endlich in sein eigenes Schwert.

Das waren aber auch schon die Höhepunkte der römischen Magie, im allgemeinen war es niedrigste Zauberei für das arme, ausgebeutete Volk, das nichts hatte als die Hoffnung auf und die Furcht vor der Zukunft - oder versnobte Spielerei der genußsüchtigen höheren Stände, der man sich bediente wie der Bäder oder der gepflegten Küche. Ein bißchen Ablenkung und ein bißchen Gruseln wie bei den Gladiatorenkämpfen oder dem Spektakel des Christensterbens im Kolosseum.

Mit diesen Anhängern Christi, die in seiner Nachfolge starben, waren jene, die die Opferung ihres großen Häretikers am Kreuz vollzogen, aufs innigste verbunden: die Juden. Jenes kleine orientalische Volk, gegenwärtig von den Römern unterdrückt, aber immer schon Opfer der Auseinandersetzungen der Großmächte, die Palästina zu ihren Heerstraßen machten, es verwüsteten und sich daraus ihre Gefangenen holten. Jenes widerspenstige Volk, das nicht zugrunde gehen wollte, so klein es auch war, das als einziges einen geistigen Gott verehrte - von der kurzen Episode des Aton - Kults des Königs Amenophis IV. abgesehen - und dessen Überlebenskraft man noch in der Renaissance seinen übernatürlichen Kenntnissen zuschrieb.

Gedanken auf dieses Volkes waren es, die in die letzten Versuche des Heidentums, den Vormarsch des Christentums aufzuhalten bzw. es von innen her zu verändern, Eingang gefunden hatten: in den Neuplatonismus bzw. in die Gnosis. Der Neuplatonismus, der mittels religiösen Gutes aus dem Orient die griechische Philosophie zu retten suchte, der im Gegensatz zur Gnosis, die den Dualismus von Geist und Materie betonte, auf die Materie aus dem Ur - Einen ableitet, sie zwar negativ empfindet, aber durch eine Stufenleiter mit dem Bereich des Übersinnlichen verbindet, das man durch entsprechende reinigende Übungen in einem bestimmten Zustand der Ekstase erreichen könne - diese letzte große Systembildung der griechischen Philosophie ist für das tiefere Verständnis der magischen Schriften auch der späteren Zeit bedeutsam. Plotin etwa, der sich zwar als Gegner der Magie erklärte, lebte dennoch ganz im magischen Weltbild, wenn er an eine geheime Sympathiekraft (Entsprechung) glaubte, die alle Dinge und Wesen zusammenhält, auch wenn dieser Zusammenhalt äußerlich nicht sichtbar und nicht erklärbar ist. Er glaubte an die Wirksamkeit von Talismanen und Zaubersformeln, er glaubte, daß die Sterne, die der Weltseele näherstünden, da sie selbst göttlich - unsterbliche Wesen seien, die Zukunft des Menschen verkündeten. Er glaubte allerdings, ähnlich wie die christlichen Gelehrten späterer Jahrhunderte und im Gegensatz zu den Chaldäern, daß es am freien Willen des Menschen liege, den von den Sternen vorgezeichneten Weg auch nicht zu gehen.

Platins Nachfolger wandten sich noch weit stärker der Magie zu, für sie waren die Dinge unserer Welt, Steine, Pflanzen und Tiere, mit den Dämonen verwandt und wurden daher gebraucht, um die Mächte des Geistigen zu beeinflussen - natürlich unter Verwendung der uralten Zeichen und geheimnisvollen Worte. Ähnlich wie die Magier tausend und mehr Jahre später sich mit Gebeten, Anrufungen Gottes, christlichen Schutzsymbolen und auch tagelanger geschlechtlicher Enthaltensamkeit auf die Beschwörung eines Dämons vorbereiteten.

Auch die Gnosis, die zeitweise das ganze Christentum zu überschwemmen drohte und deren Gedanken sich in den Schriften vieler Kirchenväter niederschlugen, war für die Weiterentwicklung der Magie von großer Bedeutung. Alexanders Eroberungszüge und die Ausbreitung des Römischen Reiches, Seefahrt und Handel hatten die einst fremden Welten und die Anschauungen der Menschen von ihrer Welt miteinander bekannt

gemacht und einander durchdringen lassen. Und wie sich in der Glaubenswelt der Gnosis jüdische und römische, griechische, buddhistische und christliche Elemente vermengten, so war ihr geographischer Mittelpunkt Alexandrien auch Schauplatz des Zusammentreffens der magischen Vorstellungen aus allen Ländern des Westens und des Orients. Für den Gnostiker ebenso wie für den Neuplatoniker war die Kenntnis Gottes und seiner Offenbarungen nicht das Privileg eines einzigen Volkes - nur daß zum Unterschied vom Neuplatoniker für ihn Christus die höchste Form der Wahrheit darstellte. Anfang der Vollendung ist die Erkenntnis des Menschen, die unbedingte Vollendung aber ist die Erkenntnis (Gnosis) Gottes, sagt ein alter Text, und für diese Erkenntnis war unabdingbar notwendig die Kenntnis der magischen Worte und Formeln - wie einst die Toten der Ägypter die richtigen Formeln und Namen hatten kennen müssen, um ihre Reise zu einem glücklichen Ende zu bringen. Kenntnis der magischen Worte, Begriffe, Symbole und Regeln war für viele Jahrhunderte Magie der wichtigste Schlüssel, der im Labyrinth der undurchschaubaren Zusammenhänge zwischen den Dingen der Welt untereinander und der Überwelt die richtigen Türen aufzuschließen vermochte. Und sie galt im Bereich der Alchimie zur Vollbringung des „Großen Werkes“ ebenso wie in der Kabbala oder in der Beschwörung dämonischer oder himmlischer Mächte, um dem Menschen zu dienen. Der der zoroastrischen Lehre entlehnte Dualismus - die Seele als Gefangene einer bösen Materie, die das Ergebnis eines Abstiegs darstellte und auch nicht von Gott, sondern einem Zwischenwesen, dem Demiurgen, geschaffen ist - sollte späterhin nicht nur für die vielen gnostischen Sekten von Bedeutung sein, sondern auch die Ausformung der späteren Dämonologie und das Hexenwesen bestimmen.

Rom und das Christentum - obwohl selber einander feind - , beide bekämpften Gnostizismus und die Neuplatoniker. Für die Christen war jede Magie eine verbotene Einmischung in Gottes Machtbereich, obwohl ihre Stellungnahme dazu im Laufe der Jahrhunderte keineswegs immer eindeutig war; für die Römer durfte es nur die offizielle Magie geben, die „private“ war, wenn auch all überall praktiziert, verboten. Und als die römischen Kaiser selber Christen waren, konnten die alten Gesetze gleich gegen die heidnisch - römische Magie und gegen alle anderen magischen Formen und Praktiken angewendet werden. Aus den Dämonen des Heidentums, die keineswegs gelehnet wurden, wurden die Teufel.

Auch für die Juden war die Magie etwas Verbotenes, weil ja der Magier sich dem Willen Gottes nicht demütig beugen, sondern entziehen will. Aber auch sie unterschieden - so wie das Christentum, dessen Riten ja bis heute magische Elemente enthalten zwischen erlaubter und unerlaubter Magie, zwischen Weissagung oder Wundern mit Gottes Hilfe und solchen, die mit Hilfe des Teufels geschahen. Moses tat Wunder, aber auch die ägyptischen Zauberkünstler konnten dies, wenn auch nicht ganz so vollkommen; wenn Gott im Tempel nicht die Zukunft offenbaren wollte wie etwa bei Saul, dann wurde eben die Hexe von Endor herbeizitiert, damit sie den Propheten Samuel heraufhole. Die Könige bedienten sich ja oft genug der unerlaubten Magie, und Salomons Siegel wird noch heute zur Beschwörung des Satans gebraucht. Aber auch das Volk hatte im Laufe seiner langen Geschichte oft genug den Göttern und Götzen seiner Eroberer gehuldigt und deren magische Praktiken mit vollzogen, Grund genug für die vielen Propheten, ihm immer wieder ins Gewissen zu reden, ihm die vielen Leiden als Strafe Gottes vorzuhalten und es an den Alten Bund mit Gott zu erinnern. So sah dieses viel geprüfte und gequälte Volk sein einziges Heil immer mehr in der buchstabengetreuen Befolgung der Thora, und als Jerusalem gefallen und zerstört war und die Juden in die Diaspora

ziehen mußten, nahmen sie es noch genauer mit der Auslegung der Gesetze, und nicht nur dieser. Sie wollten ihrem Gott treu sein, so prüften sie jeden Satz und jedes Wort, ob es nicht doch noch ein Verbot in sich einschließe, das man beim Lesen des Wortes auf seinen Sinngehalt hin übersehen hatte. Manche prüften sogar jeden Buchstaben. So entstand die Kabbala, jenes komplizierte System der Ausdeutung des geheimen, mystischen Sinnes des Alten Testaments und der Gesetze des Talmud, jenes ernsthafte Spiel mit Zahlen und Begriffen, mit den Bedeutungen und der mystischen Kraft der verschiedenen Namen Gottes. Da jeder hebräische Buchstabe zugleich auch einer Zahl entsprach, entsprach jedes Wort einer Summe; der Gedanke lag nahe, darin eine verborgene Offenbarung zu sehen. „Jedes Wort im Gesetz enthält einen tieferen Sinn und ein verborgenes Geheimnis; die Erzählungen des Gesetzes sind nur das Gewand des Gesetzes, und wehe dem, der das Gewand für den Kern selbst hält“, heißt es im Sohar, dem Kanonischen Buch der Kabbala, dessen heute bekannte Version aus dem 13. Jahrhundert wahrscheinlich auf einer weitaus älteren aus dem 2. Jahrhundert nach Christus basiert.

Auf drei Wegen suchen die Kabbalisten das Geheimnis aufzuschließen. Mit Hilfe der „Gematria“ werden die Buchstaben eines Wortes durch die entsprechenden Zahlen ersetzt, die Zahlen werden addiert, und an Stelle der Summe wird die gleiche Summe gesetzt, die sich aus einer anderen Buchstabenfolge, einem anderen Wort ergeben hat. Wenn es also in der Genesis von Abraham heißt: „Siehe, da standen drei Männer vor ihm“, dann ergeben die hebräischen Worte dafür die Summe 701. Daraus aber konnte man schließen, daß diese drei Männer drei Erzengel gewesen waren, denn die Summe 701 ergibt sich ebenso aus der Wortfolge: „Diese sind Michael, Gabriel und Raphael.“ Daß eine normale Schwangerschaft 271 Tage dauert, ist schon aus dem Umstand ersichtlich, daß die Buchstaben des hebräischen Wortes Schwangerschaft die Summe 271 ergeben. An einer Stelle bei Moses heißt es, Abraham - der damals noch Abram hieß - habe seinen Bruder Lot mit Hilfe seiner „im Hause geborenen Knechte“ befreit. Wenn man aber nur die Namenssumme von Abrams Hausmeister Eliezer errechnet, nämlich 318, hat man die tiefere Wahrheit gefunden: Abram, an dessen Seite ja Gott stand, hat mit Hilfe nur eines Menschen die vier Könige, die seinen Bruder entführten, geschlagen und Lot „mit seiner Habe, auch die Weiber und das Volk“ zurückgebracht. Das sind einige Beispiele von vielen Tausenden. Aber mit Hilfe der Gematria konnte man auch Silben verschiedener Wörter mit gleichem Zahlenwert neu zusammensetzen und so neue Worte bilden, geheimnisvolle Worte, denen man eine geheimnisvolle Macht zuschrieb und deren viele durch Jahrhunderte weitergegeben wurden, ohne daß die letzten, die sie gebrauchten, noch etwas von ihrem Ursprung ahnten.

Der zweite Weg ist der des Notarikon: Man stellt sich vor, daß jedes Wort nur die Abkürzung eines Satzes ist, und macht aus jedem Buchstaben ein neues Wort, was schließlich einen Satz ergibt. Das erste Wort der Bibel, „bereshit“, was „am Anfang“ bedeutet, solcherart zerlegt, kann den Satz „Er schuf das Firmament, die Erde, den Himmel, das Meer und den Abgrund“ ergeben. Aber auch diesen: „Am Anfang sah der Elohim (Gott), daß Israel das Gesetz annehmen werden Es gibt unzählige Ausdeutungen gerade dieses Wortes. Im 17. Jahrhundert passierte einem jüdischen Kabbalisten auch folgender Satz: „Ihr sollt meinen Erstgeborenen anbeten, meinen Ersten, dessen Name Jesus ist.“ Dies ist nur einer unter sechs ähnlichen Sätzen, und der Mann wurde daraufhin Christ. Man kann aber auch die ersten bzw. die letzten Buchstaben der Wörter eines Satzes nehmen und aus diesem neue Worte bilden. Das „Wort“ IHMHIIH besteht aus den letzten Buchstaben der hebräischen Wörter des Satzes

„Wer gleicht dir unter den Mächtigen, o Herr?“ Es ergibt zwar keinen Sinn, schützt den Menschen aber dennoch „gegen die Waffen der Feinde“. Und das Wort „Aglá“, das in vielen magischen Kreisen zu finden ist, ist aus den ersten Buchstaben des Dankgebets „Atha gibor leolam adonai“ - Du bist in Ewigkeit mächtig, o Herr - gebildet.

Die dritte Methode, Temurah, besteht darin, daß die einzelnen Buchstaben eines Wortes vertauscht werden, und dieses Anagramm bekommt eine neue, bisher verborgene Bedeutung. Für den Kabbalisten ist diese Vertauschung nicht willkürlich, da ein magischer Zusammenhang zwischen dem ursprünglichen und dem neu gebildeten Wort besteht.

Diese Methoden sind das Ergebnis der alten magischen Überzeugung, hinter der scheinbaren Unordnung müsse ein ordnender Sinn liegen. Buchstaben und Zahlen lassen sich nun einmal am leichtesten in ein geordnetes System bringen und als Bindeglieder zwischen der materiellen und einer rein geistigen Welt betrachten. Leider aber wird heute - und wurde oft auch schon 16 früher - die Zahlenmagie oder Zahlenmystik der Kabbalisten für die Kabbala selbst gehalten. Da kaum jemand fähig ist, den ungeheuren Wert der Worte zu ermessen - so war den Kabbalisten der Name Gottes Gott selbst, Wort und Wesen waren identisch - , nimmt man das alles eher als verbohrt oder auch amüsante Spielerei. Zumal man so hübsche Geschichten hört wie jene aus dem Zweiten Weltkrieg, als die Deutschen Griechenland besetzt hatten und die jüdischen Gemeinden in Syrien eine Invasion befürchteten. Sie wandten sich also um Rat und Hilfe an gelehrte Kabbalisten, und diese verkündeten nach einer langen Nacht der Meditation und Berechnungen, sie hätten die Buchstaben des Wortes „Syrien“ so umgestellt, daß das Wort „Rußland“ herausgekommen sei. Da Hitler wenig später den Angriff nicht auf Syrien, sondern auf Rußland befahl, zeigt das, daß die Methode Temurah nicht nur geheime Botschaften aus alten Schriften entschlüsseln, sondern auch Wunder vollbringen kann.

Aber das Weltbild der Kabbalisten umfaßte den ganzen Kosmos, sie nannten die Namen der Engel, sie beschäftigten sich mit dem Geheimnis von Zeit und Raum, sie glaubten wie Platon, daß jede Seele schon vor ihrer Geburt als Idee geschaffen sei und daß die Seelen der Verstorbenen, solange sie keinen neuen Körper hatten, körperlos in der Welt blieben. Die Seele eines Weisen, eines Heiligen aber konnte zersplittern und zu vielen neuen kleinen Seelen werden. Ein Gedanke, der, wenn man die Menschheit betrachtet, zumindest als Allegorie eine Deutung der vielen engen, freudlosen Wesen bieten könnte, die unsere Erde bevölkern und große Gefühle gleichermaßen fürchten wie große Gedanken.

Von Hexen und Teufeln

DER FÜRST DER WELT

„Sammy Davies jun. geht zum Teufel“, verkündete eine Sensationsnachricht, die im September 1974 in die Welt hinausging. Er habe sich einem Satanskult verschrieben, hieß es da. Man vermerkte es halb schmunzelnd, halb besorgt. Er könne von nichts anderem mehr sprechen als von der unselig schönen Sharon Tate, hieß es weiter, und man erinnerte sich kurz und mit wollüstigem Schaudern an den gräßlichen Mord der

„Teufelsmädchen" jenes bärtigen „Satans" Manson - bevor man wieder zur Tagesordnung überging.

Die Tagesordnung hieß gleich dem Titel einer Veröffentlichung aus Tübinger Theologenkreisen „Abschied vom Teufel", vom Teufel als einer selbst innerhalb der Kirche oft angezweifelten, zumindest verharmlosten Personifizierung dessen, was man „das Böse" oder auch nur das „sogenannte Böse" nennt.

„Es geht dem Ende zu - wissen Sie, daß es dem Ende zugeht?" sagte die alte Dame mit schreckgeweiteten Augen und einem ehrlichen Pathos, das an die zwingende Kraft alter Texte erinnert. „Der Teufel ist in der Welt. Man kann ihn rufen, und viele rufen ihn. Ich kann nicht mehr schlafen, ich spüre das Böse, überall spür ich das Böse, es kriecht heran, wie der Bodennebel am Morgen. Ich spüre den Haß, wollen Sie leugnen, daß Haß böse ist?"

Die Dame sagte es im Frühjahr 1975. Viele würden, wenn sie das und ähnliches hören, von Wahnsinn sprechen. Die Nervenärzte tun es in diesem Fall nicht, wenn auch neurotische Züge unverkennbar sein mögen. Sie hat eine gute Schulbildung hinter sich und viele Interessen auch über das Abitur hinaus, sie ist mit vielen wissenschaftlichen Erkenntnissen unserer Zeit durchaus vertraut, und beileibe nicht nur mit Fernseh- und Waschmaschinenprogramm. Ihre nervliche Sensibilität sowie ein von einer tyrannischen Mutter diktiertes asketisches Leben haben sie allerdings in eine psychische Situation versetzt, die annähernd jener vieler Frauen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit entspricht. Und nun reagiert diese Frau, der man Berichte von Satansmessen in Amerika und der Lämmerschlachtereier des Wiener Aktionismus vorgelegt hat, wie eben zitiert: „Überall diese Gier - wollen Sie leugnen, daß diese Gier böse ist? Ich sehe eine Flut - es ist brauner Schlamm, der alles Schöne überzieht wie ein Film, der alle Farben auslöscht und immer höher steigt und die Formen verändert..." Sie rezitiert es weder auf einer Bühne noch beim Hexensabbat, sondern im bequemen Lehnstuhl einer Wiener Bürgerwohnung beim Tee. . .

Der Fortschrittsgläubige lächelt und denkt an den Krampus, der mit der Kette gegen die Schaufensterscheibe des Konditors klopft, oder auf an die Hübsche beim Maskenball, die im Teufelskostüm so sexy war - eine Verkleidung, die gar nicht so abwegig ist, denn der gebildete Fortschrittsgläubige weiß, daß schon im Mittelalter der Teufel auf manchen Abbildungen mit weiblichen Brüsten und mit einer weiblichen Scham ausgestattet war. Das kam nämlich von der falsch verstandenen Sexualität der Kirchenväter, die für das Weib nur die Alternative hatten: Hure oder Heilige, ein Zustand, der gottlob längst überholt ist. Jetzt darf man das Weib schon ganz ohne Gewissensbisse an jedem Zeitungsstand wohlgefällig als Hure betrachten. Jetzt steht sie nicht mehr mit dem Teufel im Bunde, es sei denn, sie hat auf die Annonce „Schwarze Messen, Satanskult! Hochinteressante Höllentrips. Wer praktiziert mit?" geantwortet und ist jetzt fröhlich mit von der Partie und stellt sich nackt als Altartisch zur Verfügung, was so lustig am Bauch kitzelt, wenn der Hohepriester die Bibel darauflegt und seine Satanshymne singt. Dann bedienen sich die Herren, einer davon spielt den Teufel - aber wer glaubt schon daran? Oder doch ein bißchen?

62 Prozent aller Deutschen glauben nicht mehr an die Hölle, fand im Jahre 1971 das Gallup - Institut heraus. Bleiben also 38 Prozent übrig. 8 Prozent glauben noch an den Himmel, und das ist seltsam. Da bleiben nämlich zwanzig Prozent übrig, die nur an ihn und wohl auch an einen Gott in ihm glauben, nicht aber an seinen Widersacher. Das ist neu, denn schon in den niederen Religionen gab es die Unterscheidung zwischen den wohlthätigen und den übelwollenden göttlichen Wesen. Mit zunehmender Versittlichung

der Religionen trat entweder eine Überordnung der guten über die dämonischen Mächte ein, oder es gab die dualistische Gegenüberstellung zwischen den Mächten des Guten und denen des Bösen. Das Böse hatte also Anteil am Göttlichen. Bei den Ägyptern hatte der segenbringende Osiris den zerstörerischen Seth als Bruder, dem persischen Lichtgott Ahura Mazda war der böse Ahriman entsprungen. Am Ende der Zeiten werden sich die beiden einmal versöhnen. Auch die Gnostiker glauben, Gut und Böse seien im Göttlichen geeint, nur durch diesen Gegensatz könne das All weiterbestehen.

Im Buch Hiob war der Satan, der Widersacher, der „Hinderer“, noch als Unglücksengel im Dienst Gottes erschienen, dann wurde er zum eigentlichen Teufel, neben dem noch andere Dämonen die Menschen plagten. Diese Vorstellungswelt wurde dann vom Neuen Testament übernommen, der Teufel als Versucher Christi, der in Menschen und Tiere einfährt und sie besessen macht. Der Erzengel, der zur Hölle hinabgestürzt wurde, da er sich Gott gleichsetzen wollte und nun kein anderes Ziel hat, als die Menschen, die Geschöpfe Gottes, von ihrem Weg zu Gott abzubringen. Durch die Sünde Adams wurden seine aus dem Paradies vertriebenen Nachfolger der Macht des Teufels ausgeliefert, der Sünde, dem Tod, Christus aber kam auf die Erde, um die Menschen von ihrem Fluch zu erlösen und ihnen das ewige Leben zu bringen.

Der Satan war der Herr der Welt. Wenn man vor ihm niederfiel und ihn anbetete, konnte man alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewinnen, wie er es Christus in der Wüste vorgeschlagen hatte. Christus hatte den Teufel von sich gewiesen, andere hingegen wollten die Herrlichkeit der Welt gewinnen, und so entstanden die Satanskulte Verschiedenster Prägung. So entstand der „Pakt mit dem Teufel“, der in so vielen literarischen Versionen die Sinnbilder vorführt für den Menschen, der sich dem Bösen ergibt, um seiner Lust - auch der Apfel im Paradies und die „Erkenntnis von Gut und Böse“ durch ihn ist Lust - , seiner Machtgier, seinem Egoismus zu frönen.

Die Gnostiker machten aus dem „Fürsten der Welt“, wie Christus ihn genannt hatte, den Beherrscher der Welt. Er beziehungsweise die Archonten, die „Herrscher“, niedere Gottheiten, hätten die Welt geschaffen, während Gott irgendwo ferne war. So bildeten sich die verschiedensten Auffassungen im Lauf der Zeit heraus (Gott als der Böse; der alte jüdische Gott als Satan; diese Welt sei die Hölle, und darum sei es sündhaft, Kinder zu zeugen, um die Untertanen des Satans noch zu vermehren; andere wieder hielten ein lasterhaftes Leben für tugendhaft, die ewige Seligkeit erlangte man ja nicht durch einen sittlichen Lebenswandel, sondern durch Erkenntnis, Inspiration etc.). Und als das Christentum zur Staatsreligion geworden war, lebten diese Ideen in geheimen Sekten weiter, in den Messalianern und Bogomilen, in den Waldensern, den Kartharern, den Luziferanern.

Ihnen allen wurde Teufelsdienst in den verschiedensten Formen vorgeworfen, Schändung der heiligen Symbole, des Kreuzes, der Hostie, Anbetung des Teufels, der in verschiedensten Formen erscheint bzw. dargestellt wird, geschlechtliche Ausschweifungen aller Art, Schlachtung von Kindern, Essen von Menschenfleisch, Vollführen der ekelhaftesten Rituale mit Urin, Kot und Eingeweiden. Wieweit diese Dinge wirklich bis ins Extrem getrieben wurden oder ob das nur übertriebene Interpretationen der tatsächlichen Ablehnung christlicher Symbole und sittlicher Vorschriften waren, wird wohl nie herauszufinden sein. Einseitig politische und soziologische Auslegungen von heute, daß all diese Sekten nur als Staats- und Kirchenfeinde gesehen wurden und nur deshalb bekämpft wurden, um die Macht der beiden Säulen der Gesellschaft zu erhalten, sind sicherlich ebenso einseitig wie die besondere Betonung der Diffamierung jedes Andersdenkenden, besonders dann, wenn es sich bei diesen Andersdenkenden

um eine Minderheit handelt. Obwohl auch diese Gesichtspunkte heranzuziehen wären, denn schließlich hatten ja auch - Ironie der Geschichte - die späteren Hexenverfolger einmal als Urchristen im Geruch der Hexerei gestanden, weil sie sich als Minderheit gegen die offizielle Religion gewandt und sich und ihre Riten an geheimen Orten verborgen hatten. Obwohl sie viele Äußerlichkeiten mechanisierter Magie etwa in der Form von heiligen Amuletten, geweihten Skapulieren oder Kreuzpartikeln übernahmen. Die Alten hatten die ganze Natur mit Geistern belebt, mit Halbgöttern und Baumnympfen und Wasserwesen. Die Christen leugneten nicht deren Existenz, sie nannten sie nur böse. Einer Natur, die voll von diesen bösen Geistern war - konnte man ihr vertrauen? So gesehen ist auch eine Entwicklung begreiflich, die alle natürlichen Triebe des Menschen abtöten wollte. Man glaubte ohnehin, daß es mit dieser Welt bald zu Ende gehe, also war jedes irdische Vergnügen nur Zeitverschwendung. Schon die Apostel hatten die "Kleine Weile" bis zur Wiederkehr Christi wörtlich genommen, später war es eben die magische Zahl 1000. Tausend Jahre nach Christus, das war ein Tag bei Gott. Ein Tag, der der Menschheit nach dem Mord an seinem Sohn noch gegeben war. Das christliche Abendland probte den Untergang, und es scheint nur allzu verständlich, daß sich die Gläubigen in dieser Situation mit Gott gutstellen wollten und alle Teufelskünste verabscheuten. Als aber das ominöse Jahr 1000 vorübergegangen und die Welt immer noch da war und man selbst immer noch in dieser Welt voll Mühsal und Not, Hunger und Angst leben mußte, statt im versprochenen Paradies, immer noch den Tod vor Augen, setzte das Mißtrauen ein. Der Groll gegen jenen Gott, den man samt seinem Weltuntergang nicht mehr ganz so ernst nehmen wollte als früher. Und da man nun einmal leben mußte, wollte man auch etwas Glanz in dieses Leben bekommen, ein wenig Macht gewinnen, und dafür, für Vergnügen und Reichtum, für ewige Jugend und Schönheit, hatte der Widersacher Gottes samt seiner Hierarchie von Teufeln, Unterteufeln und Dämonen mehr Verständnis als die Himmlischen. Ein anderer Aspekt des Satanskultes: die wütende Rebellion gegen den allmächtigen, heute würde man sagen, autoritären Gott, der die Menschen zu Sklaven machte und ihnen am Ende ihres leidvollen Lebens nichts anderes zu bieten hatte als ein nebuloses Himmelreich oder entsetzliche Strafen. Der Teufel war wenigstens ein Freund der Menschen, das hatte er schon Adam und Eva mit der Frucht vom Baum der Erkenntnis bewiesen, und das sollte er späterhin auch noch tun.

Gott hingegen war eifersüchtig auf seine Einmaligkeit bedacht - wobei es noch gar nicht ausgemacht war, ob wirklich er im Kampf gegen den Satan der Sieger sein werde. Wenn ihm und seiner Kirche natürlich auch sehr daran gelegen war, den Menschen seine Überlegenheit einzureden. Der gefallene Engel wußte schon, worauf es ankam, und von der Kraft der Menschen unterstützt, würde er sie vielleicht zum Sieg führen, wie einst Zeus den Kronos besiegt hatte. So gesehen ist der Teufel eine höchst moderne Gestalt, würdig, zum Patron aller Revolutionäre erhoben zu werden, wären diese keine Materialisten. Der Prototyp der Auflehnung gegen alles Gegebene, das die Autonomie des Menschen einschränkt. Einer Auflehnung nicht nur gegen die vom Menschen geschaffenen Beschränkungen, seine Institutionen und Sozialstrukturen, nein, gegen die Natur selbst, gegen Krankheit, die nur als soziale Fehlentwicklung des Menschen gesehen, gegen den Tod, der verdrängt wird, gegen die Mutterschaft, die nach dem Willen der Emanzipierten manipuliert, in Extremfällen sogar abgeleugnet werden soll. Christus gegen Luzifer, das war ein Drama, in dem es um Wertbestimmung ging, um Gut und Böse, ein Kampf, der leidenschaftliche Anteilnahme forderte und nicht umsonst bis in unser Jahrhundert die Phantasie so vieler Künstler beschäftigte. Wobei die

Anziehungskraft des Bösen naturgemäß zur Verklärung und Verherrlichung des Satans führte, des großen Rebellen, dessen Titanenkampf in John Miltons Verlorenem Paradies" den Auftakt zur allgemeinen literarischen Bewunderung in Vers und Prosa gab: William Blake, Lord Byron und Shelley, die Satanshymnen Giacomo Leopardis und Giosue Carduccis, des Nobelpreisträgers von 1906, nicht zu vergessen natürlich Charles Baudelaires Satanslitaneien vom weisesten und schönsten Engel dort droben. Es gab aber auch Zeiten, in denen dieser Kampf Gott gegen Satan mehr im verborgenen geführt wurde, da dieser nur in seinen Auswirkungen spürbar war. „Ich bin niemand, sagte er, und doch ist er Legion und verbirgt sich hinter tausend Masken und tausend Erscheinungen des täglichen Lebens, wie Denis de Rougemont ausführt. Er tritt als Geißel Gottes auf wie als Theologe, als Weltmann, Politiker und Advokat, als Philanthrop, Geschäftsmann und wohlwollender Freund. Er steckt in den kleinen Gemeinheiten und Lieblosigkeiten des Alltags und in den großen Verbrechen, in den Verführungen durch Massenmedien und den Zeitgeist, in der Reduzierung des Menschen zur „sozialen" Ameise wie der Kirchen zum sozialen Verein, in der Konzilianz und Toleranz allem und jedem, auch der Sünde und der Schuld gegenüber. Er ist im Schlagwort „modern" ebenso wie in dem, „was sich gehört". Er ist in all den subtilen Methoden, die den Menschen entseelen, er läßt ihn Scheinwerte erfinden und anpreisen und seinen Mitmenschen verkaufen, indes die wahren Werte allmählich verschwinden. Und er selbst verbirgt sich so raffiniert, daß keiner ihn hinter diesen verführerischen Verkleidungen entdeckt. „Die schönste List des Teufels ist, daß er uns überzeugt, er existiert nicht", sagt schon Baudelaire.

DIE BUHLERIN DES TEUFELS

Hexen hat es zu allen Zeiten und in aller Welt gegeben. Sie besaßen schon bei den Griechen und Römern die Macht, anderen Menschen zu nützen oder zu schaden, Liebestränke, Gifte und Heilmittel zu bereiten, in die Zukunft zu sehen und allerlei dunkle Riten auszuüben wie die sagenhafte Medea. Mag sein, daß die Frau damals im Kultus eine wichtigere Rolle innehatte als der Mann, sie hatte auch, wie Jakob Grimm meint, mehr Neigung zum Visionären, den Männern sei es „unehrlich" erschienen, „die zweideutige Kunst zu üben".

Hexen waren geachtet, mehr noch, gefürchtet, denn sie konnten Stürme entfesseln und Ernten verderben, sie ließen das Vieh sterben und brachten Dürre ins Land. So entstanden rituelle Regentänze nackter und gefesselter Weiber, so entstand der Ritus, Witwen bei Trommelwirbel den Boden eines ausgetrockneten Teiches ausfegen zu lassen, um den Staub in Bewegung zu setzen und den Geistern zu zeigen: Seht, hier sollte Wasser sein! Macht euren Irrtum gut und bringt Regen!

Daß über diese konkrete Bedeutung des Requisites Besen hinaus auch Sigmund Freud mit seiner Vermutung recht hatte, „daß es wohl der große Herr Penis sei", wird nicht nur durch psychologische Schlüsse, sondern auch durch alte magische Vorstellungen erhärtet: die Hexe wurde mit der ausgedörrten Erde identifiziert, wobei der Himmel ihr Gatte war, der ihr die Befruchtung schuldig blieb. Gleichzeitig bat sie durch diese Zeremonie ihren toten Gatten, sich einzuschalten und den Gatten der Erde, den Himmel, an seine Pflichten zu erinnern.

Die Hexen waren - und daher ihre Macht - mit den Mächten der Unterwelt im Bunde. Sie aßen aber auch Menschenfleisch - möglicherweise, um damit auf magische Weise die Kräfte des Toten in sich aufzunehmen wie die Kannibalen auch anderswo. Im Salischen Recht Karls des Großen waren dafür auch Geldstrafen vorgesehen. Wie die Gesetze Knuts I. von England belegen, hielt man damals, im II. Jahrhundert, Mord durch Zauberei durchaus für möglich. Schon das westgotische Recht hatte vorgeschrieben, einer überführten Hexe die Haare abzuschneiden und ihr zweihundert Peitschenhiebe zu versetzen.

Die Mächte der Nacht und des Todes, mit denen die Hexen im Bunde waren, waren in heidnischer Zeit noch Göttinnen - Proserpina, die Göttin der Unterwelt, war auch die der Kreuzwege, noch im 6. Jahrhundert nannten Bauern den Dämon Diana, und noch im 16. Jahrhundert führte bei einer italienischen Hexenversammlung „La Signora“ den Vorsitz. Mehr und mehr aber wurde der christliche, männliche Teufel zum Herren und Meister der Hexen, dem sie sich unterwarfen, von dem sie sich begatten ließen, zu dem sie auf den Blocksberg und zu den anderen Stätten des Sabbats ritten.

Hexen waren nicht bloß böse Weiber, sie waren vom Christenglauben Abgefallene, die sich als Buhlinnen mit dem Teufel verbanden und als Zeichen dieses Pakts ein Mal aufgedrückt erhielten. Sie hatten den durch die Taufe mit Gott geschlossenen Bund zerrissen und zeigten dies besonders durch die fleischliche Vereinigung mit dem Satan. Dieser nahm dazu entweder einen menschlichen Körper an, oder er stahl anderen Männern den Samen - ähnlich den Buhlteufeln, die des Nachts wollüstige Träume verursachten und in Gestalt eines Mannes (Incubus) mit Frauen oder in Gestalt einer Frau (Succubus) mit Männern verkehrten. Als Gegenleistung verpflichteten sich die Hexen, dem Teufel durch allerlei Zauber zu dienen, der ihren Mitmenschen schadete. Der Höhepunkt eines Hexenlebens aber war der Hexensabbat - manchmal auch „Synagoge“ genannt, man wollte damit offenbar das die Juden in Mißkredit bringen - , der Nachfahre nächtlicher Versammlungen von Bauern, auf Feldern und Bergen, zur Ausübung heidnisch - religiöser Riten, zur Belustigung oder auch zu politischen Zwecken. Dorthin flogen oder ritten sie auf Besen oder Stöcken zu Lichtmeß, zur Walpurgisnacht (30. April), zu Petri Kettenfeier (1. August) und an anderen Festtagen, um dem Satan zu huldigen. Die Berichte über diesen Sabbat, in Frankreich auch Esbat, wie man sie in den Akten und Büchern findet, sind teils offenbar abstrus - phantastisch, teils aber auch so formuliert, daß man kaum umhin kann, an echte Frauengeheimbünde zu denken: so vor allem in England, wo diese Feiern angeblich in 4 Nächten des Jahres durchgeführt wurden... Ob in Mitteleuropa orgiastische Feste dieser Art abgehalten wurden, ist ungewiß, und hier dürften für die darauf bezüglichen Erzählungen neben der gewaltsamen Suggestion bei der >peinl. Befragung< eher Halluzinationen unter dem Einfluß der narkot. Hexensalbe verantwortlich sein. In Westeuropa und in England hingegen, wo die Hexen lt. Texten aus dem 13. Jh. in Gruppen von je 1-3 Personen (>covens<) organisiert waren, wurden wahrscheinlich tatsächlich >satanische< Riten gefeiert, wie auch die Prozeßakten gegen Gilles de Rais zu zeigen scheinen. Angeblich bestanden diese nächtl. Feiern in bestimmten, Sardana - artigen Tänzen, in einem gemeinsamen Mahl, in Menschenopfern und orgiastischer Promiskuität, an heidnische Fruchtbarkeitskulte gemahnend. Illusionen und Realität sind heute kaum mehr zu trennend (3)

Damals jedenfalls glaubte man daran, sowohl die Ankläger der Hexen als auch die Hexen selbst, wenn diese auch oft als Unschuldige unter der Folter (Henkersformel: Du sollst so dünn gefoltert werden, daß die Sonne durch dich scheint) das gestanden, was

der Inquisitor hören wollte, oder auch, was er befürchtete. Was er da hörte, war durch Jahrzehnte hindurch mit ziemlicher Regelmäßigkeit das gleiche: Der Teufel erscheint in der Gestalt eines stattlichen Jünglings, federgeschmückt und buhlerisch; erst als es zu spät ist, gewahrt die Hexe des Pferde - oder Gänsefußes. Er zwingt sie dann, Gott abzusagen, tauft sie um und legt ihr einen Namen bei, sowie er ihr seinen Namen entdeckt. Ihrem Leib wird ein Zeichen eingedrückt, dessen Stelle 46 fortan unempfindlich ist. Zuweilen naht er als Maus, Krähe, Fliege, wandelt sich aber bald in menschliches Ansehen um. Auch bei wiederholter Buhlerei empfängt die Hexe nur kleine Geldgeschenke, was er als glänzendes Gold gab, war heimlich besehen Koth. Zu gewissen Tagen bestellt er sie oder holt sie ab zu nächtlichen Festen, die in Gesellschaft anderer Hexen und Teufel gefeiert werden. Nachdem sie sich mit der Hexensalbe (aus Kräutern, doch gewöhnlich aus dem Fett ermordeter, ungetaufter Kinder) Füße und Achseln beschmiert hat, beschreitet sie Stecken, Rechen, Besen, Spinnrocken, Kochlöffel oder Ofengabel und fährt, eine Formel murmelnd, zum Schornstein hinaus, über Berg und Thal und durch die Lüfte. Holt sie der Buhler ab, so sitzt er vorn auf dem Stab, oder er zeigt sich als Bock, den sie besteigt, oder sie fährt mit Rossen, die aus dem Boden kommen. Am Sammelplatz findet sie viele Hexen, meistens lauter Nachbarinnen, zuweilen längst verstorbene Frauen, einige Vornehme verlarvt. Ihre Liebhaber sind aber nur Diener des obersten Teufels, der in Bocksgestalt mit schwarzem Menschengesicht, ernsthaft auf einem hohen Stuhl oder steinernen Tisch in der Mitte des Kreises sitzt, dem alle durch Knien und Küssen Ehrfurcht bezeugen. Er macht auch Hexenköniginnen. Das unerfreuliche Mahl erhellen schwarze Fackeln, die an einem Licht angezündet werden, das dem großen Bock zwischen den Hörnern brennt. Ihren Speisen mangelt Salz und Brot, getrunken wird aus Kuhklauen und Roßköpfen. Sie erzählen sich dann, was sie Uebles gethan, und beschließen Neues. Wenn dem Teufel ihre Unthaten mißfallen, schlägt er sie. Nach der Mahlzeit, welche weder sättigt noch nährt, beginnt der Tanz. Auf einem Baum sitzt der Spielmann, seine Geige ist ein Pferdekopfe, seine Pfeife ein Knüttel oder Katzenschwanz, sie drehen beim Tanz einander den Rücken zu . . ." (4)

Bemerkenswert an diesen Geständnissen ist die große Rolle, die die geschlechtlichen Ausschweifungen und Orgien beim Sabbat und überhaupt im Umgang mit dem Teufel spielen, egal, ob dieser nun Mann oder Frau oder Tier ist. Auch ist immer wieder von der ungeheuren Wollust die Rede, die der Verkehr mit dem Teufel gibt, wenngleich sich auch oft viel Schmerz in diese Wollust mischt. Bemerkenswert auch die lustvollen Beschreibungen all der Obszönitäten bis ins Detail, so daß kaum einer glauben konnte, diese Frauen hätten all das, was sie da beschrieben, nicht selbst erlebt. So wie vierhundert Jahre später der Arzt Sigmund Freud nicht glauben konnte, daß die perversen Erzählungen seiner Patientinnen, die denen der Hexen so verblüffend ähnelten, nicht auf tatsächlich in der Kindheit erlebten Verführungen basierten. Er fand überhaupt erstaunliche Parallelen, die sich kaum wie damals vor vierhundert Jahren Aus dem fortgepflanzten, die Phantasie des Volkes erfüllenden Wahnglauben" erklären ließen. So erzählte ihm ein Kranker, das Geld der Louise - seines Kindermädchens, das ihn verführt hatte - sei jedesmal zu Kot geworden - wie einst im Mittelalter das des teuflischen Verführers.

Bedeutsam für die Erlebnisse der Hexen mit dem Teufel und seiner Kumpanei war sicher auch die schon erwähnte Hexensalbe, mit der sich die Hexen an allen möglichen Stellen des Körpers einrieben. Wenn auch nicht gerade dem Fett von ungetauften Kindern eine narkotische Wirkung zuzuschreiben ist, so doch desto mehr den anderen

Ingredienzien, wie Schierling, Mandragora (europäisches Gegenstück zur Ginsengwurzel), Bilsenkraut, Eisenhut, Stechapfel, Tollkirsche. Eine Wirkung, die schon der Römer Apulejus kannte, der in seinem Goldenen Esel" die Zauberin Pamphila durch eine solche Salbe zur Eule werden und davonfliegen ließ. In einem Bericht aus Graz klingt es anders: Da stürzt eine Hexe auf die ihr angebotene Salbe los, Schmiert sich eifertig an allen heimlichen Orten, dreht sich mit wüthenden Geherden eine Zeitlang im Kreise herum und fällt endlich unter konvulsivischen Zuckungen zu Boden. Nach einem halbstündigen Hinstarren erwacht sie ermattet und abgespannt und behauptet: daß sie soeben am Scheckelberge auf der Hexengesellschaft gewesen sey..." (5)

In Selbstversuchen mit verschiedenen Hexensalben stellten die Forscher S. Ferckel und Will Erich Peuckert in jüngster Zeit ähnliches fest, was H. Fühner schon im Jahre 1925 geschrieben hatte, daß „die narkotische Hexensalbe ihr Opfer nicht nur betäubte, sondern dasselbe den ganzen schönen Traum von der Luftfahrt, vom festlichen Gelage, von Tanz und Liebe so sinnfällig erleben ließ, daß es nach dem Wiedererwachen von der Wirklichkeit des Geträumten überzeugt war". (6)

Davon ausgehend wollen nun andere Interpreten dieses Phänomens den ganzen Hexenglauben samt Teufel und Blocksberg als das Ergebnis einzig dieser Salbe ansehen, die in den psychedelischen Wirkungen von Rauschgiften a la LSD ihre Parallelen hat. Gewissenhafte Forscher jedoch sind der Überzeugung, daß der Hexenglaube Auf vielfältigen Grundlagen basiert".

Ähnlich der heutigen Informationsflut durch Presse und Fernsehen wirkte damals die Flut von Büchern und Flugschriften, wirkten die Verfolgungen und damit die dauernde Beschäftigung mit dem Hexenwesen als Aufmunterung, es doch auch einmal damit zu versuchen. Der Teufel wurde immer mächtiger in der Welt, er war überall gegenwärtig und in den verschiedensten Formen, schön und häßlich, als Tier und als fahrender Gesell, hinter jedem Unglück war seine höhnische Fratze zu sehen, und als die Pest im 14. Jahrhundert und später immer wiederkam und ganze Landstriche entvölkerte, schien es, als sei die Herrschaft des Teufels endgültig angebrochen. Also war es gut, sich mit ihm gutzustellen. Dazu kam die Not des einfachen Volkes, gegen die weder die weltliche noch auch die kirchliche Obrigkeit, auf deren Gütern die Leibeigenen roboten mußten, etwas tat. So wurde der Teufel auch zum Helfer in der Not. Zum Symbol der Rebellion gegen die bestehende Ordnung.

Ihn allerdings einseitig politisch zu sehen, wäre ebenso unzulässig einseitig, wie zu behaupten, er und der Verkehr der Hexe mit ihm sei einzig das Resultat der Hexensalbe. Man würde dabei völlig das tiefe, ehrliche Entsetzen außer acht lassen müssen, das die Leute damals angesichts der Blasphemien bei der Verehrung des Teufels befiel, sowohl die fanatischen Verfolger als auch den normalen Bürger, der sich um seine Seele zumindest so ängstigte wie um sein körperliches Wohlergehen. Auch wenn wir modernen Aufgeklärten das nur noch selten verstehen können. Und angesichts der Argumentation, die Hexenverfolgungen seien deshalb erst zu Beginn der Neuzeit in solch entsetzliche Orgien der Grausamkeit und des Fanatismus ausgeartet, weil das mittelalterliche Gebäude von kirchlich - weltlicher Ordnung jetzt immer stärker erschüttert wurde und also immer verzweifelter verteidigt werden mußte, fragte man sich unwillkürlich: Warum gerade überwiegend Frauen? Die Revolutionäre jener Jahrhunderte, die Bauern, die Burgen zerstörten und Klöster verwüsteten, waren Männer. Frauen hatten schon dank ihrer Konstitution nur höchst selten bei Aufständen mitgemacht, sie waren, im Gegenteil, immer schon das konservativere Element gewesen, in der Politik, in der Religion, in der Erziehung und am häuslichen Herd.

Auf welcher Wirklichkeitsebene sich die Sabbat - und andere Teufelsriten auch immer abgespielt haben mögen, Tatsache ist, daß man damals an die Hexen als Partner und Helfer des Teufels glaubte und davor zitterte, vielleicht, weil man zuwenig Glauben an die Macht Christi hatte, und das hinauf bis zum Papst. Tatsache ist, Daß sich damals zahllose Frauen als Hexen empfanden und sich mit Stolz als solche bekannten. Wie im Altertum so gab es auch im Mittelalter Scharen von Hexen, d. h. von Frauen, die durch seelische oder sinnliche Praktiken (wahrscheinlich mitbestimmt durch unerfüllte oder übermäßige Sexualität) den Anschluß an die unterweltlichen Kräfte gesucht und gefunden haben, welche dionysische Ekstasen suchten und bereit waren, dafür einen hohen Preis zu zahlen. Die Schuld der Hexenverfolger und - richter bestand darin, daß sie diese Frauen, aus Angst, von ihnen satanisch >angesteckt< zu werden, verfolgten, statt sie von der Perversion ihrer Lebensrichtung zu heilen. In diesen Frauen, die im Altertum vielleicht als Bacchantinnen getobt hätten, brach das im christlichen Religionsgebäude einmal notwendigerweise spiritualisierte chthonisch Weibliche mit einer solchen Urgewalt hervor, daß es sich nur dämonisch manifestieren konnte. Wie das Christentum damals zeitbedingt geartet war, besaßen die Theologen kaum Mittel, diesem aus platonischer Tiefe aufbrechenden, gewaltigen Strom des urtümlichen, dunklen Weiblichen, der in den bacchantischen Blocksberg - Feiern mit Satan, dem traurig - schönen Jüngling, mündete, Herr zu werden. Es blieb ihnen nur der fragwürdige Notbehelf der Bestrafung und Ausrottung der Hexen". (7)

Zu diesem Aufbruch des Dunklen gehörte ja auch eines der wichtigsten Momente des Hexen - und Teufelsglaubens - und eines der wenigen, um Dessenwillen man diese Erscheinungen überhaupt dem Bereich des Magischen zurechnen kann. Wer sich dem Teufel unterordnet und ihm dient, wird sein Sklave und seine Kreatur. Der Magier aber will über alle natürlichen und übernatürlichen Mächte, also auch über den Teufel, herrschen bzw. sich deren Kräfte bedienen. Wenn aber die Hexen sich, wie sie es oft taten, so als Tiere verkleideten und so den in Tiergestalt auftretenden Teufel anbeteten und sich mit ihm wie Tiere paarten, dann machten sie ihre eigenen tierischen Triebe frei, wurden sich des Animalischen in sich selbst bewußt. Das war nach magischer Ansicht nicht ein Abstieg, sondern „eine wesentliche Stufe zur Vollkommenheit und zur Verwirklichung der Gottheit im Menschen. Es entspricht der gnostischen, häretischen Auffassung, daß der Mensch alle Erfahrungen durchmachen muß, um erlöst zu werden... Die Hexen haben wahrscheinlich geglaubt, sie stiegen in den Orgien des Hexensabbat zur Gottheit aufs. (8) Schließlich war für sie der Teufel Gott, und die Vergnügungen des Hexensabbats waren nur der Anfang einer unendlich währenden Seligkeit.

Das vielzitierte „finstere Mittelalter war noch hell, verglichen mit der Finsternis der beginnenden Neuzeit. Denn jetzt kam wahrhaftig ein einziger apokalyptischer Hexensabbat. Immer mehr Hexen und Behexte, Teufel und von ihnen Besessene tauchten auf. In dem Buch eines anonymen Verfassers aus dem Jahre 1581 wird bereits behauptet, darin bewanderte Zauberer hätten allein in Frankreich 72 Höllenfürsten und 7 405 920 Dämonen gezählt. Man kannte tausend Namen, man nannte sie Luzifer, Beelzebub, Ascharoth, Asmodeus, Baal, Moloch, Belphegor, Adrammelech, Flauros, Leviathan - aber auch weniger dämonisch und fast respektlos Flederwisch, Schlepphan, Grünhans, Hagedorn, Springinsfeld, Kuhfuß, Dreifuß, usw. Man verfertigte tausend Bilder von Teufeln als Böcke und Schafe, gehörnte Hunde, Katzen, Stiere, Elefanten, Eber, Hirsche, Bären, als Mischwesen aus Tier und Mensch mit verschiedenen Köpfen, Schwänzen, Vogelkrallen und anderen Tierfüßen. Der

„klassische“ Satan hatte Hörner, einen Schwanz, geteilte Hufe, er war schwarz, und er hinkte natürlich. Andere Autoren machten sich die Mühe, die Untertanen des Satans, also die Höllenbewohner, zu zählen, und kamen auf die magische Zahl 6 mal 66 mal 666 mal 6666, das ergibt 1 788 064 176. Man kann sich die Ängste, die Menschen zu solchen abstrusen Berechnungen trieben, heute kaum mehr vorstellen, unsere Atomangst oder auch die vor den Bomben im letzten Krieg wäre nicht annähernd geeignet zu einem Vergleich.

Noch im Jahre 1080 hatte Papst Gregor VII. dem Dänenkönig Harald verboten, Frauen zu foltern und zu töten, von denen die Kunde ging, sie könnten Stürme und Seuchen verursachen. In der Bulle Gregors IX. von 1233 gegen die Unglückseligen aller Elenden" aber war schon alles enthalten, was Anlaß zu den späteren Verfolgungen sein konnte. 1264 war es soweit: in Languedoc, in Südfrankreich, fand der erste Hexenprozeß statt. Noch lebte Thomas von Aquin, auf den man sich dabei berief, aber man hatte auch die Stelle aus dem 2. Buch Mosis zur Hand, in der es hieß: „Eine Zauberin sollst du nicht am Leben lassen. Jeder, der mit einem Tiere sich vergeht, soll mit dem Tode bestraft werden

Es ist merkwürdig: wie die Rationalisten im Extrem irrational werden, so suchen die Menschen im Irrationalsten ein rational ausgearbeitetes System. Man begann systematisch festzulegen, welche Grundvoraussetzungen eine Frau erfüllen mußte, um eine Hexe zu sein. Sie mußte sich a) vom Glauben lossagen, b) dem Satan zuwenden, c) ihm ungetaufte Kinder opfern, d) jede nur denkbare unkeusche Handlung begehen. Es gab auch bestimmte äußere Merkmale für eine Hexe, so kamen nach und nach alle Rothaarigen in Gefahr und die mit bestimmten Muttermalen, Warzen und behaarten Stellen. Man suchte Hände und Füße nach Merkmalen von Beschlägen ab, denn man wußte ja auch, daß der Teufel die Seinen in Reitpferde verwandelt, deren er sich bediente. In diesem Sinne wurde der berühmte „Hexenhammer“ von Heinrich Institoris und Jakob Sprenger verfaßt, dessen erste Ausgabe 1487 in Straßburg erschien. Als Vorwort druckte man die drei Jahre zuvor veröffentlichte Hexenbulle Innozenz' VIII., in der die Kompetenz der Inquisitoren ausdrücklich bestätigt wurde. In diesem Buch hatten sie nun eine perfekte Anweisung, was das Erkennen und die Behandlung von Hexen betraf, eine Beschreibung ihres Treibens, ihrer Arten und Anweisungen, wie man sie zu unterscheiden habe - etwa die Schmerzempfindlichkeit der verschiedenen Hautbezirke, die viel, viel später als Merkmal verschiedener Geisteskrankheiten erkannt wurde. Endlich das Schema, wie die Prozesse zu führen seien. Sicher wurden viele, vielleicht die meisten Geständnisse nur abgelegt, um die schrecklichen Folterungen abzukürzen - die allerdings keine Spezialität der Hexenverfolgung waren, sondern zur allgemeinen Verhörpraxis jener Zeit gehörten.

Dabei ist es eigenartig, daß die Richter, die diese bedauernswerten Angeklagten zu quälen und zu verurteilen hatten, keineswegs durch die Bank die perversen Sadisten waren, als die man sie heute gern sieht. Im Gegenteil, es waren viele geachtete und in ihren anderen Lebensbereichen oft äußerst humane Gelehrte darunter. Gespenstisch ist nur der Kontrast zu der wissenschaftlichen Akribie, mit der sie ihre Verhör - und Torturmethode in Büchern beschrieben und immer wieder zu „verbessern“ suchten. Jean Bodin etwa, ein unerbittlicher Hexenjäger mit den grausamsten Verhörmethoden, war nicht nur eine juristische Kapazität, sondern auch ein toleranter Mensch, dem sein Eintreten für die Protestanten in der Bartholomäusnacht beinahe das Leben gekostet hätte. Nicolas Remy, Mitglied des Obersten Gerichtshofes von Burgund, der etliche wertvolle historische Bücher geschrieben, aber in seiner Amtszeit auch etwa 900 Hexen

hinrichten ließ - durchschnittlich eine pro Woche, wie man errechnet hatte - , rühmte sich, daß seine Gerechtigkeit so vollkommen sei, daß einzelne Hexen gar nicht erst das Urteil abwarteten, sondern sich gleich selbst erwürgten. Diesen Männern ging es eben darum, ihre Distrikte von Hexen, also vom Bösen, zu säubern. Dazu war offenbar keine Handlungsweise böse genug.

Allerorten brannten die Scheiterhaufen bis tief ins 18. Jahrhundert hinein, ob in England oder in Spanien, in Italien oder in Deutschland, in Dänemark oder in Rußland, in katholischen Ländern ebenso wie in protestantischen. Noch nie in der Geschichte der Menschheit hat eine Ekstase so lange gedauert wie diese. Und wenn man auch einräumt, daß unter dem Deckmantel der Hexenjagd in unzähligen Fällen Neid, Gehässigkeit und Habsucht hinter den Denunziationen standen - es genügte eine Anzeige, die Beweise erbrachte dann die Tortur - , daß auf diese Weise oft politische, kaufmännische oder menschliche Konkurrenz ausgeschaltet wurde, so bleibt doch das Faktum bestehen, daß in diesen Jahrhunderten mit geradezu selbstzerstörerischer Hartnäckigkeit versucht wurde, die Dämonen zu zitieren, zu zaubern und der diabolischen Wollust zu frönen. Medial veranlagte Personen sprachen freiwillig von ihren Visionen, und beileibe nicht alle Geständnisse waren auf der Folter erpreßte Erfindungen. Vieles trägt den Stempel des echten Somnambulismus. Fast scheint es, als wäre das wahrhaft Teuflische in der Maskerade gelegen: angefacht von der Furcht vor Pest, Hunger und Unterdrückung, angefacht von tausend anderen Ängsten des Alltags wuchs das Böse unter der Maske der Gerechtigkeit. Und jeder brennende Scheiterhaufen, jedes oft mit festlichem Pomp umkleidete Autodafe bestätigte dem Volk, daß es das Böse gab, und steigerte seine Angst und weckte in ihm die Versuchung. Wollte man frivol werden, dann könnte man sagen, daß die Autodafes der wirkungsvollste Werbefeldzug für den Teufel waren. Und so kam es auch, daß so mancher, der am Tage unter wonnigem Gruseln das Volksfest der Hinrichtung, den Triumph der Gerechtigkeit mitgefeiert und dabei seine Aggressionen ausgelebt hatte, des Nachts zur nächsten „Hexe“ schlich, um nach der Zukunft zu fragen oder um einen Liebestrank zu erwerben - vielleicht auch manchmal ein rasch wirkendes Gift. Im 18. Jahrhundert erloschen die Scheiterhaufen allmählich. Die Männer, die den Hexenwahn schon lange erbittert bekämpften, der Jesuit Friedrich Spee, der Reformierte Balthasar Bekker, Christian Thomasius und Johann Weier, fanden allmählich Gehör. 1785 starb ein letztes Opfer in Glarus, 1793 eines im Großherzogtum Posen, in Mexiko ein allerletztes im Jahre 1884. Wie viele Menschen diesem kollektiven Wahn zum Opfer gefallen sind, darüber gehen die Meinungen weit auseinander, von 500000 bis zu neunehalb Millionen. Ebenso wie die Meinungen über die Schuld der katholischen Kirche auseinandergelien, je nach Verständnis oder Nicht - Verständnis für die Motivation jener Geschehnisse, auch für die Probleme der Kirche, die gerade ihre größte Krise durchlebte, die Reformation. Die im übrigen, was die Hexenverbrennungen betraf, ihrer römischen Gegnerin, ob in lutherischer oder calvinistischer Form, um nichts nachstand. Von 47 päpstlichen Erlässen, die sich zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert mit dem Hexenwesen beschäftigten, befürwortete ein einziger, 1484, die strafrechtliche Verfolgung. Die Bulle Gregors XVI. von 1623 wandte sich sogar ausdrücklich gegen die Verfolgungen, konnte aber nicht durchdringen, da diese 54 inzwischen zur Domäne geldgieriger Richter geworden waren.

(Bekanntlich fiel nach der Gerichtsverordnung Karls V. von 1532 das Eigentum der Verurteilten zum Großteil den Richtern zu.) Einer der ersten Fürsten, die die Hexenprozesse in ihrem Bereich verboten, war 1647 der Erzbischof von Mainz.

Das alles spricht zwar die Kirche von ihrer Mitschuld nicht frei. Es sollte aber denen, die so gern das Bild einer von oben autorisierten und befohlenen allgemeinen Hexenverfolgung zeichnen und diese kurzerhand mit den Verbrechen moderner totalitärer Staaten gleichsetzen, doch zu denken geben, daß es in Rom und im ganzen katholischen Italien so gut wie keine Hexenverfolgung gegeben hat.

ZAUBERSTAB UND MAGISCHER KREIS

Für den „Aufgeklärten“ ist der Teufel das personifizierte Böse oder der nach außen projizierte, aber ausmerzbare Aggressionstrieb des Menschen oder das Phänomen eines psychischen Spaltungsprozesses. Für den gläubigen Christen, aber auch für manchen Nichtchristen, der sich „das Böse“, das allerorten zu spüren ist, nicht so leicht erklären lassen kann, ist der Teufel die außerweltliche Gegenmacht Gottes oder auch des Guten. Für den „Schwarzen Magier“ aller Schattierungen und aller Zeiten ist er der Helfer. Wie die Hexe die Sklavin des Teufels ist, so ist der Magier sein Herr und Meister - wenn auch auf Zeit - , er bedient sich der teuflischen Macht, um Macht, Wissen und Weisheit zu erlangen, Reichtum und angesehene Stellung, um Krieg und Blutvergießen, Erdbeben, Überschwemmungen und andere Katastrophen in die Welt zu bringen. Oder auch nur, um der Nachbarin eine Warze auf die Nase zu zaubern. Wichtig zur Beherrschung all dieser Künste ist die Kenntnis der vielen bösen Geister und Dämonen, in deren Erscheinungsformen der Teufel auftritt, die man anruft und deren jeder Meister eines bestimmten Faches ist. Da sind die teuflischen Fachleute für das Handwerk und die Wissenschaften, jene, die den Blick für verlorene oder gestohlene Gegenstände haben, die Tod, Krankheiten oder Katastrophen herbeiführen, die über Geldquellen, Freundschaft oder Sympathien verfügen - die Skala reicht bis zu jenen, die freundliche Hausgeister vermitteln, Körper und Seelen von Verstorbenen oder auch die Gefälligkeit einer schönen Frau.

Mindestens ebenso wichtig zur Zitierung des Teufels sind bestimmte Gerätschaften wie Schwert und Zauberstab, Talismane und magische Zeichen, der Zauberkreis, in dem der Magier stehen muß, damit er von den erst widerstrebenden Mächten nicht zerrissen wird, und vor allem die Kenntnis der einschlägigen Zauber oder Schwarzbücher. Diese Bücher, auch Grimoires genannt, enthalten die zur Beschwörung notwendigen Riten und Zauberformeln, seltsamerweise aber auch eine Unzahl frommer Sprüche und Gebete, Fastenvorschriften und Anleitungen zum asketischen Leben - wie auch in den magischen Zeichen immer wieder das Kreuz oder andere christliche Symbole aufscheinen.

Die Zeremonien verlaufen zumeist, wenn auch in den verschiedensten Abwandlungen, nach einem bestimmten Schema. Das war bei den alten Ägyptern und Griechen ebenso wie im Mittelalter oder wie bei Aleister Crowley, dem 1947 verstorbenen „Papst der Schwarzen Magie“ des 20. Jahrhunderts. Voraussetzung ist die „Weihe“ des Magiers, seine Reinheit, die er durch Fasten, keusches Leben und Gebet erreichen soll. Eliphas Levi empfiehlt gründliche Waschung und Reinigung des Ortes, durch Abbrennen bestimmter Substanzen. Reinigung deshalb, weil nichts im Körper des Menschen sein soll, an das sich der böse Geist später anklammern könnte. Auch erhöht leibliche Enthaltensamkeit jeglicher Art die magischen Kräfte des Menschen. Neuere Magier empfehlen allerdings gerade das Gegenteil: Rausch, Drogen, sexuelle Exzesse, auch

Wunden bringen den Menschen durch Schwächung in einen Zustand, in dem er sich gegen die Kräfte, die von ihm Besitz ergreifen werden, am wenigsten wehrt.

Die Teufelsbeschwörung soll möglichst an einem abgelegenen Ort stattfinden, je unheimlicher, desto besser. Burgruinen, Friedhöfe, Wüsten oder der der Göttin der Zauberei Hekate geweihte Kreuzweg eignen sich am besten.

Zahlreich sind auch die Hilfsmittel des Magiers, und äußerst schwierig ist ihre Herstellung. Sie müssen neu sein, damit ihre Kräfte nicht schon vorher durch andere Benützung verbraucht (6) sind. Da ist das Schwert oder ein Dolch, die am Tag und zur Stunde des Jupiter geschmiedet oder gekauft werden müssen. Da ist der Zauberstab, das von prähistorischer Zeit bis zum Illusionisten des heutigen Varietes wichtigste Requisit. Er muß mit einem blutbefleckten Messer bei Sonnenaufgang von einem Haselnußstrauch geschnitten werden und an beiden Enden mit magnetisierten Stahlkappen versehen sein. Auch die Robe des Magiers ist wichtig, imprägniert mit übernatürlichen Kräften und mit heiligen Zeichen versehen.

Eine der wichtigsten Vorbereitungen aber ist das Ziehen des magischen Kreises, mit Schwert oder Messer, mit Kreide, Kohle oder Zinnober, innerhalb dessen der Magier vor den beschworenen Mächten geschützt ist. Dann wird ein zweiter, kleinerer Kreis gezogen, und in den Rand werden Machtworte zu zusätzlichem Schutz geschrieben: Jesus oder ein Kreuz oder IHS „in hoc signo vinces“ - in diesem Zeichen wirst du siegen. Oder „Et Verbum caro factum est“ - und das Wort ist Fleisch geworden.

Diese Anordnungen wurden mit der Zeit immer komplizierter. Nach einem dem Dr. Faustus zugeschriebenen Buch „Dr. Fausts großer und gewaltiger Seegeist“ soll der Kreis aus Blei hergestellt werden, die Machtworte eingehämmert, innerhalb des Kreises ein Dreieck aus einer Kette, die von einem Galgen genommen ist, und aus Nägeln, die schon in den Kopf eines hingerichteten Mannes getrieben waren. Eliphas Levi fordert, daß der innere Kreis mit Streifen aus Lamm - oder Ziegenleder ausgelegt werden und mit vier Nägeln, die dem Sarg eines Hingerichteten entnommen seien, an den Boden genagelt werden müsse. Er fordert noch andere Seltsamkeiten, die am äußeren Rand des Kreises zum Schutz aufgestellt werden sollen: den Kopf einer schwarzen Katze, die seit s Tagen mit Menschenfleisch gefüttert worden war, eine im Blut ertrunkene Fledermaus, einen Ziegenbock, der ein Mädchen begattet hatte, sowie den Schädel eines Vaternörders - lauter Dinge, deren habhaft zu werden einige Schwierigkeiten machen müßte, deren böse Kräfte aber die Wirksamkeit der Beschwörung des Bösen nur noch steigern könnte.

Ebenfalls dem Schutz dienen allerlei magische Zeichen, Pentagramm und Hexagramm, innerhalb und außerhalb des magischen Kreises placiert, aber auch am Mantel des Magiers. Das Pentagramm, das wohl bekannteste magische Zeichen, auch Drudenfuß oder Alpfuß genannt, schon bei den Gnostikern auf Talismanen dargestellt und im Mittelalter als Abwehrzauber gegen dämonische Wesen gebraucht, schützt, wenn es mit einer seiner fünf Spitzen nach oben gestellt ist, vor bösen Geistern. Steht es aber verkehrt, mit zwei nach oben stehenden Spitzen, dann ist es ein Teufelssymbol, das dunkle Mächte anzieht. Die fünf Spitzen des Sterns symbolisieren die fünf Wunden Christi, er gilt aber auch als Zeichen des Menschen, weil ein Mensch mit ausgestreckten Armen und Beinen gut hineinpaßt. Das Hexagramm, der Davidstern, wird auch das Siegel Salomonis genannt, weil der weise Judenkönig, schon in der Antike als großer Magier und Geisterbeschwörer berühmt, einen Ring besessen haben soll, auf dem der wirkliche Name Gottes geschrieben stand - in Form eben eines Hexagramms, mit dem man Geister und Dämonen bannen kann. Da es aus zwei Dreiecken besteht, eines mit

der Spitze nach oben in, das andere mit der Spitze nach unten V, wird es auch als Verbindung der magischen Begriffe „oben“ und „unten“ angesehen. Es ist auch zusammengesetzt aus den Symbolen der vier Elemente Feuer (Ei), Wasser (V), Luft (Nu) und Erde (~Z) und soll so nach hermetisch - magischen Spekulationen die Vereinigung aller Gegensätze darstellen.

Noch etwas darf bei der Beschwörung des Teufels nicht vergessen werden: eine Räucherschale mit bestimmten Substanzen, deren Rauch die Geister herbeiruft, deren Körper sich daraus bilden. Der Substanzen, die da verbrannt werden, gibt es unzählige, und ihre Auswahl hängt davon ab, welcher Geist zu welchem Zweck beschworen werden soll. Vielen gemeinsam aber ist, daß ihr Rauch oft Übelkeit, Krämpfe, Bewußtseinstrübung, Rausch - und Wahnvorstellungen hervorrufen kann.

Vor Beginn oder auch während der Zeremonie soll auch ein Tier geschlachtet werden, ein schwarzer Hahn oder eine junge Ziege oder ein Lamm. Aus dem getöteten Tier wird die nach dem Glauben der Okkultisten in jedem Lebewesen vorhandene Energie freigesetzt und verstärkt die magischen Kräfte für die Zeremonie. Aber auch der Akt des Tötens selbst erhöht die Ekstase des Magiers, in die dieser sich schon durch Fasten und Sprechen von 8 Zauberformeln, durch Gesänge wie auch durch das Räucherwerk hineingesteigert hat. Das Tier soll möglichst jungfräulich sein, denn da ist die Lebenskraft am wenigsten verbraucht. Am allerwirksamsten wäre natürlich ein Menschenopfer. Es gibt aus verschiedenen Jahrhunderten Meldungen, nach denen Teufelsbeschwörer sich unschuldiger Kinder bemächtigt haben sollen. Der berühmte - berüchtigte Aleister Crowley meint, wohl eher, um seine Zuhörer zu schockieren als im Ernst, daß ein unschuldiger und hochintelligenter Knabe, in dem die stärksten und reinsten Kräfte seien, das am ehesten Erfolg versprechende Opfer sei. Crowley ist es auch, der ausspricht, was andere Magier bis dahin nur in der Umschreibung vom Anderen Opfere als des Höchsten Mysteriums in der praktischen Magie" andeuteten, nämlich die Freisetzung sexueller Kräfte im Orgasmus.

Sind alle diese Vorbereitungen getroffen, dann tritt der Magier in seinen Kreis und beginnt mit fester und zuversichtlicher Stimme mit seiner Beschwörung, die im Grunde nichts anderes ist als die pathetische Anrufung des Geistes N., er möge auf der Stelle erscheinen. Wo immer er sich im Augenblick auch befinden mag, in welchem Teil der Erde, ihm wird befohlen, zu kommen, freundlich aufzutreten, gehorsam zu sein und alle Befehle des Magiers auszuführen, so lange dieser es wünscht. Er beschwört den Geist natürlich nicht aus eigener Machtvollkommenheit, sondern durch die Kraft seiner Zauberworte und - spräche, die es in ungeheurer Vielfalt gibt, und natürlich im Namen eines Mächtigeren, als der Geschworene Geist es ist, nämlich im Namen Gottes, im Namen von Adonai, Ei, Elohim, Elohe, Zebaoth, Elion, Jah, Tetragrammaton, Sadai, Amioram - und der vielen anderen Namen für den unaussprechlichen Namen Gott. Der Teufel muß nicht schon beim erstenmal kommen, dann ist eben eine zweite Beschwörung nötig oder eine dritte, sie wird von einemmal zum anderen drängender, zuletzt wird der böse Geist verflucht - wieder im Namen des Allmächtigen - , und alle Ämter und Vollmachten und Aufenthaltsorte werden ihm genommen, und er wird in die Tiefen des bodenlosen Abgrunds gebunden, wo er in einem See aus Feuer und Schwefel bis zum Jüngsten Tag verbleiben und in unauslöschlichem Feuer unsagbare Qualen erleiden muß.

Diesen Drohungen ist der Teufel dann doch nicht gewachsen, und er erscheint, fluchend und widerstrebend zwar, aber doch, um den Magier nach dessen Wünschen zu fragen. Worauf ein großes Feilschen beginnt, denn der Magier will natürlich seine Wünsche -

Schätze, Macht oder Ruhm oder auch nur eine Bosheit, die jemandem angetan werden soll - erfüllt haben, ohne ihm eine Belohnung zuzugestehen. Was manchmal gelingt - allein durch die Kraft der Zauberworte - , zumeist aber nicht, denn der Teufel will ja eine Seele, und er will es schriftlich haben, auf Pergament und mit dem Blut des Vertragspartners unterzeichnet.

Ist dann alles erledigt - wobei der Magier bis zuletzt achtgeben muß, nicht übervorteilt zu werden - , dann bekommt er, was er verlangte. Wobei er jetzt wieder achtgeben muß, daß sich der Geist zurückgezogen hat, bevor er selber den schützenden Kreis verläßt. Ist das geschehen, dann soll man Gott danken, daß alles gut vorübergegangen ist, oder, wie es in „Dr. Fausts großer und gewaltiger Seegeist“ aus dem Jahre 1692 wörtlich heißt: „Wenn du das Geld und die Juwelen an dich genommen hast und Lucifer verschwunden ist, dann danke Gott mit einem Psalm... Bleibe fromm, vergiß die Armen nicht und die bekehrten Heiden.“

„Grand Grimoire“, „Grimorium des Honorius“, „Grimorium verum“, „Sanctum Regnum“, „Das schwarze Huhn“, „6. und 7. Buch Mosis“ - das sind nur einige der Zauberbücher, in denen sich die oben angedeuteten Anweisungen, Belehrungen und Warnungen finden. Liest man darin, dann drängt sich einem bald die Frage auf: Was ist daran wahr? Läßt sich der Teufel, dieser mächtige Fürst der Welt, durch diese seltsam abstrusen, manchmal ganz plausibel, zumeist aber völlig willkürlich zusammengestellt erscheinenden Zeichen, Symbole, Handlungen und Sprüche so einfach - oder auch weniger einfach - herbeikommandieren? Wozu auch sollte er seinen Widerwillen überwinden und mitmachen und weiter Demütigungen auf sich nehmen - nur um sich die paar Magierseelen für seine Hölle zu sichern? Er, der doch als intelligenter Teufel wissen müßte, daß es überall in der Welt zur Genüge Menschen gibt, die ohne Beschwörung und Teufelspakt ihr Leben lang alles dazutun, um seiner Hölle würdig zu sein? Die, um im biblischen Bild zu bleiben, schon oft genug für die Reichtümer dieser Erde vor ihm niedergefallen sind, um ihn anzubeten? Man kommt unwillkürlich ins Spekulieren dabei und denkt an die christliche Lehre von der Reue im Augenblick des Todes, die alles aufwiegt, was im Leben verbrochen wurde, und fragt sich: Ist Gottes Barmherzigkeit so groß, daß der Teufel es nötig hat, auf ein paar schriftlich fixierte Teufelspakte mit garantierter Höllenfahrt noch zwanzig oder mehr Jahre zu warten? Könnten, so spekuliert man weiter, all diese unheimlichen, oft grotesken und ekelhaften Handlungen vielleicht nichts als ein einziges großes Symbol sein für die dauernde Bereitschaft des Menschen, sich dem Bösen auszuliefern, um all das in die Welt zu setzen, was an Bösem, Ekelhaftem, Entsetzlichem täglich geschieht? Eine Parallele zur Goldmacherei der Alchimisten also, die in ihrer höchsten Form ja auch nur als Symbol für das unendlich schwierige Streben des Menschen nach dem wahren Gold der Vollkommenheit angesehen wurde?

Spekulation beiseite! Es ist nur seltsam, in wie vielen Büchern, die sich mit diesem Thema beschäftigen, alle die Anweisungen zu Teufelsbeschwörungen aus dem alten und neueren Grimorien hingeschrieben werden, „objektiv“, leidenschaftslos, oft ohne Kommentar, wie jedes andere, leicht einsichtige und nachprüfbares Faktum. Als wollten sie sich erst gar nicht auf die Frage einlassen, mit der sich der interessierte Leser dann letztlich alleingelassen sieht: Funktioniert das nun? Kommt der Teufel wirklich? Zeigt er Schätze? Bringt er Macht?

„Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß magische Rituale Halluzinationen verursachen können“, schreibt Richard Cavendish. „Der Magier bereitet sich durch Abstinenz und Schlaflosigkeit oder durch Alkohol, Drogen und sexuelle

Ausschweifungen darauf vor. Er atmet Dämpfe ein, die auf das Gehirn und die Sinnesorgane wirken. Er vollzieht geheimnisvolle Riten, die in die Tiefe des Unbewußten dringen und an das Emotionale und Irrationale rühren. Das Schlachten eines Tieres erregt ihn ebenso wie das Verwunden eines Menschen und in manchen Fällen das Herbeiführen des Orgasmus oder eine Vorstufe dazu. Währenddessen versucht er, ein Phantasiebild zu beschwören, um es dann zu sehen. Es ist durchaus möglich, daß er es auf dem Höhepunkt der Zeremonie tatsächlich wahrnimmt."

Derselbe Autor ist allerdings auch der Meinung, daß es nicht nur Halluzinationen oder Einbildung sein müssen. Es sei auch möglich, daß sich der beschworene Geist, obwohl eine reale, existente Kraft, die vom Magier unabhängig existiert, sich in der von der Vorstellungskraft des Magiers abhängigen Gestalt zeigt. Da er nicht in die Ebene unserer Existenz und unseres Bewußtseins gehört, ist es für den Beschwörer eben oft notwendig, seine Vorstellungskraft durch Rauch oder Drogen entsprechend zu steigern. (Maria in Lourdes oder Fatima zeigte sich den Kindern zwar anders, als sie später von Malern und Bildhauern und Gipskünstlern immer wieder dargestellt wurde, hatte aber in ihrer Erscheinung dennoch ganz offensichtlich Züge der Allgemeinvorstellungen von der Mutter Gottes.)

Der Versuch des Magiers, die Macht Gottes anzurufen, damit dieser den Teufel dazu zwingt, zu erscheinen und sich mittels seiner Dienstleistungen eine Menschenseele zu sichern, mag uns schon sehr seltsam, verrückt, heuchlerisch oder absurd erscheinen. Nicht weniger seltsam sind die mehr oder minder leidenschaftlichen oder lächerlichen Versuche des Menschen, mittels all der in den Büchern verzeichneten Zauberformeln, die zumeist eine zusammengelesene Mischung aus verballhornten, oft völlig sinnlos gewordenen kabbalistischen oder alchimistischen Texten sind, mit der Gottheit in Verbindung zu treten. Diese Zaubersprüche wurden aber - und werden es in manchen Gegenden noch bis heute - auch ohne Anrufung übernatürlicher Mächte gebraucht, einfach als wirksame Befehle an die Umwelt, um Segen oder Fluch zu bringen, Gesundheit, Krankheit oder Tod. Die Germanen sprachen sie beim gleichzeitigen Einritzen in Runenstäbe, die Merseburger Zaubersprüche („ben zi bena, bluot zi bluoda, lid zi geliden, sose gelimida sin“) erzählen, wie man in grauer Vorzeit eine Krankheit durch einen wirksamen Spruch zu heilen vermochte - wobei Nachahmung empfohlen wird. Wirksam allein ist das Wort, und schon Roger Bacon sagte: „Alle Wunder am Beginn der Welt geschahen durch das Wort. Und das Wort, an dem die Seele sich erfreut, ist die eigentliche Leistung der vernünftigen Seele. Worten ist eine große Macht zu eigen: wenn sie mit Konzentration und starkem Verlangen mit der rechten Absicht und gläubiger Zuversicht gesprochen werden. Wenn diese vier Dinge gegeben sind, wird die vernünftige Seele bald dazu gebracht werden, ihrem Wert und Wesen gemäß zu wirken, und zwar nicht nur auf sich selbst, sondern auch auf die Außenwelt.“ Mehr als 25 000 Sprüche enthält der „Corpus der deutschen Segens - und Beschwörungsformeln“ von A. Spanner, und sie stammen teils aus germanischer Vorzeit, teils auch aus dem Orient und aus Indien und sind praktisch gegen jedes Unheil anzuwenden.

Oft aber sind es auch völlig unverständliche Worte und Wortzusammensetzungen, oft aus fremden Sprachen, die gleich dadaistischen Gedichten nur noch durch den Klang wirken, durch eine dem Durchschnittsmenschen unverständliche geheimnisvolle Macht. „ERCE ERCE ERCE EORTHAN MODOR“, lautet ein altenglischer Segen über die Früchte des Feldes; ist man in einer schwierigen Lage, dann soll man die „ephesischen Worte“ hersagen, die der König Krösus auf dem Scheiterhaufen sagte: „ASK! KATASK!

LIX TETRAX DAMNAMENEUS AISON" oder auch „ASKION KATASKION LIX TETRAX DAMNAMENEUS AISON". Auch ähnlich klingende Silben wurden aneinandergereiht wie „ISTA PISTA SISTA" oder „HAX PAX MAX" oder „PAX SAX SARAX". Ein berühmtes Zauberwort aus der Spätantike ist „Abracadabra", es soll Hilfe von guten Geistern herbeirufen und „auf einen Zettel geschrieben" werden, um „die Krankheiten zu vertreiben", wie noch Zedlers Lexikon im Jahre 1732 empfiehlt. Und zwar als sogenanntes Schwindschema:

ABRACADABRA

ABRACADABR

ABRACADAB

ABRACADA

ABRACAD

ABRACA

ABRAC

ABRA

ABR

AB

A

Und „Hokuspokus" ist schon jedem Kind geläufig, das den Zauberer spielt. Crowley wiederum schwörte darauf, daß die Worte „ZAZAS, ZAZAS, NASATANADA, ZAZAS" die Tore der Hölle öffnen. Damit sind wir längst im Bereich der Vulgärmagie oder der Niederen Magie", die keine großen magischen Riten braucht, aber auch vergleichsweise bescheidenere Ziele anstrebt: also etwa, die Liebe anderer Menschen zu gewinnen. Ganz einfach sind die Dinge deshalb aber auch nicht, da müssen Pflanzen und Kräuter gesammelt, zerstoßen, Wurzeln verbrannt und den Speisen oder dem Getränk des begehrten Objekts beigemischt werden. Wenn man das richtige Kraut erwischt, dann kann es sogar wirklich stimulierend wirken, erwischt man das falsche, dann kann es gefährlich werden wie etwa bei der giftigen Alraunwurzel *atropa mandragora*, die als Allheilmittel und Aphrodisiacum ebenso umstritten ist wie die heute so viel propagandisierte Ginseng - Wurzel aus Ostasien. Das die Phantasie Anregende bei der Alraunwurzel war natürlich besonders ihre entfernte Ähnlichkeit mit der Gestalt eines Menschen, und darum hieß es auch, daß der Alraun, wenn man ihn aus der Erde reißt, einen Schrei ausstößt, den man möglichst durch Trompetenstöße übertönen soll. Nach altem Volksglauben wächst der Alraun unter dem Galgen, und zwar ist er aus dem Samen gehenkter Diebe entstanden. Liebe gewinnt man aber auch ohne entsprechende Kräuter, wenn man einen kleinen Handspiegel kauft, auf die Rückseite dreimal den Namen des begehrten Mädchens schreibt, sich dann einem Hundepaar nähert und den beiden, wenn sie Liebe machen", den Spiegel vorhält. Hat man diesen dann neun Tage an einem Ort versteckt, an dem das Mädchen öfter vorübergeht, dann ist die magische Verbindung - im Spiegel aufgefangener Zeugungsakt und Wunschakt des Spiegelbesitzers - so stark geworden, daß das Mädchen dem Begehrenden buchstäblich in den Schoß fällt. Will eine Frau einen Mann verführen, tut sie es am typischsten mit ihrer Kochkunst, indem sie zugleich mit Mehl und Eiern und anderen Zutaten sich selbst serviert, nämlich ihren Schweiß, ihre Zehen - und Fingernägel und ihre Haare von allen möglichen Körperstellen - und solange der Mann davon nichts weiß und seine Geschmacksnerven auch nichts bemerken, mag das Ergebnis der Prozedur ihm - und später auch ihr - recht gut munden.

Einer der innigsten Träume des Menschen, sich unsichtbar zu machen, ist nach einem Rezept im „Grimorium verum“ nicht allzu schwer zu verwirklichen. Man braucht dazu nur einen Totenkopf und sieben schwarze Bohnen, die man in seine Augen - , Nasen - und Mundöffnungen legt. Den Totenkopf bemalt man mit irgendeinem Muster und begräbt ihn. Wohl gemerkt am Mittwoch, noch vor Sonnenaufgang. Dann begießt man ihn mit Branntwein, acht Tage lang, ebenfalls vor Sonnenaufgang, bis der Geist erscheint und die Flasche haben will, um selber das Begrabene zu begießen. Man soll es ihm aber erst erlauben, wenn er, als Erkennungsmerkmal, daß er der zum Schädel gehörende Geist ist, sagen kann, welches Muster der begrabene Schädel aufgemalt bekommen hat. Kann er das, dann darf man ihm die Flasche geben, und nun wird er gießen, bis die Bohnen zu sprießen beginnen. Diese Bohnen nehme man nun in den Mund, und sieht man zur Kontrolle in einen Spiegel, dann wird man sich nicht mehr sehen, da man ja durch die begossenen Bohnen unsichtbar geworden ist, so unsichtbar wie der Tote und sein Schädel in der Erde. Man hüte sich nur, die Bohnen zu verschlucken, denn man kann erst wieder sichtbar werden, wenn man sie aus dem Mund genommen hat. Und wen diese Geschichte an das Hauffsche Märchen vom Kalif Storch erinnert, der nur wieder zum Menschen werden kann, wenn er das Zauberwort „Mutabor“ nicht vergessen hat, der lasse sich daran erinnern, daß beide die gleiche Wurzel haben: die überreiche Phantasie eines Dichters.

SCHWARZE MESSEN

Wer den Teufel anbetet, muß auch an ihn glauben, und wer an ihn glaubt, der glaubt wohl auch an Gott, nur daß er ihn, seine Gebote und Morallehren eben ablehnt. Für den Teufelsanbeter ist Gott der Böse, der dem Menschen den Lohn im Diesseits vorenthält, für ihn ist der Teufel der Gute, der Gutes schafft und seinen Anbetern Gutes tut. Gut natürlich nicht im christlichen Sinn, sondern als das Gegenteil von dem, was die Christen für gut halten. Alles, was der Christ als böse bezeichnet, wird im Satanismus nicht nur erlaubt, sondern sogar gefordert und für wertvoll gehalten, das Schwelgen in egoistischen Gefühlen, die Leugnung Gottes, perverse Sexualpraktiken aller Art zu Lustgewinn und zum blasphemischen Zweck. „Ich bin genauso glücklich über das Böse, das ich anderen antue, wie Gott über das glücklich ist, was er mir antut“, schrieb der Göttliche Marquis“ de Sade, einer der Lieblinge unseres heutigen Literaturbetriebs. „Es gibt nur noch einen Fehler in dem Gedankengang, und der hängt mit dem Wort zusammen. Denn tatsächlich, wenn das Böse einerseits notwendig ist und wenn das Böse andererseits Freude macht, warum sollte ich es dann nicht gut nennend Dazu gehört auch der Glaube, in dem unvermeidlichen Kampf zwischen Gott und Teufel werde zuletzt doch der Teufel siegen, er werde in den Himmel einziehen, aus dem er widerrechtlich ausgestoßen wurde, und seinen Anhängern winkt dann ewiger Lohn und Glückseligkeit.

Die heilige Messe, Mittelpunkt der katholischen Liturgie, wurde immer schon als besonders wirkungsvolles magisches Ritual bezeichnet. Durch die Kraft des Wortes werden materielle Dinge wie Brot und Wein in Göttliches umgewandelt, und man benutzte die in der Messe und durch die Messe erzeugten Kräfte auch oft genug zu Dingen, die mit der Messe nichts mehr zu tun hatten: um die Unschuld eines Menschen zu erweisen, um Krankheiten zu heilen, Teufel auszutreiben etc. Im 13. Jahrhundert

wurden Totenmessen gelesen, mit eingebauten Gebeten gegen einen Feind des Priesters oder seines Auftraggebers, um den Feind zu töten. Es wurden auch Messen gelesen, um die Kräfte eines Magiers für allerlei Beschwörungen zu steigern; Diebstähle von Hostien, die dann für magische Prozeduren oder als Hilfen beim Giftmischen verwendet wurden, waren gang und gäbe. Auch der Mißbrauch von heiligen Dingen zu unheiligen Zwecken verleiht die erwünschte Kraft, rund es gibt Leute, die zur Stärkung ihrer Zauberkräfte das Kruzifix schlagen und stechen, die Schmutzigsten Worte gegen die Reinheit der herrlichsten Jungfrau Maria aussprechen und die Geburt unseres Heilands aus ihrem unbefleckten Leibe in gemeiner Weise schmähen. (9)

Es lag also nahe, sich die Kräfte der Messe zunutze zu machen, um diese und damit Gott desto besser verhöhnen zu können. Also schwarze Messen zu zelebrieren, in denen alles ins Gegenteil verkehrt wurde: die runden weißen Hostien in schwarze oder blutrote eckige, die Anrufung Gottes in die Anrufung Beelzebubs, Urin statt Wein, statt des Kreuzes und anderer heiliger Symbole auf den Gewändern der teuflische Bock. Statt frommer Andacht blasphemische Schmähungen der christlichen Zeremonien, statt dem Einswerden mit Gott in der Kommunion ein Einswerden mit dem Teufel, sowohl durch den Genuß des geschmähten Sakraments als auch durch geschlechtlichen Verkehr mit dem Priester oder dem Mann, der den Teufel darstellte. Gebete wurden verfälscht oder von hinten aufgesagt, die heilige Handlung auf dem Körper einer nackten Frau vollführt, konsekrierte Hostien wurden verbrannt, an Kreuze genagelt, mit Sperma und Kot besudelt, Kinder wurden geschlachtet und dem Satan aufgeopfert. Alle Phantasie war aufgeboden, um immer noch scheußlichere - und im Grunde entsetzlich banale - Dinge zu tun, die den wütend gehaßten Gott und seine in den meisten Fällen offiziell anerkannte Religion beleidigen, treffen sollten.

Man weiß bis heute nicht, in welcher Zahl und in welchem Ausmaß es diese extremen Formen der Teufelsanbetung gegeben hat, denn ihre Teilnehmer, sofern man solcher überhaupt habhaft wurde, hüteten sich, von ihrem Treiben irgend etwas zu verraten. Aber es gab in allen Jahrhunderten immer wieder spektakuläre Prozesse, die dann plötzlich ein Schlaglicht auf das warfen, was da im Untergrund des bürgerlich - religiös - gesellschaftlichen Lebens vor sich ging. Spektakulär schon dadurch, daß hoch - und höchstgestellte Persönlichkeiten darin verwickelt waren - etwa bei dem Prozeß gegen die berühmte Satanistin und Giftmischerin La Voisin, zu deren Kunden auch die Marquise de Montespan, die zeitweilige Mätresse Ludwigs XIV., gehörte. Berühmt ist auch der Fall des französischen Marschalls Gilles de Rais, Mitkämpfer der Jeanne d'Arc gegen die Engländer und Schwarm einschlägig interessierter Intellektueller von heute, der auf seinem Schloß Champtocé eine große Anzahl von Knaben und Mädchen auf einem Altar schlachten ließ und sie dem Teufel zum Opfer brachte, bis der Henker seinem Treiben ein Ende setzte. Aber auch am Hof der Katharina von Medici wurde dem Satan ein Opfer gebracht. Weil ihr Gemahl Karl IX. nicht gesunden wollte, ließ ihr Hofastrologe und - Zauberer Cosme Ruggieri ein Kind entführen, steckte ihm während einer Teufelsbeschwörung und unter Verwünschungen der Jungfrau Maria eine Hostie in den Mund und schnitt ihm die Kehle durch, so daß das Blut über den Altar der „Mutter der Finsternis“ strömte.

Im Jahre 1889 erschien ein Buch „Naturgeschichte des Teufels“ von Alfred Graf, der darin als typisches Kind der Vulgäraufklärung des 19. Jahrhunderts schrieb: „Unsere Zivilisation vertreibt den Teufel, der ihr früher gedient...“, was er mit der Behauptung begründet: in einer immer mehr vermenschlichten Welt, deren Moral siegreich im Vormarsch sei, habe der Teufel, dieses „Überbleibsel einer rohen Gesinnung“, keinen Platz mehr. Inzwischen

hat es zwei Kriege gegeben, mörderisch wie noch nie zuvor in der Weltgeschichte, und Konzentrationslager jeglicher Provenienz lassen nicht gerade die dümmsten Interpreten dieses Zeitabschnitts die optimistischen Thesen Albert Grafs und seiner Gesinnungsgenossen ernsthaft in Zweifel ziehen. Laut letzter Statistik wurden 1974 in der Bundesrepublik 6000 schwere Kindesmißhandlungen registriert, davon 600 Tote, und daß die registrierten Fälle nur ein winziger Bruchteil der tatsächlichen sind, weiß jeder. Aber das sind nur die physischen Mißhandlungen! Und daß die in aller Welt so beklagte Brutalisierung der Menschen, die wachsende Unsicherheit selbst in den bisher Niedlichsten Gegenden nicht gerade ein Zeichen gesteigerter Anerkennung ethischer Normen ist, dürfte ebenfalls ziemlich klar sein.

Auch der Satan der Satansmessen, heißt es, sei im 19. Jahrhundert aus der Realität in die Literatur abgewandert, eine „Poetisierung des Satanskultes“, wie Gerhard Zacharias sagt, und Soulie, Wilhelm Hauff, E. Th. A. Hoffmann, die Bewegung der „Schwarzen Romantik“ steuern ihre Beispiele bei. Zu Ende des gleichen Jahrhunderts allerdings schrieb einer dieser Literaten, der berühmte französische Romancier J. K. Huysmans, anerkannter Fachmann für Teufelskulte, in dessen Buch „La - bas“ („Tief unten“) sich wohl die genaueste Darstellung einer Teufelsmesse findet: „Wie doch dieses Jahrhundert von Positivisten und Atheisten alles verkehrt und auf den Kopf gestellt hat - außer dem Satanismus, den es nicht einen Schritt zurückdrängen konnte. „ Dieses Jahrhundert des Materialismus - wobei Huysmans sich natürlich vornehmlich auf Frankreich bezog - war für ihn eine Brutstätte des Satanismus; das an die Herrschaft gelangte Bürgertum, ein Stand der Gier nach materiellen Dingen, der Korruption und Heuchelei, wie Balzac es in seinen Romanen beschreibt. Es war das Jahrhundert des „modernen Okkultismus“, dem zwar letzten Endes die ernsthafte Parapsychologie entwuchs, dem man aber auch unheilvolle Einflüsse dämonischer Kräfte auf europäische Fürstenhöfe (zum Beispiel Napoleon III. und Zar Nikolaus II.) zuschreibt. Das Jahrhundert der - als Folge der in vielen Punkten positiven Aufklärung - verlorenen Sinnggebung des menschlichen Daseins, dafür das Zeitalter der rückenden Tischchen und der Botschaften aus dem Jenseits. Des Offenbarungsspiritismus, von dem sich bis zum Zweiten Weltkrieg führende Schichten der englischen Gesellschaft, auch Regierungsmitglieder, leiten ließen. „Die unglückselige Politik Chamberlains Hitler gegenüber, die überhaupt erst dessen Heraufkunft und - für kurze Zeit - seine unumschränkte Macht möglich machte, ist nach gut dokumentierten Berichten auf Geisterbotschaften zurückzuführen, in deren Bann die englische Führungsschicht so lange stand, bis Churchill einen Wechsel innerhalb derselben erzwang.“ (10) Für Huysmans zieht sich der Satanismus, diese Anbetung der zerstörerischen Gegenmacht Gottes, die Tyrannis und Revolution, Entwürdigung und Entseelung des Menschen anstrebt, wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte der Menschheit und ist im 19. Jahrhundert keineswegs erloschen. Im Gegenteil. Huysmans unterscheidet zwei Hauptströmungen. Die erste, deren Träger die Satanisten gleichsam im privaten Bereich sind, die machtbesessenen Egoisten, die gleich Gilles de Rais alles, was nicht ihr Ich ist, ihrem Streben nach Wissen, Macht, Karriere und Reichtum zum Opfer bringen. Die zweite Strömung will die Zerstörung der organischen Weltordnung, der Umwelt, wie wir heute sagen würden. Die Störung des biologischen Gleichgewichts in der Natur. Statt der Harmonie im Kosmos das Chaos. Dazu den totalitären Staat oder den Wohlfahrtsstaat, in dem der Mensch zwar alles bekommt, was er für seine primitivsten Bedürfnisse braucht, in dem aber seine individuelle Freiheit ganz oder weitgehend eingeschränkt ist.

Eine überraschende Prophetie, wenn man bedenkt, daß sie vor mehr als 80 Jahren niedergeschrieben wurde, und wenn man die „Zerstörung der organischen Weltordnung“ wie Huysmans dem Wirken des Satans zuschreiben will, dann ist dieser heute noch weitaus wirksamer an der Arbeit als je zuvor: als Erfinder und Konstrukteur, der mit scheinbar unerschöpflicher Phantasie die Welt mit unnützem Kram aus Blech, Plastik und anderen Werkstoffen anfüllt, und als Verkaufs - und Werbemanager, der uns einredet, den Kram zu kaufen und ihn möglichst schnell wieder fortzuwerfen. Als Techniker, der die Erde verbaut, Flüsse, Seen, Boden und Luft systematisch vergiftet, Naturhaushalt und Klima verändert, rücksichtslos in die Natur des Menschen eingreift, ihn seelisch und körperlich krank macht, so daß die Medizin trotz aller Fortschritte kaum mehr nachkommt. Nicht zu reden von der auf allen Gebieten immer offenkundiger werdenden völligen Verwirrtheit des Menschen, der einerseits von einer Informationsflut ohnegleichen, gemischt aus Politik und Krimi, Werbung und Unterhaltung, Wertfreiheit und Pseudowerten, Statistik, Sex, Manipulation, Kirche und Wetterbericht überschüttet wird und andererseits - oder auch gerade dadurch - ohne jede Orientierung völlig allein ist. Jedes bessere Buch über Zukunftsforschung weiß da Tausende Beispiele mehr anzuführen, von Vergiftung und neuen Krankheiten, von der Zerstörung der menschlichen Beziehungen und der Ratlosigkeit und Übernervosität unserer Kinder bis zur systematischen Zerstörung des Ozongürtels in der Stratosphäre, der unsere Erde gegen die verderbenbringende Ultraviolettstrahlung aus dem Weltraum abschirmt. Diese globale Satansmesse, die alles umkehren will, Gut in Böse, Vernunft in Unvernunft, Schönheit in Häßlichkeit und Leben in Tod, braucht keine Priester mehr, die in ihrem Haß gegen Gott über nackten Frauenleibern Hostien konsekrieren, um sie dann von ihrer Gemeinde schänden zu lassen. Die Schändung der Schöpfung aus der Hand Gottes ist mit Hilfe von Millionen Laien eifrig im Gange.

Alchimisten, Magier und Seher

VOM STEIN DER WEISEN

Der Stein der Weisen wird auch heutzutage noch nicht gehandelt, zumindest nicht auf dem freien Markt. Aber den „Stein des Feuers“ preisen in jeder besseren Zeitschrift ganzseitige Inserate an und rühmen seine magischen Fähigkeiten, die da sind: Geld kommt ins Haus, der Sinn hartherziger Liebesobjekte wird gewandelt, aus Mißerfolg wird Erfolg, Krankheit zur Gesundheit, und „in einer heiklen Angelegenheit hat sich der >Stein des Feuers. besonders bewährt. Da das Geschäft zumindest die nicht unbeträchtlichen Werbekosten tragen muß, so scheint es, als verfehlten die magischen Worte „Stein“ und „Feuer“ auch heute noch nicht ihre Wirkung. Kaum einer der vielen hoffnungsfrohen Kunden würde glauben, daß seine Neuerwerbung ihn befähigte, etwa aus einem alten Bleirohr Gold zu machen oder unter Gemurmel einschlägiger Beschwörungsformeln aus dem Kohlenkeller Diamanten heraufzuholen; und doch hat sich die moderne Chemie, zumindest was die Herstellung künstlicher Edelsteine betrifft, diesem Ziel weitgehend genähert, ja es in einigen Punkten schon erreicht. Allerdings gelang auch schon im alten Ägypten die Erzeugung künstlicher Perlen, und es scheint so, als hätte man damals zum Unterschied von heute

das Kunstprodukt hoch über das der Natur gestellt. Verständlich, denn die künstlichen Perlen dienten kultischen Zwecken, und da wurde die Errungenschaft, aus gewöhnlichen Grundstoffen ein hochwertiges Produkt zu erzeugen, also der Natur ein Geheimnis abgelauscht zu haben, eben weit höher eingeschätzt als heute, wo es nur um die Produktionskosten geht.

Wer da meint, daß weder der „Stein des Feuers“ noch der Industriediamant etwas mit der Kunst der Alchimie zu tun hätten, der erliegt der gängigen Vorstellung von der Hexenküche mit Schwefeldämpfen und glotzender Eule, in der ein Beschwörungsformeln murmelnder Zauberer mit spitzem Hut Gold kocht. Was die Alchimie in Wirklichkeit ist, hat kaum einer klarer gesagt als Paracelsus: „Die Natur ist so subtil und so scharf in ihren Dingen, daß sie ohne große Kunst nicht will gebraucht werden: denn sie gibt nichts an Tag, das auf sein Statt vollendet sei, sondern der Mensch muß es vollenden. Diese Vollendung heißt Alchimia. Denn der Alchimist ist der Bäcker in dem, so er Brot backt: der Rebmann, so er den Wein macht: der Weber, daß er Tuch macht. Also was aus der Natur wächst dem Menschen zunutz, derselbige der es dahin bringt, dahin es verordnet wird von der Natur, der ist Alchimist... So mag der Sulphur auch den Geist mit dem Leib binden und miteinander leiblich machen und vereinigen, also daß daraus ein gar edler Leib wird. Wie wohl nicht der gemein verbrennlich Sulphur für die Seele der Metalle soll verstanden werden. Sondern die Seel ist ein ander Ding und kein verbrennlicher oder zerstörsicher corpus: sondern ist selbst ein Feuer, darums kein Feuer verbrennen mag.“ (11)

Wenn sie von diesem heiklen Thema sprachen, zitierten die Kirchenväter oft das Buch Henoch, jene mysteriöse Schrift des wegen seiner Frömmigkeit nach 36s Lebensjahren in den Himmel entrückten Ersten jüdischen Schriftstellers, die seit dem 8. Jahrhundert verschollen, im 18. Jahrhundert von dem Afrikareisenden Bruce in äthiopischer Übersetzung aus Abessinien nach Europa gebracht wurde. Hier wird in einer hübschen Geschichte erzählt, wie höhere Wesen, vor allem der Engel Azazel, schönen Erdenmädchen als Gegenleistung für entsprechende Gunstbeweise ihre alchimistischen Geheimnisse verrieten. So lernten die Menschen aber nicht nur manche geheime Kunst und Beschwörungsformel, das Sternschen wie die tiefsten himmlischen Mysterien, sondern auch weitaus profanere Künste, die bis in unsere Tage ausgeübt werden: aus Gold Schmuck machen, die Verwendung von Edelsteinen, den Gebrauch der Schminke nebst eindrucksvollen Techniken zur Verschönerung der Augenbrauen. Wie man sieht, waren die Menschen schon sehr früh der Überzeugung, daß weibliche Putzsucht und die Gier nach Juwelen übernatürlichen Ursprungs seien und vielleicht ebenso dem Bereich der Magie zuzurechnen, wie die Alchimie selbst. Man braucht aber gar nicht das apokryphe Buch Henoch zu bemühen, auch in der Genesis steht ja schon der Satz von den Kindern Gottes, die die Töchter der Menschen sahen, wie sie schön waren und sie zum Weib nahmen. Die „Kinder Gottes“, so nahm man an, waren die gefallenen Engel, die sich der Frauen aus der Zeit vor der Sintflut annahmen - die Juwelen und all die Dinge an Aufputz und Steigerung der weiblichen Schönheit waren demnach böse und verdarben Tugend und Sitte. Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß es in jenen Zeiten einige berühmte Alchimistinnen gab, etwa die sogenannte „Maria, die Jüdin“, der man die Erfindung einiger neuer chemischer Apparaturen zuschrieb, oder eine Gelehrte mit Namen Kleopatra, deren Schrift „Chrysopeia“ (Goldmacherkunst) in einem späteren Manuskript des 10. oder 11. Jahrhunderts wieder auftaucht. Der Name Alchimie oder Alchemie soll von einem sagenhaften Meister mit Namen Chemes, dem Verfasser des

Buches „Chema“, stammen, aus dem dann „Chemia“ wurde, bis die Araber dem Wort noch den Artikel al voransetzten.

Die magischen Künste, sowohl die Alchimie als auch die anderen, waren also Geheimnisse Gottes, die auf verbotene Weise über die abgefallenen Engel zu den Menschen gelangt waren. Schon daraus erklärt sich die feindselige Haltung der Kirche ihnen gegenüber - wenn sie auch im Laufe der Zeit nicht immer so feindselig blieb. Schließlich wollte der Magier mittels dieses verbotenen Wissens es Gott gleichen, ihm gleich sein. Daher waren auch der „Baum der Erkenntnis“ und die Schlange aus dem Paradies, für den religiösen Menschen die Symbole des Sündenfalls, beliebte Sinnbilder der Alchimie. Aus der bösen Schlange war schon bei den Gnostikern der wohlthätige Ouroboros geworden, der dem Menschen das Verlangen nach Erkenntnis eingegeben hatte. In der Alchimie wurde er auch oft zum Drachen, der sich in den Schwanz beißt und sich so zum Ring schließt, Symbol für den ewigen Wandel der Materie, in dem Gut und Böse sich vereinigen. Der Alchimist wollte nicht glauben, was ihm die Überlieferung vorsetzte, „im Denken vieler Alchimisten kommt die Erlangung des Steines der Weisen der vollkommenen Erkenntnis Gottes gleich“. Es „setzt die Alchimie einen sehr alten Traum des homo faber fort und verwirklicht ihn, nämlich den Traum, an der Vervollkommnung der Materie mitzuarbeiten und zugleich die eigene Vollkommenheit zu erlangen“. (12)

Sein wie Gott - das war die Erbsünde. Daher auch die Verfolgungen der Alchimisten, deren Zentrum Alexandria, die Hauptstadt der Gnosis, darstellte, durch die Kirche, die inzwischen zur Staatskirche geworden war. Im Jahre 389 ließ Kaiser Theodosius auf Betreiben des Erzbischofs von Alexandria das Serapeion, den Tempel des Serapis, in dem die Alchimie gelehrt und betrieben wurde, zerstören. Die Alchimisten wanderten nach Griechenland aus, wurden dort weiter verfolgt, bis sie sich allmählich der Theologie annäherten, ja bis sogar etliche Theologen selbst die Kunst der Alchimie betrieben. Bis vor nicht allzulanger Zeit behaupteten die Historiker, die Ursprünge der Alchimie seien mit dem 2. Jahrhundert v. Chr. zu datieren, und zwar mit der „Bibel der Alchimie“, dem Buch des alexandrischen Bolos von Mendes. In diesem reichlich konfusem Werk ist von Gold - und Silberfärberei die Rede, von der Herstellung von Purpur und Edelsteinen, und in dieser Mischung aus Brimborium, Schwindel und falsch gedeuteten Naturphänomenen glaubte man das Wesen der Alchimie zu sehen.

Tiefere Deutungen, wie etwa die des Paters Athanasius Kircher oder des Rosenkreuzers Michel Maier, die behaupteten, schon in den ägyptischen und griechischen Mythen seien, allegorisch getarnt, die Geheimnisse der Alchimie zu finden, wurden verworfen.

Es scheint aber, als hätte das Werk Bolos' eher zu den damals in Unterägypten beliebten magisch - mystischen Volksbüchern gehört, die wohl auch von den Handwerkern in den Tempelbezirken verschlungen wurden - ein gutes Geschäft für die alexandrinischen Schreiber und deren „Verleger“. Für die Geschichte der Alchimie sind sie nur insofern interessant, als sie ein uraltes Faktum unterstreichen: Ob es der sagenhafte König Midas ist, der durch seine Berührung alles in Gold verwandelt, oder ob das Gretchen in Goethes Faust sein „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles...“ auf dem Theater rezitiert - die edlen Metalle waren im Bewußtsein der Menschen schon immer weit mehr als Zahlungsmittel und Kapitalanlage. Es war und ist, als ob Besitz und Berührung dieses Edelmetalls, dessen Wert doch so sehr von politischen Ereignissen, Börsenspekulation und Welt - Wirtschaftskrisen abhängig ist, das Gefühl des Menschen um den Wert seiner selbst steigern. Ob Königskrone,

päpstliche Tiara, ob Kultgefäß oder schlichter Ehering - das besondere Metall verleiht dem daraus geformten Gegenstand eine besondere, seinem Symbolwert angemessene Bedeutung. Wenn es früher noch das Argument gab, daß eben nur das Gold - in entsprechender Legierung - über Eigenschaften wie Glanz und Haltbarkeit verfüge, die Kronen und Eheringen - aber auch Plomben und Zahnprothesenklammern - Dauer verliehen, so hat die moderne Technik längst Materialien entwickelt, die darin dem Gold um nichts nachstehen. Dennoch, der Reifen aus Gold, mag die Legierung noch so billig sein, ist nicht zu schlagen.

Etwas von diesem Phänomen dürften die Metallarbeiter seit eh und je gespürt haben, denn sie suchten ihre Arbeit durch magische Praktiken aus der Sphäre des Alltäglichen herauszuheben. Schon tausend Jahre vor Bolos wurden auf einer assyrischen Schrifttafel in Keilschrift Geheimformeln eingegraben, die Aufschluß darüber geben, welche Tage und Stunden zum Verglasen von Schmelzarbeiten die günstigsten seien und welche Zeichen und Worte Erfolg verheißen. Dieser Fund allein schon könnte beweisen, daß die Quellen der Alchimie viel weiter zurückreichen als bis zu den alexandrischen Gelehrten, nämlich in archaische Mythologien. In China entwickelte die Schule des Philosophen Tsau Yen im 4. Jh. v. Chr. den bemerkenswerten Gedanken, daß man die Entwicklung der Minerale, die sich im Innern der Erde vollziehe, auch künstlich beschleunigen könne. Eine Theorie, die sich im sogenannten „Bergbüchlein“, einer Zusammenfassung der alchimistischen und Bergbau - Überlieferungen des Abendlandes, wiederfindet, die im Jahre 1505 in Augsburg erschien.

Diese Idee, die Entwicklung der Minerale zu beschleunigen, ein den Laien eher befremdender Gedanke, ist einer der Grundgedanken der Alchimie. Die Erde als Urmutter des Lebens, als Große Göttin, Matrix mundi, die Göttern und Menschen das Leben gibt. Die Steine sind ihre Knochen, die Metalle ruhen verborgen in ihrem Schoß. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß Jesus Christus in einigen rumänischen Weihnachtsliedern als der „Steingeborene“ bezeichnet wird und daß der Stein als das archetypische Bild der absoluten Wirklichkeit gilt. Wenn C. G. Jung in seinen Jugenderinnerungen beschreibt, wie er als Kind angesichts eines Steines noch ohne jedes Wissen, ganz naiv, in eine Krise der Ich - Identität fiel, dann spürt man, wie tief diese Bilder in die menschliche Seele eingepreßt sind: „>Der Stein hat keine Unsicherheit, hat keinen Drang, sich mitzuteilen, und ist ewig, lebt für die Jahrtausende<, dachte ich. Sich selber hingegen bin nur ein vorübergehendes Phänomen, das in allen möglichen Emotionen aufgeht, wie eine Flamme, die rasch auflodert und dann verlischt.< Ich war die Summe meiner Emotionen, und ein Anderes in mir war der zeitlose Stein.“ (13) Das Geheimnis der Steine, der Stein der Weisen, auch wenn dieser dann oft zu Pulver zerrieben wurde - es ist kein Wunder, daß diese Vorstellung entstand, von einem Stein, der den Geist des Weisen, der ihn betrachtet, zu erleuchten vermag.

Zurück zur Reifung der Metalle. Da entstand an allen Ecken und Enden der Welt der Gedanke, daß die Metalle im Schoß der Erde leben und sich entwickeln wie ein ungeborenes Kind im Mutterschoß. Werden sie zu früh ans Tageslicht gefördert, sterben sie wie eine Frühgeburt bzw. werden sie sich nie mehr zu ihrer eigentlichen Bestimmung hin weiterentwickeln.

Diese Bestimmung, die höchste Entwicklungsstufe eines jeden Metalles, aber ist das Gold, so formulierte es im Jahre 122 v. Chr. Huai - nan tzu, und dieser Glaube war in China ebenso allgemein verbreitet wie unter den Alchimisten des Abendlandes. Nach Jahrtausenden würde jedes Metall zu Gold werden.

Was lag also näher als die Hoffnung, das „unvollkommene“ oder „vulgäre“ Metall, Blei etwa, in „vollkommenes“ Gold zu verwandeln und so den Prozeß der „Reife“, der sich bis dahin in der Erde vollzogen hatte, durch „Rösten“ etwa, nachzuvollziehen, wenn nicht gar zu beschleunigen?

Hier setzt die Vorwegnahme eines erst viel später entwickelten Denkmodells ein: die Theorie von der Relativität der Zeit. Schon der frühe Alchimist glaubte an die Möglichkeit, die Zeit zu „verdichten“, sie also unendlich rascher ablaufen zu lassen, wie im Zeitraffer. Gold als Endprodukt eines künstlichen Prozesses, den der Alchimist nach irgendwelchen geheimen Rezepten ablaufen ließ - daher also die oberflächliche, fälschliche Meinung von der Alchimie als der Kunst, Gold zu machen, um Reichtümer zu erwerben. Natürlich wurde sie zu diesem Zweck auch praktiziert, und genügend Schwindler lebten davon oder versuchten es zumindest mit mehr oder weniger Erfolg. Etwa im 14. Jahrhundert der berühmte Alchimist Giuseppe Francesco Bari, der in Hamburg so großen Einfluß auf die Königin Christine bekam, daß sie „ihn in ihren Schutz nahm und auf sein Einrathen zur Verfertigung des Steins der Weisen ein großes Geld verschwendete“. Im 18. Jahrhundert war es neben Cagliostro der Graf von Saint - Germain, der mit wechselndem Erfolg Frankreich, England und Rußland beglückte und jedermann wissen ließ, daß er den Stein der Weisen besitze und vermittels des Elixiers schon zweitausend Jahre alt sei.

Aber für den echten Alchimisten war das Gold - und somit der Reichtum - nur ein Nebenprodukt. Aus den frühen Texten ist zu ersehen, „daß diese Männer nicht am Goldmachen interessiert waren und in Wirklichkeit nicht das echte Gold meinten“. (14) Dazu paßt auch, daß die wichtigste Vorbedingung zum Erfolg des „magnum opus“, des Großen Werkes, kultische Reinheit des Körpers und des Herzens sei, Tugend, Frömmigkeit, ein sittliches Leben, Freisein von Habsucht und Neid - also lauter Eigenschaften, mit denen sich die eigentlichen Goldmacher recht schwertaten. Vor allem aber wurde das dauernde Streben nach dem großen Ziel gefordert, das nicht nur Verwandlung und Vervollkommnung der Metalle in deren edelstes hieß, sondern auch die Vervollkommnung der Natur, ihre Befreiung von den Fesseln der Zeitlichkeit. Erst ein solcher Mensch ist würdig, die Gnade von oben erteilt zu bekommen, und die geheimnisvollen Schriften und die in oft rätselhafter, verklausulierter und mit allerlei Bildern und Symbolen überfrachteter Sprache abgefaßten und vielfach aus dunklen Zeiten überlieferten Geheimlehren zu verstehen, sie also auch erfolgreich zu benützen. Diese Bildersprache, ein verwirrendes Konglomerat aus Mythologie, Zahlenmystik und griechischer Philosophie, magischen Sprüchen jüdischer und ägyptischer Herkunft sowie künstlicher Verklausulierung der Texte, um dem Fremden, Unwissenden, nicht Eingeweihten, vor allem aber der feindseligen Kirche den tieferen Sinn zu verschleiern, ein Konglomerat, das im Lauf der Jahrhunderte mehr und mehr mit neuen, oft halb oder gar nicht verstandenen, verballhornten Begriffen, Symbolen und Definitionenangereichert wurde, war bestens dazu angetan, den, der glauben wollte, zu faszinieren und den Skeptiker zu Hohn und Spott herauszufordern. Jedenfalls enthält sie die wichtigsten Begriffe der Alchimie, etwa das Bild vom Weltenei, aus dem sich die Welt entwickelt hat wie das Huhn aus dem Ei, oder das Bild vom Mutterschoß, dem alles entspringt; da wird die Herstellung des Goldes in Beziehung zur Arbeit des Bauern gesetzt, der den Samen in die Erde senkt, damit er wachse und Früchte hervorbringe, die dann geerntet werden können.

Da ist vor allem der sagenhafte Stein der Weisen, der „Lapis philosophorum“, die „ultima materia“, das Elixier, die Quintessenz, der Adler, der Phönix, der gekrönte König, das

Um und Auf aller alchemistischen Theorie und Praxis, mit dessen Hilfe erst die geheimnisvollen Prozesse der beschleunigten Vollkommenheit möglich sind. Was dieser Stein ist? Er ist Anfang eines Prozesses und sein Ende zugleich, man findet ihn und muß ihn erst herstellen, man stellt ihn her durch Erkenntnis und gelangt zur Erkenntnis erst durch ihn. Ihn zu erzeugen gelingt nur den ganz Auserwählten, und doch ist er schon überall da. Der Alchimist Georg Ripley, von dem man sagt, er habe den Stein der Weisen wirklich besessen, sonst wäre es kaum möglich, daß er als armer Augustinermönch den Malteserrittern für ihren Kampf gegen die Türken pro Jahr 100 000 Pfund Sterling zur Verfügung gestellt hatte, dieser Ripley schreibt: „Die Philosophen sagen uns, daß die Vögel und die Fische uns den Lapis bringen, jeder Mensch besitzt ihn, er befindet sich überall, in mir, in allen Dingen, in der Zeit und im Raum.“ (15) In einem Text von 126 heißt es ähnlich: „Er findet sich auf dem Lande, im Dorf, in der Stadt, in jedem von Gott erschaffenen Ding; und doch wird er von allen verachtet. Reiche und Arme gehen täglich mit ihm um. Er wird vom Gesinde auf die Straße geworfen. Die Kinder spielen mit ihm. Trotzdem schätzt ihn niemand, obgleich er, nächst der menschlichen Seele, das Wunderbarste und kostbarste Ding auf Erden ist und die Macht besitzt, Könige und Fürsten zu stürzen.“ (16) Er ist also überall und in allem gegenwärtig; dem entspricht auch die Vielzahl der Namen, mit denen dieser Stein, der paradoxerweise „kein Stein ist, Kostbarkeit ohne Wert, vielgestaltiger Gegenstand ohne Gestalt, dieser Unbekannte, den alle kennen, (17) benannt wurde: Milch der Jungfrau, Schatten der Sonne, trockenes Wasser, Speichel des Mondes - über 600 Namen werden da aufgezählt.

Obwohl dieser Stein, der kein Stein ist, also überall ist, muß er andererseits wiederum erst erzeugt werden, und erzeugt wird er aus der „materia Prima, dem immer nur vage beschriebenen Urstoff, einer zwar allgemein bekannten, aber für den Uneingeweihten nicht als solche erkennbaren Substanz. Sie ist dunkel und schwer und mindestens so geheimnisvoll und widersprüchlich beschrieben wie der Stein der Weisen, nämlich ebenso „sichtbar und unsichtbar: Auch mit ihr spielen die Kinder auf der Gasse, sie ist Weich und schwer und an Geschmack süß und herbe. (18) Sie ist von der Schwärze der Krähen und Raben, ist Unsere äthiopische Erde“, sie ist mit der Luft identisch „oder durch die ganze Luft ausgesät“, zugleich aber wiederum „vegetabilischer, animalischer und mineralischer Natur“. (19) Auf der fanatischen Suche nach der materia prima als etwas Greifbarem kam noch 1796 der Schriftsteller und Arzt Karl A. Kortum auf die Idee, es könnte Steinkohle sein - aus der die moderne Chemie dann tatsächlich allerlei Brauchbares herauszog.

Die Metalle, die nun mittels des Steins der Weisen veredelt, zur Reifung gebracht werden sollten, bestanden nach der Anschauung der Alchimisten aus verschiedenen Substanzen, wobei Schwefel und Quecksilber in jedem enthalten waren. Gold etwa bestand zum großen Teil aus Quecksilber, zum kleinen aus Schwefel. Diese Zusammensetzung der Metalle konnte nun durch entsprechende Manipulation geändert, ein Metall in ein anderes verwandelt werden. Auch wurde jedes Metall gemäß der Vorstellung der Gnostiker, nach denen schon Jesus vom Einfluß der Gestirne auf die Erde und ihre Menschen gesprochen habe, einem Planeten zugeordnet. Das Gold der Sonne, das Silber dem Mond, das Quecksilber dem Merkur, das Kupfer der Venus, das Blei dem Saturn, das Eisen dem Mars und das Zinn dem Jupiter.

Schwefel und Quecksilber, die beiden Prinzipien also, Schwefel - Prinzip der Geist, Quecksilber - Prinzip die Seele, der Körper zur Dreieit ist das Sal, das Feste, das, was sich kristallisieren kann. Schwefel bedeutet aber auch das Männliche, wie die Sonne,

die Wärme spendet, Quecksilber das Weibliche, wie der Mond, der der Empfangende ist. Die Verschmelzung von Schwefel und Quecksilber im „Großen Werk“ ist gleichzeitig die Verschmelzung von Mann und Weib zu jenem seltsamen Doppelwesen, dem Androgyn, ist der Schöpfungsakt, der zur Geburt alles Neuen notwendig ist, die Vereinigung der polaren Gegensätze, coincidentia oppositorum, ist die „Chymische Hochzeit“.

Der Stein der Weisen wurde nach den meisten Quellen in sieben Stufen hergestellt: die materia prima wird verflüssigt (Solution oder Liquefaktion), und zwar in Merkurtalwasser<; 2. sie wird in >venter equinum<, im >Bauch der Erde<, vergraben, schwärzt sich dabei (nigredo, mit dem Symbolbild des Raben) und verfaut (Putrefaktion); 3. die Schwärze hellt sich wieder auf (albedo, symbolisch: der Rabe verwandelt sich in eine weiße Taube); 4. der durch Verdunstung verlorengegangene Geist muß wieder zurückgegeben werden (Reduktion), die Materia wird mit lacta Philosophica< (philosophische Milch) genährt, und die Farbe wird zunächst gelb (citribitas); s. die Materie rötet sich (rubedo) und >wütet als roter Drache gegen sich selbst<, bis sie sich >in Blut verwandelt<. Dies zeigt, daß die Reduktion geglückt ist. 6. Nun muß durch die Coagulation oder Fixation der Geist wieder feste Form annehmen; was entsteht, ist die 7. Stufe, der Stein der Weisen oder lapis philosophorum. Wichtig bei diesem Prozeß ist es, die nächstfolgende Stufe immer im geeigneten Zeitpunkt einzuleiten. Dieser Vorgang, der bei Basilius Valentinus und Paracelsus in den geschilderten 7 Stufen vor sich geht, wird bei anderen Alchimisten abgekürzt in 4 Stufen beschrieben. Für die letzten Stufen ist die Hitze des Philosophischen Feuers< nötig. Manche Quellen verlangen einen Zusatz von >Goldhefe<, das ist eine Mischung von Schwefel, Quecksilber und Gold." (20)

Ein schwieriges Verfahren also, und um so schwieriger, da es doch schon bei Zosimos, dem wichtigen Historiker der Alchimie aus dem 4. Jahrhundert, heißt: „Nur derjenige, der den Stein der Weisen herzustellen weiß, versteht auch die ihn betreffenden Worte." (21) Und besonders schwierig, wenn man kein Eingeweihter war, denn das geheime Wissen durfte entsprechend der Arkandisziplin nur mündlich weitergegeben werden, vom Meister dem Schüler, vom Vater dem Sohn.

Nicht vergessen werden darf natürlich, daß der Vollbringer des magnum opus auch in astrologischen Dingen genau Bescheid wissen muß, ob die Einflüsse des Mondes und der Planeten nicht das Werk gefährden könnten, jeder Handgriff muß zum richtigen Zeitpunkt erfolgen, und auch die Dämonen dürfen nicht mißgünstig sein. Auch müssen die richtigen Gebete, Beschwörungsformeln und rituellen Handlungen zur richtigen Zeit und in der richtigen Art gesprochen bzw. vorgenommen werden - man bekommt unwillkürlich das Gefühl, als türmten sich da Menschen eigensinnig Schwierigkeiten und Widerstände zwischen sich und ihrem Ziel auf, um immer noch eine Erklärung, noch eine Entschuldigung für das Nicht - Erreichen dieses großen Ziels zu haben: nämlich die eigene Unvollkommenheit. Vielleicht auch war dem Alchimisten der Weg wichtiger als das Ziel.

Der Stein der Weisen hat aber auch therapeutische Eigenschaften Die arabischen Alchimisten brachten den Begriff des Elixier Vitae (al Iksir) nach Europa, wo der Mythos von einem Trank oder einer Pflanze, die Unsterblichkeit verleihen, immer schon lebendig gewesen war. Jetzt wurde diese Universalmedizin eben mit dem Stein der Weisen gleichgesetzt bzw. mit dem Elixier, das aus dem Stein der Weisen hergestellt werden konnte Eine „Medizin welche die Unreinheiten und alles Verdorbene Im gewöhnlichsten Metall zum Verschwinden bringt“, wie Roger Bacon schwärmt, „die

Unreinheiten des Körpers abwaschen kann und den Verfall dieses Körpers so wirksam verhindert, daß sie das Leben um mehrere Jahrhunderte verlängern kann." Paracelsus nennt das Elixier „Tinctura physica“, das Universal, welches verzehrt alle Krankheiten... Seine Dosis ist klein, aber seine Würckung mächtig groß".

Im Jahre 1593 tauchten in Venedig die Hermetischen Schriften auf, Dialoge zwischen dem Gott Hermes Trismegistos (dem Dreimalgrößten), den man gern als den sagenhaften Ahnherrn der Alchimie bezeichnet, und seinen Schülern. Dieser Hermes hat wahrscheinlich weder im zweiten noch im dritten Jahrtausend gelebt, und auch keine 3226 Jahre regiert, wie man ihm zuschrieb, und auch nicht die sagenhaften 36 Bücher über die Prinzipien der Natur geschrieben. Er war höchstwahrscheinlich der mythisierte, vermenschlichte Gott Hermes der Griechen, die in Alexandrien lebten, oder auch sein ägyptisches Gegenstück Toth, der Erfinder der Magie und des Worts; ihm schrieb man nun alle die spätantiken hellenistischen Schriften zu, die „eine Synthese von Neuplatonismus, ägyptischer, jüdischer und frühchristlicher Spekulation über Heilkunde, Talismane, Astrologie und Alchimie“ darstellten. Bald führte man alle Geheimnisse der Magie auf Hermes zurück. Schon im 13. Jahrhundert hatte Albertus Magnus den sagenhaften Dreimalgrößten „Führer und Vater“ genannt, schon Roger Bacon und der christliche Philosoph, Missionar und Märtyrer Roman Lull (Raimundus Lullus) haben in ihm den „Pater philosophorum“, die Wurzel des Wissens gesehen. Paracelsus schuf die hermetische Medizin, und kaum von einer anderen geheimen geistigen Strömung wird so viel Wundersames und Verworrenes berichtet wie von den Hermetikern. Uns Heutigen ist nicht viel mehr als der Begriff vom hermetischen Verschuß geblieben, der an das Geheimnis erinnert, mit dem die Eingeweihten ihre Kunst umgaben.

Von den vielen Schriften, die Hermes zugeschrieben wurden, sind für uns nicht mehr als ein paar Fragmente übriggeblieben, allerdings auch eine kurze, überall zitierte Stelle, die auf einer Smaragdtafel in der großen Pyramide von Gizeh, ja angeblich sogar „in den Händen der Mumie des Hermes“ gefunden worden sein soll. Diese „Tabula Smaragdina“ ist das A und O der Alchimisten durch Jahrhunderte, an ihr konnten sie rätseln und deuten, so viel sie wollten, aus ihren Allegorien waren die verschiedenen Stufen der Herstellung des Goldes oder des Steins der Weisen herauszulesen.

„Wahr ist es, ohne Lüge und sicher: was oben ist, ist gleich dem, was unten ist, und was unten ist, ist gleich dem, was oben ist - fähig, die Wunder des Einen auszuführen. Und wie alles aus Einem stammt, durch das Denken des Einen, rührt auch alles Gewordene durch Angleichung (Adaption) aus diesem Einem. Die Sonne ist sein Vater, der Mond seine Mutter. Der Wind hat es in seinem Leibe getragen, die Erde ist seine Nährmutter. Dies ist der Vater aller Vollkommenheit. Ohne Grenze ist seine Kraft, wenn sie sich der Erde zuwendet. Trenne die Erde vom Feuer, das Feine vom Groben, sanft und voll Sorgfalt. Von der Erde steigt es zum Himmel empor und steigt wieder herab auf die Erde, um die Kraft des Oberen und des Unteren in sich aufzunehmen. So wirst du den Ruhm der ganzen Welt erlangen, alle Dunkelheit wird vor dir weichen. Hier ist die Kraft der Kräfte, die alles Feine überwindet und in alles Grobe eindringt: so wurde die Welt erschaffen, davon kommen die wunderbaren Angleichungen, deren Wesen hier mitgeteilt ist. Darum nennt man mich den dreimalgrößten Hermes, der ich die drei Teile der Weltphilosophie besitze. Es hat sich erfüllt, was ich über der Sonne Wirken ausgesagt habe.“ (22)

Diese Sätze waren dunkel genug, um Generationen von Alchimisten Stoff zum Nachsinnen zu geben, und das taten sie denn auch, mit dem Endziel, die menschliche

Natur mit der göttlichen auf höherer Ebene zu vereinigen. Die sieben Stufen der alchemistischen Verwandlung der Metalle als Symbole für die Läuterung des Menschen bis zur ewigen Seligkeit - so gesehen war es natürlich gar nicht abwegig, daß die Adepten des Hermes überall und in den ältesten Mythen und Legenden, die das Streben des Menschen nach Höherem zum Inhalt hatten, die Alchimie witterten. Im 15 - Jahrhundert behauptete Picodella Mirandola, daß die griechischen Sagen voller alchemistischer Botschaften seien, daß etwa das Goldene Vlies deshalb so begehrt gewesen sei, weil diese Tierhaut eine Anleitung zur Herstellung von Gold enthalten habe. Auch die Verbrennung des Goldenen Kalbes durch Moses wurde als magisches Geschehen gedeutet, und auch Hiob mußte das Magisterium gekannt haben, wie sonst wäre er, nachdem Gott ihn gesegnet hatte, so rasch wieder reich geworden? Auch König Salomon und Alexander der Große besaßen den Stein der Weisen, ebenso der große Pythagoras.

Aber auch Verbindungen zwischen den Alchimisten und dem Neuen Testament wurden immer wieder versucht. Ein dem Hermes zugeschriebener Text heißt „Der gute Hirte“; manche Ähnlichkeiten in seinen Schriften und den Evangelien ließen den Kirchenschriftsteller Lucius Lactantius, der zeitweise der Lehrer des Sohnes von Kaiser Konstantin gewesen sein soll, ausrufen: „Hermes hat, ich weiß nicht wie, fast die ganze Wahrheit gefunden!“ Im 12. Jahrhundert rechneten einige Scholastiker den Evangelisten Johannes allen Ernstes zu den Alchimisten, und beim Augustinermönch Adamus Victorinus heißt es, Johannes habe aus Holz Gold gemacht und künstliche Edelsteine geschaffen, um den Armen zu helfen. Eine Behauptung, die allerdings das Wesen der Alchimie gründlich verkennt, denn diese wollte ja nur die Metalle zur schnellen Reifung bringen und nicht die Natur der Dinge verändern. Die Verbindung Johannes mit den Geheimwissenschaften tauchte aber immer wieder auf, und im 18. Jahrhundert wurde auch die Apokalypse alchemistisch gedeutet. Der Schluß, daß auserwählte, geprüfte, gereifte Propheten, die von Gott geheimer Offenbarungen gewürdigt wurden, der tiefsten Weisheit nicht fernstehen konnten, liegt nahe. Man betrachte doch nur die 2. Stufe bei der Herstellung des lapis: Die materia prima wird vergraben, schwärzt sich, verfault. Ohne Zerfall kein vollkommenes Gold, ohne Abtötung körperlicher Leidenschaften kein Zustand der Seligkeit, ohne Sünde keine Erlösung, ohne Tod keine Auferstehung. Und was du säst, muß erst absterben, ehe es zum Leben kommt“, heißt es bei Paulus. Die Nähe zum christlichen Gedankengut ist eklatant. Ebenso steht es auch mit der Vorstellung der Alchimisten, daß alle wissenschaftliche Erkenntnis ohne Wert, wenn ihre Folge nicht die Läuterung der Seele sei. Denn dazu heißt es in der Bibel: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden an seiner Seele leidet.

Welch ein Weg vom Ziel jener Wissenschaften zu dem der unseren! Vom Ideal des vollkommenen, mit Gott und der Welt in Einklang stehenden Menschen zu einer Wissenschaft, deren primärer Zweck es zu sein scheint, aus dem Menschen einen mit allen materiellen Bequemlichkeiten ausgestatteten Freizeitkonsumenten und Pensionär zu machen - bzw. die brutalste und ausgedehnteste Macht auf andere Menschen und Mächte auszuüben.

DER MAGIER AUF DEM KAISERTHRON

Gaffendes Volk drängte sich auf dem Marktplatz von Iesi bei Ancona. Hatte man so etwas schon erlebt? War es zu glauben, daß die Frau in dem Zelt mitten auf dem Platz, die da stöhnte und schrie, wie nun einmal jede Frau stöhnt und schreit, wenn sie ein Kind bekommt, daß diese Frau wirklich Konstanze war, die Normannenprinzessin aus Sizilien? Ihr Vater, Roger II., hatte sie dem Hohenstaufenkaiser Heinrich VI. zur Frau gegeben. Sie war schon damals, 1186, nicht mehr die Jüngste gewesen, 34, eine Matrone für jene Zeit. Nun war sie gar schon 42, und erst jetzt wollte es dem Himmel gefallen, dem deutschen Kaiser einen Erben zu schenken. Weil Konstanze und ihre Berater ihre Feinde kannten, die das Kind der Alten Frau" mit Freuden als ein unterschobenes bezeichnen würden, wenn ein Zweifel an seiner Legitimation opportun war, hatte sie jede Scham überwunden. So kamen die Einwohner von Iesi und Umgebung zu dem einmaligen Vergnügen einer öffentlichen, nur durch ein dünnes Zelttuch den sensationslüsternen Augen verborgenen königlichen Geburt, und so kam Friedrich II., König von Jerusalem und Sizilien, später deutscher König und Kaiser, auf einem Marktplatz zur Welt. Wunder und erstaunlicher Veränderer der Welt" für die einen, sein Tier voll Namen der Lästerung, mit den Füßen eines Bären, dem Rachen eines wütenden Löwen", ja der Antichrist selbst für die anderen, auf jeden Fall eine der faszinierendsten Gestalten des Hochmittelalters.

Mit drei Jahren verlor er seinen Vater, mit vier wurde er zum König von Sizilien gekrönt. Ein hungriges Kind streunt durch die lebendigen, verwirrenden Gassen Palermos, das zu dieser Zeit mit Kairo oder Cordoba zu den wichtigsten Städten der Welt zählt. Ein Waisenkind mit großen, gierigen Augen, mancher mitleidige Bürger drückt ihm eine Münze in die Hand oder gibt ihm zu essen. Gewiß, viele solcher Kinder streunen, vernachlässigt und auf sich gestellt, durch die Straßen der glänzenden, schmutzigen Stadt, nur daß dieser Knabe der rechtmäßige König von Sizilien ist. Ein Jahr nach seiner Krönung war seine Mutter gestorben und hatte Papst Innozenz II. in ihrem Testament gebeten, das hilflose Kind vor den Nachstellungen seiner politischen Feinde zu schützen und auch für seine Erziehung zu sorgen. Gnädig hatte der Papst die Vormundschaft übernommen, brachte sie ihm doch eine schöne Summe Geldes und dazu noch die Regentschaft über Sizilien, dennoch war Friedrich völlig auf sich gestellt, zeitweise gab es niemanden, der nach seinem Verbleib fragte. Er aber wußte seine Freiheit zu nützen. Spielerisch lernte er Arabisch und Griechisch, später sollte er neun Sprachen beherrschen. Er war zu Gast bei jüdischen Gelehrten, in deren Wissenschaften er eindringen durfte wie kaum ein anderer Christ seiner Zeit. Er ging bei gelehrten Mohammedanern aus und ein, die ihn mit der Philosophie des Avicenna und dem kabbalistisch - alchimistischen System des legendären Jabir ibn Hayyan (Geber) bekannt machten, der Hausarzt und Chemiker des legendären Harun al Raschid gewesen sein soll, die ihn in Symbole und Geheimnisse der Astrologie und der Herstellung des lapis einweiheten, die sonst nur der Lehrer dem Schüler, der Vater dem Sohn preisgab.

Wie vernachlässigte Kinder oft, las er, was ihm unter die Finger kam, und mit besonderer Vorliebe historische Werke. Wie seine nach Bildern und Farben gierigen Augen in den Straßen Palermos Sättigung suchten, so sog seine unbändige Wißbegier alles an sich, was dieses Land, in dem sich normannische, sizilische, arabische, griechische, jüdische, lateinische und italienische Elemente vermischten, ihm zu bieten hatte. Der Gott der Juden hätte das Land, das er seinem Volke gab, unmöglich so preisen können, wenn er mein sizilianisches Reich gekannt hättet, soll er einmal gesagt haben, und er handelte auch danach. Von seinen 66 Lebensjahren lebte er nur acht in

Deutschland, das zwar den größten Teil seines riesigen Reiches ausmachte, ihm aber immer fremd blieb.

Dieser Knabe, mit allen Gaben bedacht, die ihn zu einem der größten deutschen Herrscher machen sollten, glaubte bereits mit zwölf Jahren das Doppelspiel seines päpstlichen Vormunds lange genug angesehen zu haben und übernahm kurzerhand selbst die Regierung. Zwei Jahre später wurde er für volljährig erklärt, mit fünfzehn heiratete er Konstanze von Aragonien und brach auf, um die Kaiserkrone zu erringen. Die Regentschaft dieses ungewöhnlichen Mannes mit all ihren Wechselfällen zu schildern, soll den Historikern überlassen bleiben, hier zählt sein Verhältnis zu den magischen Künsten, die er sich dienstbar machen wollte, wie diese sich die Welt bis zur Sonne hinauf dienstbar machen wollten. Der Mann, der schon als Kind mit jeder nur denkbaren Form von Aberglauben konfrontiert war, von den Studierstuben und Alchimistenküchen mit ihren 86 Schmelzöfen und Destillierkolben bis zu den von Legenden und Angst vor bösen Vorzeichen, von Wahrsagerei, Handlesen, Hexen- und Dämonenfurcht und Gier nach tausenderlei heilkräftigen Kräutern, Steinen und Amuletten erfüllten Straßen und Hinterhöfen - dessen Leben war künftighin von eiskalter Ratio ebenso bestimmt wie von dem fanatischen Verlangen, über deren Grenzen hinauszustoßen. „Dieser Friedrich war sein eigener Voltaire“, wie der Historiker Ernst Kantorowicz sagte. An seinen Hof im apulischen Foggia holte er die berühmtesten Wissenschaftler seiner Zeit, Mathematiker, Philosophen, Chemiker, Metallurgen, er korrespondierte mit Gelehrten in Syrien, Ägypten und dem Irak. Er experimentierte in seinem zoologischen Garten mit der Zucht von Tauben, Kamelen, Pferden und Hunden, wofür der Papst freilich wenig Verständnis hatte und den Mann, der sich dauernd am Rande der Häresie bewegte, der Sodomie bezichtigte.

Das kümmerte ihn jedoch nur insoweit, als es seine Macht nicht allzusehr schwächte. Er war längst von der Religion seiner Kindheit abgekommen und übte allen Glaubensbekenntnissen gegenüber jene Toleranz, deren Urgrund das Nichtglauben - Können ist, und suchte die Wahrheit ganz anderswo.

Zu den brilliantesten Erscheinungen an seinem Hof gehörte Michael Scot, der Mönch, der aus Frankreich, Italien oder Irland stammte - niemand weiß, woher wirklich - und den Kaiser ebenso leidenschaftlich bewunderte wie dieser ihn.

Über Scot selbst urteilte wiederum Dante Alighieri: Wahrhaftig magische Kunstgriffe! Der verstand sich auf sein Fach!" Und die Berichte über diesen erstaunlichen Magier klingen auch wie Märchen. So lud er einmal seine Freunde zu einem Festessen, und als sie gutgelaunt und voll Erwartung kamen, ließ er sie an einem völlig leeren Tisch Platz nehmen. Dann aber gab Scot ein Zeichen, und wie von Geisterhänden serviert erschienen auf Tellern und Schüsseln die köstlichsten Speisen. „Diese hier kommt von der Tafel des Königs von England“, erklärte der Magier den verblüfften Gästen. „Und das da von der Tafel des Königs von Frankreich.“ Und der weite Transportweg soll den Spezialitäten der verschiedenen Königshäuser nichts von ihrem Wohlgeschmack genommen haben. Ferner wird berichtet, Michael Scot sei imstande gewesen, von Salamanca aus durch die Macht seiner Beschwörungsformeln die Glocken von Notre Dame in Paris zum Läuten zu bringen.

Friedrich schätzte seinen Seelischen Zwillingbruder" freilich wegen anderer Fähigkeiten. Scot befaßte sich auch mit der Umwandlung der Metalle. Wie jeder Monarch brauchte auch Friedrich Gold, und das nicht nur zur Kriegsführung und zur Finanzierung seines Kreuzzugs, nicht nur zur Bestreitung seines wahrhaft königlichen Lebenswandels, zu dem eine Unzahl von Sklaven, Mätressen, Musikern, Tänzern,

Gauklern gehörte, eine Menagerie mit wilden Tieren, Leoparden, Luchsen, Löwen, Panther, Bären, die oft auch auf seinen Reisen sein Gefolge bildeten.

Gold brauchte er auch zum Bau jenes seltsamen Schlosses, Castel del Monte in Apulien, 15 km südlich von Andria, das im Mittelalter als „Unvergleichliches Wunder“ galt. Robert Charroux weist in seinem recht umstrittenen Buch „Verratene Geheimnisse“ auf die angeblich vom Tempel König Salomons übernommenen Hauptabmessungen hin, 60 Ellen Länge, 30 Ellen Höhe und 20 Ellen Breite. Der Grundriß dieses Bauwerks besteht aus zwei konzentrischen Achtecken. Von den Ecken des inneren zu denen des äußeren Achtecks führen Wände, die acht trapezförmige Räume ergeben. Jede Ecke dieses seltsamen Bauwerks ist mit einem achteckigen Turm versehen, es besitzt nur einen Eingang und nur wenige Fenster. Der geräumige Mittelhof, das „Gemach des Meisters“, war ein überdachter Saal, muß also dunkel gewesen sein. Hier schloß Friedrich II. sich zu geheimen Sitzungen mit seinen Astrologen, Magiern und Alchimisten ein, hier sollen sich zu jeder Sonnenwende „die Führer der acht großen Weltritterorden“ um den Kaiser versammelt haben, woraus Charroux schließt, daß Friedrich der „Pactio Secreta“, jener legendären Verschwörung der Ritterorden, angehörte, ja daß er sogar ihr erwählter Großmeister und somit auf magisch - mystische Weise der Herr der Welt gewesen sei. Aber auch wenn man von diesen phantastischen Auslegungen einiges abstreichen möchte, ist dieser Bau seltsam genug. Der erste Stock ist dem Erdgeschoß genau nachgebildet, aber auch hier weist nichts darauf hin, daß dieses „Kastell“ jemals bewohnt worden wäre. Keine Küchen, keine Gesindestuben, Vorratskammern, Schlafräume, keine Damensalons etc., nichts, was in jeder anderen Burg, und sei es nur noch andeutungsweise, zu erkennen ist.

In späteren Jahren ist Friedrich nicht mehr in seinem seltsamen Schloß eingekehrt. Er starb, wie Michael Scot prophezeit hatte, in einem „Der Blüte geweihten“ Ort, in Fiorentino, an einer auch die stolzesten Könige demütigenden Geißel seiner Zeit: an der Ruhr. Das Volk hingegen flüsterte sich zu, der Ungläubige, der Skeptiker, der „freie Geist“ nach Nietzsches Geschmack, der nichtsdestoweniger vor seinem Tod die Kutte eines Zisterziensermönchs angelegt hatte, sei mit einem Gefolge von Teufeln durch den Krater des Ätna direkt in die Hölle gefahren.

Es ist schwer, heute zu entscheiden, wo bei alledem die Wahrheit endet und die Legende beginnt. Wenn man aber Anzeichen dafür sucht, daß Friedrich II. ein „Erleuchteter“ war, dann liefert sie auf jeden Fall die Wirklichkeit, das Leben des Kaisers. Die Reformen dieses ersten Renaissancefürsten im Mittelalter, die Schaffung eines bürokratischen Gerichts - und Steuerwesens, Bau von Kanälen, Sicherung des Verkehrs, Förderung von Landwirtschaft und Außenhandel, entsprechen so wenig dem Geist seiner Zeit; seine Ideen - Politik, Kriegswesen und Jagd als hohe Kunst betrachtet, nüchtern, klug, aber ebenso rücksichtslos gegenüber Partner oder Gegner - sowie sein ganzer Lebensstil, sie unterscheiden sich so sehr von allem, was bei seinen Zeitgenossen üblich war, daß seine Person ohne weiteres als Beweis der alchimistischen Philosophie gelten kann, die daran glaubt, daß mystische Prüfungen die Zeit „verdichten“ und den Reifeprozess einer Persönlichkeit unendlich beschleunigen. Schon seine außergewöhnliche Geburt, seine Kindheit in Palermo, der umherstreunende Knabe, der um seine Berufung weiß und Nahrung und Weisheit aufliest, wo er sie findet - decken sich mit archetypischen Bildern und erinnern an alte Mythen, Sagen und Märchen. Wenn er mit 12 Jahren die Regentschaft übernahm (12 ist in der Kabbala die Zahl der Lehrer und Märtyrer), dann erinnert das an den zwölfjährigen Knaben Jesus, der hinging und im Tempel lehrte. Viele Historiker und Kulturphilosophen wollen Friedrichs

Experimente, sein Ausnützen der ihm untertänigen Menschen als Astrologen und Alchimisten, Ingenieure und Dichter, als Juristen, Philosophen, Ärzte und Weltreisende nur als Ausdruck königlicher Hybris, der Idee des von Gottes Gnaden bestehenden König - Kaisertums sehen. Aber Friedrichs intensive Beschäftigung mit der Alchimie verbietet eine ausschließlich psychologische Betrachtung. Sein Bekenntnis, daß er der Natur gleich sein wolle, ist das Bekenntnis der Alchimie. Er war das Werkzeug einer Idee. Jedes Wunder ist nur durch die Beeinflussung der Zeit möglich. Er wollte alle Gesetze der Natur und der Mechanik kennen, um ihre Entwicklung zur Vollkommenheit zu beschleunigen. Das, und nicht bloße Herrschsucht, ist der tiefere Grund all der Experimente, die dieser „sehr erfahrene Künstler in allen mechanischen Künsten“ mit der lebendigen Kreatur anstellte.

Der Mann, der Michael Scot einmal fragt, in welchem Himmel Gott in seiner göttlichen Majestät throne, weil er selber, Himmel, Erde und Hölle berechnend, an dessen Stelle auf Erden treten möchte, um Gottes Gerechtigkeit und Frieden zu bringen - dieser Mann will Tier und Mensch aus der Bindung des göttlichen Kosmos lösen und seinen Experimenten unterwerfen. Und alles ist ihm der Beobachtung wert: Hühner, Tauben, Hunde, Pferde, Kamele, der Flug des Falken, künstliche Befruchtungsversuche von Tieren - und auch die Menschen. Es wurde behauptet, der Kaiser hätte lebende Menschen sezieren lassen, um ihren Schlaf und ihre Verdauung studieren zu können, auch hätte er etliche in Wein ertränkt, um zu beobachten, ob die Seele mit dem Körper gemeinsam sterbe. Und wenn auch das in das Reich der Legende gehören sollte, so würde es dennoch zur Denkart des Mannes passen, der alles wissen, weil er alles beherrschen wollte. Damit Studenten und Lehrer für ihn den menschlichen Körper erforschten, stellte er der ersten Lehrkanzel für Anatomie in Salerno Leichen zur Verfügung - Jahrhunderte später sollten Ärzte noch von Kirche und staatlicher Obrigkeit verfolgt werden, wenn sie zu Studierzwecken Leichen sezieren. Und daß er die Universität zu Neapel begründete, wobei er seinen Professoren Gold und hohe Würden, seinen Studenten billige Wohnungen, Stipendien und später auch gute Stellen zur Verfügung stellte, das war nicht nur die Tat eines Realpolitikers, der der päpstlichen Universität von Bologna seine weltliche Konkurrenz machen wollte, das war die Tat des Alchimisten, der schulen, bilden, verändern wollte. Der die Menschen mittels der Gesetze der Physiognomik, die ihm Michael Scot aus dem Orient gebracht hatte, nach ihrem Äußeren zu vermessen und auf ihre innere Natur zu schließen suchte.

Freilich, was dem Kaiser erlaubt war, das war seinen Untertanen noch lange verwehrt. Das dieser mit Vergnügen die Schriften des Maimonides und ließ dieser die ersten Averroes - Übersetzungen anfertigen - der junge Thomas von Aquin empfing an der „freiheitlichen“ Staatsuniversität Neapel Tief erschrockene seine ersten Eindrücke - , so war es seinen Untertanen streng verboten, ihr Glaubensbekenntnis zu wechseln. Die verschiedenen Glaubensgruppen sollten bei aller Toleranz durch verschiedene Kleidung auch nach außen hin kenntlich sein. Alles sollte sich seiner Art und Eigenart gemäß entwickeln, Gedanken - und Redefreiheit gab es keine, und so ungereimt es auch ist, dieser Rationalist war ein unnachsichtiger Verfolger der Ketzerei.

Einzig in diesem Punkt trafen sich Päpste und Kaiser - für den die Religion natürlich hauptsächlich zum Weiterbestand der Gesellschaftsordnung notwendig war. Ansonsten war Friedrich für seine Gegner aus Rom der Antichrist, der vor dem Weltende kommen wird; und er war auch kein Christ mehr, er war ein Magier. Er, der den verborgenen Stein der Weisen suchte, um die Zeit zu verändern, konnte oder wollte nicht glauben, daß diese Zeit vor einem allmächtigen Gott nichts sei. Er zweifelte an der

Jungfrauengeburt Mariens ebenso wie an allen Wundern, die nicht mit den Mitteln der Magie vollbracht worden waren. Andererseits wieder hatten seine Untertanen dieser Skepsis so manche grundvernünftige Entscheidung zu verdanken. Er räumte mit der Unsitte der Gottesurteile auf, weil er einfach nicht glauben wollte, daß glühendes Eisen ohne einsehbarer Grund plötzlich kalt werden oder daß Wasser sich gegen einen Unschuldigen anders verhalten sollte als gegen einen Schuldigen. Er glaubte auch nicht an die Greuelmärchen von jüdischen Ritualmorden - kurz, er benahm sich in vielen Dingen wie ein aufgeklärter Monarch des 18. Jahrhunderts.

Aber weder seine Vernunft noch sein unbändiger Drang nach Wissen, Erkenntnis und die Macht, die ihm diese bringen konnten, brachten ihm Glück - wahrscheinlich waren gerade seine außergewöhnlichen Begabungen daran schuld. Er wurde Zeit seines Lebens bekriegt und mußte gegen Intrigen, gegen Päpste und Nebenbuhler kämpfen. Der Kreuzzug, den er führte, war erfolgreicher als alle anderen vor ihm, aber er hatte einen Schönheitsfehler: Friedrich und sein Gegner, der Sultan von Ägypten, schätzten einander zu sehr ob ihrer Klugheit und ihrer Bildung, als daß sie gegeneinander kämpfen wollten. Das Ergebnis ihrer Verhandlungen war ein Vertrag, der den Christen Jerusalem, Bethlehem und Nazareth sowie alles dazwischen liegende Land und noch einen Küstenstrich dazu zurückgab. Aber Friedrich, vom Papst inzwischen mit dem Bann belegt und nur von wenigen Rittern unterstützt, wurde beim Einzug nach Jerusalem vom christlichen Pöbel mit Steinen beworfen. Die Königskrone von Jerusalem setzte er, den kein Bischof krönen durfte, sich selber aufs Haupt.

Wir haben keine gelehrten Schriften von ihm - er ließ sich die Bücher von anderen schreiben. Wir wissen nichts von speziellen Theorien und wie weit er es auf der Suche nach dem Stein der Weisen gebracht hat. Er war ein Mann der Tat und kein Großer der Wissenschaft, auch nicht, wie man sie damals verstand. Aber er war einer, der dank seines Kaisertums die Macht besaß, anderen die Macht in die Hand zu geben, um Macht zu gewinnen, über sein Kaisertum hinaus jene Vollkommenheit, die die Alchimisten meinten, wenn sie vom Gold sprachen, das in ihren Tiegeln und Kolben und Ofen, das in ihnen selbst seine Befreiung von allem Unreinen ersehnte.

GROSSER OCHSE UND DOCTOR UNIVERSALIS

Thomas von Aquin, der Große stumme Ochse von Sizilien", wie ihn seine Freunde nannten, war weder ein Machtmensch noch von anderen Leidenschaften sonderlich beherrscht - es sei denn von der einen, den überlieferten Augustinismus mit den Lehren des Aristoteles, die eben erst in ihrem ganzen Umfang bekannt geworden waren, zu einer philosophisch - theologischen Synthese zusammenzufassen. Man könnte sich denken, daß bei einem riesigen Unterfangen wie dem seinen in einer so kurzen Spanne Lebens - er wurde nur 49 Jahre alt - absolut kein Platz mehr für irgend etwas anderes war. Aber die magischen Künste beherrschten das Denken seiner Zeit derart, daß sie selbst in die Weltabgewandtheit dieses Mannes eindrang, von dem die Geschichte erzählt wird, daß er noch an der Tafel des Königs von Frankreich seinen Meditationen nachhing. Und plötzlich mitten während des Mahles mit der Faust auf den Tisch schlug und ausrief: „Das ist das entscheidende Argument gegen die Manichäer.“

Thomas war ein entfernter Verwandter Friedrichs II. und von beinahe so edler Abkunft wie dieser. Sein Vater, Graf Landulf von Aquino, von deutscher Abkunft, nahm als Neffe

Friedrichs in Apulien einen hohen Rang ein, seine Mutter entstammte dem Haus der sizilianischen Normannenfürsten. Thomas selbst, 1225 auf Schloß Roccasecca zwischen Rom und Neapel geboren, fand als Aristokratensohn alle Türen offen. Er studierte in Neapel an der Universität Friedrichs II., wo Averroes und Aristoteles gelehrt wurden und auch die hebräischen Einflüsse auf das christliche Denken den jungen Thomas erschreckten. Einer seiner Brüder, Rainaldo, war Page und Falkner bei Friedrich und bestürmte den Bruder, ebenfalls an den Hof zu kommen. Dieser lehnte ab. Er war auf der Universität dem Lehrer Michael Scot begegnet, der zwar in der Öffentlichkeit die dunklen Praktiken der Magie ablehnte, mehr oder minder insgeheim sie aber dennoch ausübte. Es dürfte wohl ein Versuch gewesen sein, vor dem Ansturm freisinniger, dämonisch - dunkler Ideen Schutz zu finden, daß Thomas mit neunzehn Jahren, kaum hatte er sein fünfjähriges Universitätsstudium beendet, in den Dominikanerorden eintrat. Als seine Mutter davon hörte, daß die Mönche ihren Sohn zum Theologiestudium nach Paris schicken wollten, brachte sie zwei ihrer Söhne dazu, Thomas nach Schloß Roccasecca entführen zu lassen, wo er ein Jahr lang wie ein Gefangener gehalten wurde. Um seinen Starrsinn zu brechen, habe ihm, so heißt es, die Familie ein hübsches, junges Mädchen aufs Zimmer bringen lassen - andere sprechen von mehreren - , aber auch sie konnten ihn nicht zu dem Leben verführen, das ein von Aquino eigentlich hätte führen sollen. Thomas verjagte sie mit einem glühenden Holzscheit und brannte das Kreuzzeichen in die Tür.

Friedrich II. war es, der Thomas aus seiner Gefangenschaft erlöste, um 1245 erreichte dieser Paris, wo Albertus Magnus sein Lehrer wurde.

Albert von Bollstädt (1193 - 1280), von deutscher Abstammung und ausgebildet an der Hohen Schule von Padua, »doctor universalis«, der durch seine Kommentare die über die Araber auf das christliche Abendland gekommenen Werke des Aristoteles zugänglich machte - diesem größten Lehrer seiner Zeit verdankte Thomas viel. Er verdankte ihm allerdings nicht nur die vertiefte Begegnung mit der scholastischen Philosophie, deren Höhepunkt er selber werden sollte, sondern auch den auf die Naturwissenschaften angewandten Gedanken, den schon Zosimos vor einem Jahrtausend ausgesprochen hatte, daß die Erfahrung die Autorität und große Meisterin, daß das Experiment die Grundlage aller Untersuchungen sein solle.

Wissenschaftliche Studien hatten den »doctor universalis« in Bergwerke nach Deutschland geführt; er studierte das Wesen der Metalle und sah in der Natur eine Kraft, eine Gesetzmäßigkeit, die Fülle so vieler Möglichkeiten, daß ihm nichts mehr unmöglich schien. Der Wissenschaftler Albertus sammelte Pflanzen, beschrieb und klassifizierte, beobachtete ihr Geschlecht, ihren Schlaf, ihre Fortpflanzung; er erklärte die Muschelversteinerungen in Felsen mit der Verdrängung des Meeres durch das Land und unternahm auch selbst praktische Versuche - so führte er einmal vor, daß eine Zikade auch ohne Kopf noch eine Weile weiterzirpen kann. Ein andermal allerdings behauptete er, mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie sich Haare im Wasser in Würmer verwandelten.

Denn was die geheimen Wissenschaften betraf, war er ganz Kind seiner Zeit. Er glaubte an die Umwandlung von Metallen mit Hilfe von Elixieren, an die er glaubte. Viele waren der festen Überzeugung, er hätte den Stein der Weisen besessen. Er behauptete, Zeuge gewesen zu sein, wie ein Saphir ein Geschwür geheilt hätte, und dem Smaragd schrieb er die Kraft zu, seinen Besitzer zur Keuschheit zu zwingen. Die geheimnisvolle Beziehung zu Steinen hatte aus der Gesteinskunde ja von alters her eine magische Disziplin gemacht, und auch im Mittelalter gab es da kaum Fortschritte. Michael Scot

war überzeugt, es durch das Tragen eines Topas oder eines Jaspis mit der Enthaltbarkeit leichter zu haben, und hundert Jahre vor Albertus hatte der Bischof Marbod von Rennes in seinem populären »Liber lapidum« in wohlgesetzten lateinischen Versen die wunderbaren Eigenschaften der Steine beschrieben. Ein Saphir in der Hand getragen erhöht die Wirksamkeit eines Gebets, ein Amethyst macht unempfindlich gegen Gifte und ein Diamant unbesiegbar. Ein Opal erfüllt den Traum aller Menschen, unsichtbar zu werden, man darf nur nicht vergessen, ihn in ein Lorbeerblatt zu wickeln. Albertus glaubte aber auch an die Wunder der Sterne, die die Form der Dinge und den Gang der Ereignisse beeinflussten. Er hielt sie für Die wahren Beherrscher der Welt« und schrieb den Konjunktionen der Planeten große Unglücksfälle ebenso wie wundersame Ereignisse zu, Krieg und den Tod von Königen. »Den Menschen treiben zwei Kräfte zum Handeln an: die Natur und der Wille; die Natur wird von den Gestirnen geleitet, der Wille ist frei. Wenn der Wille aber nicht Widerstand leistet, wird er von der Natur überrumpelt« (23)

Hier widersprach er sich allerdings - wie des öfteren - ein andermal und gestand den Sternen ihre Macht nur über Pflanzen und Tiere zu, nicht über das Ebenbild Gottes - es sei denn, dieses wäre in den Zustand der Sünde verfallen. Auch seine Stellung zu Magie und Alchimie ist nicht immer von Widersprüchen frei, und er warnt vor Gefahren der Alchimie, die Sache des Magiers und nicht des Naturwissenschaftlers sei. Nichtsdestoweniger stand er bald im Ruf eines großen Zauberers, und man erzählte sich die erstaunlichsten Dinge von ihm. So soll er im Jahre 1249 im Garten seines Klosters König Wilhelm von Holland bewirtet haben. Es herrschte zwar strenge Winterkälte, aber der Garten habe dennoch prächtigen Frühlingsschmuck angelegt. Kaum aber hätten die Gäste das Dankgebet gesprochen, seien Blumen und Blätter und Blüten wie ein Zauberspuk verschwunden. Eines anderen Tages, heißt es, sei sein Schüler Thomas in der Werkstatt seines Lehrers einer wunderschönen weiblichen Gestalt begegnet, die ihn auch mit der entsprechenden Stimme begrüßte. Thomas hatte schon einschlägige Erfahrung mit solchen Versuchungen der Hölle und schlug mit einem Prügel auf das Geschöpf ein, bis dieses mit einem ganz unmenschlichen Gerassel und Geklapper zusammenbrach. Albertus soll geklagt haben, sein ängstlicher Schüler habe sein Lebenswerk zerstört, und das deutet darauf hin, daß es eher ein höchst irdischer Automat war, den der in Studien vertiefte, jegliche Realität vergessende junge Gelehrte für eine höllische Versuchung gehalten hatte. Der »Android«, von dem andere Zeitgenossen erzählten und der nach einer weiteren Version »die Gestalt eines Menschen besaß, dessen einzelne Teile unter dem Einfluß eines bestimmten Sterns geschmiedet waren. Der Android war Alberts Diener. Er konnte sprechen, und zwar so viel, daß sein Wortschwall den fleißigen Thomas von Aquin störte, so daß er die Maschine vernichtete.

Ein Automat also, dieses »Lebenswerk«, ein Gegenstück zum künstlichen Menschen aus der Retorte, dem Homunculus, zwei Formen menschlicher Hybris - und daher echt alchimistisch - , die sich durch die Jahrhunderte weiterentwickeln sollten: hier als technisch - elektronischer Untertan, der dem Menschen bis zur letzten Perfektion alle mühsamen Handgriffe abnahm bzw. in unendlich vervielfachter Geschwindigkeit ihm die kompliziertesten Rechenaufgaben löste - dort als künstlicher Mensch aus der Retorte, den man entsprechend gestalten, umgestalten kann, um ihn zu beherrschen, wie uns Science - fiction - Romane von jedem Niveau zu unser aller Spannung und Verängstigung vorführen. Wobei der Schritt von der dichterischen Vision zur Wirklichkeit

kaum mehr größer ist als der Schritt von den Möglichkeiten der Biochemie zu deren Verwirklichung.

Alberts Schüler Thomas war kein Naturwissenschaftler, noch weniger praktizierender Alchimist, aber in seinem ungeheuren Schaffen finden sich auch Schriften, die sich auf Magisches beziehen: »De occultis operationibus«, »De mixtione elementum«. Er glaubte an den Einfluß der Gestirne auf das Irdische und leitete es aus der Veränderlichkeit alles Irdischen angesichts der ewigen Gesetze ab, die im Makrokosmos herrschen. Über die Alchimie äußerte er sich widerspruchsvoll, einmal bestritt er, daß Metalle künstlich hergestellt werden könnten, später, in der »Summa theologica«, bezeichnete er künstlich hergestelltes Gold als für den Handel ebenso geeignet wie natürliches. Er glaubte an die Magie und hielt die Magier für fähig, allerlei Dinge zu tun, daß sie unsichtbar machen und geheime Schätze auffinden konnten, ja daß sie sogar Lebloses dazu bringen konnten, daß es sich bewegte - Wunder aber, so erklärte er, könne nur Gott vollbringen. Er glaubte an Dämonen, die menschliche Sinne verblenden und selbst - bei geeigneter Konstellation der Sterne - die Materie verändern konnten. Er glaubte auch an die Hölle, und er glaubte sie im Innersten der Erde, und für ihn, den Südtaliener, waren die Krater von Ätna und Vesuv als Eingänge zu dieser Hölle erlebte Realität. Auch von der Wirklichkeit des Hexenwesens war er überzeugt, und das sollte sich später übel auswirken, da diese Partien seines Werks von den Hexenverfolgern immer wieder als Autorität herangezogen wurden. Was sicher nicht in seiner Absicht lag. Wäre er im übrigen ein weniger prominenter Mann gewesen, dann hätte ihm das einige Schwierigkeiten bereiten müssen. Denn noch galt, zumindest theoretisch, der Spruch der Synode von Paderborn aus dem Jahre 788: Wer, Durch den Teufel verblendet, nach Art der Heiden glaubt, daß jemand eine Hexe sein kann und diese deshalb verbrennt, wird mit dem Tode bestraft.« Was sich in nicht ferner Zeit gründlich ändern sollte. Gegen Ende seines Lebens verstummte der große, wortgewaltige Rationalist, der im Tiefsten seiner Seele weder Rationalist - heute würden wir »Intellektueller« sagen - noch Magier, sondern in seiner Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott Mystiker war. Mitbrüder meinten, der fromme Mann verdanke sein immenses Wissen weniger seinen geistigen Bemühungen als seinen Gebeten. Man drängte ihn, sein Hauptwerk, die »Summa« zu Ende zu bringen, aber er weigerte sich mit dem Hinweis, der den großen Gelehrten in seiner ganzen Demut zeigt: Gott habe ihm Dinge geoffenbart, gegen die wären alle seine Schriften nur leeres Stroh.

DOCTOR MIRABILIS

Auch Roger Bacon war Schüler von Albertus Magnus in Paris, und auch er war ein Ordensmann wie sein Lehrer und sein Mitschüler Thomas. Er war allerdings »nur« Franziskaner, und das war schon ein Minuspunkt, und daß er nur ein einfacher Mönch war und kein Bischof wie sein einstiger Lehrer, machte ihn noch angreifbarer. Er tat auch selbst einiges dazu, um sich die Feindschaft von Päpsten und Ordensbrüdern zuzuziehen, indem er unerbittlich gegen die Verkommenheit des Klerus vom einfachen Mönch bis zum Papst hinauf wettete. »Die gesamte Geistlichkeit ist nur noch auf Wollust, Hochmut und Habgier ausgerichtet«, schrieb er in seinem »Compendium philosophiae«. »Kein kluger Mensch kann den geringsten Zweifel hegen, daß die Kirche geläutert werden muß.«

Ob sie sich läuterte, sei dahingestellt, auf jeden Fall verfolgte sie Roger Bacon und soll ihn länger als ein Jahrzehnt hinter Kerkermauern gebracht haben.

Roger Bacon wurde irgendwann um das Jahr 1214 in Somerset geboren, in jenem England, das auch heute noch als Heimstätte der Gespenster gilt, wo unter wallenden Nebelschwaden das Mittelalter wohl noch dunkler war als in Mitteleuropa oder im Süden. Aber in diesem rauhen Land hatte die Hohe Schule von Oxford schon einen hohen wissenschaftlichen Rang erreicht, und als der Student nach Anfangsstudien die Vollkommenheit im vielgerühmten Paris suchte, wurde er bitter enttäuscht. Da lehrten Professoren allen Ernstes, ohne die Schriften, über die sie disputierten, im Originaltext zu lesen, weil sie nicht Griechisch, nicht Arabisch, nicht Hebräisch konnten. Da disputierten sie wortreich und fruchtlos über Logik und Metaphysik und vergaßen darüber das Leben und seine brennendsten Probleme! Sahen sie nicht das Elend der alten Menschen? Bacon wandte sich der Medizin zu und schrieb eine geriatrische Abhandlung. Auf seiner ruhelosen Suche nach etwas anderem als der einseitigen Scholastik, die den Geist erstarren ließ und die Quellen mißachtete, die Natur, die Erkenntnisse der Alten, die Heilige Schrift, durchstreifte er Italien und wühlte sich durch die Schriften der islamischen Philosophen und Naturwissenschaftler, die seiner Meinung nach auf ihre Weise ebenso von Gott inspiriert waren wie die Gelehrten Griechenlands und die jüdischen Denker. Er gab in den zwanzig Jahren bis zu seiner Rückkehr als Lehrer nach Oxford, 1251, »mehr als zweitausend Pfund für den Ankauf von Geheimbüchern und Instrumenten« aus und engagierte Juden für sich und seine Schüler zum Hebräischunterricht, weil er das Alte Testament im Urtext lesen wollte. Er wollte von allen lernen und von allem, was ihn umgab, von den Großen - mir Ausnahme 98 von Aristoteles, der nur eine Quelle des Irrtums und ein Strom der Unwissenheit sei, und Thomas, über den er sich lustig machte - bis zu den kleinen, einfachen Leuten des Handwerker - und Bauernstandes. Wahrscheinlich ist die Schärfe und Überheblichkeit, mit der er über andere Große urteilte, nur Maske, Pose, Selbstschutz vor der Welt, die sich gegen ihn stellte, weil er sie so, wie sie war, nicht anerkennen konnte. Aus den folgenden Zeilen (opus maius) spricht eine ganz andere Haltung: »Es ist gewiß, daß der Mensch nichts mit letztlicher Gewißheit wissen wird, ehe er Gott von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht. . . Denn niemand ist in die Natur so weit eingedrungen, daß er auch nur die gesamte. . . Wesensart und die Eigenschaften einer einzigen Fliege kennt... Je weiser ein Mensch, desto demütiger ist er bereit, von einem anderen Belehrung zu empfangen. Er wird die Schlichtheit seines Lehrers nicht verachten, sondern sich gegenüber Bauern, alten Frauen und Kindern demütig verhalten, da die Schlichten und Ungebildeten vieles wissen, was der Aufmerksamkeit des Gebildeten entgeht... Ich habe mehr wesentliche Wahrheiten von Menschen niederen Standes gelernt als von all den berühmten Doktoren.« (24)

1253 wurde Roger Bacon Mitglied des Franziskanerordens. Als Papst Klemens IV. von Bacon ein »ordentliches Exemplar« seiner Werke anforderte, machte sich dieser in aller Eile daran, eine Zusammenfassung seiner Schriften fertigzustellen, um die Chance, einem ihm gewogenen Papst zu gefallen, zu nützen. Aus Angst aber, nicht mehr fertig zu werden, legte er das Riesenwerk beiseite und schrieb eine komprimierte Arbeit, das »opus maius«, dem er, in Sorge, der vielbeschäftigte Papst könnte auch dafür nicht genügend Zeit haben, eine weitere Zusammenfassung, das »opus minus«, folgen ließ. Eine dritte Zusammenfassung ist das »opus tertium«, gleichzeitig der Versuch einer völligen Anpassung an das, was seinen Vorgesetzten für richtig erschien. Wobei sein Glaube nicht angezweifelt werden soll. Der Glaube stand für ihn an erster Stelle, denn in

der Wissenschaft kann der Mensch sein Genügen nicht finden. Denn was geschieht, fragt er - und das ist gerade für uns von erschreckender Modernität - , wenn die Naturwissenschaft dem Menschen immer mehr Machtmittel in die Hand gibt, ohne auch seine Zielsetzungen zu verbessern?

»Jede Wissenschaft hat ihre praktische Seite«, schreibt er, »aber nur von der Moralphilosophie kann man sagen, sie sei ihrem innersten Wesen nach praktisch, denn sie befaßt sich mit dem menschlichen Verhalten, mit Tugend und Laster, mit Glück und Unglück... Alle anderen Wissenschaften zählen für nichts, solange sie nicht zum rechten Tun anhaltend

Diese Werke sind ein seltsames, manchmal geniales, immer von ungeheurer Leidenschaft und Wahrheitssuche erfülltes Sammelsurium aus Theorien und Gedanken über Philosophie, Theologie, Perspektive und Optik, aus Medizin und Musik, Ackerbau, Alchimie und Astronomie, viel Kluges und weit in die Zukunft Schauendes und viel Unsinn, voll von Angriffen gegen die Theologie und schmeichlerischer Anbiederung an den Heiligen Stuhl. Die vielen Widersprüche erklären sich wohl auch daraus, daß er seine Bücher auch im Kerker - er soll etwa zwölf Jahre eingesperrt. gewesen sein - noch mehrmals umschrieb. Bacon war, obwohl er immer wieder und mehr noch als seine Vorgänger auf die Notwendigkeit von Erfahrung und Experiment hinwies, dennoch kein Mann der exakten Wissenschaft. Er war Philosoph und Visionär, seine Zukunftsgedanken erreichten mühelos unser 20. Jahrhundert.

»Ein fünfter Teil der experimentellen Naturwissenschaft betrifft die Herstellung von Instrumenten von wunderbarem Nutzen, wie zum Beispiel von Flugmaschinen oder von Maschinen, die Fahrzeuge ohne Tiere und doch mit unvergleichlicher Geschwindigkeit vorwärtstreiben, oder von Schiffen, die sich ohne Ruder schneller vorwärtsbewegen, als es durch Menschenhand für möglich gehalten würde. Denn diese Dinge sind in unserer Zeit vollbracht worden, auf daß keiner sie geringschätze oder über sie erstaune. Und dieser Teil lehrt, wie man Instrumente verfertigen kann, um unglaubliche Gewichte ohne Schwierigkeiten oder Mühsal zu heben oder zu senken . . . Man kann Flugmaschinen herstellen, in deren Mitte ein Mann sitzt und eine sinnreiche Vorrichtung betätigen kann, mittels deren künstliche Schwingen wie die Flügel eines fliegenden Vogels schlagen . . . Man kann auch Maschinen bauen, um im Meer und in den Flüssen gefahrlos bis auf den Grund zu gehend (25)

Ausgehend von seinen Experimenten mit Linsen und Spiegeln sieht er in visionärer Weise deren künftige Möglichkeiten:

»Wir können durchsichtige Körper so gestalten und auf solche Weise zwischen unser Auge und das betrachtete Objekt einschalten, daß die Strahlen in jede gewünschte Richtung gebrochen und abgelenkt werden; und unter jedem gewünschten Winkel werden wir den Gegenstand nahe oder fern sehen Auf diese Weise könnten wir aus einer unglaublichen Entfernung die kleinsten Buchstaben lesen und Staub - oder Sandkörnchen zählen... Solcherart könnte eine kleine Armee sehr groß... und nah erscheinen. . . Wir könnten es auch so einrichten, daß Sonne Mond und Sterne dem Scheine nach zu uns herunterkämen... und noch viele andere Erscheinungen dieser Art, so daß der Geist eines Menschen, der den wahren Tatbestand nicht kennt das gar nicht ertragen könnte.« (26)

All diese Prophezeiungen sind aber nicht Hellseherei. Bacon war auch nicht der erste, der solche Möglichkeiten einer fernen Zukunft erkannte. Aber er war der erste, der die vielen Bruchstücke aus älteren Werken zusammenschaute, dessen Geist in einer

geradezu ungeheuerlichen beschleunigten Entwicklung das Bild einer Welt entwarf, zu deren Realisierung die Welt noch sieben Jahrhunderte brauchen sollte.

Daß seine Zeitgenossen seine Experimente mit Spiegeln und Linsen für Zauberei hielten, ist nicht weiter verwunderlich, und noch in Volksschriften des 15. und 16. Jahrhunderts galt Bacon als großer Magier, der ein großes Glas besaß, in dem er alles sehen konnte, was im Umkreis von so Meilen geschah, und der mit Spiegeln ferne Städte anzünden konnte. Sicher trugen auch diese Geschichten zu seiner Verurteilung bei - zusammen mit der Anklage, er stelle die Naturwissenschaft zu sehr in den Vordergrund. Wobei seine Ankläger sicherlich nicht allzu weit daneben trafen: wie die meisten seiner Zeitgenossen glaubte auch er, daß die magischen Kräfte der Sterne - nicht der Planeten, sondern der Fixsterne - auf Erde und Menschen einwirkten. In einer Schrift über die Nichtigkeit der Magie vertrat er zwar die Ansicht, daß viele Phänomene auf ganz natürliche Weise erklärt werden könnten, und nur von der Masse, die die wahren Hintergründe nicht kannte, für übernatürlich gehalten würden. Und besonders dann, wenn ein entsprechendes Brimborium darum herum gemacht würde. Andererseits schrieb er genaue Belehrungen über die Wirkung des Steins der Weisen und daß dieser unedle Metalle in edle, also in Gold oder Silber verwandeln und als Elixier das Leben des Menschen sehr verlängern könne. Er wollte allerdings genau zwischen der satanischen und der erlaubten Magie, der »magia naturalis«, unterscheiden haben, ein erster Schritt von der eigentlichen Geisteswelt der Magie hin zu jener der Wissenschaft. Die magia naturalis beschäftigte sich besonders im 15., 16. und 17. Jahrhundert mit Naturkräften wie Magnetismus oder Elektrizität, von denen man damals ganz unsystematisch einiges zu begreifen begann. Aber auch viel Schwindel, Fälschung und Hokusfokus lief unter ihrem Namen, so etwa die Herstellung von künstlichen Edelsteinen. Zuletzt wurde sie nur noch als Deckmantel für allerlei Experimente zum »Nutzen und zur Belustigung« des breiten Publikums verwendet, vom psychologischen Ratschlag bis zum Rezept für Ersatzkaffee.

Roger Bacon starb 1294, nach anderen Angaben schon zwei Jahre früher. Noch im Gefängnis, sagen die einen, in Freiheit, einsam und verbittert, sagen die anderen. Die dritten behaupten, er sei trotz aller Verurteilungen nie in Klosterhaft gewesen. Wie dem auch sei, 300 Jahre später galt er als Mann der Wunder und großer sagenhafter Magier, als heldenmütiger Freidenker und Opfer kirchlicher Verfolgungen Zeit seines Lebens. Später dachte man wieder anders und lächelte über den Aberglauben, der sich aller Bildung zum Trotz in seine Gedankengänge eingeschlichen hatte. Daß er aber eine der faszinierendsten Gestalten dieses Jahrhunderts war, dessen Angriffe gegen Autoritätsglauben in Wissenschaft und Philosophie ein freieres Denken ermöglichen sollte, der um 500 Jahre verfrüht besonderen Nachdruck auf die mathematische Grundlage der modernen Wissenschaft legte und ein solches Gewicht auf die Unterordnung der Wissenschaft unter die Moral legte, bleibt unbestritten. Auch in diesem Sinn war er ein Magier, weil sich in ihm eine »Verdichtung« der Zeit vollzog, wie das wohl kaum einem der vielen Adepten auch nur annähernd gelang.

DIE WELT DES PARACELSUS

Lange Zeit erinnerte hauptsächlich ein Wort an ihn, und das hieß »bombastisch«, denn was dieser Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim so

geglaubt und geschrieben hatte, das hieß nicht nur in Meyers Konversationslexikon von 1906 noch verworren, dunkel und schwülstig. Allenfalls billigte man ihm eine gewisse grobschlächtige Originalität zu, praktische Erfahrungen als Arzt und das Verdienst, Vorläufer oder auch Begründer der Pharmazie zu sein. Der Satz »Vielleicht sollten wir uns wieder mehr der Medizin des Paracelsus zuwenden« würde jene Zeitgenossen äußerst verwirrt haben und tut es sicher auch noch heute, obwohl er oft genug in medizinischen Fachschriften zu finden ist. Wobei natürlich nicht gemeint ist, der moderne Arzt möge sich wieder fragwürdigen Mitteln der Alchimie zuwenden, sondern seinen Patienten wieder als Gesamtes sehen und nicht nur das Symptom, das ihm dieser in der Ordination vorführt. Und es sind zwei Wege, auf denen die Schulmediziner zu diesem ketzerischen Gedanken kommen. Der eine führt über die unzähligen Enttäuschungen und Niederlagen einer Wissenschaft, die lange genug in einer immer weitergehenden Spezialisierung das einzige Heil sah - und heute, trotz oder vielmehr dank der raffiniertesten Untersuchungsmethoden und modernster technischer Hilfsmittel vor einer verwirrenden Vielfalt einander ähnlicher und doch grundverschiedener Krankheitsformen steht. »Es ist, als ob jeder Mensch seine eigene Krankheit hätte«, seufzt ein erfahrener Praktiker, »und jeder Patient braucht im Grunde eine andere, seine eigene Therapie.« Die Psychologie ist der zweite Weg, der die ausgefahrenen Bahnen der Schulmedizin verläßt und zu tieferen Deutungen führt. C. G. Jung etwa und der Kreis seiner Schüler und Nachfolger versuchten das Gebiet der Spontan - und Wunderheilungen zu erforschen, sie stießen dabei immer wieder auf eine Erkrankung der Gesamtpersönlichkeit, die dem wahrnehmbaren Symptom vorausgeht. Solche Gedanken stehen dem Mittelalter und der Renaissance sehr nahe.

Der Glaube an spirituelle Zusammenhänge war groß, die Natur allüberall von Geistern belebt. Nicht nur das gemeine Volk nördlich und südlich der Alpen lebte in einem von Gespenstern und Fabeltieren bevölkerten metaphysischen System volkstümlicher Prägung. Selbst ein nüchterner Skeptiker wie Macchiavelli hielt es für denkbar, daß die Luft voll von vernünftigen Wesen sei und daß bevorstehende große Ereignisse sich durch Wunderzeichen und Himmelserscheinungen ankündigten. Der Humanist Poggio erzählte von solchen Vorzeichen, von kopflosen Reitern beispielsweise, die von Como nach Deutschland zogen, von Tritonen, die aus dem Meer getaucht kamen, um schöne Frauen zu rauben. Die aufgeklärten Florentiner, die den hohen Stand ihrer Bildung ihrer guten Luft zuschrieben, waren fest überzeugt, daß alle wichtigen Ereignisse an Samstagen eintraten und daß es einem in die Schlacht ziehenden Heer Unglück brächte, den Weg durch bestimmte Straßen zu nehmen. Was die Magier der vergangenen Jahrhunderte in oft absurd - logische, immer aber faszinierende Systeme gezwungen hatten, sank als trüber, abergläubischer Bodensatz in die dumpfen Gehirne der Menge. Da konnte man sich tollwütige Hunde vom Leib halten, wenn man nur die richtige Beschwörungsformel kannte, und man unterließ Besuche, wenn die Sterne nicht richtig standen. Es gab für alles und gegen jedes ein Rezept, ein Amulett, einen Talisman, eine Formel und eine Zahl, und wenn diese einmal einen praktischen Wert gehabt haben sollten, hier waren sie längst verballhornt und verfälscht. Seuchen schrieb man den Sternkonstellationen zu und das Unglück den bösen Dämonen, die man nun mehr und mehr zu bannen und in seine Dienste zu zwingen versuchte. Wenn Gott und sein Sohn nicht halfen, dann mußten das eben die bösen Geister tun.

In diese Welt wurde der Arzt Paracelsus hineingeworfen, selbstbewußt, erleuchtet, ein scharfer Beobachter, ein zusammenschauender Geist.

Wie jeder rechte Prophet hatte auch er einen »Vorläufer«, Agrippa von Nettesheim, nur sieben Jahre älter als er selbst, mehr Magier und Zauberer bis zur Scharlatanerie, während Paracelsus eher Mystiker war; Paracelsus wollte ja nicht gegen Gott oder über die von Gott gegebenen Grenzen hinaus streben und erkennen und Menschen heilen - und dies durch allerlei Praktiken erreichen - , er wollte nur auffinden und reinigen und vervollkommen, was Gott in der Natur schon bereitgestellt hatte: »So wisset, daß alle Gesundheit und Krankheit von Gott kommt; merket wohl, daß Gott uns die Strafe und ein Beispiel gesetzt hat, so sich in unseren Krankheiten anzeigt, damit wir sehen sollen, wie all unsere Sach nichts sei. So wisset daß Gott Gesundheit und Krankheit gibt und die Arznei dazu unseren Krankheiten.«

Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim war nicht nur Vorbild des Goetheschen Faust, sondern auch vieler anderer literarischer Bearbeitungen. Sein abenteuerliches Leben und die Vielfalt seiner geistigen Abenteuer Prädestinieren ihn dazu. Er war Offizier und Theologe, Advokat und Goldmacher, Spion und Arzt, er zog im Auftrag Kaiser Maximilians nach Paris und gründete dort eine Geheimgesellschaft, er war Wahrsager in Schenken und auf den Straßen und korrespondierte mit den Größten seiner Zeit, mit Melanchton und Erasmus von Rotterdam. Er war Leibarzt der Mutter des Königs von Frankreich und Verteidiger einer als Hexe angeklagten Frau, und er war dauernd auf der Flucht: vor Neidern, Gläubigern, Intriganten und den Vertretern der Kirche.

Er war dreimal verheiratet und Vater von sieben Kindern, man sagte ihm nach, er stehe mit dem Teufel im Bunde, er selbst behauptete, Gold machen zu können, aber oft genug mußte er betteln nur um ein Stück Brot. Er war ein Abenteurer und versuchte in seinem Werk ein universelles magisches System aufzubauen. Er schrieb Bücher über Astrologie, Zahlenmagie, Engel und Dämonen, Geister und Nekromantie - sowie ein Sammelwerk über verschiedenste Themen: über Punktieren, Vorzeichen, Träume, Amulette und Talismane, das einen Überblick über die magischen Praktiken der Antike gibt, die, durch die Jahrhunderte in den unterschiedlichsten Kulturen verändert, im christlichen Europa weiterlebten. Diese »Occulta philosophia« Versuchte eine Synthese von Christentum und Magie auf dem Boden der neuplatonischen Mystik. Gott ist der Schöpfer des Alls aus dem Nichts; die Schöpfung ging vor sich, aufgrund der Archetypen seines Geistes, die in der Schöpfung nachgebildet erscheinen. Sie gliedert sich in drei Bereiche: in jenen der Elemente, zu welchen als >quinta essentia< der übergeordnete Weltgeist (Spiritus mundi) kommt, der auf die anderen einwirkt, dann in jene der himmlischen Gestirne und schließlich in den höchsten der Geister (Engel). Die Namen der Gottheit, die Sephirot der Kabbala, sind gleichsam Ausstrahlungen der göttlichen Macht. Da der Mensch Anteil an allen drei Bereichen hat, kann er geistig in sie eindringen. Dieses höhere Wissen, das, richtig angewendet, zu Gotteserkenntnis führt, ist die Magie; sie versetzt den Menschen in die Lage, sich die geheimen Kräfte der Natur dienstbar zu machen und sie zu beherrschen.« (27)

Diese wahre Magie suchte er in Schutz zu nehmen, nur ihre Verfälscher, Pseudomagier und Gaukler wären Schuld an der Feindschaft der Kirche. Gleichzeitig aber hatte Agrippa auch Angst, denn seit über einem Jahrhundert schon loderten in Europa die Scheiterhaufen der Inquisition. Und wenn auch, wie moderne Historiker glauben, die Zahl ihrer Opfer weit überschätzt wird, aus Irrtum oder in ideologischer Absicht, so war die Gefahr für ihn dennoch groß genug. Daher wohl auch so viele Unklarheiten in seinen Schriften. Oft aber ließ sein Temperament ihn diese Angst vergessen. Bei der erwähnten Verteidigung einer Hexe in Köln etwa, bei seinen Angriffen auf die

schmarotzenden Bettelmönche, oder als er die Päpste Pharisäer und die Apostel Esel nannte - dies freilich erst nach einer langen Lobrede auf die Tugenden dieser freundlichen Tiere. Nein, Agrippa wollte nicht auf dem Scheiterhaufen enden. Dennoch mußte er mehr als einmal flüchten, seine Berufe wechseln, dennoch machten seine Feinde einen Hexer und Teufelsschüler, machte die Nachwelt einen abergläubischen Scharlatan aus ihm. Sicher war er auch das, aber es gibt auch Briefe wie diesen: »Was man von der unbesiegbaren Gewalt der magischen Kunst, von den wunderbaren Bildern der Astrologen, den Verwandlungen der Alchimisten und jenem gepriesenen Steine, durch welchen midasgleich alle Metalle in Gold verwandelt werden, Erstaunliches erzählt und schreibt, wird als nichtig, erdichtet und falsch erfunden werden, sooft man es buchstäblich nimmt . . . Wer möchte aber behaupten, daß die Überlieferungen großer und ernster Philosophen, die über solche Dinge schrieben, falsch seien? Nein, es wäre unrecht, sie für Lügen zu halten. Nur ist der Sinn ein anderer, als wie I06 die nackten Buchstaben ihm geben. Wir dürfen das Prinzip so großer Operationen nicht außer uns suchen: es wohnt ein Geist in uns, der sehr gut vollbringen kann, was immer die Mathematiker, Magier, Alchimisten und Nekromanten Wunderbares und Erstaunliches zu leisten imstande sind.« (28)

Es geht ihm also gar nicht primär darum, »nach außen« zu wirken, also Gold zu machen und irdische Macht zu gewinnen. Wie viele Mystiker und Philosophen sieht auch er die große Dreiteilung der Welt in eine körperliche, eine seelische oder astrale (anima) und eine geistige (Spiritus), und von der Seele sagt er: »Ihr wohnt eine Kraft inne, die Dinge und Menschen zu verwandeln... Alle Dinge gehorchen ihr, wenn ihre Kraft oder Leidenschaft eine bedeutende Höhe erreicht... Denn das Obere bindet das Untere und zieht es an sich; das Untere wird dem Oberen gleich verändert oder affiziert. Auf ähnliche Weise kann der Mensch, wenn er sowohl durch die Leidenschaft seiner Seele als auch durch die gehörige Anwendung natürlicher Dinge sich himmlische Gaben teilhaftig gemacht hat, einen weniger Starken bannen und zum Gehorsam zwingen.« (29)

Aber es gibt auch eine Nutzenanwendung auf das Wirken »nach außen«, und da wird Agrippa höchst »modern«. Eigentlich war er, als er sein noch ptolemäisches Weltbild vom Erdkreis, der »mit seinen Reichen und Ländern unter die Planeten und Himmelszeichen verteilte sei, entwarf, vom »Oben« und »Unten« des Hermes Trismegistos, bereits überholt. Zur gleichen Zeit erklärte Kopernikus statt der Erde die Sonne zum Mittelpunkt unseres Planetensystems. Aber mit der »Leidenschaft der Seele«, die Dinge verwandeln, also die Materie beeinflussen und auch reinen weniger Starken bannen und zum Gehorsam zwingen« kann - da ist alles schon vorgezeichnet, was die Wissenschaft später mit den Vokabeln Psychosomatik, Suggestion, Hypnose und Telepathie benennen wird.

»Wenn Zauberer Schaden stiften wollen, so vermögen sie durch den festen Blick die Leute in höchst verderblicher Weise zu bezaubern. Dieser Meinung sind auch Avicenna und Aristoteles. Offenbar kann nämlich der Körper von dem Dunst eines anderen Kranken, eines andern kranken Körpers sehr leicht angesteckt werden, was wir bei der Pest und dem Aussatz deutlich sehen. Nun liegt in den Dünsten der Augen eine solche Kraft, daß sie den Nächsten bezaubern und anstehen... Es darf sich deshalb niemand wundern, daß der Körper und die Seele des einen von der Seele des andern auf ähnliche Weise affiziert werden kann, da die Seele weit mächtiger, stärker, glühender und beweglicher ist als die von den Körpern ausströmenden Dünste, wie es ihr auch nicht an Mitteln fehlt, durch welche sie wirken kann. Zudem hat über den Körper eine

fremde Seele nicht weniger Gewalt als ein fremder Körper. Auf diese Weise soll der Mensch bloß durch seinen Gemütszustand und Charakter auf einen andern wirken. Daher warnen die Philosophen vor dem Umgang mit schlechtgesinnten und unglücklichen Menschen, da ihre von schädlichen Strahlen erfüllte Seele auf eine unheilvolle Weise ihre Seele ansteckt. Dagegen soll man die Gesellschaft guter und glücklicher Menschen aufsuchen, denn diese können durch ihre Nähe uns vieles nützen. Denn wie der Stinkasant und der Moschus alles mit ihrem Geruch erfüllen, so geht von dem Bösen etwas Böses und von dem Guten etwas Gutes auf den Nächsten über und haftet oft lange.« (30)

Das galt vor hundert Jahren noch als Aberglaube, und das gilt für viele noch heute, obwohl es jeder sensible Mensch spüren kann. Daß Gedanken bewegende, wirksame Kräfte sind, daß böse Gedanken die Erde böse machen können und umgekehrt, das wußten schon die frühen Christen, denen die Kräfte des Gebets gelehrt worden waren und die Wirkung des Fluchs auf den Nächsten. Das weiß die Volksweisheit seit Jahrtausenden, wenn sie von der Kälte spricht, sobald ein feindseliger Mensch in den Raum tritt, oder vom Gebrochenen Herzen«, sobald der seelische Kummer zu groß geworden ist. Und die moderne Wissenschaft bringt für letzteres bereits ebenso ihre Beweise herbei wie für die Kräfte von Gedanken, mit deren Hilfe einmal - bezeichnend für unsere Zeit - Flugzeuge und Raketen gelenkt werden sollen.

Als Agrippa am französischen Hof Leibarzt der Mutter Franz 1. war, verlangte man von ihm, er möge den Ausgang des Krieges gegen Italien prophezeien. Agrippa schwieg. Ob er nicht antworten wollte oder nicht konnte, sei dahingestellt, er wurde jedenfalls entlassen. Jeder Scharlatan hätte auf gut Glück eine dem König genehme Weissagung versucht. Seine Feinde, die Mönche, aber verbreiteten sogar die Legende, der Teufel habe Agrippa in Gestalt eines schwarzen Hundes begleitet - Vorbild für Goethes schwarzen Pudel und dessen Kern. In seiner Todesstunde habe der Unselige dem Tier das Halshand abgenommen und es als Ursache seines Verderbens bezeichnet, worauf sich das Teufelsvieh auf Nimmerwiedersehen in die Saone gestürzt habe.

Sie verschwiegen Agrippas Bekenntnisse zur Religion. Längst hatte er sich damals von aller Wissenschaft distanziert. Was war denn schon ein Naturgesetz, meinte er. Doch nichts anderes als Menschenwerk. Und die Historie? Eine Fabel, die jede Generation neu schreibe und in ihrem Sinn verändere. Aber auch Alchimie und Okkultismus seien Schwindel, seine eigenen Bücher zu diesem Thema »falsch oder, wenn man will, eine Lüge«. Die Kabbala »nichts als ein verpesteter Aberglaube«. Nur Christus konnte nicht irren, alles andere war relativ - so daß es geschehen konnte, Daß das, was einmal als Laster galt, zu anderer Zeit als Tugend geschätzt wird, und was an einem Ort Tugend ist, woanders als Laster gilt«.

»Die Eitelkeit und Unsicherheit der Wissenschaften« heißt dieses Werk, das schon die Zeitgenossen äußerst verwirrte, da es gleichzeitig mit seiner »Occulta Philosophia« erschien. War es ein Trick, eine Schrift zu seiner Verteidigung, ein Zu - Kreuz - Kriechen des Alternden? Aber Agrippa hatte es schon als Neununddreißigjähriger geschrieben, und er spricht darin auch weder der Wissenschaft noch der Magie jede Wirkung ab. Er zweifelt nur an der Fähigkeit des Menschen, das Absolute zu erkennen - es sei denn im Bereich und mit den Mitteln des Glaubens.

Paracelsus, 1493 als Sohn eines Arztes und Metallurgen nahe Einsiedeln in der Schweiz geboren - mit neun Jahren zog die Familie nach Kärnten und Tirol - , fühlte sich von Anfang an der Medizin verbunden. Der Arzt, erkannte er, müsse ein priesterliches Element in sich tragen und sei der Barmherzigkeit verpflichtet. Gott steht über allem, er

hat alles geschaffen und allem Geschaffenen gleichsam sein Gesetz eingepägt. Der Arzt muß das wissen, muß wissen, daß er selbst als Mikrokosmos im Makrokosmos seine Entsprechung findet. Erkennt er sich selbst, so erkennt er auch die Welt. Von der Barmherzigkeit hat Paracelsus aber nicht nur gesprochen, er hat sie auch geübt, Tag für Tag, unter allen Schichten der Bevölkerung, besonders an den Armen. »Wer für seinen eigenen Vorteil arbeitet, der ist kein Arzt«, schrieb er. kein Lamm wird deshalb gelobt, weil es zum Nutzen anderer Wolle trägt. Deshalb wird auch Christus als ein Lamm dargestellt. So soll auch der Arzt ein opferwilliges Lamm sein.« ()

Das waren Worte, die in den Ohren der Fachkollegen höchst befremdend klangen, noch dazu deutsch und für alle verständlich, nicht im üblichen Gelehrtenlatein, das er nicht - zumindest nicht sehr gut sprach. Er hatte ja, trotz gelegentlicher Andeutungen, wahrscheinlich nie eine Universität besucht und würde heute - wenn überhaupt - bestenfalls als ein scheel angesehener Heilpraktiker arbeiten dürfen. Aber seinen Ärztekollegen hatte er ja auch als kurzfristiger Professor in Basel demonstrativ den Fehdehandschuh hingeworfen, als er die Werke Galens und Avicennas verbrannte und dazu erklärte, in diesen Büchern sei weniger Weisheit enthalten als in seinem Schuhriemen. Dieser war ja auch Natur, und die Natur das einzige, das er anerkannte, sie könnte keine Irrtümer begehen wie die Kollegen, hier war alles nach göttlichem Plan aufgebaut, sie war vom höchsten, ersten Arzt geschaffen, von Gott. In ihr waren auch die Minerale zu finden, für jede Krankheit der richtige Stoff, man mußte ihn nur finden und reinigen, mußte, was die Natur noch unvollkommen gelassen hatte, vollkommen machen. Dieses Reinigen und Vervollkommen war für ihn der Sinn der Alchimie, nicht Gold machen, auch wenn er dies auf alchimistischem Wege für möglich hielt. Auch wenn man von ihm behauptete, daß er es konnte. Daß er mit dem Teufel im Bunde war, verstand sich bei einem solchen Mann ja fast schon von selbst, und daran glaubte nicht nur das abergläubische Volk. Sicher waren auch die Apotheker nicht ganz unbeteiligt an diesem Glauben, denn der Mann, der sich seine heilsamen Gifte ganz allein zusammendestillierte und noch an sich selber erprobte, störte ihr blühendes Geschäft ganz empfindlich. Er verschrieb das giftige Quecksilber gegen die Syphilis und hatte damit Erfolg, er wurde zum Begründer der Pharmazie.wo Und doch war er arm. Er zog wie ein Strolch durch das Land, und er war so arm wohl deshalb, weil das Gold, dessen Fabrikationsgeheimnis er so gut kannte, gar nicht die Vervollkommnung der unedlen Metalle, sondern die Vervollkommnung des Menschen war. »Die Methode ist so einfach, daß es gar nicht nötig ist, ein Buch darüber zu schreiben oder viel darüber zu reden, ebensowenig wie über die Entstehung des Schnees«, schrieb er, und was heißt das viel anderes, als daß jeder Mensch dieses Goldes teilhaftig werden kann? Und vielleicht auch, daß die Unmenge an Büchern, die uns überschwemmt, uns nur wenig genützt und uns vom Ideal des Paracelsus - ein gesundes körperliches Leben aus der inneren Harmonie mit dem eigenen Ich und darüber hinaus Einklang der Dinge der Welt mit dem Göttlichen - eher entfernt hat?

Paracelsus hat es anders gemacht: »Überall habe ich sorgsam geforscht und Erfahrung in der wahren medizinischen Kunst gesammelt, nicht nur von Ärzten, sondern auch von Badern, Weibern, Zauberern, Alchimisten, in Klöstern, von einfachen Leuten und von Adeligen, von Klugen und Einfältigen.« Es war die gleiche Haltung wie bei dem gelehrten Roger Bacon.

Diese Bescheidenheit steht im krassen Widerspruch zu dem übersteigerten Selbstgefühl und der Streitsucht, die ihn überall anecken ließen und von Stadt zu Stadt trieben. Aber man sollte das gewaltige Ich - Gefühl, das der empfundenen Diskrepanz zwischen der

eigenen geistigen Beweglichkeit und der trägen Umwelt entspringt und furchtbare Spannungen ergibt, nicht mit bloßer intellektueller Überheblichkeit verwechseln. Wo er hinkam in der Welt, begegneten diesem vitalen Mann, dem die Euphorie geistiger Abenteuer bekannt war wie kaum einem, immer neue Wunder. »Das Erlebnis der unio mystica, in dem das Selbst ja überwunden wird, erhöht gleichzeitig das Ich - Gefühl, weil es sich als Teil des Tao erlebt als natura naturans, als Fünklein der Weltseele und des Makrokosmos, als physikalisches Abbild des theopantistischen Urbilds. Darin liegt eine große Gefahr, aber auch ein unvergleichlicher Antrieb über das Selbst hinaus.« (32)

Vieles in den Schriften des Paracelsus mag uns unverständlich erscheinen. Das liegt wohl hauptsächlich an der Terminologie, etwa wenn Paracelsus den Menschen einen »siderischen« Geist nennt oder vom Evestrum spricht, von Archäus, Yliaster, Flaga, Leffas, Stennar etc. Der Begriff »Mumia« reizt förmlich zum Lachen, und der Hinweis darauf, daß Mumia nichts anderes sei als der Astralkörper der Theosophen und der siderische Leib, der Ätherleib, würde erst recht den Hohn der Rationalisten herausfordern. Beim Begriff »Imagination« ist da weniger Gefahr, da hilft uns, daß er ihn immer wieder beschreibt, umschreibt, da hilft uns, was schon Agrippa von den Leidenschaften der Seele« sagte und von den Strahlen, die auf die Körper anderer einwirken können. Da hilft uns, was vom Glauben gesagt wurde, der Berge versetzen kann, und daß auch die moderne Wissenschaft inzwischen wieder dorthin gelangt ist. »Die Einbildungskraft ist wie die Sonne, deren Licht nicht greifbar ist, die aber doch ein Haus in Brand setzen kann. Sie lenkt das Leben der Menschen. Wenn der Mensch an Feuer denkt, so brennt er; wenn er an Krieg denkt, wird er Krieg auslösen, und es ist einzig und allein Sache der Einbildungskraft des Menschen, selber Sonne zu sein; d. h., er muß die Vorstellung dessen, was er will, sich ganz und gar zu eigen machen.«

Auf einer Tagung der Stuttgarter Gemeinschaft »Arzt und Seelsorger« im Jahre 1958 sagte der Stuttgarter Neurologe Wilhelm Bitter: »Die Hypnoseforschung und die darauf beruhende Autosuggestionstheorie haben bereits seit Ende des vorigen Jahrhunderts die fast unbegrenzten Wirkungen der >Einbildungskraft< evident gemacht. Am Anfang dieser Forschungsrichtung standen die Versuche von Charcot; er konnte in der Hypnose schwere hysterische Symptome herbeiführen. Der besonders durch die Entdeckung der Lokalanästhesie bekannt gewordene Karl Ludwig Schleich führt in seinem Buch >Die Wunder der Seele< viele Fälle von ähnlichen Symptomen auf: Durch >Vorstellungseinwirkung< können hervorgerufen werden: ein hühnereigroßes Geschwulst; Heraufsetzen der normalen Temperatur auf 42 Grad innerhalb 10 bis 12 Minuten; Blutungen an verschiedenen Körperstellen (Stigmatisierung). Die Auswertung dieser psychischen Kräfte für therapeutische Zwecke war der nächste Schritt . . .«

Im übrigen ließ Heinrich von Kleist schon 1808 seine »Penthesilea« ihrem Geliebten Achill »in den Tod folgen« - ohne Gift und Dolch, sondern einfach, weil sie sterben wollte.

»Ihr sollt wissen«, heißt es bei Paracelsus, »daß die Wirkung des Willens ein großer Punkt ist in der Arznei. Man kann damit durch Fluchen Böses verhängen über Menschen und Vieh zu Krankheiten, was aber nicht geschieht durch Kraft der Charaktere, durch Jungfernwachs und dergleichen, sondern die Imagination allein ist das Mittel, zu vollenden seinen Willen. Alles Imaginieren des Menschen kommt aus dem Herzen, und dieses ist die Sonne im Mikrokosmos, und aus dem Mikrokosmos geht die Imagination heraus in die große Welt. So ist die Imagination des Menschen ein Samen, welcher materialistisch wird... Die strenge Imagination eines andern wider mich mag mich tödten. Die Imagination ist aus der Lust und Begierde. Daraus folgt Neid und Haß;

aus der Lust folgt also das Werk. Also kann ein Fluch wahr werden, wenn er von Herzen geht, also auch Vater - und Muttergefühle gehen von Herzen. Und wenn Einer einen andern lähmen oder stechen will, so muß er das Instrument erst in sich attrahiren, dann mag er es imprimiren, denn was hineinkommt, wird auch wieder herausgehen, durch den Gedanken, als ob es mit Händen geschehe. Die Magica ist eine große verborgene Weisheit, so die Vernunft eine große öffentliche Thorheit ist. Gegen den Zauber schützt kein Harnisch, denn er verletzt den inwendigen Geist des Lebens. Das sollen wir wissen, daß wir durch den Glauben und unsere kräftige Imagination allein eines jeglichen Menschen Geist in ein Bild mögen bringen.« (33)

Wir finden bei Paracelsus ein mythisches Weltbild, das in vielen Punkten den Erkenntnissen der Psychologie über das Archetypische nahekommt, sich ansonsten mit alten Märchen deckt und auf ebenso geheimnisvolle Weise wahr wirkt wie diese. Da sind die Reiche der vier Elemente von Geistern belebt, die Erde von Gnomen, das Wasser von Nymphen, die Luft von Sylphen, das Feuer von Salamandern. Von diesen Geistern stehen die des Wassers dem Menschen am nächsten. Alle aber buhlen um ihn, denn nur in der Verbindung mit ihm können sie eine Seele erlangen. Die Verderbtheit der Menschen hat sie freilich scheu gemacht, so daß sie sich nur mehr einfachen Gemütern und Kindern zeigen. (Auch hier wieder wie im Evangelium der Hinweis auf das Kind, das man werden, sein muß, auf die Bergpredigt: »Selig die Armen im Geiste...«) Aber selbst in dieser märchenhaften Form führen Namen und Begriffe irre. Das würde nicht weiter stören, und man könnte diese Passagen als reizvolles Rankenwerk hinnehmen und sich mit dem Gedanken zufriedengeben: er wird schon gewußt haben, was er damit meinte, und dem Kenner - also vielleicht am ehesten dem Zeitgenossen - wird es sich logisch in das System eingefügt haben. Aber da gibt es immer wieder, auch heute noch, Leute, die Rezepte bei Paracelsus suchen und dann wörtlich nehmen, was nur als Sinnbild gemeint war. Diese Gefahr ist bei der Alchimie besonders groß. Wenn Paracelsus vom »lapis« spricht und wenn er ihn auch einmal als schwer und von rubinroter Farbe beschreibt, durchsichtig wie ein Kristall, leicht zerbrechlich wie Glas und doch biegsam, dann ist sehr daran zu zweifeln, ob da wirklich ein greifbarer Stein gemeint war. Er nennt Sal (Salz), Sulphur (Schwefel) und Mercurius (Quecksilber) als Weltbaustoffe die drei wichtigsten Substanzen der Alchimie, und doch hat mit ihm kein ernsthafter Alchimist die chemischen Elemente darunter verstanden, sondern Prinzipien, physische Abbilder. Alles Feste, Körperliche, Unzerstörbare: Sal; alles Brennbares, Veränderliche: Sulphur; alles Flüssige: Mercurius - mehr noch: das Wesen alles Auflösbaren, Brennbares, Flüssigen. Da das Wesen unnennbar ist, wählt man die Chiffre.

Heute ist die Symbolik der Chiffren weitgehend vergessen. Damals war sie lebendig. Daß wir ihn so verstehen und ausdeuten dürfen, hat uns Paracelsus angedeutet. Die Naturwissenschaft war ihm nur die Vorstufe zur Gotteserkenntnis. Sosehr er erkennen wollte, so sehr weigerte er sich, in der Detailerkenntnis einen Wert zu sehen. Er warnt davor, »im Werk zu ersaufen«, und meint damit das gleiche wie unsere Zeitgenossen, wenn sie von den »Fachidioten« sprechen. Er stand Einstein näher als einem analytischen Chemiker. Seine Geister waren »Denkmodelle« wie sein Lapis, und ihm ging es darum, das unbekannte Prinzip intuitiv zu erfassen und in ein System zu bringen, um es wenigstens andeutungsweise dem Verstand faßbar zu machen. Wissenschaft als Selbstzweck erschien ihm tödlich, jede daraus gewonnene Erkenntnis leblos. Er arbeitete in diversen alchimistischen Laboratorien, aber er suchte in jedem

Teil das Ganze. Er sprach von Magnetismus, es klang wie ein Zaubertrick. Aber er gebrauchte auch dieses Wort im alchemistischen Sinn. Der Magnetstein als Symbol von Anziehung und Abstoßung, die er überall zu sehen glaubte. Er sah im Menschen selbst einen Magnet, der aus dem Chaos das Übel, die Seuche anzog, und hob dadurch selbst die Pest, seine größte Gegnerin als Arzt, aus der sinnlosen Zufälligkeit in die Sphäre des Gesetzmäßigen. Aber gerade gegen diese Art von innerer Gesetzmäßigkeit wehrte sich das rationale Denken. Paracelsus lehnte es ab, die einzelnen Organe zu studieren, was sollten tote Organe, meinte er, wo es doch auf das Zusammenwirken der lebendigen ankam? Der Anatom würde nie ergründen, wie eines das andere beeinflusste. Verständlich, daß es die Ärzte zur Weißglut brachte, wenn dieser unwissende Pfuscher, der primitivsten anatomischen Begriffe unkundig, sie belehren wollte. Und auch noch Heilerfolge hatte und weitaus größere als sie. In Scharen liefen die Leute dem Wundertäter nach, und er gab ihnen seine mineralischen Tinkturen und seinen suggestiven Glauben an deren Wirkung. Er nahm ihnen die Furcht vor der Krankheit, weil er wußte, daß dieselben Krankheiten erzeugen könnte, wie wir das heute auch wissen. Immer wieder warnen ja verantwortungsvolle Ärzte etwa vor der Krebs hysterie oder auch der Verunsicherung des Rauchers durch eine plötzliche Überbetonung seiner Gefährdung in allen Massenmedien, welche Schäden verursachen kann, die die Zigarette allein gar nicht verursacht hätte.

Paracelsus starb als Leibarzt des Salzburger Erzbischofs - im Jahre 1541, angeblich an einem Schlag gegen den Schädel, den er während eines Gelages bekommen hatte. Viele glaubten, er habe das Geheimnis des Lapis mit sich ins Grab genommen, und das stimmt insofern, als sein Geheimnis ja keine chemische Formel, sondern seine Intuition war. Er wußte, ohne zu wissen, woher dieses Wissen kam. Er spürte, wo die Persönlichkeit eines Kranken verletzt war, er spürte die geheimnisvolle Verbindung alles Geschaffenen, und das ist wohl einer der Hauptgründe, weshalb das »Zeitalter der Vernunft«, das oft gar nicht so vernünftig war, so wenig mit ihm anfangen konnte. Er hatte an den Stein der Weisen geglaubt, an das Elixier, das alle Krankheiten heilt, aber seit Beginn des 17. Jahrhunderts wurde die Ansicht, daß die Elemente eben nicht ineinander umwandelbar seien, wie Aristoteles und in seinem Gefolge die Alchimisten vor mehr als eineinhalb Jahrtausenden geglaubt hatten, immer stärker vertreten. Eine Theorie, die inzwischen längst durch die Praxis widerlegt ist, was Egon Friedell zu der boshaften Bemerkung veranlaßte: »So wird >unwissenschaftlich<, was bisher ein Pfeiler der Naturforschung war, und >wissenschaftlich<, was bisher als roher Aberglaube galt. Dies ist die Geschichte der sogenannten Wissenschaften, und ihre Betrachtung müßte den Dünkel der gelehrten Handwerker sehr herabmindern, wenn diese für freie Erwägungen des gesunden Menschenverstandes überhaupt zugänglich wären.« Auch daß einer zum Arzt - Sein eine priesterliche Natur forderte statt exaktes Wissen, einen intuitiven Menschen, einen Philosophen, der, wie später Jakob Böhme, suchen müsse, »was Gott sei und wie im Wesen Gottes die Natur, Sterne und Elemente beschaffen sind und woher alles Ding seinen Ursprung hat« - auch das wurde einer Zeit, die überall nach Gesetzen zu suchen begann, suspekt. Der mittelalterliche Mensch hatte noch ohne weiteres glauben können, daß Gott die Welt aus nichts geschaffen habe. Die Rationalisten suchten Bausteine, und weil sie Gott nicht mehr akzeptieren konnten, machten sie aus der Natur eine Mutter, die unaufhebbare Gesetze schreibt. Kein Wunder, daß bei einer solchen Entwicklung - von Ausnahmen abgesehen - nur noch beamtete Propheten und Goldmacher eine Chance hatten. In einer mehr und mehr

entgötterten Welt gewann die Magie des Goldes noch mehr an Faszination, denn Gold bedeutete mehr Macht, irdische Macht, und größere Möglichkeiten. Auch eine andere Entwicklung setzte ein, die bis in unsere Tage reicht: aus Dämonen und Geistwesen wurden - wenn man sie überhaupt noch für denkbar hielt - Gespenster. Ganz ohne sie kamen die Menschen eben doch nicht aus. Selbst mit Intuition Begabte hatten das Urvertrauen, das Gefühl für den Zusammenhang alles Geschaffenen, das Paracelsus in so hohem Maße besaß, verloren. Ein typisches Beispiel dafür war der Alchimist und erste Spiritist John Dee.

In der Nachfolge des Paracelsus stehen noch einige kleinere Geister. Der Arzt Johann Baptist van Helmholtz, geboren 1577, Mediziner und Chemiker, der das kohlenstoffsaure Ammoniak entdeckte und den Begriff »Gas« prägte, der an die Wirksamkeit von Amuletten ebenso glaubte wie an die Transmutation, war der Überzeugung: »Die unendliche Kraft des Willens in dem Schöpfer aller Dinge ist auch in dem erschaffenen Wesen festgesetzt und kann durch Hindernisse mehr oder weniger beschränkt werden. Die Ideen also, mit einem natürlichen (physischen) Wesen umkleidet, wirken auch auf eine natürliche Weise, durch die Vermittlung der Lebenstätigkeit auf die lebendigen Geschöpfe.« (34) Van Helmholtz war der Meinung, daß die materielle Natur des Menschen von magnetischer Art sei, auf animalisch - magnetische Weise beeinflussend und beeinflussbar.. Im Inneren des Menschen aber glaubte er eine magische Kraft verborgen, und es sei möglich, »bloß durch den Wink und die Einbildungskraft außer sich zu wirken und ändern diese Kraft einzuprägen, welche hernach von selbst fort dauert und auf die entferntesten Gegenstände wirkt«.

Auf diesen van Helmholtz berief sich anderthalb Jahrhunderte später der vielbewunderte und vielgelästerte Franz Anton Mesmer, der Entdecker des Tierischen Magnetismus«, der seine Kranken und Jünger lehrte, daß beseelte Körper materielle Strahlen aussenden könnten, die von der Seele gelenkt werden. In einem Gefäß könne der Lebensgeist, der vom Himmel, von den Planeten käme, aufgefangen werden und von dort in die Körper der Kranken eindringen. Aber auch der Lebensgeist eines kräftigen Menschen könne auf einen anderen übertragen werden, durch Handauflegen oder mittels eines Magnetstabes, des »Konduktors«. Dieser Behälter bestand aus einem großen Wasserbecken, gefüllt mit diversen magnetischen Substanzen, so wie Wasser, Sand, Steinen, Gasflaschen etc. Er bildete den Fokus, in dem sich der Magnetismus konzentrierte und aus dem eine Anzahl von Konduktoren herausragte. Sie bestanden aus gebogenen eisernen Stäben, deren eines Ende im Baquet (magnetische Wanne) ruhte, während das andere beim Patienten am kranken Körperteil befestigt ward. Ein Arrangement dieser Art kann einer beliebig großen Anzahl von Personen dienen, die um das Baquet herum Platz nehmen.« Nun, bei einer allzugroßen Anzahl von Personen hätte die Wirksamkeit der sensationellen - wenn auch gar nicht so neuen - Therapie wohl doch gelitten, denn das wichtigste war ja nicht die Wanne, sondern Dr. Mesmer, der von einem zum anderen ging, ihn fest anblickte, »magnetisierte« und auch noch mit den Händen den Körper entlangstrich. Mesmer war nämlich 1772 schon in Wien beim Studium der Wirkung von Magneten draufgekommen, daß er diese gar nicht brauchte, um Patienten in einen schlafähnlichen Zustand zu versetzen. Dazu genügten sein Blick und seine Hände, und die konnten in diesem Zustand auch heilen - allerdings, wie wir heute wissen, nur psychologisch bedingte Leiden. Das Becken diente wohl nur dazu, um dem vielbeschäftigten Arzt die Möglichkeit zu geben, mehrere Patienten auf einmal zu behandeln, und dazu gehörte auch ein eleganter, mit erlesenen Möbeln, Bildern und

Teppichen ausgestatteter Salon und schöne, heilkräftige Musik, »die Magnetismus auch in der Luft verbreiteter.

Der Erfolg Mesmers war ungeheuer, in Wien und besonders in Paris, die höchstgestellten Herrschaften bis zum König drängten sich zu ihm, Unsummen wurden geboten, wenn er sein Geheimnis verrate. Wenige Jahre später war der Zauber vorbei, man weiß eigentlich nicht genau, warum. Er hatte unwahrscheinliche Heilerfolge, indessen seine Gegner mit allen Mitteln gegen ihn kämpften. Als seine Gegner endlich siegten, hatte seine Methode immer noch nicht an Wirksamkeit verloren. Als die Französische Revolution ausbrach, verließ Mesmer, der Vorläufer der Hypnosebehandlung, Paris und starb 1813 als völlig Unbekannter in Deutschland. Der beinahe zweihundert Jahre früher lebende Robert Fludd war noch nicht soweit, die Kraft des Tierischen Magnetismus« in klingende Münze und kostbare Salonausstattung umzusetzen. Aber auch er wußte schon: »Der Mensch als eine kleine Welt ist mit einer magnetischen Kraft begabt.« Und wie Mesmer seine Doktorarbeit »Vom Einfluß der Planeten« schrieb, in der er behauptete, daß Erde, Lebewesen und Himmelskörper einander beeinflussten, so sagte auch Fludd: »Diese Kraft ist aber denselben Gesetzen wie im Großen unterworfen. Für ihn war die Seele Teil eines Urwesens (principium universale catholicum). Der schottische Arzt M. Maxwell wiederum, dessen magnetische Lehre mit der von Mesmer frappante Ähnlichkeiten hat - er schmeichelte sich auch, Die magnetische Medizin aus ihrem Chaos gehoben zu haben« - , verglich die Weltseele mit dem Licht, »ein 50 feines, flüchtiges, geistiges, liches und ätherisches Wesen«, und erklärte, daß dieser Geist alle Dinge in dem ihnen eigentümlichen Zustand erhalte und daß die Materie ohne ihn untätig und unbeseelt sei.

Schließlich ist da noch der Jesuit Athanasius Kircher zu nennen (1601 - 1680), der Glauben mit Vernunft zu verbinden suchte und den Instinkt der Tiere, ja selbst das Verhalten der Pflanzen damit erklärte, daß eben Gleichheit Liebe (Sympathie) und Ungleichheit Haß (Antipathie) erzeuge und daß diese Empfindungen Reaktionen auslösten, die dem menschlichen Beobachter unverständlich seien. Der Naturtrieb sei nichts anderes als ein materieller, versteckter Verstand.

DEE, KELLEY UND DER KAISER

Überlegungen solcher Art blieben dem Aristokraten John Dee zeitlebens ziemlich fremd und wurden ihm fremder, je länger er lebte. Dabei hatte gerade er eine erstaunliche Karriere gemacht. Als Mathematiker und Astronom hochgeachtet, als Alchimist und Astrologe gesucht, wurde er zum Berater der jungfräulichen Königin Elisabeth I., suchte mit ihr den Stein der Weisen, errechnete den günstigsten Tag für ihre Krönung und vereitelte mehr als einmal ein Heiratsprojekt. Dees Urteil galt ihr mehr als das ihrer Ärzte, und er soll sie sogar - diesmal allerdings ohne Erfolg - zur Eroberung Amerikas gedrängt haben. Später vertauschte er den englischen Hof mit dem Habsburger Kaiser Rudolfs II.

Dieser Habsburger war weniger als Kaiser denn als Sammler von Kunstgegenständen und Kuriosa bedeutend sowie als Mäzen, der sein weltabgeschiedenes Leben weitgehend den magischen Künsten widmete. Rein äußerlich war die Situation ähnlich wie 400 Jahre früher am Hof Friedrichs II. Ein Monarch, dem fast unbegrenzte Machtmittel zur Verfügung standen, um eine Unzahl von Gelehrten, Astrologen und

Magiern, Goldschmieden und Mineralogen, Malern, Ärzten und Alchimisten zu beschäftigen. Zeitweise soll er bis zu zweihundert Alchimisten an seinem Hof gehabt haben, und das Alchimistengäßchen in Prag, in dem sie damals angeblich untergebracht wurden, ist heute noch zu sehen.

Und doch, welch ein Unterschied! Dort ein von der Welt und ihren grenzenlosen Möglichkeiten bis zur Maßlosigkeit berauschter Herrscher, der Länder eroberte und wieder verlor und vom Wissensdurst gepeitscht den Gang der Schöpfung aus eigener Machtvollkommenheit vorantreiben wollte - hier ein weltabgewandter, zerquälter, von schwerer Melancholie überschatteter Monarch, dem man, indessen man ihm die Macht Stück für Stück entwand, den äußeren Glanz und das Geld für seine königlichen Schrullen beließ: Sterne beobachten und die Zukunft deuten, Leute auf die Reise schicken, die ihm Edelsteine, das Konzentrat der Weltseele, und Tierische Magensteines gegen Herzklopfen und die Melancholie heimbrachten - das Perpetuum mobile konstruieren und sich von Schwindlern und Scharlatanen hereinlegen lassen. An Rudolfs II. Hof lebten der dänische Astronom Tycho Brahe und Johannes Kepler als Hofastrologen, aber auch der Alchimist Hieronimus Scotto, der magische Puppen, Abbilder von Feinden seiner Auftraggeber, mit Nadeln durchbohrte, um die lebenden Modelle zu töten, der glücksbringende Amulette und Talismane verfertigte und seinem Kaiser auch die immer wieder benötigten jungen Mädchen zugeführt haben soll. Von dem Polen Sendivogius - Michael Sendivoj - zeugt eine Gedenktafel, die Rudolf im Hradschin anbringen ließ, denn dieser hatte mit seinem Kaiser zusammen mittels einer kleiner Menge gelben Pulvers eine erfolgreiche Umwandlung vollzogen. Er bekam dafür den Titel »Rat seiner Majestät«. Auch den Hohen Rabbi Löw (Jehuda Löwe ben Bezalel), der nach der Legende der Schöpfer eines Golems war, soll Rudolf auf dem Hradschin empfangen haben. (Golem, das ist umgeformte Materie, Adam während der Schöpfung. Die kabbalistische Tradition spricht davon, daß ein Mensch, der den geheimnisvollen Namen Gottes von 72 Buchstaben kennt, die Macht habe, eine menschliche Figur aus Lehm auf Zeit lebendig und zu seinem robot - artigen Diener zu machen. Rabbi Löw soll einer dieser Auserwählten gewesen sein, habe den Golem jedoch, da dieser den Sabbath entheiligte, wieder zerstört, indem er das geheime Wort von der Stirn des Golems nahm.)

An diesen Hof kam John Dee, und er führte sich auch bestens ein, er konstruierte ein Spiegelinstrument, mit dem man bei Mondschein auf weite Strecken Signale geben konnte. Angeblich soll der Kaiser dadurch bereits von der Eroberung von Raab gewußt haben, bevor noch der Bote des Feldherrn Adolph von Schwarzenberg die Nachricht überbracht hatte. Andererseits wird vermutet, daß zwischen dem Kaiser und seinem Feldherren eine telepathische Verbindung bestanden hätte. Auch die Möglichkeit eines echten Fernsehens wird nicht ausgeschlossen, von Papst Pius V. wird ja auch berichtet, er hätte am 17. Oktober 1571 die Vernichtung der türkischen Flotte geschaut, und Swedenborgs Schau des großen Brandes von Stockholm aus Göteborg, also aus einer Entfernung von etwa fünfhundert Kilometern, ist längst ein Paradestück visionärer Hellsichtigkeit.

John Dee blieb aber nicht allzulange am Hof des Kaisers, Intrigen verjagten ihn, und wenn er auch lange ein Günstling des Schicksals gewesen zu sein scheint, so verkehrte sich gegen Ende seines Lebens sein Glück ins Gegenteil. Als er als älterer Mann nach England zurückkehrte, war er nicht mehr berühmt, eher berüchtigt, als Hexenmeister verschrien und vom Zugriff der Justiz bedroht. Der arme, verwirrte Mann starb, von zweideutigen Adepten und Medien umgeben und von Geistern geplagt.

Sein »Private Diary«, erschienen 1659 unter dem Titel »Ein wahrer und getreulicher Bericht über das, was sich lange Jahre hindurch zwischen Dr. Dee und einigen Geistern zutrug«, gibt Aufschluß über die Hintergründe dieses Niedergangs. Dee war einer, dem das Wohl der Menschen ebensowenig galt wie geistige Erkenntnis. Leidenschaftlich, von Macht- und Sensationsgier getrieben, suchte er die Begegnung mit der Geisterwelt. Auch Paracelsus hatte an Spiegelmagie geglaubt, überzeugt, daß man Unsichtbares in Spiegeln sichtbar machen könne, und auch Dee versuchte sich immer wieder daran. Im Jahre 1581 - er war damals schon an die 60 - , am Abend des 8. März zwischen 10 und 11 Uhr hörte er in seinem Zimmer unerklärliche Klopfgeräusche. Das Phänomen der Poltergeister, von der Wissenschaft inzwischen durch psychologische Spannungen erklärt und seit jeher in England häufiger aufgetreten als auf dem Kontinent, brachte Dee vollends aus dem Gleichgewicht. Wie besessen begann er mit verschiedenen Kristallen zu experimentieren und behauptete allen Ernstes, daß ihm während einer solchen »Action«, wie er diese spiritistischen Sitzungen nannte - im 19. Jahrhundert sollte man sie »Seancen« nennen - , ein Engel in Gestalt eines vierjährigen Kindes seinen »Shewstone« (auch lapis manifestationis genannt) gebracht hätte. Er beschrieb das zauberkräftige Geschenk als ein Stück glänzender schottischer Steinkohle, und der Tisch, auf dem es seinen Platz hatte, ist heute noch erhalten. Er sieht genauso aus, wie man sich das Requisit eines Zauberers vorzustellen hat: eine quadratische Platte, an deren Rändern auf 23 Felder aufgeteilt sich »magische Charaktere« befinden, die von magischen Zeichen und hebräischen Buchstaben umgeben sind. Dazu gehörten noch ein Futteral aus weißem Leinen, einige mit roten Kreuzen bestickte Decken, Kandelaber und Wachskerzen. Requisiten also, ähnlich denen, wie sie in der vorchristlichen Magie verwendet wurden. Die Parallele läßt sich auch im geistigen Bereich ziehen: je weniger Imagination und je weniger echte Sehnsucht nach der Wahrheit eine Person bewegen, je veräußerlichter und materialistischer sie ist, desto mehr bedarf sie der Requisiten. Hier ein Pentagramm und dort ein Zauberbuch, Gesten und gemurmelte Sprüche - die mechanischen Praktiken sollen erzwingen, was anders nicht mehr möglich ist. Bei John Dee dürfte die dauernde Beschäftigung mit der Spiegelmagie eine latent vorhandene mediale Begabung geweckt haben. Fasziniert von dieser Entdeckung suchte er Kontakt mit anderen Medien und begann mit ihnen zu experimentieren. Zu seinem Unglück geriet er dabei an den Apotheker Edward Kelley, einen ungebildeten Gewohnheitstrinker und Wüstling, der, ehrgeizig und gierig nach Geld, aber von großer medialer Begabung, den alternden Dee völlig unter seinen Einfluß brachte. In Dees sorgfältig geführten Protokollen findet sich nun eine phantastisch-banale Welt, von Geistern und Engeln bevölkert, die aber weit weniger dämonisch als skurril wirken und bereits eine frappante Ähnlichkeit mit dem von den Spiritisten des 19. Jahrhunderts geschilderten »Jenseits« hat. Da ist das kleine Mädchen Madini - sozusagen der »Kontrollgeist« - , da gibt es einen Geist mit Namen Clymer und einen weiblichen Engel Galval, der sich später als ältere Schwester Madinis entpuppt, was ihn nicht dar an hindert, sich äußerst dümmlich und geschwätzig zu geben und, nach konkreten Dingen befragt, meist lange um den heißen Brei herumzureden und dann erst falsche Auskünfte zu geben. Auch darin ähnelten diese Geister ihren Verwandten aus der großen Spiritistenzeit.

Liest man das alles, so ist man bald geneigt, es als plumpen Schwindel Kelleys anzusehen, an den wirklich nur Dee glauben konnte - und etliche andere Verblendete, deren fragwürdiges Verdienst es ist, um den »genialen« Kelley durch Jahrhunderte hindurch die abenteuerlicheren Legenden zu ranken. Schwindel um so mehr, als die

Geister und Engel so offensichtlich Befehle erteilten, die den Wünschen ihres Herrn und Meisters Kelley entsprachen, so etwa die berühmte Sache mit dem Frauentausch, die, in entsprechend literarische Form gekleidet, einem Boccaccio hätte alle Ehre machen können. Da sah Dee eines Tages oder eines Nachts in seinem Kristall sich selbst und Freund Kelley samt ihren beiden Frauen zu einer Säule vereinigt, eine kristallene Krone auf ihrem Haupt. Natürlich war er neugierig, was das bedeuten sollte, und das kleine Mädchen Madini erklärte ihm bereitwillig und ohne zu erröten: es sei Gottes Wille, daß sie ihre Frauen gemeinsam gebrauchen sollten.

Dee erschrak entsprechend, nicht nur weil er seine um dreißig Jahre jüngere Frau liebte, sondern weil eine solche körperliche »Weibergemeinschaft« doch auch gegen Gottes Wille sei. Da schaltete sich Kelley ein, dem Gottes zweite Willensäußerung von jetzt offenbar lieber war, und sprach in Trance, er sehe auf ein weißes Kreuz geschrieben: Meine Gnade ist größer als mein Gebot. « Und Gottes Gnade sei, daß dem törichtesten Menschen Barmherzigkeit gewährt werde. »Wenn ich zu einem sage«, setzte er fort, »geh und erwürge deinen Bruder, und er tut es nicht, so ist er ein Sohn der Sünde und des Todes. Alles ist den Auserwählten möglich und erlaubt, und die Geschlechtsteile sind ihnen nicht anstößiger als die Gesichter der Menschen.«

Um jeden Zweifel an der Echtheit dieses göttlichen Wunsches in Dee zu ersticken, erschien noch rasch ein Geist namens Ben und verkündete, er habe Kelley soeben den Stein der Weisen ausgehändigt, nach dem die beiden doch seit langem suchten. Bei aller Liebe zu ihm und zu Gott und Freund Kelley war Dee doch noch ein bißchen verwirrt und weckte noch um zwei Uhr Nachts seine Frau, und auch sie fand die überirdische Botschaft nur wenig erfreulicher als einst Abraham, als ihm verkündet wurde, er solle seinen Sohn schlachten. Wie Kelleys Frau die göttliche Botschaft aufnahm, weiß Dee in seinem Tagebuch nicht zu berichten, jedenfalls verpflichteten sich drei Tage später alle vier in einer seitenlangen Urkunde Gott gegenüber, Daß sie christliche Nächstenliebe und eheliche Pflicht und Freiheit unterschiedslos unter sich walten lassen wollten«. Wobei Dee oder seine Frau immer noch mißtrauisch gewesen zu sein scheint, denn am folgenden Tag mußte Kelley noch eine feierliche schriftliche Erklärung hinzufügen, daß die Weibergemeinschaft wirklich Gottes Befehl sei. Es ging offenbar ziemlich bürokratisch zu in dieser Frühkommune, und am folgenden Sonntag unterschrieben sie alle vier noch einmal einen Revers, in dem sie sich verpflichteten, Die Weibergemeinschaft in Freuden zu halten und fortzusetzen«. Raphael und Christus selbst hatten dazu noch Gottes Gebot bestätigt. Ein Zusatzpassus drohte noch jedem, der von diesem Geheimnis auch nur das Geringste verrate, den plötzlichen Tod durch göttliche Kraft an.

Nachdem der Schriftverkehr abgeschlossen war, dürfte man ziemlich exakt an die Realisierung des göttlichen Gebots gegangen sein, jedenfalls gab es im Hause Kelley am 18. Jänner eine Fehlgeburt, während die 32 jährige Mrs. Dee am 28. Februar mit einem gesunden Knaben niederkam, der einen Tag später auf den Namen Theodor Trebonianus Dee getauft wurde.

Derartige aus dem Jenseits befohlene Abmachungen gab es im spiritistischen Jahrhundert etliche, wobei in einem Fall ein Vertragspartner absprang, wofür man ihm Dämonen auf die Fährte hetzte. Nur daß in dieser späteren Zeit Gott und die Berufung auf seine Befehle zugunsten der Anordnungen von Geistern wegfiel, die von Gott nur noch herzlich wenig wußten.

Man könnte wohl nach dem Stand der heutigen Wissenschaft manche Erklärung anbieten, könnte von Hysterie und Hörigkeit, von Suggestion und Telepathie sprechen,

von Betrug oder Täuschung, ohne jedoch eine endgültige Erklärung für den Fall Dee - Kelley zu liefern. Was zählt, ist das Schicksal der beiden, Kelley, der Shakespearsche Rüpel, und Dee, der verwirrte Wissenschaftler, der zum Spielball seiner Erscheinungen wurde.

Manche glauben heute noch, daß seine Suche nach Erkenntnis echt war, daß er der Welt reinen Herzens eine neue Bibel schenken wollte. Der Schwerpunkt lag aber wohl auf dem übersteigerten Ich - Gefühl: Dee, der Große, Dee, der mächtige Magier. Aber statt Macht kam Ohnmacht, statt groß zu werden, wurde er lächerlich.

AUFSTAND DER VERNUNFT

Agrippa von Nettesheim war nicht der einzige, der, aus welchem Grunde immer, die Torheit der Alchimie und ihrer Adepten - wie auch aller anderen magischen Künste - anprangerte. Im Mittelalter wie in der Neuzeit gab es Gegner, die entweder die Alchimisten tadelten, weil diese sich nur mit der Goldmacherei abgaben und den geistigen Hintergrund vernachlässigten oder umgekehrt sich mit wirren metaphysischen Dingen abgaben, statt sich auf das einzig erfolgversprechende Geschäft, das Goldmachen, zu konzentrieren. Die dritten erklärten die gesamte »Große Kunst« für ein Hirngespinnst. Geoffrey Chaucer, Sebastian Brant, Erasmus von Rotterdam - das sind nur einige der bekannteren Kritiker. Unter ihren Zeitgenossen tauchen im Grunde immer die gleichen Argumente auf wie auch in späteren Jahrhunderten: das aufstrebende Bürgertum berief sich auf seinen gesunden Menschenverstand, die religiösen Skeptiker begannen das, was einst als Sünde galt, Dummheit zu nennen, die Satiriker warfen die alchimistischen Schwindler zugleich mit ihren Opfern und den ernsthaft Strebenden samt ihrem chemischen Gerät in einen Topf und gossen über alle gleichermaßen ihren Spott. Und die wissenschaftlich Beleckten bestritten die Möglichkeit einer Metallumwandlung und machten dem Aristoteles den Vorwurf, daß letztlich er an allem schuld sei. Auch daß die Alchimie keine Wissenschaft sein könne, denn sonst hätte König Salomon, der doch alle Weisheit des Himmels und der Erde gekannt hatte, schon davon gewußt, galt als Argument.

Es gab aber auch den Fall eines alchimistischen Saulus, den Johann Friedrich Schweitzer, genannt Helvetius, der als erbitterter Gegner der Alchimie bekannt war. Die wachsende fürstliche Unsitte, viel Geld zu bezahlen, um sich dafür von einem Goldmacher betrügen zu lassen, war nicht allein Privileg der Fürsten geblieben, auch kleinere Adelige, Kleriker, Bürger, selbst Bauern leisteten ihren Herren willig Gefolgschaft, wenn einer ihnen mit entsprechender Überzeugungskraft chemisches Gold versprach. Dabei war es nicht mehr nötig, sich bei komplizierten Demonstrationen in Gefahr zu begeben, erwischt zu werden, es genügte schon, ein Buch zu schreiben und es zu verhökern. Was gedruckt war, wurde geglaubt, und im ärmlichsten Haus fanden sich Rezepte, wie man zu Reichtum kam. An den neugegründeten Akademien wuchs die Empörung, man versuchte aufzuklären und zu warnen und so das Geschäft mit der Leichtgläubigkeit der Menschen wenigstens einigermaßen zu stören.

Aber der Aufklärer Helvetius wurde zum Paulus. Am 27. September 1666 nämlich klopfte ein geheimnisvoller Fremder an seine Tür und zeigte ihm ein elfenbeinernes Kästchen, in dem sich, wie er sagte, der Stein der Weisen befand. In Form eines Streupulvers, wie man es bei einem Gewährsmann liest, in Form von drei Stücken, die

Glas oder Schwefel ähnlich sahen, wie ein anderer zu berichten weiß. Zwanzig Tonnen Gold sollten aus dieser winzigen Menge zu machen sein. So skeptisch Helvetius war, so war er doch aufgeschlossen genug, den Fremden um ein kleines Stückchen zu bitten bzw. einer Umwandlung beiwohnen zu dürfen, und nach einigem Hin und Her, nach Fortgehen und Wiederkehr drei Wochen später ließ sich der Fremde herbei, ein Stückchen, nicht größer als ein Rapssamenkorn, dem Gelehrten zu überlassen. Er kam nicht wieder, der geheimnisvolle Fremde, wie er versprochen hatte, und so vollzog Helvetius auf eigene Faust das große Werk, schmolz Blei, umgab, wie von dem Fremden vorgeschrieben, das geheimnisvolle Körnchen mit Wachs, ließ es in den Tiegel fallen - und es war Gold! So reines Gold, wie Helvetius beschwört, daß ihm der Goldschmied sofort den höchsten Preis dafür zahlen wollte.

Nun, wir könnten diese Geschichte zu den vielen anderen Geschichten legen, die eben nur Geschichten sind, tauchte da nicht der Name Spinoza auf. Der gehörte auch nicht gerade zu den Leichtgläubigsten, und als er von der Sache hörte und den Goldschmied besuchte, der auch nicht gerade ein obskurer Bursche, sondern der Münzmeister des Herzogs von Oranien war, und als dieser ihm noch erzählte, daß bei einem neuerlichen Schmelzprozeß hinzugefügtes Silber auch noch zu Gold geworden war - andere Zeugen gab es dann auch noch, die es bezeugten und beschworen - , da wurde selbst Spinozas Skeptizismus ein wenig erschüttert. Er schrieb am 27. März 1667 in einem Brief über all diese Geschehnisse, ohne allerdings zu ahnen, wie berühmt dieser Brief bald werden sollte, konnte sich doch ab nun jeder abenteuernde Alchimist auf dieses unschätzbare Zeugnis berufen.

Es gibt aber noch andere Transmutationen, die von wirklich glaubwürdigen Herren beglaubigt wurden, etwa jene schon erwähnte des Sendivogius in Prag. Ein anderer Kaiser, Ferdinand III., selber Alchimist und daher besonders bemüht, sich nicht hereinlegen zu lassen, führte am 15. I. 1648 in Prag mit einem lapis des verstorbenen Alchimisten Labujardiere im Beisein des Direktors der Bergwerke, Graf Rutz, eine Transmutation durch. Ein »Gran« des Pulvers verwandelte zweieinhalb Pfund Quecksilber in reines Gold, und aus diesem Gold wurde auch eine Erinnerungsmünze geprägt, die heute noch zu sehen ist. Da Ferdinand immer noch nicht recht glauben wollte, machte er noch einen zweiten Versuch, der wieder gelang. Herr Richthausen, der Freund des Verstorbenen, der das Pulver dem Kaiser übergeben hatte, wurde geadelt, und wenn man sich nicht daran stößt, daß er ab nun Baron von Chaos hieß, dann möge man auch diese Begebenheit für pure Wahrheit halten.

Und was von alledem ist wirklich wahr? Nichts, erklärt der Aufgeklärte dezidiert. Und der Gläubige wird glauben. In welche Kategorie aber gehören die, die da Überlegungen anstellen? Etwa: waren all diese Herrschaften so dumm und leichtgläubig, sich beschwindeln zu lassen? Oder gaben sie nur vor, daran zu glauben, um mit der Legende ihres erworbenen Reichtums die Kollegen zu ärgern? Und wie steht es da mit den vielen Zeugen, deren Namen doch auch etwas wiegen müßten - besonders für ihre Zeit, in der sie das alles bezeugt hatten? Man sprach von Tricks - da wurden goldhaltige Substanzen unbemerkt in die Tiegel geschmuggelt. Aber welche Substanzen konnten das sein? Und wo blieben die unedlen Metallreste? Oder machten die Gelehrten, die diese Berichte in ihre anderen Werke einfügten, nur Spaß? Kurt Seligmann stellt dazu Überlegungen an wie: »Vielleicht hatten sie andere Gründe, den Glauben an die Alchimie zu fördern, die sie vorher so heftig bekämpft hatten. Aber ihre Motive sind sicherlich schwerwiegend gewesen; denn keiner dieser ernsten Männer hätte es gewagt, seine ehrenvolle Laufbahn aufs Spiel zu setzen. Von welcher Seite aus wir

dieses Problem auch betrachten, es bleibt ein Geheimnis, und bis jetzt hat noch keine Vernünftige diese merkwürdigen Ereignisse ihrer wunderbaren Aura berauben können.«

GOLD UND PORZELLAN

Die Goldmacher hatten andere Sorgen als das Problem, ob das Goldmachen nun möglich sei oder nicht. Ihnen ging es einzig darum, ob man ihnen glaubte, daß sie es möglich machen konnten, und diesen Glauben so lange in Vorschüssen ausdrückte, bis die Gelegenheit zum Verschwinden günstig war. Das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert ist eine Zeit der Völkerwanderung Tausender Alchimisten Verschiedenster Nationen von einem Fürstenhof zum anderen. Sie waren zwar alle aufgeklärt, die hohen Herren und ihre wissenschaftlichen und ärztlichen Berater, und dazu gehörte natürlich auch das Nicht - mehr - glauben - Können an den Stein der Weisen als Mittel zur Vollkommenheit oder zum ewigen Leben. Der Aufklärungsprozeß ging allerdings nicht so weit, daß er ihnen auch den Glauben an die Möglichkeit des Goldmachens nahm. Den praktizierten sie eifrig weiter. Er ging aber auch offenbar nie bis zu der Frage, was geschehen würde, wenn das Gold einmal in der von ihnen allen gewünschten Menge vorhanden sein sollte. Hatten diese Herrschaften noch nie die Erfahrung gemacht, daß nur Mangelware wertvoll ist? Aber wer weiß, vielleicht waren all ihre Versuche, die Stars unter den Goldmachern einander abzujagen, sie rauben, entführen, einkerkern zu lassen, sie durch überhöhte Angebote zu bestechen, nichts anderes als die wirtschaftliche Überlegung: wenn nur ich im Besitz des einzig wirksamen Rezeptes bin, dann bin ja ich es, der den Wert des Goldes bestimmt. Es war wohl eine der kläglichsten Stationen des Menschen auf dem Weg zu seiner »Mündigkeit« und Selbstbestimmung, daß er nur noch reich werden wollte, egal wie. Er bestimmte, daß er Gold haben wollte, denn dadurch bestimmte er seinen Wert, seine Stellung in der Welt und in der Gesellschaft, seine Machtmittel, die ihm diese Stellung gaben. Ohne zu bedenken, daß auch das wieder nur fiktive Werte waren, zumindest so fiktiv wie die Fiktion eines Himmels und einer Hölle, an die man nicht mehr glauben wollte.

Die Geschichten dieser Goldmacher könnten eine Fernsehserie mit unzähligen Fortsetzungen ergeben, und die Besetzungsliste weist unzählige Akteure auf: Stars und Statisten, Betrüger und Betrogene. Da wäre jener Daniel aus Siebenbürgen zu nennen, der am Hof zu Florenz behauptete, mittels eines Stoffes, der in jeder Apotheke zu haben sei, die Umwandlung vollziehen zu können. Der Stoff war Goldamalgam, und der Mann hatte es vorher insgeheim an die Apotheken liefern lassen. Da die Umwandlung gelang, bekam er auch das Geld, um eine größere Menge dieses Stoffes aus Frankreich zu holen, wohin er auch auf Nimmerwiedersehen verschwand. Da war der Leonard Thurneysser aus Basel, 1530 geboren, ein seriöser Mann, wenn man hört, daß er in Tirol Bergwerke betrieb, ein gesuchter Goldschmied und Glasfabrikant, Sammler von Pflanzen und Mineralien und Arzt, der sogar die kaiserliche Erlaubnis bekam, reine Weibsperson zu zergliedern, welcher zur Strafe die Adern geöffnet worden, daß sie sich zu Tode verbluten. (35) Er war aber auch Kosmetiker, verfertigte Talismane und Amulette und schreckte nicht davor zurück, Eisen in Gold zu verwandeln, indem er an Eisennägel zuerst Goldspitzen anlötete, sie mit einer eisenfarbenen Substanz überstrich und dann in eine entsprechende Flüssigkeit tauchte, die die Farbe wieder ablöste.

Dieses Nagelkunststück war nur eine von vielen Methoden, das leidige Problem der Transmutation zu umgehen. Von den feineren, die im Prinzip nichts anderes waren, als Gold unbemerkt mit irgendeinem anderen Metall zusammenzuschmelzen, was zwar das Endgewicht erhöhte, nur die Reinheit des Goldes verminderte, bis zu den gröberen Fälschungen, bei denen das Gold zwar rein blieb, aber vorher in den Schmelztiegel hineinpraktiziert werden mußte. Was kein Problem war, wenn der Auftraggeber rechtzeitig die entsprechenden Vorschüsse bereitstellte. Eine beliebte Methode war, das Gold in die ausgehöhlten Stangen zum Umrühren zu füllen und die Öffnungen entsprechend gefärbtem Wachs zu verschließen. Dann wurde umgerührt und umgerührt und das Gold allmählich in den Kessel hineingerührt, wo der beglückte Auftraggeber dann seinen Vorschuß an den Adepten in transmutierter Form bewundern durfte. Aber hier löst sich die Alchimie bereits in reinen Jahrmarktszauber auf, und der magische Rest ist wohl nur noch der Glaube an die Wirksamkeit der magischen Riten, die ihren Sinn längst verloren hatten. Ein einziger von diesen abenteuernden Alchimisten hatte auf seiner Wanderschaft von Fürstenhof zu Fürstenhof ehrlichen Erfolg, er hieß Johann Friedrich Böttger und erfand für seinen Herrn und Kerkermeister August den Starken das Porzellan. Aber selbst das ist nicht ganz sicher, denn er arbeitete mit dem Physiker von Tschirnhaus zusammen, und noch zweihundert Jahre später wurde die Frage gestellt: »Tschirnhaus oder Böttger?«

KOMÖDIANTEN DER MAGIE

Die Komödianten der Magie sind es, derer sich Dichter und Schriftsteller jeglichen Niveaus am liebsten annehmen. Sie haben kein Werk hinterlassen, sondern eine Biographie, sind einerseits durch ihre Abenteuer dazu prädestiniert, Handlungsabläufe vorzugeben, die man beliebig variieren kann, andererseits so unbedeutend, daß man in sie und aus ihnen heraus alles lesen kann, was man selbst zu dem Thema in sich aufgehäuft hat. Ohne schlechtes Gewissen, eine Gestalt verfälscht zu haben. Nicht der Inhalt eines Lebens, einer Gedankenwelt, einer Handlungsweise gibt den Ausschlag, sondern das Dekor, das Bühnenbild, in das nun jeder schriftstellernde Nachempfänger seine Figuren hineinstellt. Das geht von der Groschen - »Historia von D. Johann Fausten, dem weitbeschreyten Zauberer und Schwarzkünstlers, zu dessen Geschichte eine ganze Zaubertradition aus allen Zeiten und aller Herren Länder beigetragen hat, bis zu Faust I und II, in die Deutschlands bedeutendster Dichter die Erkenntnisse seines ganzen reichen Lebens hineinpackte. Das gilt ebenso für die vielen Bearbeitungen der Figur Cagliostros (durch Schiller, Goethe, Tieck, Dumas) - womit wir nur zwei der bekanntesten aus der Menge derer herausholen, die ihre Größe hauptsächlich der Imagination ihrer schreibenden und lesenden Adepten verdanken. Es ist ja altbekannt, daß Erdichtetes so viel lieber akzeptiert wird als die überlieferte Wahrheit, daß das Miterleben eines vorgespiegelten Faktums tiefer berührt als das Faktum selbst. So lebte und lebt nicht Paracelsus im Bewußtsein der Menschen, sondern Faust und das schon lange vor Goethe, nicht der große Geist, der seine Zeit weitergebracht hat, sondern der, der seiner Zeit vorspielen konnte, der große Geist zu sein. Der schöne Schein ist wirklicher als die zumeist nicht so schöne Wirklichkeit, die

vorgespiegelten Heilerfolge lindern Schmerzen rascher und wirksamer als die wirklich vollbrachten, die Imagination schafft sich Größeres als das wirklich Große. Und die Alchimisten der Dichtung jeglichen Grades setzen das Blendwerk fort und verwandeln Unedles in Edles, wobei sich dann oft herausstellt, daß das Ergebnis des Magisteriums doch nur ein Schwindel war. Ein solcher Komödiant der Magie war jener Dr. Johann oder auch Heinrich oder auch Georg Faust, der sich manchmal Sabellico nannte und manchmal auch Faustus junior, als wäre der geachtete Humanist Publius Faustus Androvinus sein Senior gewesen. Er zog durch die Lande, wechselte wie seine Namen auch die Orte seiner Herkunft und benahm sich ziemlich genauso, wie es ihm spätere Werke einschließlich Goethe zuschrieben: faustisch. Von derart apostrophiertem Wissensdurst gequält, wollte er Länder und Meere, Erde und Himmel, Sterne, Paradiese und selbst die Hölle erforschen, und daß nicht nur die ganz Dummen ihm glaubten, bezeugt immerhin der gelehrte Mitstreiter Luthers, Philipp Melanchthon, der in einem Gespräch von einem unglaublichen Flug des Magiers in Venedig mit Hilfe des Teufels erzählte und dies offenbar gar nicht so unglaublich fand. Trithemius glaubte an die Künste des Mannes schon weniger, und er blieb damit nicht allein. Doch gab es genug andere, die das wiederum ausglich, so etwa den Erzbischof von Köln, den es gar nicht störte, daß sein Gast, wie doch jeder wußte, einen Pakt mit dem Teufel geschlossen und schon in Würzburg erzählt hatte, er könne die Wunder Christi nachahmen. Und irgend jemand mußte ja auch zumindest etwas ähnliches gesehen haben wie etwa die Geschichte vom Heuwagen, den Faust verspeiste und dann wieder unversehrt von sich gab. In Wittenberg hatte er doch auch sieben Studenten so blind gemacht, daß sie nach Hause geführt werden mußten und erst dort wieder sehend wurden - ein Gaukelstück, das an jenes des Mephisto in Auerbachs Keller erinnert. Und die Geschichte von der schönen Helena aus Griechenland, die Dr. Faust sich aus der Unterwelt heraufbeschwor und zur Mutter eines kleinen Justus machte, ein Jahr bevor er selbst in die Unterwelt zurückkehrte, spricht: vom Teufel geholt wurde - diese Geschichte hat zumindest eine Entsprechung in all den Männerherzen, die vom Idealweib träumen, das es nur in Form von Trugbildern gibt.

Ja, Faust konnte vielleicht kein Gold machen und noch weniger zum Gold der Vollkommenheit gelangen, eine Gabe aber scheint er besessen zu haben: die Menschen »Dinge sehen und erleben zu lassen, die nicht der materiellen Wirklichkeit angehörten, sondern nur von ihm gedacht und gewollt waren«. (36) Als er auf der Universität zu Erfurt Vorlesungen über Homer hielt, ließ er die Helden von Troja und Ithaca im abgedunkelten Hörsaal erscheinen bzw. sprach so lebendig über sie, daß sie vor den Augen der faszinierten Studenten erschienen. »Verblendung« heißt es in den Faustbüchern, was er mit den Leuten trieb, und er trieb es so weit, daß, als der einäugige Riese Polyphem erschien, die Aula erzitterte und eine Panik unter den Studenten entstand. »Blendwerk«, »fascinatio« heißt es bei den Richtern jener Zeit, die über Hexen und Dämonen zu urteilen hatten. Eine fascinatio, die ja auch Paracelsus gekannt hatte, von sich selbst und von seiner Wirkung auf andere Menschen. Solches Blendwerk gab es zu allen Zeiten, diese Vortäuschung von Dingen, innerhalb und außerhalb des Menschen, der sie vortäuscht, und wir nennen sie einmal Suggestionkraft, ein andermal Persönlichkeit oder auch wie heute, ein altes Wort als Modewort gebrauchend, Charisma. Eine, um das Lexikon zu zitieren, »als nicht alltäglich geltende Eigenart einer Persönlichkeit, um dererwillen sie als übermenschlich, als gottgesandt, als vorbildlich und deshalb als Autorität oder Führer gewertet wird«.

(37)

Schon diese um strengste Sachlichkeit bemühte Formulierung besagt aber, daß diese »Eigenart«, die von der Umwelt empfunden wird, nichts mit den wahren Qualitäten des Menschen, der sie ausstrahlt, zu tun haben muß. Er kann also etwas ausstrahlen, das gar nicht vorhanden ist, ebenso wie der Nicht - Charismatiker sich vergeblich die größte Mühe geben wird, seine tatsächlichen Qualitäten ins rechte Licht zu rücken. Es kommt nur auf das Wie an, auf die Art der Darbietung, auf das Talent, etwas Über die Rampe zu bringen«, wie man auf dem Theater sagt. Und Theaterhaftes wird ja auch zur Genüge aufgeboten, von der Goldkrone und dem Hermelinmantel der kaiserlichen Herrschaften bis zu der in Gips - und Marmordekorationen ablaufenden Massenregie von Reichsparteitag und Reichskanzlei, bis zu den Anweisungen der Werbeleute, wie die charismatischen »Eigenarten« ihrer Schützlinge aus Politik und Showgeschäft entsprechend zu steigern, umzumodeln oder gar erst künstlich zu erzeugen sind. Zu diesen suggestiven »Eigenschaften« gehört zweifellos auch der Instinkt des Charismatikers, im richtigen Augenblick genau das zu wollen und in die Realität umzusetzen, was auch seine Anhänger in diesem Augenblick wollen, brauchen oder zu brauchen glauben. Das sind nur einige wenige Elemente aus der komplexen Beziehung zwischen dem Charismatiker und seinem Anhänger - wobei auch die Identifikation mit der eigenen Durchschnittlichkeit nicht vergessen werden sollte. Solange die Wirkungsmöglichkeiten eines Politikers, der unserem Gartenzwerg ähnlich sieht, noch nicht gründlich untersucht und aufgeklärt sind, wird man ihnen also mangels kausaler Zusammenhänge wohl oder übel noch einen gewissen magischen Charakter zusprechen müssen. Beispiele gibt es da zur Genüge, aber greifen wir doch nur zwei menschlich so verschiedenartige, in ihrer Wirkung als Charismatiker jedoch ähnliche Gestalten heraus: John F. Kennedy und Gamal Abd el - Nasser. Beide waren imstande ihren Völkern einen Aufbruch zu einer neuen Zukunft - politisch und moralisch - vorzugaukeln, für die weder sie die Begabung und die Kraft, noch ihre Völker die Voraussetzungen mitbrachten. Beiden wurden von der sonst so unnachsichtigen Gefolgschaft Fehler verziehen wie kaum einem anderen (Kuba, Sechstagekrieg), der Tod beider wurde als nationale - auch internationale - Katastrophe empfunden, indessen sich ihre charismalosen Nachfolger, unbedankt natürlich, daranmachen mußten, mit den Folgen (Vietnam, Sinaibesetzung, Bürgerrechtsgesetze etc.) fertig zu werden. -

Wer sich heute an den Stränden von Rimini in Sand und Sonne langweilt, kann einen Bus nach San Leo besteigen. San Leo, ein kleines Dorf in den Bergen, zwei alte Kirchen und eine alles überragende Festung mit dicken Mauern. Und darin die Kerker, in denen einst der Vatikan seine ihm unliebsamen Gefangenen verschwinden ließ. Eine dieser Zellen, mit altertümlichen Apparaten ausgestattet und magischen Zeichen tapeziert, erinnert vornehmlich den deutschsprachigen Besucher an das Bühnenbild im Stadttheater oder in der Prunkausgabe auf dem Klassikerbord, das die Klischeevorstellung des Gebildeten vom faustischen Magier aus Mittelalter und früher Neuzeit in seiner Studierstube geprägt hat.

Aber nicht der Dr. Faustus des 16. Jahrhunderts war hier in San Leo gesessen, sondern der Prototyp aller Gauner seines galanten achtzehnten Jahrhunderts, auch er ein Mann mit vielen Namen, unter deren bekanntestem, Graf Cagliostro, er seine Zeitgenossen ebenso bezauberte wie die unseren, die durch Bücher, Filme und Fernsehspiele auch weiter an ihn erinnert werden. Er war als Joseph Balsamo im Jahre 1743 in Palermo geboren und wurde zum größten »Magier« des Jahrhunderts, zum Zauberer und Verzauberer von Königen, hohen Herrschaften und des Volks, das ihn, als er aus der

Bastille entlassen wurde, im Triumphzug durch die Straßen geleitete. Er war Freimaurer und Gründer der - Ägyptischen Loge«, er war Verschwörer, Pate der Revolution, Teufelsbeschwörer und Wunderheiler, er war alles das und noch viel mehr - er war eine Legende. In den Prozeßakten (Rom 1790) wurde ihm vorgeworfen, er habe behauptet, Gold machen und das Leben von Menschen verlängern zu können - seine Wohnung in Straßburg war angefüllt mit Krücken, deren die geheilten Krüppel nicht mehr bedurften. Viele seiner Praktiken lassen an Suggestion denken wie bei Dr. Faust oder auch an Telepathie. So bediente er sich beim Weissagen oft eines Knaben, mit dem er sich erst einmal in ein Nebenzimmer zurückzog, um ihn zu präparieren. »Dieses Kind«, so heißt es in den Akten, »mußte sich kniend vor ein kleines Tischchen niederlassen, auf welchem eine Kanne Wasser und einige brennende Kerzen stunden. Er beredete nun den Jungen, in die Wasserkanne zu schauen, und fing seine Beschwörungen an und legte ihm die Hand auf das Haupt, und sie richteten in dieser Stellung ihr Gebet zu Gott... Das Kind wurde nun wahrsagend, behauptete zuerst, etwas Weißes zu sehen, dann ein Kind oder einen Engel und sagte dann allerlei künftige Dinge. Er bediente sich als Waise auch eines Mädchens... Er ließ auch sogar Andere, man weiß nicht, ob um die Zweifler noch mehr zu überzeugen oder blind zu machen, die Hände auflegen und erteilte ihnen seine Gewalt.« (38)

Vor dem Gericht der Inquisition erklärte Cagliostro entschieden, niemals mit dem Teufel paktiert zu haben. Er ist ein geschickter Verteidiger seiner selbst; um sein Leben zu retten, hätte er wohl alles geleugnet, was er einmal getan oder vorgegeben oder gesagt hatte. Daß er nie, so wie viele andere Alchimisten, über seine Theorien etwas niedergeschrieben hatte, war vielleicht sein Glück - wenn ihn auch gerade deshalb die meisten Historiker für einen abenteuernden Hochstapler hielten. Was aber hat nur seine Richter so milde gestimmt, daß sie den mehrerer schwerer Verbrechen Angeklagten, den »Ketzer, Irrlehrer, Erzketzer, Meister und Anhänger der superstiösen Magie aus besonderer Gnade« nicht zum Tod, sondern »zu einer ewigen Gefangenschaft« verdammten? Daß er, wie es heißt und wie auch die Ausstattung seiner Zelle belegt, noch in dieser Zelle weiterarbeiten durfte? Welche Mächte standen hinter ihm? Oder war es Cagliostro selbst, der noch in seiner Todesangst die gestrengen Herren »verzauberte«? Um dem Urteil zu entgehen, hatte er sogar den phantastischen Plan, die Mitglieder seiner Ägyptischen Logen dazu zu bringen, die Engelsburg oder Jedes andere Gefängnis, in dem er gefangengehalten werde, in Brand zu stecken, um ihn zu befreien. Und immer noch »Gnade«? Er starb 1795 in San Leo, aber das Volk wollte nicht an seinen Tod glauben. Er war zum Symbol der Magie geworden, und Symbole sterben nicht. Der Goldmacher, der Überwinder des Todes, der Allmächtige - das Dunkel, das ihn umgibt, ist wie ein Mantel, der dem neugierigen Blick entzieht, was entzogen werden soll. Wo man nichts weiß, ist alles möglich. Und so wenig man von ihm und seinen »Geheimnissen« wußte, so viel kann man über sein reales Schicksal nachlesen. Vom kleinen Laden der Eltern in Palermo, die vermutlich zuwenig Zeit hatten, um zu verhindern, daß aus dem Söhnchen bereits ein perfekter Dieb wurde. Mit 13 Jahren trat er als Novize in das Kloster der Benfratelli ein und kam als Gehilfe in die Hausapotheke. Hier fand er Gefallen am Umgang mit Tiegeln und Flaschen, Kolben und Ofen und Büchern, hinter deren schwerer Lesbarkeit das Geheimnis steckte, das so wirkungsvoll war, wenn man es entsprechend in Szene setzte. Wie er es später liebte, Namen und Identität beliebig zu wechseln, so dürfte er schon im Kloster des öfteren spielerisch die Maske des Alchimisten übergestülpt haben. Daß daraus ein lukrativer »Beruf« werden sollte, entschied sich, als er während eines Essens mit den Mitbrüdern

aus dem Leben der Heiligen vorlesen sollte. Er setzte nämlich an Stelle der heiligen Namen die Namen der bekanntesten Prostituierten von Palermo, und die Tracht Prügel, die er dafür bekam, bedeutete ihm, daß es seines Hierseins nun schon genug sei. Er betätigte sich nun - wenn es auch keinen exakten Nachweis dafür gibt - abwechselnd und zur gleichen Zeit als Zauberer, Zuhälter, Falschmünzer und Straßenräuber, während er durch ganz Italien zog, er restaurierte alte Stiche und verkaufte sie als seine eigenen. Er heiratete Lorenza Feliciani, die später zur Großmeisterin der ägyptischen Frauenloge »Isis« in Paris wurde und im übrigen ihre Schönheit als Stein der Weisen einsetzte, um das unedle Metall unedler Liebesbeziehungen in das Gold zu verwandeln, das zum Lebensunterhalt oder zur nächsten Flucht benötigt wurde. Er hieß jetzt Marchese del Pellegrini, später Graf Cagliostro oder Marquis d'Anna oder auch Graf Felix, er wurde kurz zum preußischen Obersten, weil er einem preußischen Obersten, der auch keiner war, dessen gefälschtes Patent stahl, und lernte als solcher halb Europa kennen. Nach Palermo zurückgekehrt, wurde er als Falschmünzer verhaftet, von Freunden aber, »die das Gesetz terrorisierten«, wieder befreit. Nun wandte er sich der Chemie zu, vertrieb Liebestränke und Antifaltenmittel. In England wurde er als Dieb verhaftet und wieder freigelassen, er schloß sich den Freimaurern an und tauchte in Paris als Großkophta der Ägyptischen Loge auf. Die Historiker sind sich einig, daß alle die vielgebrauchten Verjüngungskuren mit Schwitzbädern, Wurzeldiät, Abführmitteln, Aderlaß und Theosophie reiner Schwindel waren ebenso wie jene seiner ihn konkurrenzirrenden Kollegen Casanova und Graf von Saint Germain - aber wenden nicht auch seriöse Schulmediziner heute ähnliche Entschlackungskuren an? Cagliostro war jedenfalls ein guter Psychologe; wurde ihm in einer Stadt der Boden zu heiß, zog er zur nächsten, in dem schlechten Ruf, der ihm vorausging, war immer noch genügend Erwartung und Glaube enthalten, daß »doch etwas dransein könnte, so daß er eine Weile davon profitieren konnte. So praktizierte er in Petersburg als Arzt und behandelte, was großen Eindruck machte, die Armen gratis, Fürst Potemkin empfing ihn, aber als der Leibarzt der Zarin Katharina seine Elixiere analysierte und wertlos nannte, mußte er innerhalb von 24 Stunden verschwinden. Futterneid? Wissenschaftliche Entlarvung eines Scharlatans?

Der Kardinal Louis de Rohan scheint nicht viel danach gefragt zu haben, denn ihm ließ Cagliostro eine teure Verstorbene erscheinen, und auch der Diamant, den der Magier hier hergestellt haben soll, wurde vom Juwelier des Kardinals für echt und höchst kostbar erklärt. Bald stand in dessen Palast eine Büste des Großkophta mit der Aufschrift »Der göttliche Cagliostro«. Der Göttliche wurde nach Paris weitervermittelt und dort, einmal ausnahmsweise unschuldig, in die berühmt - berüchtigte Halsbandaffäre verwickelt. Das bedeutete die Bastille, später Landesverweisung und ein neuerliches Wanderleben über London, Basel, Turin - bis sich in Rom »sein Schicksal erfüllter, wie das so schön umschrieben wird.

Für den trockenen Historiker ist das der Lebenslauf eines skrupellosen Asozialen, eines raffinierten Gauners, für den Dichter die faszinierende Geschichte eines brillanten Genies, der sicher große Fähigkeiten als Heilkünstler und Seher, als Hermetiker und vor allem als Psychologe besaß. Goethe höchstpersönlich hat Cagliostros Mutter in Palermo besucht und ihr die Nachricht überreicht, daß ihr Sohn aus der Bastille befreit sei. Er muß also gewußt haben, daß Cagliostro Balsamo hieß und woher der weltgewandte Graf kam, dem er in seinem Stück »Der Großkophta« zwar nur ein mittelmäßiges und selten gespieltes, aber immerhin sein literarisches Denkmal setzte.

Andere wiederum weben an der Legende, seine ruhelose Flucht durch Europa sei nur Tarnung eines Agenten der Freimaurer gewesen; Spiritisten hingegen meinen, er sei den Schulmedizinern zu groß und zu gütig gewesen. So taucht er bis heute in unzähligen Romanen und anderen literarischen Fassungen auf, als Schurke oder als Heiliger, als Mittelding oder als beides. Wenn man aber an die Magie der Ausstrahlung glaubt, dann war er, ob moralisch integer oder verkommen, ein großer Magier. Er konnte Menschen überzeugen, immer und überall, und es darf als gewiß gelten, daß er auf diese Weise auch heilte. Wahrscheinlich lebte er von einer spontanen Intuition, die Böses wie Gutes vollbringen konnte - auch wenn er vielleicht selbst nicht wußte, wo das Geheimnis seiner Kräfte lag.

DAS KREUZ UND DIE ROSE

Die klugen, aufgeklärten Gelehrten und die dummen, düpierten Fürsten waren nicht die einzigen, die, wenn auch aus verschiedenen Gründen, über die betrügerischen Goldmacher wetterten, die die materielle Gier ihrer Mitmenschen ausnützten. Anfang des 17. Jahrhunderts, genau in den Jahren 1614 und 1615, erschienen zwei Flugschriften, in denen das Überhandnehmen des gottlosen und verfluchten Goldmachens, das von Henkersmäßigen Leckern« betrieben werde, »als ob die Mutatio metallorum der höchste apex und fastigium in der Philosophie wäre«, in Grund und Boden verdammt wird. »Fama Fraternitatis oder Entdeckung der Bruderschaft des löblichen Ordens des Rosen Creutz« hieß das eine, »Confessio Fraternitatis oder Bekenntnis der löblichen Bruderschaft des hochgeehrten Rosen Creutzers an die Gelehrten Europas geschriebene das andere Büchlein. Und sie hatten neben dem Angriff auf die platte Goldmacherei nichts weniger vor, als die schon von Paracelsus prophezeite Erneuerung der Welt vorzubereiten oder durchzuführen. Eigentlich sollten sie ja, wie zumindest viele Ausleger behaupten, zusammen mit einem noch folgenden dritten Buch als Satiren auf die Alchimisten und Astrologen gedacht sein, aber wenn das so ist, dann wurden sie glänzend mißverstanden, als ernste Botschaften einer früheren Zeit an die Gegenwart, daß der Mensch in Zukunft endlich seine Bestimmung und seine Fähigkeiten erkennen, daß Übereinstimmung zwischen den Gelehrten und den Guten - diese Unterscheidung könnte wohl satirisch gemeint sein - herrschen und die Menschheit fähig sein werde, der Natur ihre größten Geheimnisse zu entreißen. Einer hatte schon einmal diese Ideen gehabt, und zwar der Erleuchtete Vater und Bruder C.R.C., nämlich Christianus Rosencreutz. Er war ins Heilige Land gereist und hatte sich in den arabischen Ländern große Weisheit und geheimes Wissen erworben, er hatte daraufhin die Bruderschaft des Rosenkreuzes gegründet, mit dem Ziel, die Welt zu reformieren. Die Brüder gingen hinaus in die Welt, wirkten wunderbare Liebestaten, einmal im Jahr trafen sie zusammen, um einander zu berichten, und jeder wählte seinen Nachfolger. Rosencreutz selbst besaß den Stein der Weisen, aber er verwendete ihn keineswegs dazu, um Gold oder Edelsteine zu machen. »Der Mensch muß auf Gott, Himmel und Erde abgestimmt sein« - das war die Weisheit, die er in Arabien kennengelernt hatte. »Seine Religion und sein Handeln, seine Gesundheit, seine Natur und Sprache, seine Worte und Werke müssen im Einklang mit dem All stehen. Alle Krankheiten stammen vom Teufel.« (39)

Rosencreutz starb 1484, im Alter von 106 Jahren. Über dem Eingang des Grabes fand man später die Worte: »Nach hundertzwanzig Jahren werde ich offenbar sein.« Nun war er offenbar, und die beiden Bücher machten tiefen Eindruck, man wollte immer tiefer in die Geheimnisse dieser Schriften eindringen, die Weisheit und Gesundheit, Harmonie von Körper und Seele, Frieden und Ordnung verhiessen. Der Andrang zu der geheimen Bruderschaft war groß. Hatte doch Gott große Schriftzeichen in den Bau der Welt eingegraben, die der Eingeweihte lesen und somit die Schöpfung verstehen könne. Sie umfassen Himmel und Erde und alles, was lebt, von ihnen stammt die magische Schrift ab, aus der die neue Sprache entstanden war. Vom Anbeginn der Welt gibt es nämlich ein Buch, tiefer als die Bibel und begnadet, der es lesen kann und gar versteht. Die Transmutation ist ein natürliches Wunder, auch das Elixier kann auf natürliche Weise hergestellt werden, man soll es nur nicht mißbrauchen, ja man soll all die Bücher der falschen Alchimisten wegwerfen und ihre sinnentleerten Symbole zerstören. Die Faszination all dieser Gedanken war groß, aber größer war noch der Reiz des Geheimbundes. Er schien schon lange zu bestehen, und doch kannte niemand diese Rosenkreuzer. Anwärter, die sich als Mitglieder bewerben wollten, wußten nicht, wie sie das tun sollten und bei wem, und wenn sie einen Ort, ein Amt, einen Raum gefunden hatten, wo sie ihr Schreiben deponieren zu können glaubten - nie kam einer und holte es ab. Immer größer wurde der Streit unter den Gelehrten, für und wider, Scharlatane gaben sich als Rosenkreuzer aus und verdienten eine Menge Geld damit. Die Behörden hielten sie für eine politische Verschwörung, die Kirche für Zauberer, Seeleute behaupteten, einen Rosenkreuzer gesehen zu haben, wie dieser auf einem Dämon dahinritt. Wer aber hatte je einen echten Rosenkreuzer gesehen?

Im Jahre 1623 erschien ein Roman »Die chymische Hochzeit Christiani Rosencreutz« des lutherischen Pfarrers Johann Valentin Andreae, der Komische Roman eines hervorragenden Talents«, wie eine zeitgenössische Kritik lobend vermerkte. Jetzt schien Licht in die ganze Angelegenheit zu kommen. Zumindest glaubten das die, die nicht merkten, daß sie dadurch nur verworrener wurde. Andreae, ein hervorragender weitgereister Gelehrter, trug nämlich in seinem Wappen ein Andreaskreuz mit vier Rosen, sehr ähnlich dem Emblem der Rosenkreuzer, und daraus schlossen viele, daß Rosencreutz und Andreae, der auch der Verfasser der ersten beiden Rosenkreuzerschriften gewesen sei, ein und dieselbe Person seien bzw. daß Andreae den Christian Rosencreutz einfach erfunden habe. Bewiesen ist dadurch allerdings nichts, und es gibt noch heute Gelehrte, die behaupten, die Bruderschaft hätte es bereits im Mittelalter gegeben. W. E. Peuckert etwa ist der Ansicht, daß das ursprüngliche Streben nach Weltoffenheit und »Pansophie« erst durch Andreae ihren lutherischen Geist bekommen habe, »Luther und Paracelsus in einem, aber mehr Luther als Paracelsus«. (40) Luthers Siegel war ja auch ein Kreuz in einer Rose, das aus einem Herzen wächst.

Diese »Chymische Hochzeit« ist nun alles andere als eine trockene Rezeptsammlung zur Gewinnung des lapis philosophorum, vielmehr ein magisch - romantischer Roman, der den trockenen Anweisungen und Symbolanhäufungen, wie sie in den üblichen alchimistischen Abhandlungen zu finden sind, ein fantastisch allegorisches Leben gibt. Christian Rosencreutz erhält von einem Engel einen Brief mit der Botschaft von der königlichen Hochzeit - der alchimistische Prozeß, die sieben Stufen der Vereinigung von männlichem und weiblichem Prinzip - und macht sich nun im Traum auf die abenteuerliche Reise zu dieser Hochzeit. Er sieht dabei Wundervolle Bäume und Vögel, bei Tag und bei Nacht, schöne Jungfrauen, seltsame Inschriften auf goldenen Tafeln,

leuchtende Ampeln, geheimnisvolle Tore . . .« Also das gesamte romantische Inventar, nach dem sich die Zeit - und der Erfolg beweist es ja - offenbar sehnte: Berge, Täler, Paläste, Fackeln, unsichtbare Engel, Ritter, Pagen, schöne Jungfrauen, alles in prachtvolle Farben gehüllt. Nach der Prüfung der Adepten dürfen die, die bestanden haben, noch größere Wunder bestaunen, einen Löwen mit Schwert, ein weißes Einhorn. Dann werden sie dem König vorgestellt und dürfen mit ihm ein wunderschönes Spiel betrachten, das die sieben Stufen des Arcanums darstellt. Bis zur mystischen Hochzeit selbst.

Dieses wunderbare Buch, voll von phantastischen, märchenhaften Bildern, Figuren und Geschehnissen, war so recht die Erfüllung der menschlichen Sehnsucht nach dem Wunderbaren, Rätselhaften, Geheimnisvollen. Und das besonders im protestantischen Norden, der die Religion so sehr seiner mystisch - magischen Elemente, etwa der Sakramente beraubt und durch das Wort ersetzt hatte, das durch den vielfachen Gebrauch in Buch und Predigt so leicht abgebraucht, entleert wird. Kein Wunder, daß man wieder nach dem »wahren Christentum« verlangte, in dem Magie, Mystik und Gnostik sich mischten, daß neben den Rosenkreuzern auch noch viele andere Bewegungen und Einzelpersonen andere Wege nach dem »inneren Licht«, der Einwohnung Gottes suchten. Daher auch der Reiz der Geheimbünde, die wie die Rosenkreuzer »Macht des Menschen über die materielle Welt, den Glauben, daß durch Denken und Handeln der Mensch in jene Sphären aufsteigen könne, wo alle Menschen Brüder sind« (41), versprachen. Also reine Magie.

Um 1765 trat der Orden der »Gold - und Rosenkreuzer« auf, der sicher auf der geistigen Grundlage der früheren Rosenkreuzer basierte, wenn das auch oft in Frage gestellt wird. Dadurch, daß er äußeren Erfolg hatte und prominente Mitglieder zu ihm stießen, bekam der nicht mehr geheime Geheimbund eine gesellschaftliche, politische Bedeutung, besonders als die preußischen Minister Wöllner und General von Bischoffweder durch Geisterbeschwörungen, bei denen unter Blitz und Donner Marc Aurel, Leibniz und der Große Kurfürst erschienen, den geistergläubigen König Friedrich Wilhelm II. unter ihren Einfluß brachten.

Eine interessante Parallelerscheinung zu Andreaes Büchern - wenn man die Auslegung nimmt, sie seien Satiren, ist das satirische Spottbuch »Der Graf von Gabalis oder die unsinnigen Geheimnisse der Kabbalisten und Rosenkreuzer« des Montfoucon de Villars, eines Mannes, der sich von dem genannten Grafen von Gabalis in die Geheimnisse der Rosenkreuzer einweihen ließ und sie dann rücksichtslos an die interessierte und belustigte Öffentlichkeit verriet. Die Verteidiger der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes waren sehr einverstanden, doch die Wirkung dieses satirisch gemeinten Werkes war genau entgegengesetzt: was er da erzählte, weckte nur neues Interesse für Okkultes, ja man glaubte sogar, es sei geschickt verbrämte Reklame für die Magie der Paracelsisten. Die Rosenkreuzer wußten genau, was sie davon zu halten hatten. Wenige Jahre nach Erscheinen des Buches wurde Villars ermordet. Von Rosenkreuzern, wie es heißt.

Mit den Rosenkreuzern ging die fast zwei Jahrtausende währende Epoche der Alchimie bzw. eine von der Alchimie weitgehend bestimmte Epoche samt ihren großen Exponenten zu Ende. Was ist uns davon geblieben? An praktischen Ergebnissen nur wenig. Die Verwirklichung des uralten Traums von der Umwandlung der Metalle ist erst seit Madame Curie theoretisch möglich - wenn wir von Einzelfällen absehen wollen, die zwar von ehrenwerten Männern bezeugt, aber nie wissenschaftlich erwiesen wurden, da die Alchimie keine Wissenschaft in unserem Sinne war. Bleiben einzelne, eher zufällig

gemachte chemische Entdeckungen, wie etwa die Darstellung des Kaliumkarbonats (Pottasche) durch Albertus Magnus, die Entdeckung von Salz - und Schwefelsäure durch Basilins Valentinus (I 5. Jh.), die Einführung des Gebrauchs chemischer Verbindungen in der Medizin durch Paracelsus. Van Helmont entdeckte das Gas, Rudolf Glauber (17. Jh.) fand das Glaubersalz, und Böttger stellte das erste europäische Porzellan her. Erst als die Alchimie, die von Anfang an mehr Philosophie, Magie und Mystizismus war, abstarb, konnte die Chemie sich ungestört zur systematischen Wissenschaft entwickeln.

Den eher dürftigen praktischen Ergebnissen zum Trotz meinte der große Chemiker Justus von Liebig: »Um zu den chemischen Kenntnissen zu gelangen, über die wir heute verfügen, war es nötig, daß Tausende von Männern, mit allem Wissen der Zeit ausgerüstet, von einer unbezwinglichen, in ihrer Heftigkeit an Raserei grenzenden Leidenschaft erfüllt, ihr Leben und Vermögen und alle ihre Kräfte daran setzten, um die Erde nach allen Richtungen zu durchwühlen, daß sie, ohne müde zu werden und zu erlahmen, alle bekannten Körper und Materien, organische und unorganische, auf die verschiedenste und mannigfachste Weise miteinander in Berührung brachten; es war erforderlich, daß dies I 500 Jahre lang geschah.« Hier spricht der wissenschaftliche Praktiker, der, auf eineinhalb Jahrtausende zurückblickend, die Ergebnisse zusammenzählt, auf denen er weiterbauen kann. Ein anderer Praktiker, Agrippa, auf sein eigenes Leben, das zum Teil der Alchimie gewidmet war, zurückblickend, sagt es anders und doch auch sehr ähnlich: »Es gibt keinen größeren Wahnsinn, als an das feste Flüchtige zu glauben, oder daran, daß man ein festes Flüchtiges herstellen könne - mit dem Erfolg, daß der Gestank von Kohle, Schwefel, Mist, Gift und Harn diesen Leuten ein süßeres Vergnügen bereitet als Honig und daß sie ihre Höfe, Güter und ihr väterliches Erbe durchbringen und in Rauch und Asche verwandeln; ein Irrsinn, wenn sie dann den Lohn für ihre Mühen: Gold, Jugend und Unsterblichkeit, nach all dieser Zeit und all diesen vielen Ausgaben erwarten; zuletzt sind sie alt, zerlumpt, ausgehungert und durch den Gebrauch von Quecksilber gelähmt; reich sind sie nur an Not und so elend, daß sie um drei Pfennige ihre Seele verkaufen würden. «

Die Blickpunkte sind verschieden, aber im Grunde meinen beide das gleiche: die bis zum Irrsinn gehende Sehnsucht des Menschen nach der Erlösung seiner Selbst, in den geheimnisvollen Umwandlungen der Stoffe seine eigenen Wandlungen zu sehen, sie nach sie mitzuvollziehen bis zum Stadium einer göttlichen Vollkommenheit. Der Alchimist erlebte die Identität von chemischem Verhalten des Stoffes mit seinem eigenen seelischen Geschehen, und da war es belanglos, was die fortschreitende Wissenschaft dazu sagte. Noch im 19. Jahrhundert gab es alchimistische Zirkel, die entgegen allen neueren Einsichten - wenn auch diese oft genug wiederum widerlegt werden - den Stein der Weisen suchten. Auch heute noch erscheinen Bücher, die »Das Geheimnis der Adepten« preisgeben oder die Vorteile des »kurzen trockenen« oder des »langen nassen« Weges gegeneinander abwägen, auf denen man beim Hermetischen Werk zum Ziel gelangt. Der eigentliche Gegenstand der alchimistischen Kunst war und ist ja der Mensch, sind seine seelischen Kräfte. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts behauptete E. A. Hitchcock sogar, daß von den echten Adepten überhaupt keine chemischen Experimente durchgeführt worden seien - und daß die vielen dunklen, unverständlichen Zeichen, Worte und Wendungen, die da gemalt und gemurmelt wurden, nicht reiner Zufall sind, hat uns C. G. Jung nicht als erster, aber als gründlichster und tiefster Deuter gezeigt: sind sie doch nichts anderes als Symbole für

Vorgänge, Zustände und Strukturen in der Seele des Menschen selbst. Und wäre auch die letzte märchenhafte Blüte der Alchimie, die Rosenkreuzerei, noch so erdichtet, nichts als die Erfindung eines phantasievollen, sehnsüchtigen Spaßmachers, und hätte es außer Andreae und den paar anderen Autoren niemanden gegeben, der je diesem geheimnisvollen Bund angehört hat - dann wäre sie immer noch ein wunderbares Zeugnis der ungebrochenen Möglichkeiten des Menschen, an Dinge zu glauben, die über die Grenzen der sich als einzige Instanz begreifenden Vernunft hinausgehen. Wäre das allein nicht genug? Wobei es noch sehr fraglich ist, ob ein irrationaler Glaube, wie etwa der an die Veränderung des Menschen und seines Bewußtseins durch die Veränderung seiner gesellschaftlichen Bedingungen im Namen der Vernunft, nicht ein ebensolches phantastisches »Märchen« ist wie jenes von der Chymischen Hochzeit des Christian Rosencreutz.

VOR DER GROSSEN REVOLUTION

Die Aufklärung bereitete sich vor und begann die Welt auszuleuchten bis in die dunklen, von Schmutz und >>Aberglauben« starrenden Winkel der guten Stube Europa. Die Vernunft mache das eigentliche Wesen des Menschen aus, hieß es jetzt, und habe daher den allgemein gültigen Wertmaßstab für das Leben und alles Tun des Menschen in der Hand. Das sollte für alle Bereiche des menschlichen Lebens gelten, in der Rechtswissenschaft wurde das Natürliche Recht« des Einzelmenschen auch gegenüber dem allmächtigen Staat hervorgekehrt, im Staatsrecht die Grenzen der Staatsgewalt, die allmählich zum aufgeklärten Absolutismus führten. Man forderte die Natürlicher Religion, ohne Dogmen und kirchliche Bevormundung, im Erziehungswesen, das für alle Volksschichten und auch für die Frauen da sein sollte, sollte die erstrebte sittliche Lebensweise nicht von der starren Überlieferung, sondern von der Vernunft bestimmt werden. Hand in Hand damit ging der Glaube an die dem Menschen eingeborene Güte, der Glaube, daß Vernunft und Einsicht die Menschen dazu bringen würden, ihr Leben frei, menschenwürdig und glücklich zu gestalten.

Aber all diese Forderungen, so vernünftig und segensreich sie in gewissen Belangen auch waren, bedachten eines nicht: die irrationalen Kräfte des Menschen, der andere Ziele suchte als eine Erweiterung von Handel, Gewerbe und Wissenschaft. Das »Zeitalter der Vernunft« ist in einem Dschungel von Magie, Mystizismus (meist niederster Kategorie) und Aberglauben befangen wie kaum ein anderes. Zahlenmystik und Wahrsagerei aus Hand, Karten und Kaffeesatz, Quacksalberei, Dämonen, Hexen, Kobolde, Vampire, Beschwörungen, Geisteraustreibungen, Glaube an okkulte Eigenschaften von Steinen, Pflanzen und Tieren, Heilungen oder angebliche Heilungen, Massenhysterien, und das vom niedersten Volk bis zu den Höfen der Könige hinauf - weder die Propheten der Vernunft noch die Wissenschaftler, die ihre Fachgebiete allmählich aus den Fesseln mittelalterlicher Theorien und Methoden lösten, hatten an all dem, was sich der Mensch ausdachte und weitergab, um über die Grenzen seines Lebens und seiner Vernunft hinauszukommen, viel geändert. In der Zeit der großen Dichter Corneille, Racine, Moliere, La Fontaine, die den »klassischen« Idealen verbunden waren, blühte eine Buchproduktion für und wider Okkultismus ohnegleichen. Voltaire konnte noch so sehr über den Aberglauben seiner Zeit höhnen, er konnte nicht

verhindern, daß sein zeitweiliger Herr und Gastgeber König Friedrich II. mit seinem Günstling Fredersdorf die Goldmacherei förderte.

Aber vielleicht war der Einsatz der menschlichen Vernunft nur für einige wenige, für ihre Propheten, ein wirkliches Bedürfnis, für die meisten anderen jedoch genau das, was jede neue Bewegung auch für uns ist: eine Sache der Mode. »Modern« war eben schon damals das Zauberwort, und wie die Mode bestimmte, ob man gotische Gewänder oder Krinolinen trug, Perücken oder das eigene Haar, ob Keuschheit en vogue war oder längst passe, so wurde jetzt eben die Vernunft modern. Im Mittelalter hatte man sich von der Reliquie das Heil versprochen - warum nicht jetzt vom Klistier? Langweilig war es halt ein bißchen und unbefriedigend auf die Dauer, denn das große geistige Abenteuer der Wissenschaft, der Vorstoß ins Unbekannte mit seinen sich immer neu stehenden Fragen, lag außerhalb des Denkbereichs einer breiteren Schicht. In dieser - und sie geht da bis zum König - formte sich ein puritanisch arrogantes Weltbild, in dem Sonne und Mond ebenso ihren vermeintlichen endgültigen Platz hatten wie die Eingeweide des Menschen oder die Grammatik.

Sonst aber blieb alles beim alten, nur die Formen von Magie, Mystik und Aberglauben änderten sich. Die »traditionellen« Wissenschaften mit ihrer Ausrichtung auf Mystik, Astrologie und Alchimie verfielen, der Druck der rationalistischen Wissenschaften mit ihren realen Ergebnissen war zu groß. Das geschlossene Universum von Symbolen, Analogien und Entsprechungen ging in der neuen Zeit mit Massenbetrieb und beginnendem Maschinenlärm unter. Die Magie flüchtete in Geheimbünde und private Zirkel und fand besonders bei den Freimaurern Unterschlupf. Magier und Geisterbeschwörer - wie der schon erwähnte Cagliostro in Straßburg und der Graf von Saint - Germain - hatten ihre große Zeit. Christentum war »Aberglaube«, aber mit »Geistern« unterhielt man sich wegen des Datums der zu erwartenden Französischen Revolution. Da tauchte ein Prophet »Elias« auf, der die Mitglieder der Freimaurerloge »Siegende Weisheit« segnete, dort bekehrte sich Monsieur Tonzey - Duchanteau aus Liebe zur Kabbala zum Judentum und wurde zum Opfer der geheimen Wissenschaft, weil er sich selbst zur Retorte machte, den eigenen Urin schluckte, wieder von sich gab, wieder schluckte, bis die derart verwandelte Substanz ihn umbrachte. Im Jahre 1679 gab es den aufsehenerregenden Prozeß gegen Catherine Deshayes, genannt La Voisin, die in Anwesenheit hoher Mitglieder des Adels Tote und Teufel beschworen hatte, ein Abbe zelebrierte schwarze Messen auf einem »Altar«, bestehend aus der nackten Mätresse Ludwigs XIV., der Marquise de Montespan, und durchschnitt einem Kind die Kehle, um sein Blut in den Kelch rinnen zu lassen. Auch Leichenteile von Gehenkten wurden verwendet. Es gab viele Urteile, zum Tode, zu Gefängnis, auf die Galeeren - die Adeligen gingen trotz Verurteilung natürlich frei. Ludwig XIV. mußte neue Gesetze gegen Zauberei erlassen, wobei er zwischen Zauberei und Mord säuberlich trennen ließ. Die geistige Verwirrung in dieser Zeit vor der großen Revolution war ebenso groß wie die Sucht nach dem Wunderbaren. Ein Musterbeispiel dafür ist die Geschichte der »Verzückten von Saint - Medard«, in der sich Magie und Wunder, Hysterie und politische Auflehnung zu einem sonderbaren Ganzen mischen. Da umstanden im Frühjahr 1727 die Mitglieder einer besonders von den Jesuiten angefeindeten Sekte ein frisches Grab. Der Diakon Francois de Paris, ein frommer Jansenist, war gestorben. Die Jansenisten, die über Gnade und Prädestination anders dachten als der Papst und die Kirche, wobei auch die uralte Frage vom freien Willen wieder neu aufgeworfen wurde, hielten Francois für einen Heiligen, und wie in solchen Fällen oft gab es an seinem Grab bald die erste Heilung. Ein Abbe mit einem kranken Bein warf sich über den Grabhügel,

bald wurde sein Bein von wilden Zuckungen geschüttelt - und geheilt. Die Sache sprach sich rasch herum, und der Friedhof von Saint - Medard wurde zur Wallfahrtsstätte von Kranken und Krüppeln und Wundersüchtigen aller Art, die ebenso von wilden, rasenden Zuckungen befallen wurden. Es gab eine große Zahl von Heilungen oder eingebildeten Heilungen. 1732 wurde das unheimliche Treiben den Behörden doch zu unheimlich, und der Friedhof wurde gesperrt. Schon am nächsten Tag fand man ein Spottwort an der Friedhofstür: »Der König hat Gott streng verboten, an diesem Ort Wunder zu tun.« Es war aber nicht nur Spott, es war die Wut des ohnmächtigen, unterdrückten Volkes, dessen König nun auch Gott Vorschriften machen wollte.

Dieser war allerdings nicht auf den Friedhof von Saint - Medard angewiesen, er vollbrachte seine Wunder auch an anderen Orten. Auch außerhalb von Paris.

Im Jahre 1737 erschien der Parlamentsrat Carre de Montgeron vor König Ludwig XV. Montgeron war ein fortschrittlicher, materialistisch eingestellter Mann, dem niemand irgendwelche Beziehungen zu Magie und Sektierertum zutraute, und doch brachte er seinem König vier Bände mit den Protokollen der seltsamen Begebenheiten von Saint - Medard. Selbst Skeptiker wie Hume und Diderot waren überzeugt, daß hier kein Betrug vorlag. Nicht einmal die Jesuiten, die erbittertsten Feinde der Jansenisten, vermochten die Zeugenaussagen zu widerlegen. Diderot erklärte, »daß die Ereignisse jede Skepsis über den Haufen werfen und selbst Ungläubige Überzeugens, was den König nicht daran hinderte, den eifrigen Sammler all dieser Begebenheiten in die Bastille werfen zu lassen, wo dieser nach siebzehn Jahren starb.

Die Heilungen wurden in der Folgezeit seltener, aber die Versammlungen der »Verzückten« fanden trotz strengsten königlichen Verbots und trotz Polizeieinsatz weiterhin statt.

Allerorten in Frankreich standen Seher auf und verkündeten den Untergang der Monarchie. »Ludwig! König von Frankreich, sei auf der Hut!« warnte ein »Verzückter« schon 1738. »Dein Schicksal muß besiegelt werden, ehe sich alles erfüllt. Jesus Christus hat es mir gesagt!« Und ein Bruder Cloche gab hymnischverzückt von sich: »Ich heiße Glocke, Glocke ist mein Name! Ich bin die Glocke und läute, und meine Glockenstimme sagt: >Alles wird zerschlagen, vernichtet, zu Staub zermalmt werden! Der Meister wird alles niederreißen und alles neu erstehen lassen!<«

Es gibt gewichtige Stimmen, die besagen, daß derartige teuflisch verrückte Erscheinungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weitaus häufiger waren als zu jeder anderen Zeit, vom 16. Jahrhundert abgesehen, und daß eine befriedigende Erklärung der Revolution ohne das Eingreifen okkultur Mächte nicht möglich sei. Wer allerdings glauben sollte, die Französische Revolution, die die »Göttin der Vernunft« anbetete, hätte mit Monarchie und Unterdrückung gleich dem Schwert Alexanders auch den gordischen Knoten aus Aberglauben und Hexenkunst, Teufelsanbetung und Geisterbeschwörung, aus ehrlicher Erleuchtung, echten Phänomenen und Gaukelkunststücken mit einem gewaltsamen Hieb durchhauen, der irrt. Wie der kleine Mann auch weiterhin zur Wahrsagerin um die nächste Ecke ging, um sich die Schleier des Geheimnisvollen ein wenig lüften zu lassen, so taten es gleichermaßen die Großen. Nur daß es keine Könige und Herzöge mehr waren, sondern die Herren der Revolution, die in Madame Lenormands Salon aus und ein gingen: Danton und Marat, Saint - Just und Robespierre. Und als die hohen Herren ihrer Revolution zum Opfer gefallen waren, übernahm Napoleon die Rolle des Klienten bei der gleichen Dame.

Verwirrung, Sektierertum und magisches Chaos waren aber keineswegs nur im Frankreich dieses Jahrhunderts daheim. Aus dem Osten etwa, aus Rußland und Ungarn, Mähren und Serbien, kam die Botschaft von einer neuen Variante: von den Vampiren, jenen Toten also, die des Nachts aus ihren Gräbern kommen, um den Lebendigen das Blut aus den Adern zu saugen. Denen man ihr tödliches Handwerk nur legen konnte, wenn man sie ausgrub, sie köpfte oder verbrannte, oder wenn man Erde von ihren Gräbern aß.

Viel Magisches fand sich auch in den Geheimgesellschaften, hier allerdings eng und schwer entwirrbar, mit Philosophie, Religion und Politik verbunden. Im Namen von Menschenliebe, Gleichheit und Brüderlichkeit fanden sich hier höchste Adelige mit kleinsten Bürgerleuten zusammen, in die Freimaurer drangen die Rosenkreuzer ein und lagen zeitweise in heftiger Fehde mit den Illuminaten des Professors Adam Weishaupt aus Ingolstadt, dem die Jesuiten eine bedeutende Rolle bei der Vorbereitung der Französischen Revolution zuschrieben.

Die Martinisten, die Anhänger des Jakob - Böhme - Verehrers Louis - Claude de Saint - Martin, hatten sich rasch über ganz Europa bis nach Rußland hinein verbreitet, ihre Anziehungskraft entsprang ihren magischen Riten, die denen der modernen Spiritisten ähnlich sind. Man beschwor die Toten, und durch magische Kreise, aromatische Kräuter, schöne schwarze Seidenroben und diamantbestickte Insignien wurden Halluzinationen hervorgerufen. Die Erleuchteten verkehrten mit den göttlichen Mächten und erfuhren von ihnen, wie sie ihren humanitären Idealen nachgehen sollten.« (42)

DER »GEISTERSEHER« UND DIE PARAPSYCHOLOGIE

Saint - Martin, ebenso der Rosenkreuzer Martines de Pasqually, der den neuen Ritus der »Auserwählten Cohen« bei den Freimaurern einführte, aber auch Antoine Joseph Pernety, der die ganze Menschheit unter dem Zeichen des lapis philosophorum vereinen wollte - sie alle waren Schüler, Bewunderer und Epigonen Emanuel Swedenborgs (1688 - 1772), des großen Gelehrten und »Geistersehers« aus Schweden. Schon als - bemerkenswert frommes - Kind übte er die »innere Atmung«, wobei er, wie er später berichtete, die äußere Atmung fast eine Stunde lang einstellen konnte - eine Technik auch der indischen Yogis - , wobei er sich in unmittelbarer Verbindung mit Engeln und Geistern fühlte. Später aber wandte er sich nicht der Theologie zu wie sein bischöflicher Vater, Jasper Svedberg, sondern den Naturwissenschaften, der Mathematik, Mechanik, Physik. Isaac Newton gehörte zeitweise zu seinen Lehrern. Die exakten Wissenschaften erschütterten ihn aber keineswegs in seiner Glaubensüberzeugung. Im Gegenteil, er versuchte, die Religion wissenschaftlich zu untermauern - ein aussichtsloses Unterfangen, solange die Wissenschaft nicht vollkommen ist. Die Religion setzt einen vollkommenen Gott voraus, Schöpfer nicht nur des Menschen, auch des Kosmos, dessen, was wir Wellen, Strahlen, Atome nennen, ohne zu wissen, was ihr Wesen ist, auch wenn wir immer mehr Namen und Bezeichnungen zur Verfügung haben. Swedenborgs Unterfangen ist der Versuch, das Meer in ein Kübelchen zu füllen. Dennoch versuchte er es.

Es ist unmöglich, hier näher auf seine Vorstellung vom Universum oder von der Seele einzugehen, die er eine »machina animata« nannte und um die zu erforschen er sich auf die neuesten Erkenntnisse der Anatomie stürzte. Zu seiner Lehre von den Entsprechungen, für ihn »die Übereinstimmung, die zwischen natürlichen, geistigen und

göttlichen Dingen herrschte (43), kam er durch Aristoteles wieder auf die Chaldäer und Ägypter, »welche die verborgenen Heimlichkeiten der höheren Welten schauen konnten«.

Swedenborg war sich bewußt, daß er hier den Weg vom hochgeschätzten Gelehrten zum verspotteten »Geisterseher« ging. Aber er mußte ihn gehen, denn immer öfter geriet sein modern geschulter Gelehrtenverstand in Widerspruch zu seinen intuitiven Erkenntnissen. Er hatte schon immer Träume gehabt, die ihn über die wissenschaftlichen Probleme belehrten, an denen er arbeitete, aber auch Lichterscheinungen, die ihm bestätigten, daß Gott seine Arbeit billige.

Zu Ostern 1744 hatte er seine erste Christusvision. Er hatte Urlaub genommen, um sich ganz seinen Intuitionen hingeben zu können, Urlaub vom schwedischen Bergwerkskollegium, zu dessen Assessor ihn König Karl XII. gemacht hatte - interessant übrigens die innige Verbindung so vieler mystisch - magisch Begabter mit dem Bergwerkswesen. Aus der Darstellung seiner Visionen und Christuserscheinungen, aus Tagebuchstellen, die tiefe seelische Erregung verraten, und auch aus der Überfülle seiner Schriften haben Psychiater über mehr als ein Jahrhundert hinweg versucht, mittels Ferndiagnose sozusagen, den Mystiker als Psychopathen zu entlarven. Aber wo es um Irrationales geht, scheint die Wissenschaft oft selbst schizophren. In der Malerei, in der Lyrik etwa, selbst bei stark von der Norm abweichendem sozialem Verhalten des Künstlers stellen sich gerade ihre progressiven Vertreter auf die Seite des Kranken und erklären geduldig, daß nicht alles von der Norm Abweichende krankhaft sein müsse, daß Worte wie paranoid oder schizoid nur zur Erklärung menschlicher Verhaltensmuster, für ein Anders - Sein herangezogen würden, jedoch nichts über den Wert des Menschen selbst aussagten. Für die extremsten Vertreter dieser Anschauung ist dieses Anders - Sein ebenso, ja weitaus »normaler« als unser in gesellschaftliche Schemata gepreßtes Normalverhalten; und sie sehen in der Therapie ja auch nichts als den Versuch, diese angeblich Kranken nur rasch wieder als Ausbeutungsobjekte des kapitalistischen Wirtschaftssystems in den Produktionsprozeß einzugliedern. Nur der Mystiker wird - und besonders von diesen Leuten - beharrlich diffamiert.

Am bekanntesten und populärsten sind natürlich die medialen und telepathischen Fähigkeiten Swedenborgs. Im Gedächtnis der Nachwelt blieb vor allem die schon erwähnte Beschreibung des Brandes von Stockholm haften. Nach einer längeren Reise war Swedenborg im Jahre 1759 nach Göteborg zurückgekehrt. Freunde holten ihn am Nachmittag am Kai ab, dann blieb man noch eine Weile in bester Stimmung beisammen. Gegen 6 Uhr zog sich Swedenborg zurück, kam aber bald völlig verstört wieder und schilderte, wild gestikulierend, einen riesigen Brand, der zur gleichen Zeit in Stockholm wüte. Der Gouverneur von Göteborg ließ Swedenborg zu sich bitten, und alles, was der Gelehrte erzählt hatte, wurde zu Protokoll gegeben. Da es keinerlei telegraphische oder fernmündliche Verbindung gab, kam erst am nächsten Tag eine Stafette aus Stockholm und bestätigte das große Unglück.

Wie bei der Goldmacherei des Helvetius ein Spinoza als Gewährsmann fungiert hatte, so war es hier kein Geringerer als der »Alleszertrümmerer« Immanuel Kant, der Stockholm und Göteborg besuchte, um sich die Sache von zuverlässigen Augenzeugen berichten und bestätigen zu lassen. Die Sache hatte nur einen Schönheitsfehler: Kant kam erst 6 Jahre später nach dem großen Ereignis nach Göteborg, und das schriftliche Protokoll stammte angeblich auch erst aus der Zeit lange nach dem Eintreffen der Nachrichten aus Stockholm. Grund genug für die Skeptiker aller Richtungen, diese

Hellseherei arg in Zweifel zu ziehen, wenn nicht rundweg als Unsinn oder Phantasterei abzulehnen.

Diese Hellseherei gab es allerdings schon seit Menschengedenken, und unzählige mehr oder minder aufsehenerregende Fälle sind berichtet, beschworen und in Aufzeichnungen auf uns gekommen. Um nichts weniger »klassisch« als der von Swedenborg ist jener des Apollonius aus Tyana in Kleinasien, der am 16. September des Jahres 96 n. Chr. im Artemis - Hain zu Ephesos mitten in einer Unterhaltung mit Freunden »Stoß ihn nieder, den Tyrannen, stoß!« ausrief und den erschrockenen Bewohnern der Stadt verkündete, soeben sei in Rom der grausame römische Kaiser Domitian einer Verschwörung zum Opfer gefallen. Viele Tage später trafen die ersten Eilboten ein und bestätigten, was Apollonius »gesehen hatte. Fast anderthalb Jahrtausende später sah Pius V. den Sieg Don Juan d'Austrias in der Seeschlacht von Lepanto, und 1936 trat der bekannte und der katholischen Kirche höchst unbequeme Pater Pio aus San Giovanni Rotondo auf drei Männer zu, die eben ihre Abendandacht verrichteten, und forderte sie auf, für eine Seele zu beten, die eben dabei sei, vor Gottes Gericht zu erscheinen. Er sagte ihnen dann auch, daß es sich um König Georg V. von England handle, der zur selben Stunde gestorben war. Trotz Radio wäre es auch Pater Pio nicht möglich gewesen, dieses Ereignis auf natürliche Weise derart rasch zu erfahren. Norman Dyhrenfurth, der Sohn des bekannten Geologen und Himalajaforschers, berichtet von einem Aufstieg im Himalaja - Massiv, währenddessen ihm einer der Sherpas plötzlich erklärt habe, in diesem Augenblick sei einer anderen Münchener Expedition, die sich etwa 300 km entfernt ebenfalls im Aufstieg befand, ein großes Unglück zugestoßen - was sich dann auch leider als zutreffend herausstellte. Das alles könnten Skeptiker immer noch als - wenn auch schon sehr seltsamen - Zufall hinstellen, hätte nicht in den letzten Jahrzehnten die Parapsychologie mit ihren bekannten Protagonisten Rhine, Tenhaeff, Bender und anderen dieses Phänomen systematisch untersucht. Wobei man zur strengen Unterscheidung zwischen den Phänomenen Hellsehen und Telepathie kam.

Hellsehen: Das Erkennen von Ereignissen oder Sachverhalten, die sich in mehr oder minder großer Entfernung abspielen, ohne daß die fünf Sinne des Hellsehenden zu Hilfe genommen werden. Wie etwa bei Swedenborg oder Pater Pio. Aber auch ohne daß zwischen einem »Sender« und einem »Empfänger« eine irgend geartete Verbindung besteht, wie etwa bei dem Sherpa, der mit einem Kollegen bei der anderen Expeditionsgruppe in Verbindung gewesen sein könnte. Das wäre dann Telepathie, die Weitergabe von seelischen Inhalten von einem Sender zu einem Empfänger, ebenfalls ohne Zuhilfenahme der bekannten Sinnesorgane, ein »Fernfühlen« oder auch ein »Anzapfen« von Empfindungen und Gedanken. Auf welche Weise diese Verbindung hergestellt wird, darüber ist man sich bei beiden Phänomenen noch nicht im klaren. Die einen sprechen von Wellen, die die Informationen gleich Radiowellen von »Sender« zu »Empfänger« tragen; das sind vor allem die Russen, die schon in den zwanziger Jahren mit parapsychologischen Versuchen begonnen hatten. Ihrer materialistischen Doktrin gemäß nahmen sie von Anfang an eine »natürliche« physikalische Energie als Urheber telepathischer Phänomene an, und wenn auch der Physiologe Wassiliew 1962 zugeben mußte, daß bis dahin die gesuchte Körperelektrizität nicht als Urheber bewiesen werden konnte, wird sie dennoch weiter gesucht. Die Parapsychologie lehnt das ab und meint nach Hans Driesch, es handle sich hierbei um ein »Ur - Phänomen«, ein Wissen um die Wissensinhalte anderer Personen«, so daß »von einer Seele auf paranormalem Wege Wissen um Inhalte einer anderen Seele erworben wird«. (44)

Ausgehend von dem Gedanken: wenn alle die aus Jahrhunderten überlieferten Fälle von Hellsehern und Telepathie nicht bloße Märchen gewesen wären, dann muß man sie auch, gleichsam im Laboratorium, nachvollziehen und also auch systematisch untersuchen können, begann in den dreißiger Jahren Joseph Banks Rhine an der Duke - University, North Carolina, mit seinen inzwischen berühmt gewordenen Versuchen mit dem hellseherisch begabten Studenten Pearce. Er setzte ihn, einmal 90, ein andermal 225 Meter von seinem Mitarbeiter Pratt entfernt, in ein Zimmer eines anderen Hauses, und nun mußte Pratt, verdeckt, also ohne daß er sie sehen konnte, in seinem Zimmer eine Karte nach der anderen aus einem Spiel auf den Tisch legen. Die Zahl der richtig erratenen Karten war so erstaunlich hoch, daß man nicht mehr von Zufall sprechen konnte. Das war der Beginn einer Unzahl von Versuchen Verschiedenster Anordnungen, die immer wieder abgeändert und von neuem geprüft wurden, um jede Fehlerquelle auszuschließen.

Aber der wissenschaftliche Beweis für die Existenz dieser Phänomene bei besonders Begabten genügte den Wissenschaftlern nicht, es gelang ihnen nach vielen Massentests auch bei »normal« begabten Versuchspersonen außersinnliche Wahrnehmungen (ASW) nachzuweisen. Man konnte auch feststellen, daß die Entfernungen - manchmal bis zu 500 km - die Ergebnisse nur wenig beeinflussten. Aber auch das Phänomen der Prophezeiung - das in diesem Buch noch an anderer Stelle behandelt werden soll - , jetzt Präkognition, Vorauswissen genannt, wurde untersucht. »Die bereits angestellten Hellseh - Versuche hatten auch bei einer größeren Distanz zwischen Subjekt und Objekt keine Minderung der erfolgreichen Resultate ergebene, schrieb Rhine später. »Wenn der Raum dennoch keinen Einfluß auf das Zustandekommen der Funktionen der ESP - Phänomene (ESP = Extra Sensory Perception = ASW), wie es gut bezeugt zu sein schien, ausübte, sollte es auch keinen Grund geben, anzunehmen, daß die Zeit den Erfolg einschränken würde!« Es gab auch keinen Grund. Das erste Ergebnis war sensationell: Die Voraussagen lagen hoch über der Zufallserwartung. Dabei hatte man gerade bei diesen Tests nicht die begabteren, sondern gerade die ganz »normalen« Studenten herangezogen. In diese Untersuchungen wurden aber auch bald Psychokinese beziehungsweise Telekinese einbezogen, also das Einwirken der Psyche auf die Materie, das sich in dem vielumstrittenen Bewegen von Gegenständen, im Zerspringen von Lampen und Gläsern, im Auftreten von »Spuk - und Poltergeistern« etc. äußert. Rhine machte Serienversuche, mit denen er bewies, daß ein unerklärliches Einwirken seiner Versuchspersonen auf das Fallen von Würfeln existiert. Die Sowjets hingegen konnten mit einem sensationellen Medium aufwarten, der Hausfrau Nina Kulagina, die imstande war, Gegenstände aus den verschiedensten Materialien bis zu 200 g Gewicht, ohne sie zu berühren, nur durch die Kraft ihrer Gedanken beziehungsweise ihres Willens von der Stelle zu bewegen. Wobei ihre Gehirnströme auffallende Veränderungen zeigten und sich auch der Herzschlag erhöhte.

Ted Serios wiederum, ein einfacher Mann aus Chikago, machte 1963 von sich reden, da er fähig war, auf Filmen Aufnahmen zu erzeugen, indem er einfach intensiv ins Objekt startete. Der Apparat nahm aber, wie der Psychoanalytiker Jule Eisenbud von der Universität Denver nach eingehenden Experimenten bewies, nicht nur das auf, was die Kameralinse real erfassen konnte, also das Auge des Mannes und die angrenzenden Gesichtspartien, sondern möglichen anderen Objekte, Straßenszenen, Autos, Weltraumkapseln, Kirchtürme etc., an die Serios in den Augenblicken der Aufnahme

gedacht haben mußte. Dazu auch noch Motive, von denen er gar nichts wußte, die er vielleicht vor Jahren unbewußt in sich aufgenommen hatte.

Die Magie war also aus den Alchimistenküchen und abgedunkelten Salons des 19. Jahrhunderts in die hellen Labors des zwanzigsten eingezogen - was ihr allerdings wenig von ihrem Geheimnis nehmen konnte. Denn von der wahren Natur all dieser Erscheinungen, ob Ströme oder Magnetismus, Strahlen oder Wellen genannt, weiß man bis heute noch nicht mehr als von den Kräften der Hypnose oder der Suggestion, die man als Erklärung für Wunderheilungen anbietet.

Daß nach den Veröffentlichungen der Ergebnisse aus Rußland und Amerika, die vieles von dem bestätigen, was die »Wundergläubigen« aller Jahrhunderte von Gedankenlesen, Gedankenübertragung und Hellsehen in den Raum und in die Zukunft hinein immer schon gewußt oder geglaubt hatten, ein wahrer Sturm der Entrüstung, Empörung, ja Diffamierung losbrach, das gehört nun schon fast zur guten alten Tradition. Ja selbst heute, da der Begriff PSI (Kurzbezeichnung für alle paranormalen Phänomene) schon in aller Munde und in allen Illustrierten zu finden ist, gibt es noch genügend Zweifler und Gegner, die wie seit alters her, mit den »Waffen des Spottes, der Leugnung, der eigenen Aufgeklärtheit gegen das zu Felde ziehen, was sie nicht wahrhaben wollen: das Ausgeliefert - Sein des Menschen, der doch so gerne sich selbst und sein Schicksal bestimmen möchte, an das Unbegreifliche. Sie kommen natürlich auch mit Gegenbeweisen, wobei es interessant zu beobachten ist: heute, da sich viele Gelehrte und gerade die Naturwissenschaftler, die immer mehr an die Grenzen des Begreifbaren stoßen, ganz ernsthaft mit diesen Phänomenen auseinandersetzen (erwähnen wir nur aus jüngerer Zeit den Nobelpreisträger für Chemie Wilhelm Ostwald, Albert Einstein, Wolfgang Pauli, das Ehepaar Curie oder auch Pascual Jordan und den Vater der Kybernetik, Norbert Wiener), kommen die Argumente gegen die Existenz dieser Phänomene aus dem gleichen pseudowissenschaftlichen Bereich wie damals zur Zeit Swedenborgs, als man die allmächtige Ratio zum Zeugen aufrief.

Ein Beispiel von vielen: Als der berühmt - berüchtigte Fernsehmagier Uri Geller Gabeln verbog und Uhren wieder ticken ließ, wurden neben Argumenten wie »Schwindel«, »Trick«, »Zauberkunststück« etc. auch immer wieder jene von Handschweiß oder eingeschmuggelten Säuretröpfchen vorgebracht, die unter gewissen Bedingungen die Gabeln biegen oder brechen könnten. Peter von Lothringen, der Abt von Vallemont (1649 - 1721), hatte eine verdächtig ähnliche Erklärung für das Phänomen der rätselhaften, heute noch umstrittenen Wünschelrute parat, mit der man Wasser, Bodenschätze oder »Reizstreifen« (Erdstrahlen) finden kann und zu seiner Zeit auch noch Verbrecher jagen konnte. Auch er spricht von kleinen materiellen Teilchen: »Sie werden von Wasseradern oder Zechen ausgesandt oder ausgedünstet, oder sie entstehen in Säulenform aus dem Schweiß des flüchtigen Mörders. Diese Körperchen bedingen dann das Ausschlagen der Wünschelruten (45)

Die Vorstellung von Schweißpartikelchen des Mörders, die von anderer Natur sein müssen als die eines normalen Schweißabsonderers oder auch die von winzigen Wassertröpfchen, die tief aus der Erde kommen und sich ebenfalls von der überall auf der Erdoberfläche bestehenden Feuchtigkeit unterscheiden müßten, ist doch eigentlich noch viel phantastischer als jegliche Vorstellung von immateriellen Kräften, die die Hand des Wünschelrutengängers bewegen könnten. Aber der Glaube an das Materielle, und sei er noch so irrational, scheint manche Menschen immer noch mehr zu beruhigen als der Gedanke an etwas, das jenseits ihrer bescheidenen rationalen Mittel liegt.

Dabei müßte diesen Zweiflern eines zu denken geben: es sind keine weltfremden »Spinner«, keine nach dem Irrationalen Süchtigen, die sich heute mit den Problemen von Hellsehern, Telepathie und Psychokinese beschäftigen, sondern im Gegenteil Leute und Institutionen, die keinen Dollar und keinen Rubel an eine Sache verschwendeten, würden sie diese als Hirngespinnst ansehen: die Armeen der beiden Supermächte. An der Küste Floridas wurde ein Behälter ins Meer versenkt, und der darin eingeschlossene Mann sollte nun an einen Empfänger in Zürich telepathische Signale senden. Sie kamen an, wurden aber dem Empfänger nicht bewußt. Der Pletysmograph jedoch, ein Apparat, der auch als »Lügendetektor« verwendet wird, registrierte Anzeichen vermehrter Durchblutung. Daß der »Sender« unter Wasser sein mußte, deutet auf den Zweck dieser Experimente hin: unter Wasser ist der Funkkontakt äußerst behindert, man sucht also nach anderen Möglichkeiten, und um ein Atomunterseeboot im Notfall richtig zu dirigieren, nehmen die Sowjets vielleicht sogar einen Nachweis von der Existenz seelischer Kräfte in Kauf.

Ein trauriges Fazit: die Degenerierung der Suche nach dem Stein der Weisen, dem Mittel zur menschlichen Vollkommenheit zur platten Goldmacherei ohne metaphysischen Hintergrund, hat, natürlich von Einzelfällen abgesehen, immerhin etliche Jahrhunderte gedauert. Die wissenschaftliche Untersuchung magischer Kräfte steht zwar trotz einiger Jahrzehnte Forschungsarbeit immer noch ziemlich am Anfang - dennoch wird sie bereits jetzt zu einem eindeutigen Zweck mißbraucht: zum militärischen, bestenfalls zum Zweck der Raumfahrt, deren Ziele ja auch nicht eindeutig friedfertige sind. Degenerierung? Oder nur eine neue Erscheinungsform der Magie? Der »Schadenzauber« der »Primitiven« aus dem Busch in die Weltpolitik projiziert? Ob die unbekanntenen Kräfte, die Swedenborg seine Christus - Visionen erleben ließen, zur Auslösung des ersten Atomkriegs beitragen werden?

Von Klopfgeistern und Wundern

Jede Zeit hat die Geister, die sie verdient - sollte dieser Satz je Geltung gehabt haben, dann am ehesten für das »große Jahrhundert des Fortschritts«, das neunzehnte. Während um die Mitte dieses Jahrhunderts fast alle größeren Staaten Europas von der Revolution gegen ihre restaurativen Herrschaftsformen erfaßt wurden, meldeten jenseits des großen Teichs, in Amerika, klopfende, Tische rückende und ihre Namen aus dem Jenseits buchstabierende Geister ihren Herrschaftsanspruch an. In gewisser Beziehung waren sie Verwandte der guten alten englischen Gespenster, hatten auch Ähnlichkeit mit den Erscheinungen John Dees, zeigten aber darüber hinaus ein verblüffend unorthodoxes Benehmen. Sie waren eben amerikanische Gespenster: kontaktfreudig, mitteilungsbedürftig und darauf versessen, ein System der Kommunikation mit ihren fleischlichen Brüdern aufzubauen.

Natürlich hatten diese Geister schon eine stattliche Ahnenreihe hinter sich. Schon Plinius der Jüngere erzählt von dem Gespenst im Haus des Philosophen Athenodorus, das erst wieder zu spuken aufhörte, als man unter dem Fußboden sein Skelett fand und würdig bestattete. Swedenborg war der erste, der unmittelbar mit den Seelen Verstorbener Umgang gehabt haben wollte; diesen Umgang, so behauptet er, verdanke er sein berühmtes Wissen um künftige Ereignisse. Schriften des Jesuitenpaters Thyrtäus, der solche Spukerscheinungen aber nicht den armen Seelen, sondern

niederen Dämonen zur Last legt, später Lavater oder der presbyterianische Geistliche Richard Baxter, der seine ungläubigen Leser überzeugen wollte, daß es doch geistige Wesen gäbe - sie alle bezeugen, daß der Glaube, Verstorbene würden nicht nur im Traum, sondern auch als Gespenster den Lebenden erscheinen, zu allen Zeiten und in allen Ständen wach war. Aber erst im 19. Jahrhundert wurde diese Art von Trost und Vergnügen allgemein.

Wer in der Flut der okkultistischen Literatur jener und auch noch unserer Zeit nur ein bißchen herumschmökert, der ist angesichts des Nonsens, den selbst Gestalten wie Julius Caesar, Lincoln oder Napoleon aus ihrer jenseitigen Existenz uns übermitteln müssen, fürs erste einmal versucht, tief aufzuseufzen und sich nach den großen Zeiten eines Friedrich II., eines Bacon, eines Paracelsus zurückzusehnen. Er kann aber auch in den Spott des englischen Biologen Thomas Huxley einstimmen, der da sagte: »Das einzige Gute, das meiner Ansicht nach bei dem Nachweis der Wahrheit des Spiritualismus herauskommen könnte, wäre dies, ein neues Argument gegen den Selbstmord zu liefern. Lieber als Straßenkehrer leben, denn als Verstorbener Blech schwätzen durch den Mund eines Mediums, das sich für eine Guinea per Sitzung vermietete

Aber wieder einmal ist es C. G. Jung, der die Dinge - allerdings aus der Distanz von fast einem Jahrhundert später - ins Lot bringt, wenn er schreibt: »Wenn schon einerseits unsere kritischen Argumente jeden einzelnen Fall in Zweifel ziehen, so gibt es doch andererseits kein einziges, welches die Nichtexistenz der Geister beweisen könnte. Die Phänomene bestehen, abgesehen von aller Deutung, zu Recht, und es ist über allen Zweifel sicher, daß es sich um genuine Manifestationen des Unbewußten handelt. Mitteilungen der Geister sind auf alle Fälle Aussagen über die unbewußte Psyche, vorausgesetzt, daß sie wirklich spontan und nicht von einem betrügerischen Bewußtsein zusammengeschwindelt sind.« (46)

Vielleicht gelingt es am ehesten, dem Phänomen des Spiritismus nahezukommen, wenn wir erst einmal die Chronologie beiseite lassen und nach dem Buch greifen, das C. G. Jung mit diesen Worten eingeleitet hat. Ein seltsames Buch, klug und naiv zugleich, so typisch amerikanisch wie sein Verfasser und so international wie die Sehnsucht des Menschen nach Erkenntnis. Der Autor Stewart Edward White beginnt ein Protokoll in der Todesnacht seiner Frau Betty. Er war ihr tief verbunden, ihre Ehe war alles andere als durchschnittlich: zwanzig Jahre wußten sie, daß Betty medial veranlagt war, und 20 Jahre versuchten sie, dieses Phänomen gemeinsam zu erforschen, wobei Betty in interessierten Kreisen eine gewisse Berühmtheit erlangte. Nun aber ist sie tot, und ihr Mann registriert erstaunt, daß er sich keineswegs verlassen fühlt, es ist, als ob sie gar nicht gestorben wäre. Es vergehen allerdings Monate ohne jedes konkrete Ereignis. Eines Morgens aber besteigt die erfolgreiche Geschäftsfrau Joan auf ihrem Einkaufsbummel einen falschen Autobus, betritt ein Kaufhaus, das sie sonst eher meidet, und ersteht zwei chinesische Kästchen, die sie nie haben wollte und gar nicht brauchen kann. Joan ist freilich ebenfalls ein Medium, sie hat dies allerdings zum Unterschied von Betty immer geheimgehalten, da sie das Gerede ihrer Umgebung fürchtet. Bei dieser Joan meldet sich nun Betty und erklärt, das rote Lackkästchen sei für ihre Schwester Millicent bestimmt. Das andere hatte Joan irrtümlich gekauft, es hat die falsche Farbe und ist obendrein mit einem falschen Motiv bemalt. Betty weist sich zwar auch noch späterhin Joan gegenüber durch präzise Angaben über Erlebnisse aus, von denen nur sie und ihr Mann wissen können, aber das Lackkästchen ist die endgültige Legitimation dafür, daß nicht Telepathie im Spiel ist, sondern tatsächlich eine

Willensäußerung der Person Betty vorliegt. Schwester Millicent, die meilenweit entfernt wohnt, erklärt in höchster Erregung, daß die Farbe dieses Kästchens nicht nur ihre Lieblingsfarbe sei, sondern daß auch das Schwalbenmotiv einen deutlichen Bezug auf Erlebnisse in ihrer Kindheit habe, von denen nicht einmal Bettys Ehemann etwas wußte. Nun beginnt Betty von »ihrer Welt« zu sprechen, über die C. G. Jung folgendes sagt: »Die >Unsichtbaren< erklären des ferneren, daß unsere Bewußtseinswelt mit dem >Jenseits< einen und denselben Kosmos bilde, so daß die Toten sich gewissermaßen nicht an einem anderen Orte befinden als die Lebenden. Es besteht nur ein Unterschied in der >Frequenz< der beiden Lebensformen, wie bei niedriger Umdrehungszahl die Flügel eines Propellers deutlich sichtbar sind, bei hoher aber verschwinden.« Es geht den »Unsichtbaren« darum, zu beweisen, daß sie im Kosmos der Lebenden existent sind, weniger in der Wahrnehmung behindert als diese, und in einer Entwicklung begriffen, von der sie nicht wissen, wohin sie führt. Sie sind in einem Jenseits ohne Gott, in dem aber religiöse Ideen durchaus eine gewisse Bedeutung haben. Von denen, die schon ein höheres Stadium erreicht haben, wissen sie nichts, aber sie jubeln über jeden Augenblick, in dem Lebende sie besser verstehen. Es ist ihnen wichtig, daß man von ihrer Existenz weiß. C. G. Jung schreibt dazu: »Das >Jenseits< ist, nach den >Unsichtbaren<, dieser Kosmos, aber ohne die Schranken, welche dem sterblichen Menschen durch Raum und Zeit gesetzt sind... Das Diesseits ist sozusagen in dieser höheren Ordnung enthalten und verdankt seine Existenz wesentlich dem Umstand, daß der im Körper lebende Mensch eine niedrige >Frequenz< hat, weshalb die einschränkenden Faktoren von Zeit und Raum wirksam werden. Die Welt ohne Schranken wird von den >Unsichtbaren< >Orthos< genannt, also soviel wie die >richtige< oder >eigentliche< Welt.«

Zwei Dinge wären hier noch zu bemerken: 1. die Feststellung, daß Persönlichkeit, Vorstellungswelt, Bildungsgrad und Ausdrucksfähigkeit des Mediums jede Mitteilung von »drüben« färbt - eine Erklärung für das inferiore Gestammel so mancher »Geister«, aber auch eine Erklärung für Form und Sprache mancher Visionen christlicher Mystiker. 2. die bereits erwähnte Sprache - und damit Verständigungsschwierigkeit. Seit eh und je ist ja ein Haupteinwand aller Rationalisten die vage, oft mehrdeutige Sprache so vieler Propheten, Mystiker, Magier und Visionäre. Aber wie würden wir als Blindgeborene in einer Welt von Blinden, die nie etwas von Farben gehört haben, Rot oder Blau oder Gelb beschreiben, wenn es sich uns plötzlich darböte?

Betty und ihre Partner plagen sich redlich, aber verstehen wir wirklich, was ihnen so klar erscheint?

»Eure Wissenschaftler haben das Gesetz von der Unzerstörbarkeit der Materie aufgestellt, ich aber sage euch, daß dieses Gesetz nur eine Folge der Unzerstörbarkeit des Bewußtseins ist. Ihr wißt schon lange, daß alles Bewußtsein Form besitzt. Dies ist eine Tatsache. Nun ist die Materie im uneingeschränkten Universum aber die Essenz eines Formattributes. Sie ist nicht zerteilt wie auf eurer Seite. Primäre Entitäten sind unteilbar. Materie wie Ihr sie kennt, ist keine primäre Entität, sie ist vielmehr aus primären Entitäten aufgebaut. Mein physischer Körper setzte sich aus einer Menge kleiner Zellen zusammen. Mein Betakörper ist eins, atomar. Hier ist alle Materie atomar
»Bildet eine solche Materie auch Punkte im Raum wie die unsere?« fragte Derby.
»Punkte im Raum, aber keine Schnittpunkte, keine Arretierungen. Mein Wahrnehmungsmechanismus registriert und verifiziert ein Unbegrenzttes, das meine Materie darstellt. Euer Wahrnehmungsmechanismus registriert und verifiziert ein

Begrenztes, das eure Materie darstellt. Eure Materie ist deshalb, weil sie begrenzt ist, ein Hindernis. Meine, weil unbegrenzt, ist kein Hindernis.« (47)

Dabei hat Betty in Jung einen genialen Interpreten gefunden, während die Spiritismuswelle im 19. Jahrhundert völlig überraschend über eine unvorbereitete Welt hereinbrach.

»Die erzieherische Absicht der Tätigkeit Bettys«, schreibt er, unterscheidet sich nicht von der allgemeinen Tendenz der spiritistischen Kommunikationsliteratur: die >Geister< (oder personifizierte unbewußte Faktoren) streben nach einer Entwicklung des menschlichen Bewußtseins und nach einer Vereinigung desselben mit dem Unbewußten. Die Bemühungen Bettys verfolgen eingeständenermaßen denselben Zweck. Interessanterweise koinzidierten die Anfänge des amerikanischen (und bald nach Europa verpflanzten) Spiritismus um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Aufblühen des Wissenschaftsmaterialismus. Es kommt daher dem Spiritismus in allen seinen Formen eine kompensatorische Bedeutung zu. Es ist von Belang, zu wissen, daß eine Reihe von Naturforschern, Ärzten und Philosophen, deren Kompetenz unbestritten ist, sich für die Wahrheit der fraglichen Phänomene, die eine höchst seltsame Wirkung der Psyche auf die Materie demonstrieren, eingesetzt haben. Ich erwähne Friedrich Zöllner, William Crookes, Alfred Richet, Camille Flammarion, Giovanni Schiaparelli, Sir Oliver Lodge und unsern Zürcher Psychiater Eugen Bleuler, ganz abgesehen von einer großen Zahl weniger bekannter Namen. Ich selber habe mich speziell auf diesem Gebiete durch keine originale Forschung hervorgetan, stehe aber nicht an, zu erklären, daß ich genügend derartige Phänomene beobachtet habe, um von deren Realität völlig überzeugt zu sein. Sie sind mir unerklärlich, und ich kann mich daher für keine der gewöhnlichen Deutungen derselben entscheidend

Der Gesellschaftstheoretiker Friedrich Engels allerdings, dessen Aufsatz »Die Naturforschung in der Geisterwelt« uns das Buch »Magie - Sternenglaube - Spiritismus« von Gerhard Zwerenz wieder in Erinnerung bringt, dürfte - vorausgesetzt, er stünde heute noch auf dem von seinen Anhängern und Interpreten vertretenen Standpunkt aus dem Jahre 1877 - die von Jung ausgesprochene Wirkung der Psyche auf die Materie nicht wahrhaben wollen. Und es ist eher amüsant zu lesen, wie er gerade den von Jung herangezogenen Zeugen wie etwa William Crookes oder Friedrich Zöllner a priori jede Glaubwürdigkeit abspricht.

Im Februar 1848 bezog die angesehene Methodistenfamilie Fox ein Haus in Hydesville, im amerikanischen Bundesstaat Maine. Niemand machte die guten Leute darauf aufmerksam, daß hier im vergangenen Herbst etwas Seltsames geschehen war. Heftiges Klopfen hatte eines Nachts den Besitzer geweckt, aber als dieser aufstand und nachsah, fand er niemanden an der Tür. Einige Nächte später wachte seine kleine Tochter schreiend aus dem Schlaf auf und behauptete steif und fest, eine eiskalte Hand sei ihr übers Gesicht gefahren. Wahrscheinlich hätte sich die Familie Fox auch durch solche Erzählungen nicht abhalten lassen, in das Haus einzuziehen, seltsame Träume hatte bald einer. Wenig später aber begann es auch bei ihnen zu klopfen. Die Eltern hörten es ebenso wie die drei Kinder.

Während die Eltern das Haus nach einer realen Ursache durchsuchten, begann eines der Kinder ganz unbefangen mit den Fingern zu schnippen. Sofort nahm das Klopfen den Takt des Schnippens auf. Das gefiel den Kindern. Eines von ihnen rief: »Los! Nun zähl einmal, zählte »eins, zwei, drei, viere und klatschte vor jeder Zahl in die Hände. Sofort klopfte es mit. Viermal.

Mrs. Fox, des ergebnislosen Suchens müde, machte bei dem Spiel bald mit und verlangte von dem unbekanntem Wesen, es möge doch einmal bis zehn zählen. Prompt erfolgten zehn Schläge. Dadurch ermutigt fragte sie, ob der - oder die - Unbekannte auch das Alter ihrer Kinder sagen könne. Die - oder das - Unbekannte konnte und klopfte brav das verlangte Alter herunter. Immer kühner werdend, fragte Mrs. Fox nun, mit wem sie es eigentlich zu tun hätte, und lockte so dem willigen Geist, der offenbar Spaß an der Bekanntschaft mit den neuen Mietern hatte, allmählich seine ganze Geschichte heraus: Charles Ryap hieß er, habe er vielmehr im Leben geheißen, er sei ein Krämer gewesen und habe dieses Haus bewohnt, er sei hier ermordet worden und im Keller begraben.

Mrs. Fox fand, daß sie ihren neuen Nachbarn diese Sensation nicht vorenthalten könne, und fragte den Geist, ob er bereit wäre, auch vor diesen mit seinen Klopfkünsten aufzuwarten. Der Geist hatte auch gegen die Nachbarn nichts einzuwenden, die in Scharen herbeikamen und sich bald auch entsprechend ängstigten. Denn wenn er einmal ihr Nachbar gewesen sein wollte, so mußte das schon lange vor ihrer Zeit gewesen sein - wieso aber konnte er dann das Alter jedes einzelnen so genau herunterklopfen?

Man grub schließlich im Keller des Hauses nach und fand tatsächlich Haare und den Unterkiefer eines Menschen. Das war nicht viel, aber im Verein mit der Klopfreudigkeit des einstigen Hausherrn doch genug, um Menschen von weit und breit anzulocken. Der Geist klopfte willig weiter, und selbst die größten Skeptiker wußten keine Erklärung. Das allerdings wurde der Familie Fox zum Verhängnis. Urplötzlich erinnerte man sich, daß man - ob man nun der oder jener Religionsgemeinschaft angehörte - auf jeden Fall so etwas wie ein Christ war, und wo Christus war, war auch, wie das Neue Testament, in welcher Bearbeitung immer, zu erzählen wußte, der Teufel nicht weit. Die eben noch Bestaunten und ob ihres Muts Bewunderten wurden über Nacht verfermt, aus der Methodistenkirche ausgeschlossen und mußten fluchtartig in eine andere Stadt, nach Rochester, übersiedeln.

Da kaum anzunehmen war, daß auch der Geist des Charles Ryap mit ihnen übersiedelt war, hätte hier nach menschlichem Ermessen alles ruhig bleiben müssen. Aber es blieb nicht - es klopfte auch hier weiter.

Ein Komitee wurde gebildet - dem übrigens auch James Fenimore Cooper, der Autor des »Lederstrumpf«, angehörte - und die ganze Angelegenheit neuerdings untersucht. Jetzt behaupteten einige schon, der Klopfgeist beantworte auch Fragen, die nur in Gedanken gestellt wurden. Ein findiger Mann mit Namen Isaac Port hatte die Idee, dem Klopfgeist das Alphabet vorzusagen, und dieser solle beim entsprechenden Buchstaben klopfen. Der Geist war auch damit einverstanden, und da das Klopfen neuerdings aus dem Tisch zu kommen schien, um den die Herren des Komitees und andere Neugierige saßen, war das beliebteste Gesellschaftsspiel der nächsten Jahrzehnte gefunden: das Tischchenrücken.

Eine Revolution gegen die Ratio war ausgebrochen, und in Neugier, Staunen und Hoffnung mischte sich auch hämische Rachsucht: was taten sie jetzt, die neunmalklugen Professoren, die den Menschen das Jenseits hatten ausreden wollen? Dabei waren diese Klopfphänomene durchaus keine neue Erscheinung. Schon Lessing, sicher kein metaphysischer Schwarmgeist, wurde auf eine harte Probe gestellt, als sich in Dibbelsdorf, einem kleinen Ort bei Braunschweig, ein »Klopping«, ein geistiger Verwandter des Charles Ryap aus Hydesville, bemerkbar machte. Auch hier waren die Leute herbeigeströmt, um den Klopfgeist zu befragen, selbst so erleuchtete Herrschaften

wie die Braunschweigischen Herzöge Ferdinand und Curt hatten sich an dem Fragespiel beteiligt. Die Antworten sollen äußerst präzise gewesen sein. Man setzte eine gelehrte Kommission ein, die aber trotz langwieriger Untersuchungen zu keinem anderen Ergebnis kam, als daß man es der Zukunft überlassen müsse, einen vernünftigen Grund für diese Phänomene, die es eigentlich gar nicht geben dürfte, zu finden. Auch der gelehrte Lessing gab freimütig zu, daß er mit seinem Latein am Ende sei, und es dürfte nicht allzuweit hergeholt sein, wenn man die folgende Bemerkung aus der Hamburgischen Dramaturgie«, an der er damals schrieb, mit diesem Ereignis in Verbindung bringt:

»Wir glauben keine Gespenster mehr? Wer sagt das? Oder vielmehr, was heißt das? Heißt es so viel: wir sind endlich in unseren Einsichten so weit gekommen, daß wir die Unmöglichkeit davon erweisen können:... Das kann es nicht heißen. Wir glauben jetzt keine Gespenster, kann also nur so viel heißen: in dieser Sache, über die sich fast ebensoviel dafür, als darwider sagen läßt, die nicht entschieden ist und nicht entschieden werden kann, hat die gegenwärtig herrschende Art zu denken den Gründen darwider das Übergewicht gegeben; einige Wenige haben diese Art zu denken, und Viele wollen sie zu haben scheinen; diese machen das Geschrei und geben den Ton.« Wer in der Geschichte der okkulten Wissenschaften blättert, T 66 findet immer wieder verblüffend ähnliche Begebenheiten. Von Babylon bis zu den Parapsychologen unserer Tage tönt das unerklärliche Geklopfe, das manchmal sogar am Tod von Menschen schuld sein kann. So erzählt der römische Geschichtsschreiber Ammian von den unseligen »Okkultisten« Hilarius und Patricius, die Kaiser Valens im 4. Jahrhundert nach Christus hinrichten ließ, weil sie beim Tischrücken (!) den Namen seines Nachfolgers hatten erfahren wollen. Sie hatten zwar nur die Anfangsbuchstaben herausgefunden: »Theo -«, aber das reichte dem mißtrauischen Kaiser, einen an seinem Hof lebenden Theodorus zugleich mit ihnen in den Tod zu schicken. Der Nachfolger des Kaisers Valens gab den unseligen Tischrückern noch posthum recht: es war Theodosius der Große.

In Amerika war man von solchem Wissen ziemlich unbelastet und auch nicht gewillt, die Lösung dieses Rätsels der Zukunft zu überlassen. Da hier, im demokratischen Staat, die Obrigkeit nicht im entferntesten daran dachte, sich um derlei Dinge zu kümmern, unterzeichneten im April 1854 13 000 Bürger der USA eine Denkschrift an das Repräsentantenhaus, in der allerlei »spiritualistische« Erscheinungen ausführlich geschildert wurden. Die Volksvertreter aber taten vorerst das, was ihnen am vernünftigsten erschien: sie schwiegen. Der »Spiritualismus« blieb also vorläufig eine inoffizielle Angelegenheit, was der amerikanischen Tradition von Geistes- und Meinungsfreiheit völlig entsprach und ihn überdies nicht hinderte, zu einer richtigen Massenbewegung zu werden. Nicht einmal die plötzliche Erklärung der beiden Fox - Schwestern Margaret und Catherine im Jahre 1888, alles sei nur Schwindel gewesen, angezettelt von der dritten Schwester Helen, während die Mutter erst ehrlich an den Geist geglaubt, später aus Gewinnsucht mitgespielt habe, konnte den neu erwachten Glauben der Gemeinde erschüttern. Auch nicht, daß die Schwestern bei einer öffentlichen Vorstellung in der Carnegie Hall demonstrierten, durch welche Tricks sie einige Phänomene erzeugt hatten. Und um so schwerer war dieser Glaube zu erschüttern, als eine der Schwestern das überraschende Geständnis ebenso überraschend widerrief. Es ist nun durchaus möglich, wie der amerikanische Jesuit Herbert Thurston meint, daß beides echt war: Geständnis und Widerruf. Nicht alles am Spiritismus sei Betrug. Margaret Fox - Kane war mit ihrer Schwester Catharine durch

mehr als dreißig Jahre hindurch eines der bekanntesten und bedeutendsten Medien der Welt gewesen. Klar hörbare Stimmen, Bewegungen von Gegenständen und Möbelstücken, Auffinden von Schriftstücken in Räumen, die niemand zuvor hatte betreten können - all diese Ereignisse, nachweisbar durch ihre Initiative hervorgerufen, gehörten zu ihrem Repertoire. Auch Mitteilungen von Francis Bacon, Benjamin Franklin und Swedenborg sollen empfangen worden sein. Mrs. Fox - Kane war jedoch inzwischen zum Katholizismus konvertiert, einer Religion, die spiritistische Praktiken streng verbot und auch noch heute verbietet. Sie geriet in einen schweren Gewissenskonflikt und leugnete endlich, um sich damit von allem freizumachen. Aber sie war wieder zu ehrlich, um auf die Dauer Tatsachen zu leugnen; daß sie als Medium die Fähigkeit hatte, Geräusche und Klopfzeichen zu erzeugen, daran besteht kein Zweifel. Sie wurde, auch bei Tageslicht, von Skeptikern strengsten Prüfungen unterzogen, und diese mußten, ob sie wollten oder nicht, die Echtheit der Phänomene bestätigen. Die Frage ist allerdings, ob es wirklich Geister waren, wie sie die Leute glauben ließ, die diese Phänomene erzeugten, oder ob deren Ursprung nicht in ihr selber zu suchen war. Das Rätsel ist bis heute nicht gelöst, und es ist, darüber hinaus, auch ohne weiteres denkbar, daß die Damen der Familie Fox, einmal auf den Geschmack gekommen, dort mit allerlei Tricks oder auch mit eigenen physischen Kräften nachhalfen, wo das Übernatürliche sie im Stich ließ.

Im Jahre 1889, als in Paris der internationale Spiritistenkongreß stattfand, soll die Zahl der »Gläubigen« bereits 15 Millionen betragen haben, und auch in Europa klopfen bereits die Wände und regten sich die Tische jeglicher Größe und Machart. Daß die Zeitungen nicht verfehlten, ausführlich darüber zu berichten, versteht sich von selbst. Nirgends aber verband sich Glaube und Geschäft so rasch und so gründlich wie in der klassischen Heimat aller Händler und Gespenster, in England. Hier gab es Geister jeglichen Niveaus, auch gegen Honorar in jeder Höhe, zu hören und eventuell auch zu sehen, und allenthalben konnte man auf Annoncen dieser Art stoßen: »Mrs. W. R. Hayden, Medium, 22 Queen Anne Street Cavendish Square. Daheim jeweils von 12 bis 3 und von 4 bis 6 Uhr. Mrs. Hayden beehrt sich, dem hohen Adel usw. anzuzeigen, daß sie mit ihren Seances in den angesetzten Stunden noch fortfahren wird, denen zu dienen, welche diese merkwürdigen und schönen Erscheinungen zu sehen und zu untersuchen wünschen.«

Unzähligen genügte, was sie sahen oder was ihre Augen zu sehen glaubten, andere wieder wollten wissen und beweisen und entlarven. Was dem Gesellschaftstheoretiker Friedrich Engels so lächerlich erschien, war das Bemühen prominenter Ärzte, Chemiker und Physiker, die Wahrheit der spiritistischen Erscheinungen experimentell nachzuweisen und dokumentarisch zu belegen. Daß er sich das nicht vorstellen konnte, lag in der damals noch kaum wahrnehmbaren Diskrepanz zwischen den Methoden der Geisteswissenschaftler und denen der Naturwissenschaft, die sich bald zu einer unüberbrückbaren Kluft vertiefen sollte. Während die Philosophen immer mehr von der Materie redeten, vom menschlichen Bewußtsein, das allein von der Umwelt bestimmt werde, begannen die Naturwissenschaftler mehr und mehr zu erkennen, daß Kosmos und Mikrokosmos in keiner Weise jener wohlgeordneten Mechanikerwerkstatt glichen, die vorzufinden sie gehofft hatten. Sie wußten natürlich ebensogut, daß sie in ihrer Arbeit, sollten sie sich nicht hoffnungslos in Utopien verlieren, so tun mußten, als wäre die Materie etwas eindeutig Handfestes, und so litten gerade die besten von ihnen unter einer gewissen Schizophrenie, die sie freilich mehr ahnten, als klar erkennen konnten.

So erging es etwa dem Chemiker William Crookes (1832 - 1919), dem Entdecker des Elementes Thallium und Erfinder des Radiometers. Crookes war ein von Erfolg verwöhnter Mann, »ubi Crookes ibi lux« hieß es damals vom Präsidenten der britischen chemischen Gesellschaft. Er mußte allerdings als einer der ersten lernen, wie leicht einer sein Prestige verlieren und von der Leuchte der Wissenschaft zur lächerlichen Figur werden kann, zum naiven Opfer betrügerischer Machinationen, warnendes Beispiel, noch über seinen Tod hinaus.

Crookes mochte einiges vorausgesehen haben, als er seine experimentelle Arbeit mit einem der interessantesten und berühmtesten Medien seiner Zeit, dem 1833 in Schottland geborenen Daniel D. Home, begann. Er war vorsichtig genug, über alle Zweifel erhabene Gelehrte wie den Naturforscher Alfred Russell Wallace und den Astronomen Lord Lindsay als Beobachter beizuziehen. Diese Herren überwachten nun Home mit äußerster Akribie, stellten ihm Fallen, setzten komplizierte technische Apparate ein - ohne ihm auch nur ein einziges Mal einen Betrug nachweisen zu können. Homes Fähigkeiten waren außerordentlich. Er konnte es nicht nur allorts klopfen, Tische und andere Möbelstücke rücken, Musikinstrumente, die nachweislich niemand berührte, jede gewünschte Melodie spielen lassen. Er ließ vor Napoleon III. und seinem Hofstaat eine für alle sichtbare Hand einen Stift aufnehmen und den Namenszug Napoleons I. zu Papier bringen. Er hatte in Trance die Fähigkeit, in kürzester Zeit bis zu dreißig Zentimeter zu wachsen, wobei die Füße nach Berichten von Augenzeugen fest auf dem Boden blieben - und er konnte auch frei in der Luft schweben.

Ähnlich dem Vertreter der exakten Wissenschaft Crookes urteilte Lord Adare, der Spiritist aus Liebhaberei, in seinen »Erfahrungen im Spiritismus mit Mr. D. D. Home« (1924), über die Leistungen des berühmten Mediums: »Sie beweisen augenscheinlich, daß eine Kraft oder auch Kräfte, und zwar nicht physikalischer Art, wie wir sie kennen, veranlaßt werden können, auf unbelebte Objekte einzuwirken.«

Einem ganz anderen blieb es vorbehalten - wenn auch nur in einer kurzen Episode - , darauf aufmerksam zu machen, daß der Spiritismus auch seine echten Gefahren habe. Gefahren, die der katholischen Kirche immerhin groß genug erschienen, daß sie ihren Gläubigen jede Beschäftigung mit dem Spiritismus verbot. Der Mann lebte zur selben Zeit wie Home in Frankreich und war ein ehemaliger Abbe mit Namen Louis Constant - bekannter allerdings unter seinem Pseudonym Eliphas Levi - Zahed. Ein Mann, der, wie Gustav Meyrinck schreibt, zugleich mit der Russin Helene Petrowna Blavatsky, der Begründerin der »neuen Theosophie«, »wie auf Kommandoruf einer abwehrenden unsichtbaren Macht« auf den Plan trat, um die Menschen zu warnen: Hände weg von allem, was Spiritismus heißt! »Es gibt auch Teufel, die die Gestalt von Engeln, ja sogar die Christi (!) vortäuschen könnend, warnte Levi, und das führt zu der oben erwähnten Episode.

Eines Tages hatte Frau von B., eine in Paris lebende polnische Aristokratin, die Idee, diesen Eliphas Levi mit dem berühmten Medium D. D. Home, das bei ihr zu Gast war, zusammenzubringen. Aber Home enttäuschte die Dame, die sich von dem Zusammentreffen dieser beiden Großen der Geisterwelt in ihrem Salon sicher viel versprochen hatte. Er begann zu stottern, als er davon hörte, zeigte sich äußerst verängstigt und weigerte sich Levi kennenzulernen. Er würde sich, behauptete er, in dessen Nähe irritiert, aller seiner Kräfte, ja überhaupt seines Lebens beraubt fühlen. Nach dieser Erklärung verließ er rasch das Haus der Frau von B.

Das wäre nun der Moment, da der Zweifler wissend »Aha!« sagen könnte. »Jetzt hat er Angst, der Konkurrent könnte seine Tricks durchschauen.« Dem aber war nicht so. Levi war von Homes medialen Fähigkeiten überzeugt - er sah in diesem nur ein freundliches, naives Kind, »ein unglückliches Wesen, sensibel und wehrlos gegen alle Intrigen des Jenseits, er diene zur Belustigung einer schrecklichen Macht, deren Natur er nicht kannte«. Und es ist ohne weiteres möglich, daß Home das Gefühl hatte, daß bei dem, was er tat, irgend etwas nicht in Ordnung war, und sich von dieser Autorität für Gut und Böse durchschaut fühlte.

Es ist eigenartig, wie selten einem Anhänger des Spiritismus Zweifel kommen. Glaubt er einmal an Geister, die mit ihm in Verbindung getreten sind, dann glaubt er auch bedingungslos an sie und an das, was sie ihm vorklopfen oder erzählen. Und verkündet eine solche Mary oder Rahel - wie die Medien sind auch die ihnen erscheinenden Botschafter aus dem Jenseits gern weiblichen Geschlechts - , daß sie ein guter Geist sei, dann wird das ebenfalls ohne Widerrede akzeptiert. Es wird immer wieder darauf hingewiesen, daß selbst der begabteste Klopftisch nur das weiß, was einer der Menschen im Raum weiß (was allerdings auch nicht immer zutrifft), und daß es sich um parapsychologische oder parapsychologische Phänomene handle. Man spricht in diesem Zusammenhang von Telepathie und geheimnisvollen Strömen, vom »Perisprit«, einer ätherartigen Substanz, die die Medien im Übermaß besitzen und durch die sie freie Geister binden, »materialisieren« können, man spricht von Magnetismus, Elektromagnetik und hin und wieder auch von Spottgeistern. Daß es sich aber - setzt man einmal die Existenz von Geistern voraus - um böse handeln könnte, um Dämonen, die das Jenseits diffamieren wollen, es in den Augen der Nichtgläubigen vollends lächerlich machen und den Gläubigen eine Gespensterwelt ohne Gott, bzw. mit einem höchst gottunähnlichen, klopfenden, simple Worte und banalste Erkenntnisse stammelnden Gott vorspielen wollen - Überlegungen solcher Art findet man selten.

Aber wie schon gesagt, solche Aspekte des Spiritismus kümmerten die englischen Gelehrten weniger. Sie wollten nicht interpretieren, noch weniger suchten sie Befriedigung religiöser Sehnsüchte. Sie wollten Fakten aufzeichnen und Hintergründe erhellen - und wenn mancher von ihnen auch in manche Grube fiel, was tat's? Es war noch hundertmal ehrenvoller, als sich in die Reihe der Konformisten zu stellen, auf deren Fahne in jenen Jahrzehnten gerade der Materialismus ganz groß geschrieben stand.

Eine dieser Gruben für Sir William Crookes dürfte Florence Cook gewesen sein, mit der er vom Herbst 1873 bis zum Mai 1874 experimentierte. Das erst 17 jährige Mädchen hatte dem faszinierten Gelehrten etwas ganz Neues zu bieten: sie konnte fremde Körper aus einer fremden Welt, Teile, Glieder, aber auch ganze Gestalten sichtbar werden lassen, »materialisieren«. Ihre größte Attraktion aber war die Erscheinung einer weiblichen Gestalt, die sich »Kathie King« nannte und, wie sie bzw. wie Florence Cook angab, zur Zeit der Königin Katherina, der Frau Karls II. von England, gelebt hatte. Und so sehr sich Crookes und sein Mitarbeiter, der Ingenieur Cromwell F. Varley, der Mann, der das erste Überseekabel gelegt hatte, auch bemühten, es gelang ihnen nicht, nachzuweisen, daß Florence Cook, die gefesselt in einem Nebenraum saß, die gleiche war, die vor den staunenden Zuschauern mit ganz ähnlichen Zügen als Katie King erschien, sich fotografieren, sich berühren, ja sich sogar den Puls messen ließ. Auch der Nachweis, daß eine zweite junge Frau eingeschmuggelt worden sei, um das zweite Ich des Mediums zu spielen - einmal befanden sich sogar beide im selben Zimmer - , konnte nicht erbracht werden.

Diese Materialisationen waren seit den ersten Berichten Edmonds aus dem Jahre 1851 große Mode. Wir alle kennen die Fotos üppiger Medien, aus deren Mund mehr oder minder deutlich Materie, sogenanntes Ektoplasma, quillt. Die auf lichtempfindlichen Platten gebannten Geistergestalten, die zu zerfließen scheinen, deren Konturen dann aber doch wieder zu sehr nach Schleier und Tüll und darüberkopierter realistischer Zutat aussehen, um uns Überirdisches glauben machen zu können. Geschäftstüchtige Fotografen wußten auch sehr bald, dem Hans für seine Grete und umgekehrt das modische Erinnerungsbild mit Klappergerippe und Schleiergespenst anzudrehen. Es blieb aber nicht nur bei Fotos dieser materialisierten Jenseitsboten, man verstand es bald, auch Abdrücke von deren Gliedern in weichem Ton zu verfertigen, und der Bostoner Geologe William Denton erfand ein Paraffinabgußverfahren für sogenannte »Geisterhände«.

Crookes schließt den Bericht über seine Untersuchungen mit den Sätzen: »Ich habe die absoluteste Gewißheit, daß Fräulein Cook und Katie King zwei getrennte Individuen sind, was ihre Körper angeht. Sich vorzustellen, daß die Katie King der letzten drei Jahre das Resultat eines Betrugesei, tut jedermanns Vernunft und gesundem Menschenverstand mehr Gewalt an, als ihr zu glauben, was sie selbst zu sein behauptet.« (48)

Aber seine Glaubwürdigkeit wurde besonders dadurch erschüttert, daß Florence Cook Jahre später des Betrugs überführt wurde, als sie, bereits eine verheiratete Mrs. Corner, nach dem Vorbild der Katie King eine »Mary« erscheinen ließ. Eine Mary, die sie selber darstellte, da sie geschickt genug war, sich auch der raffiniertesten Fesseln zu entledigen. Wobei diese Entlarvung natürlich immer noch kein Beweis sein muß, daß Florence Cook in ihren Mädchenjahren keine medialen Fähigkeiten besessen hatte. Es kommt ja oft genug vor, daß derartige Begabungen zu irgend einem Zeitpunkt nachlassen oder aussetzen - wie auch beim Hellseher -, und erfolgsgewohnte Medien greifen dann zu allen möglichen Tricks, die, sobald entlarvt, alles in Frage stellen. Man muß gar kein Medium sein, um zu wissen, daß in Anwesenheit bestimmter Personen Gefühl und Inspiration im Stich lassen können. Jeder Maler weiß das, und selbst der routinierteste Schauspieler oder Sänger kennt die verheerende Wirkung eines feindseligen oder auch nur reservierten Publikums.

Das deutsche Pendant zu dem armen Crookes hieß Johann Friedrich Zöllner (1834 - 1882) und war ordentlicher Professor der physikalischen Astronomie in Leipzig. Exakter Wissenschaftler wie sein englischer Kollege, arbeitete auch er intensiv mit einem Medium zusammen, mit dem Amerikaner Henry Slade. Zöllner versuchte gewisse okkulte Erscheinungen mittels einer »vierten Dimension« zu erklären, mit der sich schon Kant und der Mathematiker Gauß beschäftigt hatten.

»Ich schlug einen Versuch vor«, schreibt Zöllner, »der, vom Standpunkt einer vierdimensionalen Raumtheorie aus betrachtet, gelingen mußte. Ich nahm eine von mir gekaufte Doppeltafel, d. h. 2 Tafeln, die an der einen Längsseite mit Scharnieren aus Messing verbunden waren und also wie ein Buch aufgeschlagen werden konnten. Beide Tafeln beklebte ich innen auf den einander zugewandten Flächen mit einem halben Bogen von meinem Briefpapier, welches unmittelbar vor der Sitzung gleichmäßig mit Ruß überzogen wurde. Dann schloß ich die Tafeln und sagte Herrn Slade, daß, wenn meine Theorie von der Existenz intelligenter vierdimensionaler Wesen in der Natur begründet sei, es für ein solches Wesen ein leichtes sein müsse, Fußabdrücke auch im Inneren der Tafel anzubringen. Slade lachte und meinte, daß dies absolut unmöglich sein würde. Selbst seine spirits, die er befragte, schienen betroffen, antworteten dann

aber mit ihrem stereotypen >we will try it< (wir wollen's versuchen). Slade willigte ein, daß ich mir die geschlossene Doppeltafel, die ich nicht aus der Hand gegeben hatte, für die Dauer des Versuchs auf den Schoß legte, so daß ich sie stets beobachten konnte. Wir mochten in dem hellerleuchteten Zimmer etwa 5 Minuten am Tisch gesessen haben, auf dem Slades und unsere Hände lagen, als ich plötzlich einen Druck auf der Tafel verspürte, ohne daß ich irgend etwas Auffälliges an ihr hätte sehen können. Drei Klopflaute im Tisch kündeten an, daß alles vollendet sei, und als ich die Doppeltafel öffnete, befand sich im Inneren auf der einen Fläche der Abdruck eines rechten, auf der anderen der eines linken Fußes, und zwar anscheinend desselben, dessen Abdruck wir am Abend vorher schon einmal erhalten hatten.« (49)

Auch Zöllner ging es nicht viel besser als Crookes, er hatte zwar vorsichtshalber die Professoren Fechner und Weber, die Begründer der experimentellen Psychologie, beigezogen, aber dem Zeitgeist, der sich selber immer für den Geist der Wahrheit hält - bis er vom nächsten abgelöst wird wie eine Rocklänge von der anderen - , entsprachen die Vorurteile anderer Größen wie Helmholtz, Virchow und Wundt eben eher. Und diese erklärten Zöllner kurzerhand für verrückt. Erstere, obwohl sie nie bei einer solchen Sitzung mit Slade dabeigewesen waren, Wundt, der nach einer knappen halben Stunde einfach davongelaufen war. Sie reihten sich damit würdig in die traditionsreiche Reihe derer ein, die über Dinge urteilen, die sie kaum vom Hörensagen kennen. Auch Friedrich Engels dürfte mit seinem oben erwähnten Artikel in dieser Tradition stehen, denn nach Gerhard Zwerenz »geht aus dem Inhalt des Artikels hervor, daß er geschrieben wurde, bevor Engels das Buch Zöllners kennenlernten.

Den Materialisten Engels hatte besonders die vierte Dimension ergrimmt. Bekanntlich hat Herr Zöllner seit Jahren stark in der >vierten Dimension< des Raumes gearbeitet und entdeckt, daß viele Dinge, die in einem Raum von drei Dimensionen unmöglich sind, sich in einem Raum von vier Dimensionen ganz von selbst Verstehens, stellte er Zöllners Vorstellungen ganz richtig dar und schloß daran mit Hohn: »Die Geister beweisen das Dasein der vierten Dimension, wie die vierte Dimension einsteht für das Dasein der Geister. Und wenn das einmal feststeht, so eröffnet sich der Wissenschaft ein ganz neues unermeßliches Feld. Alle bisherige Mathematik und Naturwissenschaft wird nur eine Vorschule für die Mathematik der vierten und noch höheren Dimensionen und für die Mechanik, Physik, Chemie und Physiologie der sich in diesen höheren Dimensionen aufhaltenden Geistern

Prophetische Worte also, denen die Entwicklung der Naturwissenschaften auch zum Teil recht gab - wenn auch die vorläufige vierte Dimension, das Einsteinsche Raum - Zeit - Kontinuum, anders aussieht. Aber das hätte Engels schon ein Zeitgenosse sagen können, der französische Physiker und Wissenschaftstheoretiker Henri Poincare, der einmal warnte: Zerschneiden Sie sich nicht den Kopf damit, sich die vierte Dimension vorstellen zu wollen. Es ist absolut unmöglich, sie sich vorzustellen; dennoch gibt es die vierte Dimension und die Hyperräume, und ihre Existenz ist unbestreitbare Und für den englischen Mathematiker Howard Hinton, Schüler und Interpret Einsteins, ist der Mensch ein potentiell vierdimensionales Wesen, das nur vorübergehend in einer dreidimensionalen Welt lebt, sie durchwandert und eines Tages wieder verläßt. Phantastisch klingende Dinge, »wenn die Theorie von den Hyperräumen nicht für die größten Mathematiker der Welt eine unbestreitbare Tatsache bildete«.

Es ist unmöglich, hier auch nur annähernd auf alle die Strömungen des modernen Spiritismus einzugehen, die sich in diesem Jahrhundert in verschiedenen Ländern entwickelt haben. Ein paar Namen und Begriffe müssen genügen. Da ist der

»amerikanische Swedenborg«, Andrew Jackson Davis zu nennen, der selbst hellseherisch begabte »Vater des modernen Spiritismus«, dessen Lehre zwar zum Großteil auf Swedenborg beruhte, aber sich in einem wichtigen Punkt von diesem unterschied - ein Unterschied, der mindestens ebensoviel zum Erfolg des Spiritismus beitrug wie die spektakulären Geschehnisse in den Spukhäusern von Hydesville und Rochester. Wenn auch seine Lehre als Gegenströmung gegen den Materialismus der Zeit anzusehen ist, so war sie selbst zutiefst materialistisch. Davis trägt das menschliche Streben nach »Fortschritt«, das immer mehr zum Evangelium dieser entgötterten Welt wurde, gleich noch weiter in ein entgöttertes Jenseits hinein. So unvollkommen der Mensch geschaffen ist und so wenig er sich auf Erden entwickeln kann, so rasch, leicht und bequem ist das im Jenseits möglich. Daher auch sein Streben danach. Das war natürlich Musik in den Ohren all jener, die - besonders im Land der unbegrenzten Möglichkeiten - über das Ausgangsstadium jedes Millionärs, das des Zeitungsjungen, noch nicht weit hinausgekommen waren. Jetzt winkte die Karriere im Himmel. Davis lehnte auch das Christentum ab, mit ihm die Begriffe Erbsünde, Erlösung und Verdammnis, und wo es keine Verdammnis gab, dort mußte man sich auch keine Gedanken um Sünde und Moralbegriffe machen.

Da ist weiters der Begründer des Romantischen Spiritismus«, Hippolite Denisard Rivail zu nennen, der unter dem Namen Allan Cardec sein »Buch der Geister« veröffentlichte, das die 176 indische Lehre von der Reinkarnation in sein System einbaute, die von der neuen Theosophie aufgenommen wurde. Die Welt, in der sich die Seelen aufhalten, ist für ihn keine geistige, sondern eine als »feinstofflich« bezeichnete. »Der Geist ist von einer für dich dunstigen, für uns aber noch sehr groben Substanz umhüllt«, weiß eine solche Seele zu berichten, »die indessen noch dünn genug ist, um sich in die Atmosphäre erheben und dahin begeben zu können, wohin er will.« »Perisprit« heißt diese Hülle, sie wird aus dem »allgemeinen Fluidum« des Himmelskörpers genommen, der dem jeweiligen Geist entspricht. Bei Cardec gibt es eine richtige Geisterhierarchie je nach der Entwicklungsstufe auf Erden.

Im Gegensatz dazu entwickelte sich in Deutschland und Rußland der sogenannte wissenschaftliche Spiritismus, der von der Abhängigkeit vom Medium wegkommen wollte und das exakte Experiment vorzog.

Wenn um den Spiritismus heute gestritten wird, dann sind die Parteien mit ihren Argumenten im Grunde nicht weiter, als sie es um die Jahrhundertwende waren. Auch wenn man gewisse Phänomene nicht abstreiten will - oder kann -, kennt man immer noch nicht ihre Ursachen. Die parapsychologische Forschung ist heute dabei, sich ihnen mit wissenschaftlichen Methoden Schritt für Schritt zu nähern - aber das hat nichts mehr mit dem Spiritismus zu tun.

Nichtsdestoweniger beschäftigt sich seit jenem ominösen Jahr 48 eine Unzahl von Büchern und Broschüren, Traktaten und Flugblättern mehr oder minder - meist minder - ernsthaft mit diesem Thema. Noch heute ermuntern Massenblätter ihre willigen Leser, sich darüber zu äußern, wenn auch hier schon Tendenzen zu erkennen sind, der parapsychologischen, also wissenschaftlichen Interpretation jener Erscheinungen, die mit den uns bekannten Naturgesetzen nicht zu erklären und nicht zu begreifen sind, den Vorzug zu geben. Der moderne Mensch braucht das Kleid der Wissenschaft, da fühlt er sich wohler als bei den altmodischen Hilfsmitteln und zum Teil von Laien zusammengestapelten Apparaturen des spiritistischen Jahrhunderts. Andererseits ist auch die Patina nicht zu verachten; wie diese Dinge Staub und Rost ansetzen, so gewinnen sie auch an Geheimnis, der Mensch ist ja immer schon nostalgisch gewesen,

noch bevor dieses Wort in Mode kam. Und auch wenn der Zeitgenosse heute eher von »Klopfphänomenen« als von »Klopfgeistern« spricht, die Sehnsucht nach dem Übersinnlichen da, nach seiner Erklärung ebenso wie danach, daß es unerklärt bleibe. Es muß nur nicht unbedingt eine Person dahinterstecken, der Geist eines Verstorbenen - was damit zusammenhängen könnte, daß auch die naivgefährliche Vorstellung von Gott als altem Mann mit wallendem Bart allmählich aus dem Bewußtsein selbst des »Mannes von der Straße« verschwindet.

Im 19. Jahrhundert aber war es den Menschen wichtig, daß es sich bei diesen Erscheinungen nicht nur um solche handelte, die ein Medium auslöst oder irgendeine andere unter starken psychischen Spannungen stehende Person, sondern wirklich um die Geister von Verstorbenen - die zum Teil auch ortsgebunden waren, wie alle jene Väter und »weißen Frauen«, die zu ihren Nachfahren zurückkommen, um diese vor irgendeinem Unheil zu warnen. Die Furcht vor einem Leben, das in der absoluten Vernichtung endet und also schon zu Lebzeiten sinnlos ist, war zu groß geworden. Man wollte weder die im Leben Liebgewordenen für immer verlieren noch auch sich selbst. Zu dieser Existenzangst hatten die Philosophen und Intellektuellen ihrer Zeit ja auch gründlich das Ihre beigetragen. David Friedrich Strauß und Ernest Renan hatten mit ihren Jesus - Büchern auf verschiedenem Niveau die Evangelien als reine Dichtung hingestellt und viele Menschen dadurch ihrer einstigen religiösen Gewißheit entfremdet. Noch mehr trugen Darwin und Marx dazu bei. Der Spiritismus in all seinen Erscheinungsformen bot sich also als ideale Ersatzreligion für diejenigen an, denen es nicht genügte, möglichst lange zu leben und Würde zu bewahren bis zur Stunde des Untergangs.

Der Gebildete allerdings wagte nicht mehr zu glauben, und es ist sicher kein Zufall, daß gerade Lehrer und Arzt, die Propheten des neuen Nichts in den Dramen und Romanen jener Kulturkampfzeit, so oft mit den Kräften des finsternen, mittelalterlichen »Aberglaubens«, den Klerikern, in Streit lagen.

Aber auch der Gebildete schien ohne Ersatzkulte nicht auskommen zu können. Den des gesunden Lebens zum Beispiel, in dem die Natur, zum Götzen erhoben, ihre Getreuen, die brav allen

Genußmitteln abschworen, zumindest das Hinausschieben der Vernichtung schenkte. Nachfahren jener Gesundheitsapostel waren die Hygienefanatiker in den dreißiger Jahren ebenso wie unsere Zeitgenossen, für die die Zigarette schon kaum weniger teuflische Züge trägt wie einst der Bohnenkaffee für die Zeitgenossen Friedrichs des Großen. Andere wieder schworen auf das unsterbliche Volk, als dessen Bestandteil sie dann auf fast magische Weise ebenso unsterblich waren wie dieses, oder auf den Neuen Menschen« des Marxismus, die Klasse oder auch auf die Kinder und Kindeskinde, die dem kleinen Mann jene Unsterblichkeit gaben, die nur das Genie durch seine Werke erreicht. Und vor lauter Gesundheit und Vernunft wurden die Leute so neurotisch, daß es hoch an der Zeit war, daß die große Zeit der Psychologie anbrach. Aber auch sie löste wiederum eine ganze Reihe von paradoxen Verhaltensweisen aus.

Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse, war als Rationalist Feind jeglicher Metaphysik. Dennoch gelang es ihm, zum Prototyp des Propheten zu werden, der eine Religion anzubieten hat. Die Beichte ohne Reue, eine Dämonie ohne Dämonen und den Analytiker als Hohenpriester. Und just die Materialisten, deren einer er ja war, stellten sich gegen ihn. Den einen verletzte er ihr gesundes »Volksempfinden«, den anderen war seine mechanisierte Psyche noch zu geheimnisvoll, zu individuell, zu verletzlich.

Den Wahrheitsgehalt seiner Forschungsarbeit übersah man geflissentlich und warf ihn mit den von ihm gehaßten Okkultisten in einen Topf.

Um das Maß der allgemeinen Verwirrung vollzumachen, begann nun auch noch eine Renaissance des Wunders innerhalb der katholischen Kirche. Solange man dieses Zeichen des Himmels als Zeichen für dessen Existenz ersehnt hatte, war es höchst selten geschehen und im kleinen Kreis oder an abgeschiedenen Orten. In den Jahrzehnten der Aufklärung und des Kulturkampfes hatte der Glaube und seine praktische Ausübung vielfach pietistische, süßlich - verlogene Züge angenommen. Der Mann Jesus und seine Mutter wurden liebliche, über Blumenwiesen wandernde Geschöpfe, mit überzuckerten Allerweltsgesichtern, die es mit der Illustration des Romans aus der Leihbibliothek aufnehmen konnten. An Stelle des Opfers im ursprünglichen Sinn wurde die milde Gabe gefordert, und das Nicknegerlein schluckte mechanisch nickend die Münzen für die Heldenkindlein in sein pralles Bäuchlein - Symbol einer mechanisch gleichgültigen Dankbarkeit dafür, daß man bereits zu den Erlösten gehörte.

Zu den Gestalten aus Gips, Zucker und Farbe paßte rein äußerlich gesehen auch das entblößte, Flammen lodernde, von Strahlen umgebene und von Schwertern und Dolchen durchbohrte Herz Jesu. Allerdings nur in der Erscheinungsform, die ihm die Künstler und Gipsgießer in Massenproduktion gaben. Die Verehrung des Heiligen Herzens Jesu war ein besonders von den Jesuiten hochgehaltener Kult, der seit 1670 besteht, weil in diesem Jahr Jesus Christus der Nonne Marie Alacoque sein Herz gezeigt haben soll. 1856 wurde von Pius IX. das Herz - Jesu - Fest unter die allgemeinen Kirchenfeste aufgenommen. Es ist ein Symbol, das auch der Magie vertraut ist (man denke an den Pelikan, der seine Kinder mit dem eigenen Blut ernährt) und selbst in kirchlichen Kreisen nicht unbestritten war, weil, wie die Kritiker meinten, die Herz - Jesu - Verehrung ähnlich der der Madonna von der reinen Lehre Christi losgelöst, magische Elemente ins Spiel bringe.

In diesen Streit wurde auch jener Abbe Vachere de Grateloup hineingezogen, der es dadurch, sicher ohne seinen ausdrücklichen Willen, zu einem gewissen Ruf und zu noch viel mehr Ärger bringen sollte. 1853 geboren, Sohn aus altadeligem Haus, arbeitete er erst in Rom, in unmittelbarer Umgebung der Päpste Benedikt XV. und Pius X.; später, nach Frankreich zurückgekehrt, bezog er ein in seinem Besitz befindliches Haus in Mirebeau bei Poitiers und ließ sich eine Privatkapelle daranbauen. Es war die behagliche Frömmigkeit des wohlhabenden Mannes, der es nicht nötig hatte, seinen geistlichen Stand zum Beruf zu machen und somit in den Dienst der Menschen zu stellen; und für die Art seiner Frömmigkeit spricht auch, daß er einen jener damals üblichen Papierdrucke, ein Herz - Jesu - Bild, das ihm eine fromme Dame zum Geschenk gemacht hatte, ungeniert auf seinen Altar stellte.

Am 8. September 1911 aber begannen die Schwierigkeiten: Abbe Vachere beobachtete ein paar Blutstropfen an diesem Bild. Es 180 blieb aber nicht dabei, mehr und mehr Blut bildete sich, das sowohl aus den gemalten Wunden als auch aus dem von einem Strahlenkranz umgebenen Herzen rann. Natürlich sprach sich die Sache rasch herum, und bald kamen die Neugierigen zu Tausenden herbei, um das Bild zu bestaunen, aus dem, von vielen Zeugen bestätigt, oft stundenlang Blut hervorquoll. Einige brachten Leinenstücke mit, um sie, von Blut benetzt, wieder heimzutragen. Abbe Vachere begann ein Tagebuch über diese Blutungen, die von Geistlichen und auch von Ärzten untersucht wurden, ohne daß diese eine Erklärung oder auch irgendwelche schwindelhafte Manipulation an dem Bild finden konnten.

Als der Bischof von Poitiers von dem blutenden Herz - Jesu - Bild hörte, ließ er es zu sich schaffen, aber hier blutete das Bild nicht. Der Bischof war gekränkt und verbot dem Abbe, das Bild weiter öffentlich auszustellen. Als dieser es dennoch tat und das Bild wieder blutete, drängte der Bischof in Rom darauf, Vachere zu exkommunizieren. Mag sein, daß der Bischof dem Abbe von Anfang an nicht wohl gesonnen war, wie es hieß, jedenfalls folgte er mit seiner Handlungsweise kirchlichen Usancen. Die Kirche schätzte Wunder nun einmal nicht, und gerade zu dieser Zeit weniger als je zuvor. Erstens boten sie den Gegnern willkommene Gelegenheiten zum Angriff, bei dem man mit Erklärungen von Bewußtem Schwindel« bis zur Hysterie flink operieren konnte, schließlich hatte Christus selbst falsche Wunder vorausgesagt und über die Menschen geseufzt, die immer sehen müssen, um glauben zu können. Dann mußte die Kirche aber noch einen Punkt bedenken, über den damals viel geredet wurde: über das Eingreifen des Teufels.

Das kluge Offizium zu Rom war daher nicht sehr glücklich, als es über den Antrag des Bischofs von Poitiers zu befinden hatte, und baute dem Angeklagten vorerst goldene Brühen. Er solle doch einfach erklären, er habe geglaubt, daß das Bild blute. Der Abbe wehrte zornig ab, er habe nicht geglaubt, daß das Bild blute, er habe es gesehen, und wurde mit Dekret vom 22. April 1914 exkommuniziert. Zu dieser Entscheidung mag sicher auch die Art seiner Offenbarung beigetragen haben - »Gehörshalluzinationen«, wie die Wissenschaft später sagte - , die er in seinem Tagebuch niederschrieb: »Du fragst mich, warum ich weine? (Das Jesusbild vergoß Tränen.) Ich weine über meine Priester, die nicht das sind, was sie sein sollten. Sie hören nicht auf mich, und die Ehre meines Namens liegt ihnen nicht am Herzen . . . Was für Verleumdungen werden sie über dich verbreiten! Aber fürchte nichts, ich bin mit dir, sie werden nicht weiter gehen, als ich zulasse . . .«

Solche Worte angeblich aus Christi Mund über seine Stellvertreter auf Erden konnten diesen schon einen schönen Schock versetzen. Auch Papst Innozenz war ja nicht sehr erbaut gewesen, als ihm Franz von Assisi sein Sündenregister vorhielt. Vachere aber gab keineswegs auf. Er stellte sein Bild und sich selbst den verschiedensten Untersuchungen, und sie alle mußten bestätigen: aus den gemalten Wunden des Bildes trat menschliches Blut.

Wunder von solcher und ähnlicher Art werden bis heute aus aller Welt gemeldet. Der Fall Vachere zeichnet sich allerdings durch die Länge und Härte des Kampfes mit der Obrigkeit aus. Einen armseligen Hysteriker hätte Rom wohl kaum mit dem kirchlichen Bann belegt - da hätten sie viel zu tun. Selbst nach kirchlicher Ansicht vom Teufel Besessenen wird unter gewissen Umständen das Sakrament nicht verwehrt. Man hielt ihn also entweder für einen Betrüger, und das wog schwer bei einem Abbe, oder, was noch schwerer wog, für einen Ketzler, einen Magier. Kurt Aram nennt ihn einen Wanderer im Wesen«, der, da nicht im Körper gefangen, fähig war, Stigmata nicht an diesem eigenen Körper zu empfangen, sondern diese eben auf Bildern oder Statuen erscheinen zu lassen. Gewiß, auch das ist nur eine Theorie für Unerklärliches.

Unwillkürlich muß man hier an die Bildmagie denken, an die uralte Vorstellung, daß das Bild mit der dargestellten Person identisch werden könne. Bei verschiedenen Primitivstämmen, im Voodoo kult wie auch in der »klassischen« Hexerei wird ein Abbild dessen, der bezaubert werden soll, angefertigt, mit Nadeln durchbohrt, zerrissen, verbrannt oder auf andere Weise »gequält«. Moderne Varianten, in denen die Fotografie benutzt wird, setzen den gleichen Gedanken fort, auch wenn ein Pendler etwa die Fotografie eines Vermißten benutzt, um herauszufinden, ob dieser noch lebt. Auch beim

Liebenden, der das Bild der Geliebten nach einem Streit zerreißt, ist ja nicht das Stück Papier von Bedeutung, sondern das Abbild. Oscar Wilde lässt in seinem »Dorian Gray« anstelle des Helden dessen Porträt altern. Magie also auf Schritt und Tritt, und man denkt an das halb vergessene Gebot, sich kein Abbild zu machen von dem, was im Himmel und auf Erden ist.

Ein magisches Symbol, das im Brauchtum der Christenheit Eingang gefunden hat, sind auch die zahllosen Votivgaben aus Wachs, Zinn, Blei oder Silber, winzige Beine und Arme, Herzen und Puppen, die stellvertretend für den Heilungssuchenden am Gnadenort zurückgelassen werden. In griechisch - orthodoxen Kirchen bestimmt die Zahl der dort hängenden Ikonen den Grad der Heiligkeit des Ortes. Die Fremden kommen zumeist nur an die reichen kunsthistorisch interessanten Stätten mit ihren kostbaren Bildwerken und glauben deshalb, daß dieser Glaube etwas mit Geldwert zu tun habe. Gerät man aber einmal in eine armselige Dorfkirche, dann sieht man es schon anders. Da gibt es auf Kreta, nicht weit vom Flugplatz Heraklion, eine kleine Hhlenkapelle, einst Zufluchtsort der Christen während der Türkenherrschaft. In dieser Kapelle sind keine auf Goldgrund gemalten Ikonen zu finden, nur billige Farbdrucke, größere und kleinere, schon verblichene und neuere - und hat man sich nach einer Weile an die Dämmerung des Raumes gewöhnt, entdeckt man, daß sie alle den gleichen Heiligen darstellen.

Verlassen wir aber kurz den magisch - religiösen Bereich, um uns einem profaneren zuzuwenden: dem Film. Von Anfang an übten die überdimensionierten Bilder auf der Leinwand eine direkt magische Wirkung auf die kleinen Menschen in den Sitzreihen aus. Daß man die Schauspieler mit ihnen identifizierte, das gehört noch in den psychologischen Bereich, wenn auch schon hier magisch - kultische Elemente nicht zu übersehen sind. Zu dem frhverstorbene Rudolf Valentino wurde aber allen Ernstes gebetet, und wenn sich kranke Frauen sein Bild aufs Herz oder auf erkrankte Stellen ihres Körpers legten, dann ist das schon pervertierter Heiligenbilderkult. Die reale Person Valentino verfügte über keine jener Eigenschaften und Kräfte, die man sich von ihrem Foto erhoffte. Während Cagliostro, der als klein und dick beschrieben wird, die Menschen in der persönlichen Begegnung bezaubern und in seinen Bann ziehen konnte, wurde die Monroe auf der Straße nicht erkannt, selbst wenn sie Kleider aus ihren Filmen trug. Erst wenn die Passanten Kameras auf sie gerichtet sahen, entstand der Volksauflauf. Man war gewohnt, die Götting des Sex berlebensgr zu sehen, ihr Roter schmollender Munde erreichte in Großaufnahme und Superprojektion derartige Dimensionen, daß man das Gefühl haben konnte, von ihm verschlungen zu werden. Das war die Ur - Frau, die Verkörperung einer Verheißung. Ihr tragischer Tod - wenn auch von den Zeitungen entsprechend ausgeschlachtet und mit immer neuen Verdächtigungen neu in Erinnerung gebracht - ließ die Massen eher kalt. Während das Grab des jungen James Dean, ähnlich dem Valentinos, zur Pilgersttte wurde und ein schwunghafter Handel mit Reliquien aus seinem Besitz entstand, während sich hysterische Mädchen aus dem Fenster stürzten, um ihrem Idol in den Tod zu folgen, bleibt das Grab der Marilyn Monroe völlig unbeachtet. Kein Wunder, sie war auswechselbar, trotz ihres erschütternden Schicksals ohne persönliche Züge, fast anonym. James Dean aber hatte unausgesprochen eine Botschaft verkündet: Seht her, ich bin genauso elend und zerrissen wie ihr. Ich leide wie ihr. So wurde er zu einem säkularisierten Heiland. Seine Leiden, seine Hilflosigkeit, seine Skepsis nahm er für seine Anhänger auf sich. Seine Existenz machte ihr Leben sinnvoller und bewies, daß es doch noch erträglich war. Und als er starb - für die Legendenbildung konnte nichts

günstiger sein als sein Opfertod auf dem Schlachtfeld Straße - , begingen die konsequentesten seiner Fans Selbstmord. Die einen, weil eine Welt ohne Dean sinnlos geworden war, andere, weil sie Angst hatten, ihn und seine Botschaft im Alltag wieder zu verlieren. Die dritten aber, und das waren junge Menschen, die sehr unter Todesfurcht litten, glaubten zu spüren, daß sein Sterben dem Tod das Grauen genommen und ihn denkbar gemacht habe. Dean war durch das Tor ohne Schrecken gegangen, sie mußten ihm nur rasch folgen, ehe es sich wieder schloß.

Drei Idole - drei Prinzipien. Valentino, makellose Verkörperung des Guten - auch wenn dieses Gute zu sehr nach Pomade roch. Einsame Frauen, die sich nach der großen, magisch alles verändernden Liebe sehnten, nach einer Liebe ohne störende Argumente und Vernunft, die sich nach einem Schicksal sehnten, das sie aus der Beiläufigkeit ihres Lebens herausriß, sahen in ihm die Gottheit. Sein Tod hatte dem Leben jeden Glanz genommen, es war nicht mehr lebenswert. Die Liebesgöttin Marilyn entsprach einem anderen Urbild. Von Venus über die schöne Helena und die Kurtisanen aller Jahrhunderte führt eine gerade Linie zu ihr. Die Frau, die in höchster körperlicher Perfektion ihr Geschlecht darstellt - sonst nichts - , Venus (Aphrodite), wurde dem häßlichsten aller Götter, dem hinkenden Hephaistos, vermählt, Helena erst dem Menelaos, dann Paris, dann wieder dem Menelaos zugespielt, vielbewunderte und vielgelästerte, willenlose Ursache unzähliger Tragödien, nicht gut und nicht böse. Gleich ihr wurde dieser Typ Frau zum Symbol - Gefühl gesteht man ihr nicht zu, ihre Macht besteht einzig darin, Begierden anzustacheln, ansonsten ist sie nur Opfer. James Dean aber war der Engel der Verzweiflung und des Todes.

Daß diese Prinzipien eine solche Macht über die Menschen gewinnen konnten, lag nicht zuletzt an der Größe der Leinwand - und daran, daß ihnen die dritte Dimension ebenso fehlte wie die Gerüche des Alltags nach Herd, Dreck und Schweiß, die ihre Verehrer umgeben. Diese Lichtspiele können in manchem Zuschauer Emotionen auslösen, die sonst nur in der Vision zu finden sind.

Das Fernsehen hingegen zeigt, daß mit dem Bildformat auch einiges von der magischen Wirkung verlorengegangen ist. Den zwergisch - schattenhaften Abbildern aus dem TV - Gerät fühlt man sich gewachsen, wenn nicht sogar überlegen, sie sind eher eine Art Familienangehöriger, Hauskobilde, deren man sich bedient, um die Zeit ohne Langeweile zu überstehen. Magisch bleibt dennoch ihre Faszination. Selbst wenn ihr Treiben auf dem Bildschirm albern erscheint, langweilt, Kritik herausfordert, ja sogar den eigenen Prinzipien zuwiderläuft - die Taste, mit deren Hilfe man sich ihrer entledigen könnte, wird nur selten bedient. Die Trugbilder triumphieren über die Menschen aus Fleisch und Blut im selben Zimmer, der Schein über die Wirklichkeit. Wie Vampire saugen sie einen Teil unseres realen Lebens auf. Die Stunden sind meßbar, nicht die Wirkung auf die Seele. Daß es nicht um Inhalt und Handlung geht, vielmehr um die Magie der beweglichen Bilder, ist schon daraus zu ersehen, wie oft viele Fernseher von einem Programm zum anderen schalten, vom Ende oder auch der Mitte eines Films in die Mitte eines anderen, wo sich etwas bewegt, wo etwas geschieht, das mithilft, das Bewußtsein auszulöschen. Das Körperliche, Stoffliche, alles, was mit Gewicht und Gerüchen verbunden ist, wird verdrängt.

Man könnte einwenden, daß eben die Bequemlichkeit den Menschen dazu verführe, reale Konflikte und die Mühe menschlicher Beziehungen durch anspruchlosen Konsum aneinandergereicher Bilder zu ersetzen. Das sicher auch. Darüber hinaus aber dürfte noch ein anderer Trieb wirksam werden, eben der, der ihn seit eh und je zur Beschäftigung mit dem Magischen und Mystischen gebracht hat: die Materie wird als

Belastung empfunden, als Ballast, der das Erreichen jener Höhen vereitelt, für die der Mensch geschaffen ist. Jene Völker, deren mystische Erlebnisfähigkeit am höchsten entwickelt ist, die Inder, die Tibetaner, beginnen mit der Überwindung des Körpers und wecken in der Ruhe der Meditation seelische Kräfte, finden Kontakt mit der Allseele. Freilich führen diese Praktiken zur Passivität im Alltag, zu dem, was wir im Westen Realitätsverlust nennen. Ähnliches kann beim Fernsehen eintreten. Der Zuschauer verfällt, ohne es zu registrieren, in eine Art Trance, die ihn von seiner materiellen Existenz löst. »Der Läufer sieht niemals die Lotosblume«, lautet der Satz eines weisen Inders. Freilich ist dieser Westliche Weg« weitaus gefährlicher als der östliche. Kann schon die Jogapraktik einen unreifen Menschen ohne bestimmte Wertmaßstäbe verwirren, so sind diese Fernsehmenschen den Schemen von der Mattscheibe, die ihnen nichts bieten als Farbe, Bewegung und unzusammenhängende Bruchstücke von Geschehnissen, Ansichten, Behauptungen und Forderungen, völlig ausgeliefert. Joga erfordert immer noch Willen und Anstrengung, hier müssen geistige Erlebnisse »verdient« werden, der Fernseher hat nichts zu leisten, als sich bequem hinzusetzen und nicht einzuschlafen. Er bekommt allerdings auch nicht viel dafür.

Arthur Koestler meint einmal, als er Fasten, Beten und Meditieren dem Einnehmen von Drogen gegenüberstellt, der Unterschied sei ähnlich wie der zwischen Bergsteiger und Seilbahnbenützer. Beide erreichen die erwünschte Höhe - den mystischen Zustand. Dem Mann, der der Kabine entsteigt, fehlt aber die Mühe und das Erlebnis des Aufstiegs, so daß sein Höhererlebnis nur ein Bruchstück ohne Zusammenhang mit seinem Leben, ohne Verbindung mit dem höchsten Ziel bleibt.

Es gibt allerdings auch Umstände, die ein solch müheloses, wenn auch schädliches Vergessen der Materie unmöglich machen: Krankheit zum Beispiel, Unglück, Schmerzen, Angst um einen geliebten Menschen, vor drohendem Unheil. Angst und Schmerz können von einer ganzen Persönlichkeit Besitz ergreifen und sie deformieren. Wir haben es sicher weit gebracht im 20. Jahrhundert, aber unglückliche Menschen, Einsame, unheilbar Kranke gibt es noch immer in Mengen. Und für einige von ihnen heißt die letzte Hoffnung heute noch Lourdes oder Fatima.

Kein anderer Wallfahrtsort hat auch nur annähernd deren Bedeutung erlangt, wenn es auch an wundertätigen Bildern, Statuen, Quellen und heiligen Stätten jeglicher Art in der ganzen Welt nicht fehlt. Dabei sind dies zum großen Teil Heiligtümer der Jungfrau Maria. Aniela Jaffe, eine Schülerin C. G. Jungs, hat darauf hingewiesen, daß die Madonnenerscheinungen verblüffende Ähnlichkeiten mit dem altbekannten Phänomen der »weißen Frau« haben: eine ortsgebundene Lichterscheinung, eine weiße Dame, die ihren Namen nicht nennt und nur von den Bewohnern der betreffenden Gegend als irgendeine historische oder legendäre Persönlichkeit identifiziert wird. Das mag auch der Grund sein, daß viele Pilger sich nicht in mystischer, sondern in magischer Absicht nach Lourdes und nach Fatima auf die Reise machen.

Diese beiden Wallfahrtsstätten liegen ja gerade an der Grenzlinie dieser beiden Bereiche: die Menschen wollen mit Hilfe einer überirdischen Macht ihr Leiden oder irgendein anderes Unglück überwinden, aus der Welt schaffen. Gewiß, hier werden nicht Geister oder gar der Teufel um Hilfe angerufen, sondern die Madonna - ein Grund mehr für die katholische Kirche, mißtrauisch zu sein und bei jedem einzelnen Fall ernsthaft zu prüfen, welche Kräfte hier am Werk sind.

Das 19. Jahrhundert war die Zeit des großen Aufbruchs zu Maria, der Mutter Christi. Die von Aufklärung und beginnendem Kulturkampf verschreckten Christen suchten Hilfe und Trost nicht in den Evangelien oder in der Weisheit der Kirchenväter, 187

sondern in sichtbaren Symbolen der Liebe und der Mütterlichkeit. Daher der übertriebene Herz - Jesu - und Madonnenkult jener Zeit, daher auch das Dogma der Unbefleckten Empfängnis aus dem Jahre 1854, das der fortschrittstrunkenen Wissenschaft entgegengestellt wurde. Das Geheimnis, das Absurde, gegen die Ratio, die alle Rätsel der Welt glaubte lösen zu können.

Wieweit die kleine Bernadette Soubirous von alldem Kenntnis hatte, wissen wir nicht. Skeptiker behaupteten natürlich von Anfang an, das eigenbrötlerische, zur Hysterie neigende 14jährige Mädchen, körperlich geschwächt durch lebenslange Asthmaanfalle, vollgestopft mit Märchen und Legenden von Erscheinungen, mit unverständenen Predigten über die Unbefleckte Empfängnis, sei das ideale Opfer einer Täuschung überreizter Sinne gewesen. Ob eine so geschilderte Hysterikerin jene Ruhe, Beharrlichkeit und Demut angesichts all der Verspottungen, Beschimpfungen, ja Drohungen mit Kerker und anderen Strafen aufgebracht hätte, und das bis zu ihrem frühen Ende, das wollen andere wieder dahingestellt sein lassen.

Jedenfalls war es mit dem stillen Leben des zumindest körperlich zurückgebliebenen Kindes, das mit Eltern und drei Geschwistern in einem feuchten Raum zusammengepfercht lebte, seit dem Tag der ersten Erscheinung, dem 11. Februar 1858, für immer vorbei. Beim Holzsammeln mit zwei anderen Mädchen kam sie zu der Grotte von Massabielle, und hier erschien ihr Die Dame«. Bernadette fürchtete erst selber einen Teufelsspuk, aber seit sie der Dame vertraute, machte sie sich demütig zu deren Werkzeug. Gegen alle Widerstände - und deren gab es viele, von Seiten der Eltern, der Kirche und der weltlichen Obrigkeit, sie wurde bedroht, bis zur Erschöpfung ausgefragt, man wollte sie zum Lügen verleiten - ging sie zur Grotte, sooft die Dame es wünschte, und gab deren Botschaft weiter: eine Kirche sollte gebaut werden, Prozessionen sollten nach Massabielle kommen.

Donnerstag, den 25. Februar, scharrte Bernadette auf Befehl der Dame eine kleine Höhlung in die trockene Erde. Die Höhlung füllte sich mit schmutzigem Wasser, am nächsten Tag strömten aus der neuen Quelle bereits 120 000 Liter Wasser in 24 Stunden, das Wasser, in dem seither Millionen Kranker und Verzweifelter Heilung suchten.

Die ersten Wunder geschahen, und als sich die Heilungen herumsprachen, kamen die Kranken zu Hunderten, zu Tausenden, zu Hunderttausenden. Zum erstenmal in der langen Geschichte der Wunderheilungen begann man, ein solches Phänomen mit wissenschaftlichen Methoden zu untersuchen.

Die katholische Kirche teilt das Wunder in drei Gruppen ein:

1. Die Wunder - *Supra naturam*«, die absolut über die Naturkräfte hinausgehen.

Beispiel: die Erweckung eines Toten.

2. Die Wunder - *contra naturam*«. Hier steht die tatsächliche Wirkung im Gegensatz zu der Wirkung, die nach den Naturgesetzen hätte eintreten müssen. Beispiel: die drei Jünglinge, die im Feuerofen nicht verbrennen.

3. Das Wunder »*praeter naturam*« überschreitet die Naturkräfte nur relativ, bei ihm kommt es auf die Bedingungen an, unter denen es sich ereignet.

Eine Krankheit kann auf natürliche Weise entsprechend der Veranlagung des Körpers, durch geeignete Heilmittel sowie in der entsprechenden Zeit geheilt werden. Die Heilung einer Krankheit unabhängig von solchen Bedingungen, ohne Heilmittel sowie plötzlich, gilt als übernatürlich, also als Wunder. Die Plötzlichkeit der Heilung wäre zwar nicht immer notwendig, da man etwa das Verschwinden eines Krebses im letzten Stadium oder die Wiederherstellung der Sehkraft eines Auges, dessen Sehnerv abgestorben ist,

auch über einen längeren Zeitraum als einige Tage hinaus wohl kaum als natürliche Heilung ansprechen könnte. Dennoch Wird bei jeder übernatürlichen Heilung die Plötzlichkeit gefordert, was die Beweiskraft besonders erhöht, wenn es sich um Heilungen handelt, die selbst auf langsame Art natürlicherweise unmöglich sind.« (50) Es gibt noch andere Bedingungen, die erfüllt sein müssen, bevor das ärztliche Konstatierungsbüro eine Heilung als eine übernatürliche in Betracht zieht, etwa daß beträchtliche Gewebeeränderung, Substanzverlust erwiesen sein müssen, zum Beispiel eine Wunde, Knochenfraß etc. Es muß eine sofort oder in »offensichtlich zu kurzer Zeit erfolgter Vernarbung sowie eine anhaltende Heilung und ein Wiedereintreten der Funktionen erwiesen sein. Sämtliche Phänomene rein nervöser Art werden von vornherein beiseite gelassen.

Nicht zum Forderungskatalog der Theologen gehören die klinischen Phänomene, die bei übernatürlichen Heilungen sehr oft auftreten, während sie bei einer natürlichen medizinischen Heilung nicht beobachtet werden: plötzliche, äußerst heftige Schmerzen manchmal an der kranken Stelle, manchmal am ganzen Körper, intensive Kältegefühle, Beklemmungen, Schwäche, Ohnmachten, oft mit Todesangst verbunden. Dann plötzlich das Gefühl der Ruhe, des Wohlbefindens, der Schmerzlosigkeit. Ein anderes Phänomen ist das Fehlen der Genesungszeit, das heißt »der Betreffende kann sogleich die Funktionen ausführen, die die Krankheit ihm bis dahin unmöglich oder zu einer großen Pein machten. Er ist nun eben geheilt, und die verletzten Organe sind in einem Augenblick wieder in den Stand gesetzt, ihre normalen Funktionen auszufüllen«. (E1) 1884 wurde das offizielle ärztliche Untersuchungsbüro gegründet, das jeden Fall genauestens überprüft. Schwindler und Hysteriker haben hier keine Chance, oft genug wurden Betrüger, die von Lourdes - Gegnern eingeschmuggelt wurden, um Heilungen vorzutäuschen, entlarvt. Da werden Gutachten und Befunde der behandelnden Ärzte angefordert, Fangfragen gestellt, die Heilung über einen langen Zeitraum hin überprüft, bevor die Ärzte von Lourdes ihr endgültiges Urteil abgeben. Dann erst spricht die Kirche ihr letztes Wort. Nur die wenigsten Fälle können den Anforderungen dieser Instanzen gerecht werden. Dem Laien und gar dem Kranken selbst erscheint diese Vorsicht oft übertrieben, ihm ist es schon Wunder genug, wenn ein seelisch bedingtes Leiden in Lourdes, und gerade in Lourdes, schlagartig verschwindet. Aber trotz aller Vorsicht und Akribie der Kirche findet man in den Aufzeichnungen des Ärztesbüros eine stattliche Anzahl eindrucksvoller Heilungen bis dahin unheilbar Kranker dokumentiert, für die es keine natürliche wissenschaftliche Erklärung gibt. Freilich, wer nicht glaubt, weil er nicht glauben will - oder kann - , für den gilt auch nicht der augenfälligste Beweis. Er wird sich immer noch in ein vages »es wird schon irgendwie sein« hineinzuretten versuchen. Den Prototyp dieser Haltung stellte der berühmte Romancier Emile Zola dar, der im Jahre 1891 nach Lourdes kam und sich dort unter die etwa 20 000 Pilger und tausend Kranken mischte, sie interviewte, die Grotte, die Bäder, die Kirchen besuchte. Er fragte Schwestern in den Krankenhäusern, die Leiter und Helfer bei den Pilgerzügen und die Bewacher der Grotte aus, und obwohl er kein Arzt war, gab man ihm sogar Gelegenheit, die Arbeit im - Ärztesbüro zu beobachten. Der damalige Chef führte ihm etliche der schwersten Fälle vor, auch eine Marie Lemarchand, deren Gesicht vom Lupus zerfressen war. Der Mund war bereits so deformiert, daß er linksseitig eine Öffnung hatte, aus der Blut und Eiter flossen, desgleichen waren die Nasenknorpel zerstört. »Das ist ja entsetzlich!« rief Zola angeekelt aus.

Frau Lemarchand nahm nun ein Bad, und Zola wurde persönlich Zeuge, wie sie nach kurzer Berührung mit dem Wasser geheilt wurde. Zola sah auch noch andere

Wunderheilungen, und da er an den Prozessionen und Danksagungsandachten der Geheilten teilnahm, wiegten sich Ärzte und Priester wohl schon in der Hoffnung, in dem berühmten Romancier einen Saulus auf seinem Weg nach Damaskus sehen zu können. Die Enttäuschung, ja Empörung war desto größer, als knappe zwei Jahre später der »blasphemische« Roman »Lourdes« erschien. Zola leugnete keineswegs die Heilungen, er war sogar äußerst beeindruckt und beschrieb manches genauer als manche Apologeten der Wunder von Lourdes: »In dieser Minute jedoch verblüffte ihn der Fall der Elise Rouquet noch mehr; denn jetzt war es gewiß, daß der Lupus, dessen Wunde ihr Gesicht zerfraß, sich gebessert hatte. Sie setzte die Waschungen am wunderkräftigen Brunnen fort, sie kam gerade vom ärztlichen Feststellungsbüro, wo Doktor Bonamy triumphiert hatte. Überrascht trat Ferrand an sie heran, untersuchte die Wunde, die bereits blasser geworden und ein wenig eingetrocknet schien; zwar war sie noch keineswegs geheilt, doch begann das heimliche Wirken des Genesungsprozesses schon sichtbar zu werden.«

Nur daß dies ein Wunder war, das wollte er nicht glauben. »Übrigens glaube ich nicht an Wunder«, schrieb er an den Präsidenten des Ärztebüros, Dr. Boissorie, »ich könnte sämtliche Kranke in einem Augenblick geheilt sehen, und ich würde doch nicht daran glaubend ein höchst fragwürdiges Statement für einen, der sich auf die Akribie, mit der er seine »wissenschaftlichen Romane« schreibt, so viel zugute hält. Wie ja überhaupt dieses Buch eine eigenartige Mischung aus ehrlicher Erschütterung und Faszination ist, aus echten künstlerischen Höhepunkten und dem Sich - Besinnen darauf, daß man ja als Atheist und erklärter Kirchengegner sich nach Lourdes und anschließend an den Schreibtisch begeben hatte, um den ganzen Schwindel zu entlarven. Es ist faszinierend zu verfolgen, wie der Mensch Zola etwa von einem Duftphänomen derart gefesselt wird, daß er dem Künstler Zola ohne weiteres erlaubt, seine Heldin, die eine Prozession erwartet, den äußerst starken Duft von Rosen riechen zu lassen. Dann aber kommt doch noch rechtzeitig der Ideologie Zola dazwischen, um nach einer kurzen Ablenkungsszene in einem Krankensaal (»von hier käme der schöne Rosenduft jedenfalls nicht«) jeder weiteren Frage des Mädchens Marie, woher dieser durchdringende, ungewöhnlich starke Duft nun wirklich kommen könnte, durch den Zwischenruf »Da sind sie wieder!« (die Prozession nämlich) endgültig aus dem Weg zu gehen. Um auch nie wieder darauf zurückzukommen - vorsichtshalber, denn sonst hätte sich ja der Wissenschaftler Zola mit dem Phänomen auseinandersetzen müssen. Was sie also waren, diese Heilungen, Duftphänomene und all die anderen rätselhaften Dinge, die hier - und eigenartigerweise nur selten anderswo, auf keinen Fall in diesem Maße - geschahen? Da es keine Wunder sein durften, also kein Eingreifen einer »überirdischen« Macht, mußten sie »natürliche« Ursachen haben, die zwar noch nicht erforscht, aber auf jeden Fall materiell erklärbar sein mußten. Hier ein Fall von Hysterie, dort Autosuggestion, Natürliche Selbstheilung« und dazu noch »das heilkräftige Odium, die unbekannte Kraft, die eine so riesige Menschenmenge in ihrer wilden Glaubensekstase ausströmte. (52) Wozu der Kommentar der uns vorliegenden Ausgabe des Romans paßt: »Auf die heilende Macht dieses zusammengeballten Kraftzentrums weist der Dichter mit Nachdruck hin, und in keinem seiner Romane, außer in Terminal«, hat er das Wogen und Fluten der Masse so ergreifend wie hier dargestellt, deren Zehntausende von Einzelwillen zusammenfließen in eine einzige blitzzuckende Wetterwolke von dumpfer Energie. Was diese Heilungen bewirkte, war also keine »überirdische Macht., sondern 192 das Leben und die Natur selbst, die Götter Rousseaus.« (53)

Erstaunlich magische Vorstellungen für einen Materialisten! Wir wissen zwar immer noch nicht, was es war, das diese Heilungen bewirkte - nur was es nicht war, das wissen wir genau.

Man fragt sich dabei nur, wo die heilenden Kräfte der »Zehntausenden von Einzelwillen« etwa bei der doch im höchsten Maß irrational aufgeladenen Massenhysterie anlässlich des Begräbnisses von Gamal Abd el - Nasser geblieben waren. Ob die Heilende Wetterwolke von dumpfer Energie« auch über dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände hing? Oder über den Massenaufmärschen in anderen totalitären Regimen unserer Tage? Nicht einmal in »Germinal« hatte das so ergreifend dargestellte »Wogen und Fluten der Masse« auch nur annähernd das bewirken können, was reaktionäre Kirchenkreise widerrechtlich als »Wunder« für sich hätten in Anspruch nehmen können. Sosehr sich manches in Lourdes und in Fatima auch ähneln mag - Erscheinung der weißen Dame, Krankenheilungen, Glaube und Skeptizismus - , in der Art der Botschaft, die diese weiße Dame einmal der Bernadette Soubirous, das andere Mal der Lucia dos Santos nach deren Aussagen übermittelt hat, liegt ein fundamentaler Unterschied. Lourdes ist im Bewußtsein der gläubigen Pilger mit Liebe und Hoffnung verbunden, wobei in den Berichten immer wieder betont wird, daß die Heilung körperlicher Krankheiten eher eine untergeordnete Rolle spielt. Die Veränderung, die Heilung der Seelen ist das wesentliche »Ereignis von Lourdes«. Fatima aber, das Dorf in der Provinz Estremadura in Portugal, ist mit einem düster drohenden Geheimnis verbunden, mit einer apokalyptischen Warnung.

Die Kinder von Fatima, Lucia, die Zehnjährige, und ihre Geschwisterkinder Francisco und Jacinta waren Hirten und aus kleinen Verhältnissen wie Bernadette. Auch sie sahen, erstmals am 13. Mai 1917, eine weiße Dame. Sie erschien nur in keiner Grotte, sie schwebte auf einer weißen Wolke hernieder, sprach mit den Kindern und forderte sie auf, wiederzukommen.

Portugal atmete damals zum erstenmal nach dem Druck der Monarchie den Geist der Freiheit, und wie so oft hieß Freiheit auch hier Freiheit von Kirche, Klerikern und Gott, die im Bündnis mit dem Staat das Volk unterdrückt und ausgeplündert, Freiheit von allem übernatürlichen Spuk, den das Feudalsystem aus dem Mittelalter in die Neuzeit herübergerettet hatte. Der Bezirksvorsteher wurde zum geschworenen Feind dieser Kinder, die die neue Ordnung schon wieder stören wollten, sie wurden verhaftet und voneinander getrennt verhört, wobei einem jeden glauben gemacht wurde, die anderen hätten den Schwindel bereits gestanden. Die Kinder blieben unbeugsam und pilgerten an jedem weiteren 13. der Monate Juni bis Oktober zur Muttergottes Rosenkranz«, die zur Buße und zur Errichtung einer Kapelle aufforderte.

Die ersten Wunder geschahen, und darüber hinaus noch etwas, das als Sonnenwunder von Fatima weltbekannt wurde. Die Madonna hatte angekündigt, den Kindern am 13. Oktober zum sechsten - und letztenmal zu erscheinen, und diesmal wollte sie auch den anderen Anwesenden ein Zeichen geben. Über 50 000 Menschen drängten sich rings um die drei Kinder, alle völlig durchnäßt von stundenlangem Regen. Viele von ihnen sahen eine weiße Wolke über Lucia, Jacinta und Francisco schweben, während diese zum letztenmal mit ihrer Dame sprachen. Plötzlich aber, zu Ende des Gesprächs, schrie Lucia: »Schaut, die Sonne!« Die schweren Regenwolken waren zerrissen, und man konnte direkt in die Sonne sehen, eine mondfarbene, silbrig bleiche Sonne, die sich mit ungeheurer Geschwindigkeit um sich selbst zu drehen begann und nach allen Richtungen und in allen Farben Lichtbündel von sich schleuderte, so daß die Menschenmenge und die ganze Umgebung wie von einem ungeheuren Feuerwerk in

magische Farben getaucht waren. Zuletzt war es allen, als löste sich die Sonne vom Himmel und stürzte im Zickzack auf sie zu. Wobei es immer heißer wurde. Dann hielt sie inne und kehrte wieder an ihren Ort zurück. Daß 50 000 Menschen alle einer Massensuggestion zum Opfer gefallen waren, ist nicht sehr wahrscheinlich, es waren ja auch nicht nur einfache Leute anwesend, die glauben wollten, sondern auch viele Skeptiker, Wissenschaftler und Journalisten aus den Städten, die dann auch über das Ereignis schrieben. Gegen die Theorie von der Massensuggestion spricht auch, daß noch Kilometer entfernt viele Menschen, die zum Teil gar nichts von dem vorhergesagten Ereignis wußten, es dennoch beobachten konnten. Auffallend ist auch, daß die Anwesenden feststellen mußten, daß ihre vom stundenlangen strömenden Regen völlig durchnäßten Kleider jetzt vollkommen trocken waren.

Als eigentlicher Adressat der Botschaft von Fatima gilt Papst Pius XII., der während des Zweiten Weltkrieges die Kirche und die ganze Welt dem Unbefleckten Herzen Mariae« weihte. Die beiden kleineren Kinder waren längst gestorben, wie es ihnen die Dame »versprochen« hatte, nur Lucia lebte noch lange und redete weiter von dem, was sie erlebt hatte. In den Prophezeiungen finden sich einige Ungereimtheiten, teilweise dadurch, daß Lucia mit einem portugiesischen Dialekt aufgewachsen war, aber in der damals spanischen Amtssprache Auskunft geben mußte. Übereifrige Chronisten haben das Ihrige dazugetan, die ursprünglich einfachen, klaren Aussagen zu verwirren, wenn nicht gar zu verfälschen. Auch bezog sich eine Forderung der Dame auf die Bekehrung »Russias«, ein Wort, mit dem die zehnjährige Lucia 1917 nichts anfangen konnte. Zwei der Botschaften, in denen die Madonna davon gesprochen hatte, sollten die Menschen sich nicht bessern, dann werde es einen noch viel schrecklicheren Krieg geben als den jetzigen, der seinem Ende entgegenging, und es werden die Irrtümer Russias sich über die ganze Welt ausbreiten, bis zuletzt aber doch Jesus Christus siegen würde - diese beiden Botschaften erreichten erst nach und nach die Öffentlichkeit.. Die dritte, heißt es, sei nur dem jeweiligen Papst bekannt und werde von einem dem nächsten weitergegeben.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis Fatima in der katholischen Welt voll anerkannt wurde, erst unter dem Pontifikat Pius XII. fielen die letzten Bedenken. Nach seinem Tod wurde es stiller um Fatima, dafür aber tauchten von Zeit zu Zeit Sensationsmeldungen über den bedrohlichen Inhalt der dritten Prophezeiung von Cova da Iria auf. Dunkle Worte, die dennoch einen klaren Sinn ergeben könnten: da wird von einem großen Krieg in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts gesprochen und von Millionen und Abermillionen, die von einer Stunde zur anderen ihr Leben lassen müßten. Viele Nationen werden von der Landkarte verschwinden, und Rußland wird die Geißel Gottes sein.

Die Amtskirche ist dem Wunder gegenüber von jeher höchst skeptisch gegenübergestanden, und es ist ein Glück, daß die vier Evangelien schon kanonisiert waren, bevor diese Skepsis auch nach den Wundern Christi greifen konnte. In dem Bestreben, nicht allzu leichtgläubig auf »Wunder« hereinzufallen, für die dann womöglich schon ein paar Jahre später die Wissenschaft einen terminus technicus gefunden haben könnte, der dann das angeblich Übernatürliche erklärt, ohne es allerdings wirklich erklären zu können, versuchte man auch von kirchlicher Seite den Begriff Wunder so weit einzuengen, daß es fast schon als Wunder gelten kann, daß es überhaupt noch anerkannte Wunder gibt. Ähnlich der Wissenschaft will man es - wengleich aus anderen Gründen - auch hier ganz genau wissen, was nun ein Wunder ist und was keines. Und so bürokratisch - katalogisierend dieses Verfahren auch aussehen mag - es geht hierbei ja oft auch um die Vorbereitungen zu Selig - oder

Heiligsprechungsprozessen - , so erinnert dieses Alles - wissen - Wollen so manchen echt gläubigen Christen an die von der gleichen Kirche abgelehnten »faustischen« Bestrebungen der Magier aller Zeiten, den Schleier über Geheimnissen zu zerreißen, die lieber Geheimnisse bleiben sollten. Sie werden zwar letztlich doch nicht enträtselt, sie werden nur kleingemacht in den Augen der Menschen, wobei die Kirche, die »Hüterin aller Geheimnisse«, gerade ihren Gegnern - hoffentlich ungewollt - eifrig in die Hände arbeitet.

Viel zu schaffen machten und machen ihr in diesem Zusammenhang auch noch heute die Stigmatisierten, also Menschen, die die Wundmale des Gekreuzigten an ihrem Körper trugen und tragen. Der erste heiliggesprochene Stigmatisierte war Franz von Assisi, dem, vielen Zeugnissen zufolge Uze, zwei Jahre vor seinem Tod, während einer Vision auf dem Berg Alvernia Hände und Füße durchbohrt wurden. Mit ihm setzt die Reihe der bisher »230 bis 350« angeführten Stigmatisierten ein, von denen bisher 80 kanonisiert wurden, und sie endet vorläufig mit dem bedeutendsten unseres Jahrhunderts, Padre Pio, dem Kapuziner von San Giovanni Rotondo. Berühmt ist der Fall der Anna Katharina Emmerich, die 1774 in Westfalen geboren wurde und deren stark blutende Wundmale an Brust und Gliedern in ganz Deutschland ebenso bekannt waren wie ihre magisch - schön geschilderten Visionen von Christus, von Maria Magdalena und anderen Gestalten und Ereignissen aus Bibel und Kirchengeschichte. Einiges zur Berühmtheit dieser Frau und wohl auch zur Schönheit ihrer Berichte trug der romantische Dichter Clemens Brentano bei, der seit der ersten Begegnung mit der durch Jahre hindurch bettlägerigen Frau an ihrem Bett saß und eifrig mitschrieb was sie sah und erlebte. Nicht weniger berühmt war Therese Neumann aus Konnersreuth, die von 1923 bis zu ihrem Tode 1962 keine feste Nahrung - außer der täglichen Hostie - zu sich nahm, seit 1926 tiefe blutende Wundmale trug und an jedem Freitag, wie sie ihrer Umgebung kundtat, in Visionen die Leidensgeschichte Christi erlebte. Vielen Zeugnissen zufolge war sie auch hellichtig und wußte vieles aus dem Leben und den Gedanken ihrer Besucher, die sie vorher noch nie gesehen hatte.

Die Kirche blieb skeptisch, was die »Echtheit« des Phänomens der Stigmatisation betraf; eine der Grundlagen ihrer Zurückhaltung war die Übereinstimmung mit den meisten Forschern, »daß es in der Regel in einem Zustand der Hysterie eintritt, wobei gewisse Bilder in der Seele des Patienten tatsächlich funktionelle Störungen hervorrufen und zu krankhaften Veränderungen führen können, die sich im Phänomen der Blutung äußern«. (Aradi) Der Ursprung, auf den die »mystischen Erlebnisse« der Hysterischen, neurotischen Therese Neumann laut Gutachten vieler Ärzte und wohl auch der Kirche zurückgeht, war ein Großfeuer, das das Heimatdorf des 20jährigen Mädchens verheerte. Bei den Löscharbeiten stolperte sie und spürte Schmerzen im Rücken, sie wurde todkrank, dann wieder gesund, nach ihren ersten Visionen erkrankte sie wieder. In Pater Pios Leben gibt es keine Störungen neurotischer, hysterischer Art, die zu Krankhaften Veränderungen« an Händen oder Füßen hätten führen können. Er war ein »normaler« Mensch, der nicht in Ohnmacht fiel und keine Krämpfe und keine schrecklichen Träume hatte. Nur einmal, am 20. September 1918, brach er zusammen, und seither zeigten sich die fünf Wunden, die nie mehr verschwanden und sich jeden Morgen öffneten, wenn er die Messe las, so daß man immer Gaze um seine Hände wickeln mußte, damit nicht Meßgewänder und Altartücher blutig wurden. Ihm wird aber auch noch eine solche Zahl anderer übernatürlicher Fähigkeiten nachgesagt, daß es für ein Dutzend gewöhnlicher Heiligsprechungen reichen bzw. daß man ihn den größten Magiern aller Zeiten zurechnen könnte. Vorerst allerdings entschied das Heilige Offizium

nach eingehender Untersuchung, daß die Vorgänge rund um Padre Pio da Pietralcina von San Giovanni Rotondo sich ihrem Ursprung nach nicht als übernatürlich erwiesen hätten. Pater Pio unterwarf sich der ungewöhnlich schnellen und harten Entscheidung des Offiziums, aber wenn er auch bewußt nichts dazu tat, um die Öffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen, seine Begabungen sorgten desto mehr dafür. Die Gabe der Hellsichtigkeit etwa. Die Fälle, wo er Gläubige, die zu ihm beichten kamen, aus dem Beichtstuhl wies, weil sie ihm dies und jenes wissentlich hatten verschweigen wollen, sind Legion. Er war nicht nur ein großer Wunderheiler, er besaß, wie viele Leute auf Grund eigener Erlebnisse, auch die Gabe der Levitation und der Bilokation. Man hatte ihn des öfteren frei in der Luft schweben gesehen. Kranke und deren Angehörige erklärten unter Eid, er sei zu ihnen ans Bett getreten und habe Hilfe gebracht, während er nachweislich Hunderte von Kilometern in seinem Kloster lebte. Ein Fallschirmjäger, dem zu Ende des Krieges beim Absprung der Fallschirm nicht aufging und der wie ein Stein zur Erde stürzte, beschwört, daß plötzlich ein Mönch neben ihm schwebte und ihn sanft zur Erde gleiten ließ. Der gleiche Mönch, den der Soldat Jahre später in dessen Kloster wiedererkannte und der ihn, den Unbekannten, ebenfalls sofort wiedererkannte. Eine junge Frau, Beichtkind Padre Pios, die in den Wirren zu Ende des Krieges hingerichtet werden sollte, wurde auf seltsame Weise gerettet. Zur gleichen Zeit brachen Plünderer in ihrer kilometerweit entfernten Wohnung ein, wurden aber von einem Kapuziner verscheucht. Als die Frau später wieder Padre Pio besuchte, begrüßte er sie augenzwinkernd: »Du hast mich ganz schön herumgehetzt, meine Tochter.« Zur Nachtzeit, so wußten seine Mitbrüder wiederum zu berichten, hörten sie Lärm und Gepolter und Geschrei aus seiner Zelle und wußten: er kämpft mit dem Teufel. Was also war hier am Werk? Betrug, Besessenheit, Magie oder die Gnade Gottes? Kein Wunder, daß man in Rom über diesen inzwischen zur Berühmtheit aufgestiegenen Mönch die Hände rang. Aber man konnte ihm weder Unrecht noch Ungehorsam nachweisen, er war fromm, demütig und gab sich nie als Wundertäter 198 aus. Obwohl er in den Seelen seiner Beichtkinder lesen konnte wie in einem offenen Buch, nahm er nur solche an, die italienisch sprachen. Er, der selber Heilung brachte, vertraute den Ärzten und ließ von den reichlich fließenden Spendengeldern ein großes, modernes Spital bauen. Immer wieder riet er Hilfesuchenden zur notwendigen Operation, kurz, er zeigte nie das Gehaben eines Magiers oder Scharlatans.

Kurz vor seinem Tod wurde ein Dokumentarfilm über ihn gedreht. Da wurden durch ihn Geheilte vorgeführt: eine einst blinde Sizilianerin, deren organisches Leiden zwar bestehen blieb, die aber dennoch sehen kann; ein hoffnungslos und arbeitsunfähig dahinvegetierender Mann, der als Kommunist und Atheist nicht einmal im Traum an die Hilfe eines Pfaffen geglaubt hätte und der dennoch von Pater Pio geheilt wurde. Gezeigt wurde in diesem Film aber auch die letzte Messe, die er am Tag vor seinem Tod las. Ein erschütterndes, fast abstoßendes Bild: hier die wundergierige Menge, die dem alten, todkranken Priester mit dem großen offenen Bauerngesicht beinahe die Kleider vom Leib reißt. Dort der Mann, der sie ungeduldig, fast angeekelt abwehrt, als sie sich ihm in den Weg stellen und seine Wunden küssen wollen. Der Mann, der sich kaum mehr auf den Beinen halten kann und dennoch inmitten dieses Hexenkessels aus dem großen weihrauchduftenden Schauspiel Messe das Mysterium macht und während des Wandlungsaktes sichtbar an den Qualen seines Erlösers mitleidet, was sich nicht nur in seinen mühsamen Bewegungen, seiner tiefen, minutenlangen Versunkenheit zeigt, sondern auch in dem frischen Blut, das durch die Verbände sichtbar wird, während er die Hostie zeigt. Und man glaubt plötzlich an die vielen wunderbaren Ereignisse, von

denen man längst weiß, daß sie geschehen und unwiderlegbar sind: daß er bei der Heiligsprechung der hl. Theresia von Lisieux, am Strand, in einem weit entfernten Krankenzimmer gesehen wurde, während er sich doch zur gleichen Zeit im Kloster, in seiner Zelle oder am Altar befand. Man glaubt die unglaublichen, aber doch immer wieder bezeugten, fast lächerlichen Geschichten vom Veilchenduft, den Menschen spürten, wenn oder bevor er sich zeigte, den plötzlich Menschen auf der Straße oder im Zugabteil rochen, wenn ihr Nachbar oder ein Gegenüber gerade intensiv an Pater Pio dachte. In seltsamem Zusammenhang mit Lourdes, Fatima, aber auch mit dem uralten Kampf gegen den Teufel steht, daß auch Pater Pio das Beten des Rosenkranzes forcierte und eine eigene Bewegung dazu ins Leben rief. Es ist zweifellos etwas Eigenartiges um dieses Gebet, das wohl in den meisten Zeitgenossen eher unangenehme Erinnerungen an das monotone Geleier alter Weiber weckt. Die Technik, ein kurzes Gebet dauernd zu wiederholen, ist uralte, schon die Buddhisten kannten die Gebetsschnur. Auch die Mohammedaner haben ihre Kügelchen (Tasbik), an Hand derer die im Koran vorkommenden 99 Eigenschaften aufgezählt werden, oder das heute in Griechenland als modisches Spielzeug gebrauchte Kompoloji. Das immer wiederholte Ave - Beten, während die Perlen kühl durch die Finger gleiten, wirkt zweifellos bewußtseinsdämpfend, und hinter den Worten der freudreichen, schmerzhaften oder glorreichen Geheimnisse wird eine mystische Realität erlebbar, die einen Menschen durchaus beeinflussen, verändern kann. Es ist wohl die einzige meditative Praxis, die im Abendland jemals wirklich populär wurde, aber auch der Rosenkranz kann zur Magie führen, wenn man sich seiner bedient, um eine geistige Macht zum Eingreifen zu zwingen - wenn das Gebet zur Beschwörungsformel wird. Immer wieder werden Gnadenaltäre und Gebete, Reliquien und Kreuzpartikel auf diese Weise gebraucht, ein Knöchelchen der heiligen Agnes als Liebeszauber oder ein Altarstein als Stein der Weisen, der jedem, der ihn berührt, ein langes Leben verleiht. Gott und die Heiligen werden zu zitierbaren Geistern. Die religiöse Magie ist im Volksglauben bis in unsere Tage erhalten, auch bei denen, die längst nicht mehr daran glauben oder es vorgeben. Der Christophorus am Autoschlüssel oder der heilige Antonius als Hilfe, wenn etwas verlorengegangen ist, ein paar Vaterunser oder eine Kerze als Finderlohn. Gegen Halsschmerzen und künftige Fischgräten wirkt der Blasiussegen und gegen Kater und Kopfschmerz sinnigerweise das Aschenkreuz am Morgen des Aschermittwoch. Auch das in Neapel aufbewahrte Blut des heiligen Januarius ist Anlaß zu magischen Vorstellungen. Zwei Glasgefäße, in denen jedes Jahr einmal, an Gedenktagen des Heiligen, aber auch anlässlich hoher Besuche und besonderer Ereignisse das gesteckte Blut des Märtyrers auffallend flüssig wird und manchmal aufwallt, sind hier Gegenstand südländisch - begeisterter, oft hysterisch - verzückter Verehrung, über die sich schon Grillparzer auf seiner Italienreise 1819 nicht genug mokieren konnte. Das seltsame Phänomen, das sich seit dem 14. Jahrhundert bis heute jährlich wiederholt, konnte allerdings auch er - so elegant er auch darüber hinwegplauderte - ebensowenig hinwegleugnen, wie es die Wissenschaft heute kann. Man kann zwar nicht eindeutig sagen, ob es wirklich das Blut des Märtyrers San Gennaro aus dem 4. Jahrhundert ist, aber daß es Menschenblut ist, ist erwiesen, auch daß die Verflüssigung weder von Temperatur, Bewegung oder anderen äußerlichen Einflüssen abhängig ist. Auch das Volumen ist nicht immer das gleiche, manchmal füllt das Blut die Phiolen bis zum Rand, manchmal nur bis zur Hälfte oder ein bißchen darüber. Auch Gewichtsunterschiede wurden oft festgestellt.

Rom wäre nur allzu gern bereit, dem Rummel um das Wunder von Neapel, das kein Wunder sein dürfte, da es sich gar so sehr zur Volksbelustigung eignet, ein Ende zu machen. Aber das Volk von Neapel ist bereit, mit all seiner Leidenschaft um seinen Besitz zu kämpfen, in dem solche Kräfte schlummern, ja das Märtyrerblut selbst scheint etwas dagegen zu haben, denn in Zeiten solcher Gefährdung soll es ganz besonders wild aufwallen. Unzählige Wunder glauben die Neapolitaner dieser Reliquie zu verdanken, das Blut in der Phiole lebt mit dem Volk, es zeigt Gefahren an und schützt vor ihnen, es ist eine direkte Verbindung zum Irrationalen, ein Beweis steter übernatürlicher Anteilnahme. Auch wenn San Gennaros Reliquie nicht an jedem ein Wunder wirken mag - durch sie weiß man, daß es mehr gibt als Brot und Spaghetti, und daß dieses Wissen um eine höhere Macht wichtiger ist als materielle Hilfe - was die Rationalisten, deren es auch innerhalb der Kirche genügend gibt, nicht wahrhaben wollen. Das vielgeschmähte Verlangen nach dem Wunder, das schon Christus nicht sehr schätzte, ist ein natürlicher Trieb. Wenn man bedenkt, daß kein menschlicher Trieb ins Leere gerichtet ist, weder Hunger noch Durst, noch Sexual - oder Destruktionstrieb, dann erscheint es absurd, anzunehmen, daß es für diesen einen, einzigen keine Befriedigung geben sollte. Selbst der größte Wohlstand einer dem Irrationalen abgewandten Gesellschaft, wie der unseren, gibt wenig Befriedigung oder Glück. Selten waren die Menschen so unerfüllt und frustriert wie heute, von Neurosen und psychosomatischen Leiden heimgesucht, von der Sinnlosigkeit ihres Dahinlebens und Dahinstrampelns überzeugt. Allen technischen, medizinischen und sozialen Errungenschaften, die der Mensch dem Menschen zu bieten hat, zum Trotz. Die Hoffnung der Spiritisten, angesichts des platten Materialismus aus ihrer Bewegung eine Weltkirche zu machen, hat sich freilich nicht erfüllt, ihr »Schwindel« wurde allerdings auch nicht ausgerottet, ebensowenig wie die Möglichkeit des Wunders, auf das noch Generationen nach uns nicht vergeblich warten werden.

Die Zeit des Wassermanns

In dem umstrittenen Musical »Hair« begrüßen die jungen Leute in Hippiegewändern ekstatisch den Ausbruch des Wassermannzeitalters - die Begrüßung der Astrologen klang freilich weit weniger begeistert. Da wie dort aber wurden große Umwälzungen prophezeit, eine Umwertung aller bisher anerkannten traditionellen Werte, eine sich steigende Unruhe in der ganzen Welt. Besonders letzteres ließ auch jene aufhorchen, die ansonsten von Magie und Sterndeuterei wenig wissen wollten, vollzog sich doch Mitte der sechziger Jahre, fürs erste in der westlichen Welt, eine Wandlung, die nur für die Kenner der kulturhistorischen Deutung des Wassermannzeitalters als eines der »leidenschaftlichen Intellektualität« nicht unerwartet kam. Wobei zu bemerken wäre, daß Intellekt keineswegs immer mit Vernunft gleichzusetzen ist. So ruhig waren die ersten zwei Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg dahingegangen, alles schien in Ordnung, hatte man doch nichts weiter im Sinn, als zuerst die Ruinen und dann das »Wirtschaftswunder« aufzubauen. Und die »skeptische Generation« folgte der Tradition und suchte, fern aller Ideologien, möglichst rasch und möglichst sicher viel Geld zu verdienen. Wer hätte gedacht, daß diese verwöhnte, gesittete Jugend, deren weiblicher Teil New Look und wippende Petticoats hinter sich gelassen hatte und eben wieder nach neuen Geldinvestitionen Ausschau hielt, nun plötzlich die Mode der Revolte

entdecken würde? Blue jeans an den Beinen, Molotow - Cocktails in den Händen und die Werbeslogans der magischen drei »M« (Mao, Marx, Marcuse) auf den Lippen, stürmten sie Universitäten, Rathäuser und leerstehende Wohnungen und protestierten mehr oder minder gewaltsam gegen die materialistische Welt ihrer Väter. Langhaarige Gammler zagen, Arbeit und Konsum verachtend, durch die Welt, auf die Gammler folgten, oft in langen dekorativen Gewändern, die Hippies und Blumenkinder. Aber die Blumenkinder rauchten auch Haschisch und schmuggelten Heroin, sie redeten von Frieden und bekriegten die letzten Tabus ihrer Eltern, die meist selbst nicht mehr wußten, woran sie sich halten sollten. Auch die sattsam bekannte Sexwelle rollte heran, und die Erwachsenen kapitulierten wehrlos und verwirrt. Wer keinen Wert darauf legte, als »progressiv« zu gelten, murrte mehr oder minder lautstark über die große Verwirrung, und Gläubige wie Abergläubige redeten vom Teufel und seinem Werk. Manche erinnerten sich auch alter Prophezeiungen, daß in der Endzeit der gefesselte Teufel freikommen und eine gewisse Periode hindurch Macht gewinnen werde über die Gemüter der Menschen. Seltsam nur, daß es weniger sie waren als die aufsässigen Jungen, die urplötzlich fernöstliche Religionsformen und magisch - mystische Praktiken aufzuwerten begannen. Die Beatles waren nur die Prominentesten von vielen Prominenten und anderen, die sich von einem Guru betreuen ließen. Bald sah man allerorten junge Leute, weniger passiv, kahlköpfig und in eine Art tibetanischer Gewänder gehüllt, »Hare Krischna« singend durch die Straßen der Metropolen hüpfen. Meditation und Yoga - aus tiefem innerem Bedürfnis gesucht, aber auch zur neuen Gymnastikschule degradiert - kamen ebenso in Mode wie Christus, zu dem sich die Jesus - People bekannten. Der Drogenpapst Timothy Leary, ein amerikanischer Hochschullehrer, suchte - nicht ohne Profit natürlich - Wissenschaft und Sektierertum zu einem mystischen Bruderschaftskult zu vereinigen. Kurz, die Jugend - zumindest der wackere, leichter verletzliche Teil, der also auch für alles Neue, das Hilfe verhielt, höchst empfänglich war - drohte jeder rationalen Bindung zu entgleiten. (Wobei die Grenzen zwischen innerer Not, die nach Rettung schreit, und dem bereits manipulierten Bedürfnis nach dem neuesten Modeschrei aus der Weltanschauungsartikelbranche wohl jeweils nur im Einzelfall zu ziehen ist. Auch wird ja die Distanz vom Auftauchen einer neuen, vielleicht noch echt empfundenen Idee bis zu ihrer Vermarktung durch die Massenmedien immer kürzer.) Aber auch von anderer Seite wurden scharfe Attacken gegen Verstand und Aufklärung geritten. Urplötzlich war das Wort PSI in aller Munde, urplötzlich wurde die schon Jahrzehnte alte Parapsychologie zum Begriff auch für die vielen, die ihre nachschulische Bildung aus der Boulevardzeitung bezogen. Der Erfolg der ersten Bücher löste eine wahre Flut von Nachfolgepublikationen aus. Selbst das Fernsehen bat Uri Geller in seine Studios, damit er Gabeln verbiege, alte Uhren wieder gehen lasse und die Einschaltquoten erhöhe. Aber auch der wissenschaftlichen Parapsychologie wurden Sendezeiten gewidmet. Diese beiden Hauptströmungen, die ekstatische und die »interpretierbare« Magie, begannen das geistige Klima der Industrieländer zu verändern. Selbst die strenge Schulmedizin begann ihre abweisende Haltung gegenüber Disziplinen wie Homöopathie und Akupunktur vorsichtig zu revidieren. Hier dürften freilich die verblüffenden Resultate mit Placebo - Präparaten das Ihre beigetragen haben. Daß eine mit Zucker gefüllte Gelatine kapsel oft deutliche Heilwirkungen zeigt, wenn nur dem Patienten glaubhaft gemacht wird, er habe ein wertvolles Medikament erhalten, läßt noch weitaus tiefere Zusammenhänge zwischen Krankheit und Psyche ahnen, als bisher vermutet wurde.

Der klassische Begriff der Hysterie wurde von der psychosomatischen Forschung weiter gefaßt, die Bedeutung des Vertrauens als Therapeutikum neu formuliert.

Freilich, die Mehrheit der Patienten klammert sich noch fest an die Allwissenheit der Medizin. Diagnose Rezept - Therapie - Heilung - wenn das nicht Schlag auf Schlag erfolgt, kann der Zweifel am Arzt bereits einsetzen. Diese Erwartung macht es dem überforderten Arzt schwer. Gibt er die Grenzen seines Wissens um Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, die immer ungenauer werden, zu, verliert er das Vertrauen. Die Gegner dieses »Irrationalismus« kämpfen erbitterter denn je. Man hat sie gelehrt, ihre Instinkte durch weitaus exaktere Instrumente zu ersetzen - im Krieg durch den Befehl von oben - , man hat ihnen bestenfalls entschärften Märchen erzählt und sie zu einem platten Fortschrittsglauben erzogen. Jedes Versagen eines Rhine - Schülers oder eines Fernsehmagiers ist für sie ein Triumph. Aber auch die Aggressivität gegen Parapsychologie und anderen »Aberglauben« beweist nur die wachsende Bedeutung magischen Denkens.

Artikel und Umfragen in Sachen Magie sind keineswegs eine Erfindung Tage. Auch früher gehörten Kolumnen wie »Mein unheimlichstes Erlebnis« zum eisernen Bestand an Information, auf die der Leser sein Anrecht hatte. Damals wie heute berichteten Menschen mehr oder minder glaubwürdig von Erscheinen von Freunden, Brüdern und Tanten, die von ihrem Tod Nachricht geben, sich verabschieden oder auch vor einer Gefahr warnen wollten. Damals wie heute gab es Gepolter, und stehengebliebene Uhren, die auf eine bevorstehende Tragödie hinwiesen, fliegende Töpfe und Pfannen, Erscheinungen von Toten, die ein christliches Begräbnis verlangten, böse Kräfte, die sich ihrer Opfer zu bemächtigen suchten.

Aber neben diesen schon altbekannten Berichten häufen sich - kein Wunder in unserer volltechnisierten Welt! - Vorfälle im modernen Kleid der Science Fiction. Einmal die berühmt - berüchtigten UFOs (unknown flying objects). Unzählige Menschen wollen sie bereits gesehen haben, diese flachen, kreisrunden, oft seltsam leuchtenden Scheiben, Abdrücke von irgendwelchen Landebeinen, von durch Strahlungshitze zusammengebackenen Erdschollen wurden beobachtet und fotografiert. Aber auf jeden Bericht folgten dann prompt Dementis und Erklärungen, die nicht viel plausibler sind als das, was sie aufklären wollen.

Nicht weniger geheimnisvoll ist ein anderes Phänomen. Wie unbekannte Objekte auf unserer Erde auftauchen, so verschwinden bekannte Objekte von ihr. Da gab es in den USA jene »Allende Papers«, einen Bericht, nach dem im Jahre 1942 ein ganzes Kriegsschiff samt Besatzung verschwunden sei. Allen Ernstes wurde behauptet, daß es nach Einsteins Feldtheorie in eine andere Dimension versetzt und damit unsichtbar geworden war. Dieses Schiff ist nicht das einzige, trotz modernster Funk - und Navigationsgeräte gehen auch in vergleichsweise harmlosen Gewässern, etwa im Mittelmeer, immer wieder Schiffe samt Besatzung für immer verloren, so etwa das 10 000 BRT große Schiff »Milton Itriadis« nach der Ausfahrt von New Orleans. Völlig ungeklärt ist das seinerzeit oft erwähnte Schicksal der »Loysita«, die mit 34 Personen an Bord im Pazifik verschwand und nach etwa einem Monat 1000 Kilometer von der Reiseroute entfernt auf einem Atoll wiedergefunden wurde. Von der Besatzung fehlt bis heute jede Spur.

Gefährlich scheint auch jener berüchtigte »Point of no return« bei Miami zu sein, an dem einmal eine ganze Staffel von Übungsflugzeugen spurlos verschwand. Im Tower von Fort Lauderdale war kurz zuvor noch ein rätselhafter Dialog der Fluglehrer aufgefangen worden. Sofort wurde ein Flugboot mit 13 Mann Besatzung hinterhergeschickt - auch

dieses verschwand an der gleichen Stelle ohne eine Spur, ein paar Trümmer, eine Schwimmweste oder einen Ölfleck zu hinterlassen. Es erscheint völlig ausgeschlossen, daß bei der Perfektion heutiger Ortungs- und Bergungsmethoden nicht der geringste Hinweis auf die verschwundenen Objekte gefunden werden konnte, und so legte die US - Marine nach einer der größten See - Land - Suchaktionen, die jemals stattgefunden haben, den Fall als »Mysterium« ad acta. Die Liste ähnlicher rätselhafter Ereignisse ließe sich fortsetzen. Der hämische Vorwurf, daß es solche erst gebe, seit Einsteins Feldtheorie bekannt sei, trifft daneben. Neu ist nicht das Phänomen, neu ist nur die Erklärung. Schiffe und Menschen sind immer verschwunden, zu Abertausenden liegen sie auf dem Grund unserer Meere. Nur war ohne Funkkontakt, Radar und Echolot die Unterscheidung, ob diese Schiffe durch Sturm und Havarie gesunken oder durch andere Umstände verschwunden seien, noch nicht zu treffen. In Sagen und Märchen, die bekanntlich höchst selten nur aus der Luft dichterischer Phantasie gegriffen sind, ist das Verschwinden von Schiffen und Menschen schon immer ein fester Bestandteil gewesen. Man denke auch hier an das alte Rip - van - Winkle - Motiv: ein Mensch gelangt in eine andere Welt, verbringt dort eine kurze Spanne Zeit - eine Stunde, einen Tag, ein Jahr - und erfährt, als er wieder zurückkehrt, daß Jahrzehnte oder gar schon Jahrhunderte vergangen sind. Auch der »Fliegende Holländer« und all die anderen Geisterschiffe, die die Meere befahren, müßten, so gesehen, nicht immer nur Hirngespinnste oder menschenleere Segler sein, deren Besatzung einer Seuche erlag oder das Schiff verlassen hat.

Es scheint übrigens, als ob es zwischen Magie und Technik ganz seltsame Verbindungen gäbe. Nicht nur, daß sich die Parapsychologen der Technik bedienen, um ihren Rätseln auf die Spur zu kommen, auch begabte Techniker selbst zeigen oft eine starke Neigung zu übersinnlichen Phänomenen. Der amerikanische Astronaut Edgar D. Mitchell, einer aus der kleinen Gruppe, die den Mond betraten, und der erste Mensch, der im Weltraum telepathische Experimente gemacht hat, wandte sich nach seiner Rückkehr zur Erde parapsychologischen Forschungen zu und gründete dazu ein eigenes Institut.

Auch in dem von der Wissenschaft genauestens überprüften Fall von Rosenheim aus dem Jahre 1967 spielt die Technik ihre Rolle. Da lassen die Psychischen Spannungen« der jungen Sekretärin eines Rechtsanwalts Sicherungen herauspringen, Telefonapparate klingeln, Beleuchtungskörper explodieren und Stromrechnungen ins Gigantische steigen. Und dieser Fall ist nicht der einzige.

Wie jede Zeit ihre Gespenster hat oder sie nach ihrem Bild formt, so sind sie wohl auch nach dem Ort beschaffen, an dem sie auftreten, und vom Leben geprägt, das sie gelebt haben. Auch in Hollywood - und jetzt klingt es gleich weit weniger seriös - gehen sie um, erscheinen, rücken Gegenstände hin und her, lassen Lichter aus - und angehen und erschrecken die Lebenden. Aber war nicht, so denkt man sofort, dieses Hollywood in seiner Blütezeit auch ohne Gespenster schon verrückt genug? Diese gespenstische Mischung aus eiskaltem Geschäft und Pose, Hysterie und Sex, diese Szenerie aus Palmen, Swimming - pools und Attrappenstädten für Westernfilme?

Als George Reeves in den frühen sechziger Jahren Selbstmord beging, war Hollywood nicht mehr die große Traumfabrik von einst, und Glorien wie für einen Rudolfo Valentino, Errol Flynn oder Clark Gable gab es nicht mehr. Aber Reeves war immerhin Träger einer begehrten Rolle gewesen, die ihn aus der namenlosen Reihe kleiner Gelegenheitschauspieler heraushob, er war das Gegenmittel, das die amerikanischen Fernsehanstalten den Zuschauern gegen ihre Ängste vor der Atombombe verschrieben

hatten: Superman, der Übermensch der Comic - Welt, gegen den James Bond als hilfloses, ewig gequältes und zusammengeschlagenes Stehaufmännchen wirken muß. George Reeves, der auf dem Bildschirm alles konnte, was niemand sonst konnte, konnte nur das nicht, was fast alle andern können: das Leben ertragen. Also bewohnte er sein Haus als Gespenst weiter und erschien, zum Entsetzen aller späteren Bewohner, als Gratisvorstellung im Superman - Dreß. Er benahm sich freilich nicht, wie man es von einem ruhelosen Selbstmörder erwartet hätte, kein Wehklagen, kein Seufzen und Stöhnen, und seinem Erscheinen folgte auch kein Unheil. Sein spezieller Fluch scheint zu sein, daß er das tun muß, was er schon als Lebender ausgiebig getan hatte: als Betrunkener durch sein Haus zu taumeln, Lärm zu machen, das Schlafzimmer in Unordnung zu bringen und Gläser fortzutragen. Vielleicht um anderswo weiterzutrinken.

Auch die deutsche Schauspielerin Elke Sommer hatte mit ihrem Journalistengatten Joe Hyams eine Zeitlang ein Spukhaus bewohnt. Das Paar empfand dies anfangs sogar als Attraktion, und Hyams schrieb auch einiges über die Erlebnisse mit dem Geist. Erst nach einem recht mysteriösen Brand gab das Ehepaar das gefährliche Haus wieder auf. Wie man hört, soll Mrs. Hyams einen Exorzisten eingeschaltet und den Geist dadurch entsprechend erbittert haben.

Diese eher harmlosen, uralter englischer Tradition entsprechenden Gespenstergeschichten stehen in einem seltsamen Zusammenhang mit einer grauenhaften Tragödie. Es gibt in Hollywood ein Haus, in dem es nicht spukt, es ist jenes, in dem das Massaker an der Schauspielerin Sharon Tate und ihren Freunden verübt wurde. Es liegt am selben, von vielen Zeugen als unheimlich bezeichneten Benedict Canyon wie das Haus des Superman Reeves, in dem es übrigens keiner der späteren Bewohner lange ausgehalten hat. Ob dieser Canyon, wie behauptet wird, schon bei den Indianern gemieden wurde, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls spielte in dem Mordfall Sharon Tate eine ganze Reihe magischer Elemente mit. Da ist einmal die Ermordete. Ein Zufall, heißt es, daß die Mörderinnen auf sie verfielen, Das Haus liegt allein«, sagte später eine von ihnen aus, und das war Grund genug. Wenn man aber bedenkt, daß Sharon Tate und ihr Mann, der polnische Regisseur Roman Polanski, als Spezialist für Gruselfilme galten, dann fällt einem doch unwillkürlich C. G. Jungs »Synchronizität« ein. Ob zu Recht? Oder zu Unrecht? Einfache Leute sagten damals, sie habe den Teufel herausgefordert. Womit wir bei der Schlüsselfigur dieser Morde, bei Charles Manson, sind.

1969 war das gewesen, die große Zeit der Subkulturen. Hunderttausende »Blumenkinder«, der seelenlosen Konsumwelt überdrüssig, hatten Eltern und Heim verlassen und waren scheinbar ziellos, von Liebe und Frieden träumend, einer Zukunft überschwänglicher Verheißung entgegengezogen. Allerorten fanden sich Groß Familien zusammen und eine der seltsamsten dieser Familien bildete sich um den seltsamen Charles Manson, durchschnittliche, fast hausbacken wirkende Mädchen aus »besserem« Haus. Manson selbst kam aus einem weniger guten. Unehelich, »zu häßlich, um adoptiert zu werden, wie er von sich selber sagte, von Kindheit an hin und her gestoßen, bald im Erziehungsheim, bald im Gefängnis. Aber er hatte einen Traum, und der hielt ihn aufrecht: er wollte Schlagersänger werden, eine jener Größen, wie sie im heute schon legendären Woodstock Hunderttausende in einen Begeisterungsrausch versetzt hatten. Leider war sein Glaube, »ein fünfter Beatle« zu sein, ein Irrglaube, zumindest nach Ansicht des Managers, der den mageren Burschen mit den fanatischen Augen nicht unter Vertrag nehmen wollte. Die Folge war ein noch größerer Haß auf die

Welt und ein noch fanatischeren Verlangen, diese sich zu unterwerfen. Oder sie zu vernichten. Er bastelte sich eine Pseudoreligion zusammen, ein Musterbeispiel dafür, aus welchen oft wahllos aufgelesenen, manchmal sogar völlig divergierenden Elementen zu allen Zeiten religiöse Programme entstehen. Im Anfang war ein Wort, und das Wort hieß »Helter - skelter«, und so hieß eine Nummer aus dem »White Album« der verehrten Beatles aus dem Jahre 1968. Und dieses Wort - zu deutsch Drunter und drüber« - war das Programm, wie es in der Welt zugehen sollte, wenn der Tag des Jüngsten Gerichts anbrach. »Death to Pigs« oder »Pigs« allein war ein anderes Codewort von der Beatlesplatte, Pigs, Piggies, das waren die feinen Bürger mit »ihren gestärkten Hemden«, die »mit Gabel und Messer ihren Speck verzehren, und »Pig« stand auch folgerichtig in Blutschrift an Türen und Wänden des Sharon - Tate' - Hauses, und in der Leiche des fülligen Mr. La Bianca, der mit seiner Frau in der Nacht darauf ermordet worden war, steckte eine Gabel.

Manson hatte prophezeit, daß die - übrigens von ihm gehaßten - Neger aufstehen und alle Weißen ermorden würden. Mit Ausnahme jener, die sich in der Wüste versteckten wie Manson und seine Jünger. »Wenn >Helter - skelter< kommt, wird Massenhysterie in den Stauten sein, und die Bullen werden nicht wissen, was sie tun sollen, und das Tier wird fallen, und der schwarze Mann ergreift die Macht«, sagte ein verhaftetes Mitglied der Manson - Familie über ihre Zukunftsvisionen aus. Dann aber würde Manson kommen, und vor ihm würden sich auch die Schwarzen beugen und ihn als Herrn der Welt anerkennen. Daß es dazu über diesseitige Gesellschaftskritik plus entsprechender Revolte auch noch der nötigen metaphysischen Weihe des künftigen Pantokrator bedurfte, liegt auf der Hand, und auch sie war in Mansons Medium für geheime Botschaften, in seine Beatleplatte, eingekratzt. Revolution 9« heißt der Titel, und man brauchte das Wort nur ein wenig umzumodeln und es kam »Revelation 9« heraus, zu deutsch: die Offenbarung des Johannes, 9. Kapitel. Und hier stand es geschrieben, vor zwei Jahrtausenden prophezeit, was Manson der Menschheit bestimmt hatte - mit Ausnahme seiner Anhängerschaft. Vom fünften Engel, der die Posaune blies und den Schlund des Abgrunds öffnete, »und die Sonne und die Luft wurden verfinstert von dem Rauche des Schlundes. Und aus dem Rauche des Schlundes kamen Heuschrecken über die Erde, und es ward ihnen Macht gegeben, wie die Skorpione der Erde Macht haben...« Auch die Zahl von 144 000 Auserwählten, mit denen er die Erde beherrschen wollte, kam aus der Offenbarung, diesmal aus Kapitel 7: »Und ich hörte die Zahl der Bezeichneten: Hundertvierundvierzigtausend Bezeichnete aus allen Stämmen der Kinder Israels.«

Johannes, die Beatles, mit realen Ereignissen aus der gegenwärtigen Umwelt gemixt - es waren die Jahre der Black - Power - Bewegung und der Rassenkrawalle vor und nach der Ermordung von Martin Luther King - , das war die Lehre des. wie die spätere Anklage formulierte, »Charles M. Manson, auch bekannt als Jesus Christus«. Und sie verlieh ihm eine Macht über seine Anhänger und mehr noch seine Anhängerinnen, daß diese auch die absurdesten Botschaften aus seinem Mund glaubten und seine entsetzlichsten Befehle in gläubiger Gelassenheit ausführten. Freilich, eine persönliche Faszination muß auch von ihm ausgegangen sein. Eine der Mörderinnen, Susan Atkins, gibt zu Protokoll, daß die Begegnung mit ihm sie wie ein Blitz getroffen habe, denn jetzt wußte sie, daß er das war, was sie immer gesucht hatte. ». .. und ich beugte mich nieder und küßte ihm die Füße.«

Dem »Teufel und Jesus Christus« in einer Person dauerte allerdings das Warten auf die Aufstände der Nigger zu lange, und so kam er eben auf die Idee, selber Zeichen zu

setzen und einige der ihm Hörigen zum Morden auszuschießen. So wurde erst ein Landarbeiter, der sie von ihrer Farm, am Death Valley, dem »Tal des Todes«, vertreiben wollte, getötet und grauenhaft zerstückelt, dann kamen Sharon Tate und ihre vier Gäste dran und in der folgenden Nacht das wohlhabende Ehepaar La Bianca. Diese Aktionen sollten nach Mansons Plan den »Black Panthers« zur Last gelegt werden, um durch Reaktionen und Gegenreaktionen die Situation zwischen Schwarz und Weiß immer brisanter zu machen.

Wer nach der Aufklärung des Falles die jungen Mädchen sah, wie sie lachend, plaudernd und strickend den Prozeß erwarteten, mußte wohl an seinem eigenen Verstand zweifeln. Keine Spur von Reue oder Beunruhigung, Susan Atkins erklärte dazu, wie ruhig und mit sich selbst im Frieden sie nachher gewesen war. »Je öfter du es machst, desto schöner ist es.« Schließlich war das ja der Anfang vom großen »Helter - skelter« gewesen, bei dem sie hatte mitwirken dürfen als begnadetes Werkzeug. Sie fühlte sich offenbar völlig geborgen und im Einklang mit einer gewaltigen Macht. Nichts konnte ihr etwas anhaben.

In diesem Zusammenhang ist noch zu erwähnen, daß in Sharon Tates Kreisen Rauschgift in Mode war - wie natürlich auch in der Manson - Familie. Opfer wie Mörder also auf der gleichen Suche nach einem erweiterten Bewußtsein, nach einer metaphysisch veränderten Welt. Alle auf der Flocht vor der Ratio.

Die Öffentlichkeit nahm die Tragödie, wie zu erwarten war: als Gruselstory, über die man sich entsetzen konnte, ein Anlaß, Hippies und andere Außenseiter noch mehr zu hassen und/an den Rand der Gesellschaft zu drängen. Im übrigen tröstete man sich damit, daß Filmleute eben Verrückte seien, zu deren Geschäft es gehörte, verrückt zu spielen - wobei man übersah, daß man die »normalen« Verrücktheiten der Filmstars, was abergläubische Bräuche betrifft, bei jedem dritten Normalbürger genauso antreffen kann. Nur daß davon weniger oft in der Zeitung steht.

Zum Geschäft Hollywoods gehörte es dann aber auch, die staunende Welt mit einem anderen Phänomen näher bekannt zu machen: mit dem Teufel selbst, diesmal in Breitwand und Technicolor. »Der Exorzist« hieß der Film, und hier erfuhren die Leute, was die wenigsten von ihnen geahnt hatten: daß auch heute noch Teufel aus »Besessenen« ausgetrieben werden.

Was darüber im Neuen Testament steht, hielt man im Allgemeinen für Märchen oder Legenden, und wer sich Jesus Christus gegenüber toleranter zeigen wollte, gestand ihm zu, daß er eben »nur so getan und sich in dieser Beziehung einfach dem Volksglauben seiner Landsleute angepaßt« hatte. Was man aus dem Mittelalter überliefert bekam, hielt man für blinden Aberglauben, denn nach dem heutigen Stand der Wissenschaft sei ja längst bekannt, daß es sich bei solchen Erscheinungen eben um Schizophrenie, Epilepsie, Hysterie oder ähnliche Krankheiten gehandelt habe. Und wenn - wie man hin und wieder aus der Zeitung erfuhr - in irgendeinem Winkel unserer aufgeklärten Welt obskure Sektierer ein krankes Menschenkind statt zum Arzt zum Teufelsaustreiber brachten, der es dann mit seinem Hokuspokus noch mehr quälte, dann ging die Sache meist ohnehin schief.

Das Exorzisten - Filmteam aus Hollywood war da etwas vorsichtiger und verpflichtete Jesuiten als Berater. Mitglieder eines Ordens also, der für Intelligenz und Bildungsgrad seiner Mitglieder berühmt - unter ihren Gegnern »berüchtigt« - ist. Basierend auf dem Bestsellerroman »Der Exorzist« des amerikanischen Schriftstellers William Pater Blatty, wurde die mit den raffiniertesten technischen Feinessen aufbereitete »wohl kaltblütigste Spekulation auf des Zuschauers Hysteriebereitschaft« hergestellt. Der »Terrorfilm des

Jahrhunderts« (Daily Express), dessen Einspielergebnisse nach den Hochrechnungen der Filmfirma denn auch fast das Dreifache des Filmes »Vom Winde verweht« erreichen dürfte. In diesem »Gipfel des Wahnsinns und der Blasphemie« (Washington Post) werden nun am Beispiel eines besessenen zwölfjährigen Mädchens einige jener Phänomene gezeigt, von denen die Exorzisten seit Jahrhunderten - nur weniger geschäftstüchtig als die Filmleute - berichten: das Sprechen des Teufels aus seinem Opfer mit verschiedenen Stimmen und in verschiedenen Sprachen, die das Opfer vorher nachweislich nicht kannte; Levitation - das Schweben des Körpers frei in der Luft - , das Verdrehen des Kopfes um 360 Grad, die erschreckende Veränderung des Äußeren zur unkenntlichen Fratze, Flüche, Obszönitäten und Kot, die dem Mund des Besessenen entquellen, etc. Gerade die technische Perfektion, mit der diese Häufung von Phänomenen an einem einzigen Objekt vorgeführt wurde, bewirkte, daß ein Teil des Publikums das Ganze als Gruselstory aufnahm und je nach Neigung genoß oder verärgert ablehnte. Auffällig war neben den üblichen Nervenzusammenbrüchen und Sturzgeburten diesmal die große Zahl von Anrufen bei Priestern und Pastoren durch Hilfesuchende, die sich für besessen hielten oder auch entsprechende Symptome an anderen zu sehen glaubten. Die aus eigener Machtvollkommenheit amtierenden oder von ihren Vorgesetzten bestellten Teufelsaustreiber, deren Zahl allein in England auf rund 35 000 geschätzt wird, hatten sich angesichts dieses Films allerdings auf einen entsprechenden Boom vorbereitet. Die offizielle Kritik stufte den Film in die Reihe jener unkünstlerischen Schocker ein, die mit der Sehnsucht nach dem Übersinnlichen und der Angst davor ihr Geschäft machten - mit dem religiösen Problem setzten sich die wenigsten auseinander.

Die Aussagen der »Fachleute« der Teufelsaustreibung, ernstzunehmender Gelehrten und Praktiker wie etwa des Pfarrers einer kleinen Gemeinde in der Nähe Rotterdams, Willem Cornelius van Dam, des Italieners Corrado Balducci oder auch des deutschen Jesuiten Adolf Rodewyk, dürften allerdings für »moderne« Menschen, denen der Teufel nur noch als Witzfigur oder als Krampus mit Kette und roter Zunge geläufig ist, einigermaßen schockierend sein. Da lebt man in einer Zeit, in der sich die erlesensten Köpfe vergeblich ihre Köpfe zerbrechen, woher denn wohl diese schrecklichen Einbrüche von Brutalität in unsere wohlorganisierte Kunststoffwelt kommen, und von welcher Art das sogenannte Böse und die Aggression denn sein könnten, die trotz aller Erkenntnisse der Pädagogen, Psychologen und Soziologen immer erschreckender werden, ob sie vielleicht in den Chromosomen begründet seien oder doch im Wirtschaftssystem - und dann kommen diese Leute daher und bieten Patentrezepte in einer mittelalterlichen Sprache aus dem Altertum an, reden von Teufeln und Dämonen wie die Märchentante vom Wolf und behaupten steif und fest, mit diesen Wesen auf Du und Du zu stehen. Mit ihnen zu reden, zu streiten, zu verhandeln und sie auszutreiben mit Geschrei und Gepolter und Schwefelgestank wie zu Zeiten des seligen Faust. Auszutreiben im Namen dessen, mit dem die Mehrheit der Menschen auch nicht mehr viel anfangen kann, es sei denn als Thema von Weihnachtsliedern oder als »Superstar« in einem Musical. Auszutreiben wie Jesus selbst dies nach den Berichten der Evangelisten in etwa fünfzig Fällen getan hat (bekanntester Fall: die Austreibung der Dämonen aus dem Besessenen von Gerasa, die dann in eine Schweineherde einfuhren, worauf diese in den See stürmte und dort ertrank). Und manche dieser Exorzisten brachten sogar Beweise bei, die nur noch von denen geleugnet werden können, denen angesichts unwiderlegbarer Zeugnisse immer noch ein starres Nein!

gelingt, weil eben nicht sein kann, was ihrer einmal vorgefaßten Meinung nach nicht sein darf.

Die katholische Kirche hat im »Rituale Romanum« zuerst 1614 ihre Regeln zur Behandlung von Besessenen aufgestellt und hat sie bis heute kaum verändert, wie eine Neuauflage aus dem Jahre 1952 zeigt. Danach ist Besessenheit nach wie vor nichts Krankhaftes - auch wenn sie oft Krankheitsbildern, wie denen der Schizophrenie oder Hysterie ähnelt - , also kein Problem der Medizin, sondern eines der Theologie. Zur Begriffsbestimmung der Besessenheit schreibt Adolf Rodewyk: »Ganz allgemein kann man sagen, daß in der Besessenheit der Teufel vom Körper eines Menschen Besitz ergreift und so über ihn verfügt, als sei es sein eigener. Damit ist zunächst gesagt, daß es sich bei der Besessenheit um ein körperliches Phänomen handelt, das vom Teufel hervorgerufen wird. Sie steht also im Gegensatz zu der Einwirkung des Teufels auf die Seele durch die Versuchung und durch die Verführung zur Sünde.« (54)

Zur Besessenheit gehören nach dem »Dictionnaire apologetique, art. Possession diabolique IV, Paris 1928« zwei Dinge: »1. Der Teufel muß im Körper des Besessenen wirklich gegenwärtig sein und von ihm Besitz ergriffen haben; 2. er muß über diesen Körper eine Herrschaft ausüben und durch ihn auch über die Seele. Er muß deshalb da sein als Bewegter nicht nur der Glieder, sondern auch der Fähigkeiten in dem Maße, wie diese für ihre Betätigung vom Körper abhängig sind. Der Teufel bildet mit dem Körper nicht eine Einheit wie die Seele. Er nimmt nicht die Stelle der Seele ein, sondern bleibt ihr gegenüber ein Bewegter von außen, wenn auch ihr sehr nahe gegenwärtig, dem Körper gegenüber aber ein Bewegter von innen.«

Dazu muß daran erinnert werden, daß für den Theologen die Teufel (Dämonen) von Gott abgefallene Engel, also körperlose, übernatürliche Wesen mit Verstand und einem freien Willen sind. Also ist für das Erkennen einer Besessenheit nicht Medizin oder Psychologie oder irgendeine andere »natürliche« Wissenschaft zuständig, sondern die Theologie, deren Bereich eben das Übernatürliche ist. Die Existenz des Teufels, »endlicher geschaffener, durch eigene Schuld böser und verworfener Mächte personaler Art« (Karl Rahner), hat übrigens zum Arger aller Fortschrittler außerhalb und selbst innerhalb der Kirche erst im Jahre 1972 Papst Paul VI. ausdrücklich bestätigt.

Es gibt eine Unzahl authentischer, ausführlich belegter und glaubwürdiger Fälle von Besessenheit aus allen Jahrhunderten bis heute, und einer der interessantesten ist vielleicht jener der deutschen Krankenschwester »Magda«, der Adolf Rodewyk in einem Lazarett während des 2. Weltkriegs begegnete, und der er jahrelang beistand. Er hat diesem exemplarischen Fall ein ganzes Buch gewidmet, in dem viele hundert Seiten Stenogramm konzentriert zusammengefaßt sind. Magda (Pseudonym), damals 30 Jahre alt, ist eine zwielichtige Persönlichkeit: aufopfernd am Krankenbett, im Privatleben fast eine Nymphomanin, von einer Geradezu dämonischen« Anziehungskraft auf Männer, von einer gewissen Gläubigkeit und gleichzeitig Spitzel für die Gestapo. Etliche ihrer Opfer kommen im KZ um, Rodewyk, von ihr - oder ihren Dämonen - ebenfalls angezeigt, entgeht diesem Schicksal mit knapper Not. Er glaubt zuerst an Hysterie, argwöhnt schließlich Besessenheit und erhält die bischöfliche Erlaubnis zum Exorzismus. Die Teufel geben sich mit verschiedenen Stimmen zu erkennen, und Magda ist im Zustand der Besessenheit imstande, Latein, Französisch, Griechisch und Hebräisch zu verstehen, Sprachen, die sie nie gelernt hat. Sie kann Weihwasser von gewöhnlichem unterscheiden und zeigt an vielen Beispielen, daß sie weiß, was an entfernten Orten geschieht. Besessen von ihren Teufeln steht Magda unter dem Zwang, Hostien zu stehlen, sie an Hühner zu verfüttern und so zu verstreuen, daß auf sie

getreten wird. Sie steht unter dem Zwang, sich immer wieder schwere Stich- und Schnittverletzungen beizubringen - obwohl sie in Zeiten der Befreiung von ihren Peinigern große Angst vor körperlichen Schmerzen hat. Im Zustande der Besessenheit ist sie imstande, unglaubliche Dosen schwerster Drogen und Gifte zu sich zu nehmen - befreit von den Dämonen starb sie an der relativ harmlosen Dosis eines Schlafmittels. Sowohl die Ärzte als auch Krankenpfleger und Schwestern teilten die Ansicht Adolf Rodewyks und halfen ihm in dieser durch Gestapo und Kriegswirren besonders schwierigen Situation, so gut sie konnten. Erst atheistischen Psychiatern blieb es vorbehalten, nach dem Krieg und naß wenig differenzierten Untersuchungen, zu anderen Schlüssen zu kommen. Die medizinische Behandlung brachte der unglücklichen Frau allerdings nicht annähernd die Hilfe und Erleichterung wie die geistlichen Exorzisten.

So groß auf der einen Seite die Angst vor dem Teufel ist, so sehr fasziniert dieser Gegenpol Gottes den modernen Menschen. Es mag natürlich auch viel Snobismus, Pose und Übersättigung mit im Spiel sein, viel sexuelle Hysterie und manch pathologischer Fall, wenn auch heute noch immer wieder über dem Körper einer nackten Frau schwarze Messen gelesen werden, wenn aus Kirchen konsekrierte Hostien verschwinden und Tiere auf mehr oder minder rituelle Art geschlachtet werden. Blutorgien letzterer Art, wenn auch nicht Teufelsdienst, sondern vorerst Happening genannt, gehörten in den vergangenen Jahren auch zur bevorzugten »Kunst« - Szene in Wien und Umgebung und erfreute von hier aus die von Kunstgenüssen jeglicher Art verwöhnte Schickeria auch auf Tourneen in die Bundesrepublik und nach Italien... Der Wiener Aktionismus«, einst als progressiver Kampfgefährte der »Neuen Linken« begrüßt, bald aber von gleicher Seite je nach Blickwinkel als Analanarchie, Faschismus, als Provokation und Parodie des Klassenkampfes von unten entlarvt und abgeurteilt, führte seine »Materialaktionen« vor: Farbe verspritzen, Mehl, Tomatensaft und andere Lebensmittel, Urin, Kot, Blut und Eingeweide getöteter Tiere über nackte Körper schmieren, urinieren, onanieren, koitieren, Schlachten und Zerreißen von Lämmern (»der Mensch auf seine körperliche Verrichtung reduzierte, sagt Otto Muehl. »Das Ziel ist die Rückkehr zum Tier, Mord ist Lust... Die ganze Kultur muß vernichtet werden«, fordert Herbert Stumpfl).

Unter dem Vorwand der totalen Ästhetisierung der Wirklichkeit, um als »Künstler« also die Welt zu zeigen, wie sie ist in ihrer ganzen Machtgier, Grausamkeit und Bestialität, hat einer dieser Aktionisten in Niederösterreich ein verfallenes Schloß gekauft, wo er sein seit Jahren propagiertes »Orgien - Mysterientheater« realisieren will. Ein Textbuch zu diesem »Gesamtkunstwerk«, betitelt »Die Eroberung von Jerusalem«, das »sich innerhalb weniger Stunden, einiger Wochen, einiger Monate oder Jahre ereignen« könnte, liegt bereits vor. (Zitat: »in raum 356 ist die nackte Leiche von drussilla aufrechtstehend an die wand gebunden [sie hängt an beiden armen, die zusammengebunden sind, an einem seil]. nr. 31 und nr. 32 peitschen die nackte leiche 5 stunden. die haut platzt an allen stellen, das rohe fleisch tritt hervor. zwischendurch wird der geschlechtsteil der drussilla extra gepeitscht bis statt der Schamlippen eine breiige masse aus rosa zerquetschtem Fleisch zu sehen ist. caligula steckt seinen erigierten penis in den durch auspeitschen zerfleischten geschlechtsteil von drussilla und begattet sie.«)

Zur Realisierung dieses »Drehbuchs« sollen die weitläufigen Räume des Schlosses bis zu sechs Stockwerke tief unter der Erde ausgebaut werden (Räume für Aktionen, Schafstall, Rinderstall, »raum für den weißen stier, raum für den schwarzen stier,

Treibhaus für Blumen, Räume für Aufbewahrung und Frischhaltung von Tierlungen, Leichen, tierischen und menschlichen Embryos, Blutkanäle, durch die Blut gepumpt wird etc.), und hier sollen sadomasochistische, sexuell - perverse, blasphemische Aktionen aller Art durchgeführt werden. Menschliche Leichen, die zerfleischt und geschändet, verschiedene Tiere, die sexuell mißbraucht, gequält und geschlachtet werden, Tierkadaver und lebendige Menschen, die u. a. die Rollen von Christus, Dionysos, Ödipus, Nero, Caligula, von Königen, Kaisern und Päpsten einnehmen, sind die Akteure. Gemütliches Weintrinken, Singen von Heurigen - und Kirchenliedern, dionysische Prozessionen und eine katholische Fronleichnamsprozession, Trunkenheit, Drogenrausch, Pornographie, Homosexualität, Kreuzigen von Lämmern, Baden in Blut, Besudeln von Meßgewändern, Füllen ganzer Becken mit Gedärmen etc. etc. etc., all das soll ein orgiastisches Fest ergeben, mit dem der Autor bei den Teilnehmern einen Zustand erzeugen möchte, Der einer mystischen Berauschtigkeit gleichkommt und dem einzelnen neue glücksmöglichkeiten eröffnet, der Bruderkuss des auferstehungstages - . (55)

Egal ob dies nun wirklich realisiert werden sollte oder nur hingeschriebene »ödipale Onaniephantasie« bleibt, »Manifestationen frühkindlicher Störungen« oder wie immer die Psychiater das nennen mögen. Egal, wieviel in den extremsten Fleisch - , Blut und Zerstörungsgorgien dieser Leute noch an Pose und Bürgerschreckmentalität enthalten sein mag - die von Cornelis Van Dam bezeichnete Öffnung und Auslieferung des Menschen an das Böse durch solches Treiben scheint hier wohl schon ziemlich fortgeschritten zu sein. Ein Schüler C. G. Jungs, Gerhard Paul Zacharias, stuft diese Geschehnisse nicht zu Unrecht als »Grenzphänomene des europäischen Satanismus« ein. Satanismus, die Verehrung des widergöttlichen Prinzips«, des Teufels also, den man zwar nicht anerkennen will, dessen Wirken aber einer der Päpste der »Frankfurter Schule«, Max Horkheimer, in seinen nicht zur Veröffentlichung bestimmten »Notizen 1950 - 1969 und Dämmerung« wohl doch gemeint haben dürfte, wenn er schrieb: »Über die ganze Welt und bis zur Sonne hinauf macht das radikal Böse in der Welt als Herrschaft über alle Kreatur sich geltend.« Nicht zur Veröffentlichung bestimmt - warum wohl?

Radikal böse kann man es auch nennen, wenn solche Leute in einem Kindergarten (laut »Neuem Forum«, Juni 1974, »öffentlich subventionierte) wehrlose Kinder al' aggressiven Nachwuchs für die geplanten Taten der aktionistischen »Revolution« heranbilden - sprich: zerstören - dürfen, die dann folgendermaßen aussehen soll: »Zuerst bringen wir alle Richter, Polizisten... um und alle, die von Kultur, Staat und Freiheit reden. Jede Vernichtungsart ist erlaubt, je irrer desto besser. Sprengen, erstechen, erschlagen, erdrosseln, ersticken, erwürgen, vergiften, verbrennen, aufhängen, erschießen... Vernichten ist das allererste . . .«

Dabei scheint vieles von dem, was sich auf diesem Gebiet in Europa an Einzelerscheinungen ereignet, noch harmlos, verglichen mit der Renaissance der Weißen und Schwarzen Magie in den Vereinigten Staaten. Schon unter den ersten Einwanderern hatten sich unzählige Sektierer befunden, die wegen ihrer Überzeugung in Europa verfolgt worden waren, und seit damals ist das Verhältnis des Amerikaners zu Gott und Teufel ein wesentlich privateres und auch intensiveres als auf dem alten Kontinent. Erweckungsszenen wie jene auf den großen Meetings auf freiem Feld, in Zelten oder Hallen hat es in Europa seit dem Mittelalter nicht mehr gegeben, diese beklemmende Mischung aus Ergriffenheit und zynischem Geschäftsgeist, wie schon Sinclair Lewis sie in seinem Roman »Elmer Gentry« beschrieb. Diese Buß - und

Brandreden geschickter Prediger, die ihren entsetzten Zuhörern alle Höllenstrafen vor Augen führen, bis einzelne aufspringen und ihre Sünden hinausschreien und um Vergebung flehen, bis andere von ihren Erleuchtungen zu reden beginnen. Die Angst vor der ewigen Verdammnis wie vor der Hölle des Alltags scheint hier oft weit größer zu sein als das Vertrauen in das Gute oder der Glaube an eine erlösende Zukunft.

Der Alltagstrott, starre Konventionen, der gesellschaftliche Zwang, sich anzupassen und möglichst wenig sich von den anderen zu unterscheiden, zwingen den Menschen starre Masken auf, und diese glauben nur noch in religiösen Massenbewegungen oder in magisch - okkulten Zirkeln Ventile für ihre wahre Persönlichkeit zu finden.

Das ist der Nährboden, aus dem die Heilsbringer aller Art sprießen und ihre Geschäfte machen, Jogis und Gurus, Voodoo - Priester, die sogar schon an Universitäten lehren, und »Erleuchtete« aller Art, die durch die Städte tanzenden kahlgeschorenen Haare - Krishna - Sänger ebenso wie die Anhänger und Nutznießer von Scientology. Jede ethnische Minderheit hat ihre Bräuche mitgebracht und in verzerrter Form weitergegeben. Nicht nur die Rassen mischen sich, auch die magischen Traditionen. Es ist, als würde die Büchse der Pandora von neuem über der Menschheit ausgeschüttet. Wenn Paracelsus recht damit hatte, daß Imagination Geister schaffen kann, daß gute und böse Gedanken ein Eigenleben gewinnen, dann muß die Welt heute überschwemmt sein davon. Auf keinen Fall läßt sich der Zeitgeist leugnen, dieser befristete Diktator, schlimmer als alle Tyrannen der Menschheitsgeschichte. Jede Zeit hat ihren Zeitgeist, der den Menschen, egal, was ihrem Mensch - Sein und dessen Bedürfnissen entspricht, Gesetze diktiert, Regeln, wie sie ihr Leben einzurichten haben, was man zu tun und was man zu lassen hat, was sich schickt und was sich nicht gehört, was gut, weil dem Zeitgeist entsprechend, und was böse, weil ihm zuwiderhandelnd ist. Unseren Zeitgeist könnte man mit einem Satz charakterisieren: »Was mich so verwirrt, ist die allgemeine Begriffsverwirrung.« Der dies sagt, ist kein alter Mann, der die neue Zeit eben nicht mehr versteht, sondern ein junger, der erst in sie hineinwächst. Und was ihn stört, ist, daß es kaum einen Begriff mehr gibt, an den man sich, und wäre es nur zum Zweck einer Diskussion, halten kann, dem nicht die verschiedenartigsten Bedeutungen unterlegt werden. Ob das nun die Begriffe Liebe oder Glück, Treue, Ehre, Demokratie, Freiheit, Gut und Böse sind - die einen, heißt es, sind durch Mißbrauch in der Naziära entwertet und höchstens noch ironisch zu gebrauchen, andere wie Freiheit oder Demokratie etwa werden von den verschiedensten ideologischen Lagern für sich in Anspruch genommen und so interpretiert, daß der gleiche Begriff geradezu Entgegengesetztes ausdrückt. Und was gut oder böse ist, wahr oder falsch, anständig oder unanständig, das ist bei der Anarchie unserer Wertvorstellungen, für die nur noch eines feststeht, daß alles Überkommene veraltet, reaktionär, also unbrauchbar ist, nicht mehr zu bestimmen.

Es gehört zum Wesen des magischen Menschen, gegen die Autorität jedes, der ihm Beschränkungen auferlegt, zu rebellieren. Eine Rebellion, die heute längst nicht mehr Sache einzelner magischer Außenseiter ist, sondern fast schon zum guten Ton gehört. »Autoritär« ist ein Schimpfwort, »antiautoritär« das Schlagwort der Zukunft - bis diese Zukunft schon wieder Vergangenheit ist - , und es wird auch dort zumindest verwendet, wo es weitgehend gar nicht praktiziert wird: innerhalb der Schweigenden Mehrheit«. Zur Wirmis dieser Zeit aber gehört, daß man zwar ein Prinzip leugnet, es praktisch aber nur in ganz wenigen Bereichen nicht angewendet haben möchte - offenbar gerade dort, wo man selbst nicht darunter zu leiden hat. Überall anderswo wird dieses Prinzip selbstverständlich anerkannt, denn weder gäbe es funktionierende menschliche

Organismen, wenn sich die Glieder weigerten, die Befehle des Gehirns auszuführen, noch einen funktionierenden Straßenverkehr, wenn jeder fahren wollte, wie und wo es ihm beliebt. Die ganze Welt ist eine aus anerkannten Autoritäten zusammengesetzte Hierarchie - und doch gilt das Wort gegenwärtig als eines der schlimmsten Schimpfwörter. Ähnlich ist es mit Begriffen wie Gesetz und Ordnung, die, sinnigerweise ins Englische, der Sprache der USA, des Sündenbocks unserer Welt, übersetzt, als law and order diffamiert werden.

Glück, einst das Erstrebenswerteste, das Menschen zuteil werden konnte, ist heute ein Vokabel, das ein anständiger Mensch nicht mehr in den Mund nehmen, ein ehrlicher Schriftsteller nicht mehr gebrauchen darf, da es ja keinerlei Realität mehr zu bezeichnen imstande ist. Denn was ist Glück? Bestenfalls ein Bestandteil nostalgischer Aufarbeitung unserer jüngeren Vergangenheit und also nur unter Anführungszeichen zu gebrauchen. Zumindest ist es eine Regression auf den persönlichen Bereich und sträflich, solange es irgendwo in der Welt noch Hunger, Elend oder Terror gibt. Bestandteil einer Heilen Welt«, die nicht einmal mehr den Kindern vorzugaukeln erlaubt ist - und überhaupt nicht existent, da die Welt ein Jammertal ist, das günstigstenfalls von linken Illusionisten auf revolutionärem Weg zu erlösen wäre. Also nur noch etwas für oberflächliche Dummköpfe, die also auch dumm - glücklich sterben werden. Mit Begriffen wie Freude, Besinnung, Innerlichkeit usw. ist es ähnlich.

Die Verwirrung geht aber weit über die Verwirrung der Begriffe hinaus. Eine Theologin, die sich christlich nennt, stellt die Existenz Gottes in Frage. Sie betet mit ihren Anhängern zur heiligen »Egalite« und treibt andererseits die Identifikation mit Christus so weit, daß sie für jedermann den Anspruch erhebt, Wunder tun zu können. Ein katholischer Priester sagt offen, man solle Sterbenden nicht den Trost vorlügen, es stünde ihnen nach dem Tode ein schöneres Leben bevor. Beide sind »prominent«, und ihre Bücher werden gekauft, und wenn von offizieller Seite genau das gegen sie getan wird, was jedem Vereinsmitglied, das die Statuten mißachtet, was jedem Angestellten, der willentlich eine Firma schädigt, widerfährt, dann erhebt sich ein großes Geschrei über solches Unrecht.

All das bleibt aber nicht auf die dünne intellektuelle Schicht beschränkt, in der es seinen Ursprung hat. Über die Massenmedien und durch andere Kanäle wirkt es auch auf die breite Masse, die, wie einst in ihrer Vorliebe für den Kitsch, jetzt auch in ihren natürlichsten Gefühlen verunsichert wird. Eine Unmenge von Verhaltensnormen, die man zumindest noch aus Tradition mitgeschleppt hat, ist plötzlich nicht mehr gedeckt. Was ist Moral? Überbleibsel einer Religion, der man nicht einmal mehr äußerlich Tribut zollt? Wirklich nur ein jederzeit aufkündbares gesellschaftliches Übereinkommen? Privates Mitleid zum Beispiel, Barmherzigkeit - sind sie wirklich nur dazu da, wie viele Ideologien meinen, um erstarrte Herrschaftsstrukturen aufrechtzuerhalten? Auch die Heiligkeit des Lebens« ist ja längst als Phrase entlarvt worden und dem reinen Nützlichkeitsdenken gewichen (Fristenlösung, Euthanasie). Aus der guten alten Ehe ist verantwortungsloser Eskapismus geworden, die Kleinfamilie zum Ausdruck asozialen Verhaltens. Und wer sich als so kleinbürgerlich deklariert, daß er den nötigen Bruch nicht vollziehen kann, der soll wenigstens mit einer gehörigen Portion schlechten Gewissens weiterleben.

Aber die Revolte geht noch weiter und macht nicht einmal vor der Natur des Menschen halt. »Alle Betrachtungen des Klassenkampfes gingen zumindest von der Annahme aus, daß die Konstruktion des Menschen ausreichend, einigermaßen ausgewogen und funktionell sei und nicht unbedingt der Linderung bedürfen, schreibt Norman Mailer.

Aber dem ist jetzt keineswegs mehr so, denn wozu hat der Mensch »seine Vorstellungskraft und seine Technologie« ? Beispielsweise um die Frau von der Last einer neunmonatigen Schwangerschaft zu befreien, denn wie die Frauenrechtlerin Ti - Grace Atkinson schreibt: »Der Geschlechtsverkehr muß einfach aufhören, als die Methode zu gelten, mit der sich die Gesellschaft erneuert. Diese Veränderungen kommen jetzt mit den Forschungen, die auf dem Gebiet der extra - uterinen Empfängnis und Inkubation vorgenommen werden, in den Bereich unserer Möglichkeiten.« (s6) Aber das ist nur der Anfang, die erste Retusche eines Naturfehlers. » . . um ihr Los zu verbessern, müssen all jene Individuen, die heutzutage Frauen genannt werden, dafür sorgen, daß diese Definition ihrer selbst ausradiert wird. Die Frauen müssen also in gewissem Sinne zunächst Selbstmord begehen . . .«

Der Mensch will also nicht mehr nur über sich hinauswachsen, er will nicht mehr er selbst sein, will die Natur in sich korrigieren, so wie er sie außerhalb seiner selbst umformt, und das manchmal bis zu ihrer Zerstörung. Kein Wunder, daß in diesem Chaos der autonome Mensch, der sich seine Gesetze selber schaffen und je nach Übereinkommen mit seinen Mitmenschen wieder verändern muß, da es für ihn ja nicht einmal mehr das Naturrecht gibt, an Stelle des abgeschafften Gottes oder Weltgeistes oder wie man es sonst nennen mag, nun den Staat in dessen Rolle einsetzt und alle seine Heilserwartungen auf ihn wirft. Auf ihn oder auch auf die Polizei, auf die Sozialfürsorge, auf den Arzt und den Psychologen, die weltlichen Götter von heute, die dann als Gegenleistung fürs Steuerzahlen, pünktlich geleistetes Honorar und Gehorsam Naturkatastrophen verhindern, Seuchen und jede Art persönlichen Unbills fernhalten sollen. Ja selbst der Reiseleiter im Feriendorf wird für das Wetter haftbar gemacht, denn schon ein paar Regentropfen könnten aus dem illusionären Gefühl der Geborgenheit reißen, daß alles machbar sei, wie der Staat es versprach. Eine wahrhaft magische Vorstellung, nur daß die Geister, die hier beschworen werden, nicht einmal mehr die Geister der Spiritisten sind.

Babel der Seelen

Die Emanzipation der Entwicklungsländer brachte einen unerwarteten Nebeneffekt: uralte, von weißen Kolonisatoren und Missionaren unterdrückte Stammesriten wurden zu neuem Leben erweckt, Medizinmänner und Zauberdoktoren gewannen Macht und Ansehen, und auf westlichen Universitäten erzogene Staatsmänner stehen vor diesem Geschehen wie vor einem unerwarteten Vulkanausbruch. Sie versuchen verzweifelt, die unvermittelt freigesetzten Kräfte zu bändigen, zu beruhigen, aufzuklären. Vergebens. Es scheint sogar, als ob die magischen Impulse, von Schwarzafrika ausgehend, die Weltpolitik bewegten.

Da ist Idi Amin, der Regierungschef von Uganda, zu Anfang als »Clown« belächelt, bald als Wahnsinniger Tyrann« gefürchtet, heute merkwürdigerweise gerade von jenen Kreisen, die sich am heftigsten zum Materialisten Marx bekennen, als Mann von genialer Intuition apostrophiert, als von lebendig gewordener Tradition getragener Volksführer, dem geradezu magische Fähigkeiten zugebilligt werden. Freilich, wie sonst sollte sie einen Staatsmann mit Wohlwollen bedenken, der als Motivation seiner weitreichenden politischen Entscheidungen - Träume nennt? Wenn Idi Amin träumt, dann müssen alle Asiaten sein Land verlassen, ihr Besitz wird beschlagnahmt: die Welt protestiert und bittet und droht vergeblich. Wenn Idi Amin träumt, verschwinden

Menschen, werden verschleppt und getötet. Man spricht bereits von 50 000 Toten in Uganda, aber keine Menschenrechtskommission tritt zusammen, man läßt Idi Amin gewähren.

Wer hätte gedacht, daß heutzutage noch Träume eine Rolle in der Weltpolitik spielen könnten! Früher einmal ja, das weiß man, da wurde das Geträumte für wahr gehalten, für wahr und wirklich. Auf anderen Entwicklungsstufen glaubte der Mensch, in Träumen die Stimmen der Götter und Geister zu hören. Die Psychologie hat uns gelehrt, in Träumen den Schlüssel zum Zustand unserer Seele zu suchen - Idi Amin aber nimmt sie als bindendes Orakel. Einige Jahre vorher, 1957, sammelte Aniela Jaffe, eine Mitarbeiterin C. G. Jungs, die Berichte zivilisierter Durchschnittseuropäer, die der Überzeugung waren, einmal oder mehrmals dem Übernatürlichen begegnet zu sein, und unterstrich dabei auch die seltsame Rolle des Traumes.

Vergleicht man die Träume der uns vorliegenden Briefsammlung über die Todesreise mit den alten Erzählungen und Überlieferungen, so muß allerdings gesagt werden, daß nur ein schwacher, fast ärmlicher Abglanz der ursprünglich großartigen Bilder der Seelenreise oder des Mysterienweges in ihnen sichtbar wird. Die ehrwürdigen Mythen kleiden sich in ein banal erscheinendes modernes Gewand. Dies entspricht der Regel, daß individuelle Bilder nie oder doch nur selten die Vollkommenheit mythischer Erzählungen erreichen. Das tut ihrer Tiefe keinen Abbruch; es steht auch hinter ihnen das gleiche Vorbild - hier dasjenige einer Reise oder Wanderschaft der Seele, über deren Ziel nichts ausgemacht werden kann. In ihrer mehr oder weniger primitiven Art zeigen sie jedoch, daß die schöpferische Kraft des Unbewußten heute, wie eh und je, den Mythos neu erschafft und daß der Mensch ihn immer neu erlebt. Überdies fällt ein Licht auf die archetypische Natur der entsprechenden Bilder und Erlebnisse.« (s7) Professor Bender wiederum war auf der systematischen Untersuchung der Bedeutung der Träume auf die Schauspielerin Christine Mylins gestoßen, die ihm mitgeteilt hatte, daß sie immer wieder in seltsam plastischen Träumen Szenen erlebe, manchmal verschlüsselte Bilder sehe, die sich in Zukunft bewahrheiten sollten. Sie führte von nun an ein Tagebuch ihrer Träume, ihr »Traumjournal« (s8), und sandte die Niederschrift in vierzehntägigen Abständen an Benders Institut, wo überprüft wurde, wie viele dieser Träume später Realität wurden. Der Erfolg war verblüffend, und eines der faszinierendsten Beispiele, von denen sie berichtete, ist ein Alptraum vom Krieg, von einem sinkenden Schiff und von Booten, die in einer Sturmnacht zu kentern drohten. Nichts wies darauf hin, daß sie in Zukunft je ähnliches durchmachen sollte - bis sie eine Rolle in dem Film Nacht fiel über Gotenhafen« übernahm, dessen Höhepunkt genau jene geträumte Schreckensszene war.

Der afrikanische Staatsmann, die kleinen Leute, die von ihren Träumen erzählten, die bekannte Schauspielerin - sie alle glauben an eine unwirkliche Wirklichkeit, die aus einem archaischen Dunkel heraufsteigt, das die Psychologie bestenfalls in Randgebieten ausgeleuchtet hat.

Bemerkenswert übrigens ist auch der Leibarzt - oder angeblich der Leibarzt des Träumers Idi Amin, Dr. Francis Ngombe, ein graduerter Mediziner aus Sambia, der sich von der westlichen Wissenschaft abgewandt hat und nun seine Patienten wieder nach den Methoden der traditionellen Medizin seiner Heimat behandelt - und mit Erfolg, wie Klientel, Wagen und Villa im vornehmsten Viertel von Nairobi zeigen. Er ist nicht der einzige, der sich wieder lieber des Fetischs bedient als der Injektionsnadel, und so mancher weiße Tropenarzt schickt, da mehr als die Hälfte der Krankheiten psychischen Ursprungs sind, seine schwarzen Patienten, denen er nicht mehr helfen kann, zum

Medizinmann, der dann mit Menschenknochen, Leopardenfellen und Säckchen mit gestoffenem Affenhirn sein Glück - und offenbar erfolgreicher - versucht. Aus Südamerika wiederum erfährt man, daß Schrumpfköpfe nicht mehr als bloßes Souvenir von den Touristen erworben werden, sondern als magisches Hilfsmittel. Von Gurus, Yoga und Meditation haben wir schon gesprochen. Kurz, es läßt sich eine weltweite Renaissance magischer Riten und Praktiken feststellen. Schon allein das Phänomen fasziniert, noch mehr aber der stete Wechsel der Positionen im allgemeinen Weltbild. Die geistigen Nachfahren jener Rationalisten, die Sigmund Freud mit seiner Psychoanalyse als Zauberdoktor verlacht haben, beruhigen heute, wenn etwa von Wunderheiligen die Rede ist, sich selbst und ihre Mit - Rationalisten mit dem Argument, daß das eben alles psychologisch bedingt sei, und sprechen von Hypnose und Autosuggestion. Die Kirchen, ihrer Natur nach dem Übernatürlichen verhaftet - wofür sich manche ihrer Anhänger fast zu schämen scheinen - , versuchen ihrerseits, Wunder und Psychologie fein säuberlich zu trennen. Wie es scheint, ohne zu bedenken, daß Psyche doch nichts anderes als Seele heißt. Und gerade religiösen Menschen sollte doch ihre unsterbliche, von Gott geschaffene Seele mehr bedeuten, sollte als Trägerin aller übernatürlichen Kräfte und Fähigkeiten erkannt werden. In den Evangelien finden sich Hinweise auf einen geheimnisvollen Zusammenhang von Krankheit und Sünde, wobei die Krankheit keineswegs als Strafe angesehen wird. Aber sie ist nun einmal nicht isoliert zu betrachten, nicht als etwas, das zufällig diesem oder jenem Menschen zustößt. Und seltsam genug, wieder sind es die jungen Linken oder wie man sie sonst nennen soll, die als erste eine tiefere Bedeutung der Krankheit wiederentdeckt haben, wenn sie diese auch nicht aus einem individuellen Verhalten, sondern aus einem bestimmten Zustand der Gesellschaft erklären. Auch die Ärzte sagen »Psyche« und »psychosomatisch«, ohne dabei an magische Phänomene zu denken. Für den sogenannten Primitiven aber, das heißt für die instinktgesteuerten Naturvölker wie für die Erben asiatischer Hochkulturen, sind »Seele« oder »Geist« eines Menschen ein dominierender Begriff - man kennt oder ahnt eine Kraft, die heilen oder zerstören kann, die es zu entdecken und zu wecken gilt. So unterschiedlich diese Vorstellungen auch anfangs wirken mögen, - so ähnlich werden sie, wenn man sie unbefangen miteinander vergleicht. Nur eine hauchdünne Wand trennt das Weltbild des jungen Linken von jenem des brasilianischen Indios, das des modernen Arztes von jenem des Medizinmannes in Afrika, das des Yogi von jenem der westlichen Manager, die ihr Heil im autogenen Training suchen. Alle meinen die gleichen Kräfte, die sie spüren oder erst mobilisieren wollen, nur bewerten sie verschieden, wollen verschiedene Ziele erreichen, verwenden verschiedene Namen für gleiche Begriffe. Der eine will seinen Körper überwinden, um geistige Kraft zu finden, der andere möchte seine Umgebung beherrschen, der dritte einfach eine Krankheit loswerden. Es ist wieder einmal Babel, die Vielzahl der Worte und ihre Verschiedenheit schafft Verständnislosigkeit, wo man sich einig sein könnte.

Der amerikanische Arzt Harry B. Wright hat einen großen Teil seines Lebens daran verwendet, Zeuge magischer Praktiken bei Indios, Afrikanern und Asiaten zu sein, bei Medizinern, Priestern und Zauberdoktoren männlichen und weiblichen Geschlechts bis in die entlegensten Weltgegenden, und er ist dabei immer wieder von der Ähnlichkeit der Riten überrascht worden, aber auch von den großen psychologischen Fähigkeiten dieser Menschen.

»Ich sah Pimento während seiner Arbeit plötzlich durch die Tür ins Freie spähen«, berichtet er. »Ich glaubte, er habe einen seltenen Vogel gesehen, merkte aber später, daß er einfach zum Himmel aufgeblickt hatte.

Er legte das Amulett beiseite, wandte sich nach mir um und sagte: »In zwei Tagen wird Regen kommen. Meine Leute müssen gewarnt werden.«

Er ließ von der Arbeit an dem Amulett gegen Schlangenbiß ab und ergriff eine Schale, die eine dunkle brackige Flüssigkeit enthielt. Später fand ich heraus, daß es ein Alkaloid war. Der Saft einer Rebe, botanisch unter dem Namen *Banisteria caapi* bekannt, war durch Zerstampfen der Traube zu einem Fruchtmus herausgepreßt und mit Speichel vermischt worden. In einigen Fällen wurde Tabak für den gleichen Zweck verwendet. Die Schale mit diesem Gemisch hatte vor dem Zauberdoktor auf dem Fußboden gestanden. Er begann, sich schaukelnd hin und her zu wiegen und seltsame Worte zu murmeln, die ich nicht verstand, die sich aber wie Gebete oder Beschwörungen anhörten.

Von Zeit zu Zeit nippte er an der Schale, bis sie geleert war. Dann stürzte ein Gehilfe fort und füllte sie aufs neue. Aus den angespannten Mienen der rund um Pimento Versammelten ging hervor, daß sie eine Prophezeiung erwarteten. Mit düsteren, ernsten Gesichtern beugten sie sich aufmerksam lauschend vor.

Die Substanz, die Pimento trank, wirkte offenbar so aufreizend auf den Verdauungsschleim, daß sie sofort Brechreiz verursachte. Pimento spie das Zeug wieder aus und trank von neuem davon. Nach etwa fünfmaligem Einnehmen des Trankes zeigte sein Gesicht eine fast grünliche Verfärbung. Pimento rollte sich auf die Seite herum und lag nun auf dem Schmutz, wobei er sich krampfartig erbrach und stöhnte.

Plötzlich setzte er sich auf und schrie ein paar Worte in der Eingeborenensprache. Die Anwesenden starrten sich gegenseitig an, während Pimento seinen Schrei dreimal wiederholte . . .«

Die Eingeborenen begannen ihre Sachen aus den Hütten zu räumen und auf eine höher gelegene Stelle im Dschungel zu tragen, wo sie von den Wasserfluten nicht erreicht werden konnten, auch Pimento und Wright folgten dem Stamm. Und tatsächlich, am übernächsten Tag setzte ein Wolkenbruch ein, der zwei Tage dauerte und alles überschwemmte, was sich nicht rechtzeitig aus der Ebene retten konnte.

»Da verstand ich, welche Schrecken die Natur für diese Menschen birgt - und die lebenswichtige Stellung des Zauberdoktors, der für sie Wache steht und sie vor einer plötzlichen Katastrophe bewahrt.

>Woher wußtest du, daß der Regen kommen würde?. fragte ich Pimento. Ich hatte nicht den Eindruck, daß er behaupten wollte, das Trinken dieses fürchterlichen Extraktes der *Banisteria caapi* habe ihm in einer Sache wie dieser Hellsichtigkeit verliehen.

Er grinste unbefangen und sagte: »Die Vögel wissen, daß Regen kommt. Ich weiß, daß er kommt. Und wenn mir übel wird, dann meine Leute wissen, daß er kommt..

>Aber mußte dir übel werden?. fragte ich. >Warum konntest du es ihnen nicht einfach sagen?.

Er zuckte die Achseln. Wenn ich es sage, sie vergessen. Wenn mir schlecht wird, sie nicht vergessend

Und später setzte dieser weise Zauberer noch hinzu: »Ich muß mein Volk davor bewahren, zu schnell zu sterben.« (59)

Dieser Indio wußte also, was viele Europäer nicht mehr wahrhaben wollen: daß Leiden den Propheten glaubhaft macht. Er hat es freiwillig auf sich genommen, um zu

überzeugen, es war der Preis für ihre Rettung. Alle die vielen Magier, denen Wright auf seinen Reisen begegnet ist, brauchten zur Entfaltung ihrer Macht den Glauben ihrer Umwelt. Wenn der Zauberer sagte: dieser Mensch stirbt in drei Tagen, dann starb dieser auch, und wenn er der Gesundeste war, und die sorgfältigste Untersuchung der Kolonialärzte ergab keinen Hinweis auf Gift oder Gewalt.

Wir lesen immer wieder von düsteren Voodoo - Praktiken, von Puppen, durchbohrt mit Nadeln, die Krankheit und Tod dessen bewirken, den sie darstellen, besonders dann, wenn der Zauberer Haare oder Fingernägelschnitte oder gar ein paar Blutstropfen des Opfers zur Verfügung hatte. Aber wir müssen gar nicht nach Afrika, Haiti oder Rio fliegen, um ähnliches zu erfahren. Solche Praktiken sind englischen Hexen ebenso bekannt wie spanischen, französischen und deutschen. In mittelalterlichen Zauberbüchern finden wir die schwarzmagischen Anweisungen ebenso wie in modernen Werken über Sympathie oder - wenn auch ironisiert - in den Kriminalromanen der Agatha Christie. Schon im Altertum kennt man den Bildzauber; bei Ovid heißt es, Medea »weihet Menschen dem Untergang, auch wenn sie abwesend sind, durchbohrt ihr Wächsernes Bild und treibt in die arme Leber dünne Nadeln«. (60) Nur daß man in unseren Breiten schon seit langer Zeit nicht mehr daran glauben will, während man anderswo immer noch - oder schon wieder - daran stirbt. Aber ist es wirklich so unglaublich? Spüren wir nicht selbst, wie unser Herz schneller schlägt, wie wir feuchte Hände und einen roten Kopf bekommen, wenn wir die feindselige Einstellung eines Menschen spüren, aus seinem Blick lesen? Der Blick, der »böse Blick«, auch er ist eines jener gefürchteten Phänomene, und schon in der Antike hat man gegen ihn Amulette verfertigt, weil man der Ansicht war, daß das Auge eines übelwollenden Menschen auch unheilbringende »Strahlen« aussenden könne. In Süditalien sind die lettatori, die den bösen Blick haben, noch heute mehr gefürchtet als die Maffia.

Aber selbst wenn man nicht bereit ist, anderen Macht über sich einzuräumen, wie der fremde Gast und Zeuge Dr. Wright, so kann es doch geschehen, daß man unwillkürlich die Kontrolle über sich selbst verliert und mitgerissen wird. Wright war nach Dahome gekommen, dem einstigen Zentrum des westafrikanischen Sklavenhandels, dem Land des legendären »Leopardenmenschen«, der Urheimat des Voodoo - Kultes und einem der wichtigsten Plätze der Fetischanbetung. Das Wort Fetisch kommt aus dem Portugiesischen (feitico = Nachgemachtes) und bedeutet etwas künstlich Gemachtes, dem magische Kräfte zugeschrieben werden. Wright schreibt darüber:

»Je wertvoller die zur Herstellung eines Fetisches benutzten Dinge sind, desto mächtiger wird der Fetisch. Deshalb ist alles, was zum Menschen gehört, für diesen Zweck besonders erwünscht. Menschliche Augäpfel, besonders von Weißen, sind bei der Anfertigung von Fetischen hochgeschätzt, und oft wird auf Friedhöfen eingebrochen, um in ihren Besitz zu gelangen. Auch Teile des Herzens und der Gallenblase sowie Menschenhaar sind begehrte Dinge bei der Fetischanfertigung. Man glaubt vielfach, daß sie über den ganzen Körper, von dem sie stammen, Macht haben oder dessen charakteristische Merkmale besitzen und dazu verwendet werden können, über den ursprünglichen Besitzer Krankheit, Unglück oder Tod zu bringen oder ihre Kräfte auf den neuen Besitzer zu übertragen . . .«

Fürst Aho, der Gastgeber Wrights, »war ein eifriger Fetischanbeter, und tatsächlich war es auf seine engen politisch - religiösen Beziehungen zu den Fetischpriestern von Dahome zurückzuführen, daß ihn die französische Regierung zum >Kantonschef ernannt hatte. . . Fürst Aho ging zu den Fetischpriestern, und kurze Zeit später starb der (frühere) Kantonschef unter so eigenartigen Umständen, daß die Ursache seines Todes

von den Behörden geheimgehalten wurde. Es verlautete in gewissen Kreisen, der »Geist des Leoparden«, ein heiliges Symbol der Dynastie König Dakos, sei in Menschengestalt in den Palast eingedrungen und habe die Eingeweide des noch am Leben weilenden alten Chefs gefressen. Was auch immer in seinem Innern geschehen sein mochte, äußerlich war er böse zugerichtet. Er hatte mehrere tiefe, klaffende Wunden in der Brust und an den Seiten des Oberkörpers, die den von Tigerkrallen verursachten Verletzungen merkwürdig ähnelten«. (61)

Kraft eines solchen Fetischs glaubte man sogar, tote Körper, (Lebender Leichnam«, »Zombie«) zu Sklaven machen zu können, die ihrem Herrn dienen mußten, und man führte Wright auch die Verlebendigung eines solchen Leichnams vor. Er durfte ihn untersuchen, als der Mann noch »tot« war - und nach Wrights ärztlicher Untersuchung war er auch tot, leider durfte er ihn dann, als der Mann wieder am Leben war, nicht mehr untersuchen. Der Arzt dachte an Hypnose, an eine mysteriöse Droge, auf jeden Fall war er von diesem geheimnisvollen Vorgang tief berührt.

Wright ist kein zivilisationsmüder Abenteurer, der sich kritiklos jede farbige Exotik andrehen läßt, andererseits auch kein engstirniger Entzauberer um jeden Preis. Seine Toleranz und offene Aufnahmebereitschaft allem Unverständlichen, Grausamen gegenüber brachten ihm viel kollegiales Wohlwollen von selten der Zauberpriester ein. Sie erzählten ihm, wie sie Glauben erzeugten, wie sie den »Geist« eines Kranken im Körper festhielten und die »Geister der Krankheit« verjagten.

Nur eines, mußten sie ihm zugeben, konnten sie nicht: die Geister (Krankheiten) bekämpfen, die mit den Weißen kamen, Tbc etwa oder die Syphilis. Inzwischen hat man tatsächlich herausgefunden, daß Stämme, die nicht schon seit Generationen eine gewisse Resistenz entwickelt haben, von einem relativ harmlosen Grippevirus buchstäblich ausgerottet werden können.

Darf man es also nicht eine babylonische Sprachverwirrung nennen, wenn einer »Dämon« sagt, der andere »Bazillus« oder »Virus«, der eine von »psychischer Disposition« spricht und der andere von der »Kraft des Geistes«?

Apropos Virus: Auch dem modernsten Menschen muß es unheimlich anmuten, wenn er von einem solchen winzigen Ding hören muß, das vor Millionen Jahren eine »Verwandschaft« zwischen Menschen und Katzen gestiftet haben soll. Amerikanische Forscher vom »National Cancer Institute« fanden »in menschlichen Zellen Bruchstücke von Erbinformationen, die für Menschen und auch Affen kennzeichnend sind. Die chemische Analyse ergab, daß sich ähnliche Informationen auch im Erbgut von Katzen finden. Ein gemeinsamer Urahn der Affen und Menschen, vermuten die Wissenschaftler, habe die Gen - Fragmente in Form von Viren ausgeschieden und damit Katzen infiziert, die seither das fremde Erbe an ihre Nachkommen weitergeben. (62)

Was für ungeheure Kräfte sind da im Spiel! Aber wenn wir auch noch so tief eindringen und noch so viele neue Namen erfinden, bleibt ein Rest, dem keine noch so gründliche Wissenschaft etwas anhaben kann, bleiben Zusammenhänge, die wieder an die Lehre von den Entsprechungen, an das »Wie - hier - so - Dort« denken lassen, daran, daß nichts für sich allein existiert.

In diesen Bereich gehören die Sympathiekuren ebenso wie das Wettermacken, einst und auch heute, alle Anwendung offenbar untauglicher Mittel. Auch hier - das Komische findet sich wie immer nahe dem Unheimlichen - kann ein Wrightsches Erlebnis zur Illustration dienen: Als er längst in seine Heimat zurückgekehrt war, erreichte ihn ein Brief afrikanischer Freunde: Er möge verzeihen, aber es habe seit seiner Abreise nicht mehr geregnet, und die Eingeborenen glaubten steif und fest, er habe den Regen in

sein Dorf mitgenommen. Wenn er ihn nun nicht mehr brauche, möge er doch so gut sein, ihn zurückzuschicken. Wright dachte an einen Scherz und antwortete, da es bei ihm daheim mehr als genug geregnet habe, gebe er den Regen gerne zurück. Etwa einen Monat später erhielt er einen Brief, in dem es unter anderem hieß: Wenige Tage nach Eintreffen Ihres Briefes begann es im Bapendeland zu regnen. Es regnet seitdem ununterbrochen, und bald wird Lüsüngü bei Ihnen vorstellig werden, damit Sie es wieder aufhören lassen. Vielen Dank für Ihre Mitwirkung . . .«

Zufall, wird der moderne Mensch sagen, ein komischer Zufall. Wenn sich die Zufälle nur nicht so häufen würden! Da gibt es Pechvögel, die, wann immer sie Urlaub nehmen, in eine Schlechtwetterperiode geraten, es gibt die »Unfallpersönlichkeiten«, von denen man lange glaubte, daß Ungeschicklichkeit oder eine innere Disposition ihr ewiges Mißgeschick verursache, bis sich zeigte, daß es auch dann krachte, wenn sie öffentliche Verkehrsmittel benutzten. Daß ihnen Blumentöpfe auf den Kopf fallen, daß Pferde scheuen, Hunde bissig werden, wenn sie auch nur in die Nähe kommen. Das unheimlichste Beispiel ist wohl die Geschichte jenes Mannes, der unter dem Schock des Atomangriffs auf Hiroshima in wilder Panik aus der zerstörten Stadt flüchtete, auf den erstbesten Zug sprang, tagelang herumfuhr, und als er endlich ausstieg, wieder Feuerball und Rauchpilz sah und das gleiche Inferno noch einmal miterleben mußte, dem er sich eben entronnen glaubte: er war in Nagasaki angekommen.

Aber auch die Clubs der Pechvögel in den USA und Kanada wissen von den unwahrscheinlichsten Unglücksserien ihrer Mitglieder zu berichten, ohne irgendeine Erklärung für die Aufhäufung von Todesfällen, Krankheiten, Geschäftszusammenbrüchen zu haben. Zufälle, unglaubliche Zufälle. Aber der Zufall hat viele Gesichter. Man denkt nach Jahren wieder einmal an einen Freund, glaubt ihn in einem fremden Passanten zu erkennen, einmal, zweimal - und wenige Stunden später ruft dieser Freund wirklich an. Oder man trifft ihn in einer fremden Stadt. Zufall. Man gebraucht eine recht ausgefallene Redewendung - fünf Minuten später tönt sie aus dem Radio. Ein Elternpaar sucht tagelang nach einem ungewöhnlichen Namen für das Neugeborene. Endlich schlägt der Vater die Bibel auf und stößt auf Ezechiel. Da man in den Vereinigten Staaten Namen aller Art gewohnt ist, wird der Name akzeptiert. Merkwürdig ist nur, daß kaum eine Woche später eine entfernte Verwandte die Ankunft eines kleinen Ezechiel anzeigt.

C. G. Jung beschrieb diese Phänomene als »Synchronizität«, Vorfälle, bei denen es ohne ursächlichen Zusammenhang zu einem Zusammentreffen ähnlicher oder gleicher Worte bzw. Erscheinungen kommt. Das klassische Beispiel: Jung spricht mit einer Patientin, die von einem Skarabäus geträumt hat. Im selben Augenblick stößt etwas gegen das Fenster: es ist ein seltenes Exemplar aus der Gattung der Skarabäen. Dieser »Zufall« - der Käfer, ihre Kindheit, der Vater - hat eine derart kathartische Wirkung, daß die Analyse, gegen die sich die Frau so gesperrt hat, positiv weitergehen kann.

Jeder Versuch, hier und bei vielen anderen Beispielen, kausale Zusammenhänge zu finden oder zu konstruieren, muß fehlschlagen. Dementsprechend wurde auch anlässlich einer Tagung über »Magie und Wunder in der Heilkunde« in Stuttgart gesagt: »Wir stehen hier am Anfang einer Forschung, die - gestützt auf die neueste Psychologie wie Atomphysik - ein vertieftes Wissen um bisher unerklärbare Phänomene verspricht. Das heraufkommende Zeitalter wird - so dürfen wir annehmen - das Magische als eine in jedem Menschen wirksame Funktion oder Schicht anerkennen und das Wunder in Beziehung bringen zu dem jeder Existenz zugrunde liegenden Wesen des Seins, unabhängig von der philosophisch - religiösen Sondereinstellung, und es wird eine

immer tiefere Ehrfurcht wecken vor dem Unerforschlichen wie dem Erforschten in der ganzen Schöpfung.« (63)

Es gibt Hochrechnungen, daß sich unwahrscheinliche Dinge bei so und so vielen Menschen in so und so vielen Jahren so und so oft ereignen müssen. Beinahe jeder Hochrechner kommt zu einem anderen Resultat. Und indessen leben Menschen, in deren Leben sich solche »Zufälle« Tag für Tag ereignen. Wer es nicht erlebt hat, wird widerwillig vom »blinden Zufall« sprechen, ohne zu bedenken, daß er damit bereits personifiziert - und dämonisiert. Denn ein Nichts kann auch nicht blind sein. Dennoch gibt der Skeptiker dem »Dämon« einen Namen: Zufall, und spricht von einer Eigenschaft: blind. Weiter heißt es auch noch: »Der Zufall hat zugeschlagen Oder »gewaltet« (»walten« wird zumeist dämonischen oder gar göttlichen Mächten zugeordnet). Oder »er hat sein Opfer gefundene. Die Sache wird immer persönlicher und magischer. Manche sprechen gar schon vom »Dämon Zufall« - »abergläubisch« wollen sie dennoch nicht sein. Aber ob Zufall oder Dämon - es sind Worte, Worte aus Babel.

Wenn Zugvögel sich ungewöhnlich früh auf ihren Flug nach dem Süden machen, dann erwartet man einen verfrühten Winter und spricht vom »Instinkt« oder den »scharfen Sinnen« der Tiere. Hier von Kindlichem Aberglauben« zu sprechen, würde jedem absurd erscheinen. Würde aber ein Mensch eines Tages sagen: »Ich fliege heuer früher nach Mallorca, es gibt einen schlechten Herbst«, würde man ihn zum Narren erklären und auf die Wetterwarte verweisen, die das auch nicht weiß. Dabei wird übersehen: Urmenschen wie primitive Stämme brauchten und brauchen Instinkte, um zu überleben. Wir in der Zivilisation haben unsere Instinkte durch Instrumente ersetzt, aber es ist unzulässig, aus unserer gewohnten Instinktlosigkeit Naturgesetze konstruieren zu wollen. Nichts spricht dagegen, daß in einzelnen erhalten blieb, was der Masse verlorenging. Im Grunde ist aber auch der »Instinkt« der Vögel - rational gesehen - eher eine magische Angelegenheit. Wer durch das Fernsehen Satelliten - und Computerkarten kennt, wer weiß, von welcher vielfältigen Unbekannten die Gestaltung einer Großwetterlage abhängt, wird zugeben müssen, daß Tiere und auch Pflanzen sich da auf Wirkungen einstellen, deren Ursachen noch gar nicht gegeben sind. Woher also dieses Wissen, wenn man da nicht ungeheure, unausdenkbare Zusammenhänge annimmt? Instinkt ist ein Wort, nicht viel mehr. Gewiß, die Tiere irren sich manchmal, aber doch viel seltener als die Fachleute. Man könnte die kühne Theorie aufstellen, daß Instinkte die Zeit überwinden. Man könnte auch sagen, daß Tiere und Primitive der Natur (oder Gott, dem Weltgeist, den ewigen Gesetzen, jeder nehme, was er will) so verbunden sind, daß diese Gesetze - oder der Weltgeist oder Gott - sie an Stelle ihrer eigenen Erkenntnis lenken. Wer aber »frei« sein will oder nur den Details nachjagt, verliert eben diese Hilfe.

Wie sich schon an den Beispielen Lourdes und Fatima gezeigt hat, wird das babylonische Sprachengewirr besonders chaotisch, wenn es um Wunderheilungen geht. Wir kennen die simple Vorstellung vom bösen Geist, der Kranke befallen hat, und finden schon bei den Griechen die »theurgische« Theorie: Krankheit als Strafe der Gottheit. Und entdecken beide Gedankengänge in unserer vom Christentum geprägten Welt. Christus selbst sagte bei der Heilung des Gichtbrüchigen nicht nur, dieser solle aufstehen, sondern auch: Deine Sünden sind dir vergeben. Sühnegebete, Ablaßriten und Opfer haben Kranken nachweislich zu allen Zeiten Hilfe und Heilung gebracht. Gnadenorte hat es schon in der Antike gegeben, Epidaurus etwa, von dem wir in Stein gehauene sachliche Kranken - und Heilungsgeschichten besitzen.

Krankheit als etwas Selbständiges, als böser Geist oder personifiziertes Übel ist auch bei den Heilpraktikern, Hexen und Zauberern unserer Tage besonders in ländlichen Gegenden zu finden. Da wird Krankheit verknotet, gebannt und Ausgeräuchert, wird unter Zaubersprüchen auf Bäume, Sträucher oder auf zu Bündeln geschnürte Kletten übertragen, auf Tiere, in Fällen der Schwarzen Magie sogar auf andere Menschen. Bei verschiedenen Naturvölkern kann das Leiden aber auch freiwillig von einem anderen übernommen werden, so beim »Kawade«, dem Männerkindbett, wenn sich der Mann vor Schmerzen brüllend auf seinem Lager windet, während die Frau in aller Ruhe ihr Kind zur Welt bringt. Das ist nicht immer nur absurdes, konventionelles Spiel, sondern hat auch seine Wirkung. Und wenn Christus am Kreuz Leiden und Schuld der Menschen auf sich nimmt, dann ist das die - nur ethisch am höchsten stehende - Anerkennung einer uralten magischen Praktik. Eine Praktik, die er in seinem Sinne auch von seinen »Nachfolgern«, den Christen, verlangt. Wir reden von Mitleid, aber was wir darunter verstehen, ist nur noch eine pervertierte Form, ein paar billige Worte, ein entsprechend umflorter Blick, etwas, das mit Recht als verlogen und entwürdigend abgelehnt wird. Aber das Wort sagt immer noch, was es wirklich bedeutet, und wer wirklich mitleiden kann, der kann dem Leidenden auch helfen. Auch das Sprichwort Geteiltes Leid ist halbes Leid« ist ja einmal nicht nur eine gedankenlos hingesagte Phrase gewesen. Der Dämon des Übels kann aber auch im Kampf besiegt werden, wie auf dem Höhepunkt der Zaubertänze der Schamanen - oder auch in der kommerziell geführten Praxis eines Wunderheilers in unserer Zivilisation. Dorfhexe und heilender Schäfer haben immer noch ihren lokalen Einfluß, während einige wenige zur überregionalen Berühmtheit aufsteigen. Der Star aller modernen Wunderdoktoren der Nachkriegszeit, Bruno Gröning, behandelte in seiner Glanzzeit bis zu 30 000 Patienten täglich. Seine Persönlichkeit wie seine Behandlungsmethoden übten eine ungeheure Wirkung auf die Menschen aus. Man rühmte seinen - heilbringenden Blick«, man glaubte an seine »magischen« Staniolkugeln, die um 50 DM verkauft und noch viele Jahre später unter der Hand weiterverkauft wurden. Und es fanden sich unzählige Zeugen, die darauf schworen, daß sie ihm ihre Gesundheit, ihr Leben verdankten. Als er 1952 vor Gericht stand, küßten ihm seine Anhänger noch immer die Hände und führten ihn im Triumphzug aus dem Justizpalast. Für eine Gruppe von Heidelberger Psychotherapeuten war Gröning »ein begabter nichtärztlicher Psychotherapeut«, für andere ein mit Suggestivkräften ausgestatteter Psychopath ohne jede Hemmung, für die dritten ein geschickter Gaukler und Scharlatan. Läßt man alle Naturheiler und Kräuterfrauen beiseite, deren Methoden immerhin eine rationale Basis haben und das Feld der Magie nur streifen, klammert man alle jene aus, die behaupten, neue gefährliche Strahlen entdeckt zu haben und als Schutz die abenteuerlicheren Apparate unter Phantasienamen anbieten (ein Bakelitkästchen mit etwas Klingeldraht und einem Widerstand), dann bleiben drei große Gruppen übrig: 1. jene, die, sei es als Magnetiseur oder Besitzer einer anderen Urkraft, durch Hände, Blick und Persönlichkeit wirken, 2. die Magier, die imstande sind, Dämonen durch ein bestimmtes Zeremoniell zu vertreiben, und 3. die Geistheiler oder geistigen Heiler, die durch Gebet und Zuspruch Kräfte wecken, die die Krankheit besiegen können. Da wären fürs erste die auf äußerst verschiedenartige Weise wirkenden »Zeremoniellen«, mit dem Übertragungszauber (von Mensch zu Mensch, zu Tier, zu Pflanze), mit dem Ausräuchern des Krankheitsdämons, unzähligen Varianten des Befehlens, durch Lärm oder Tänze Verjagens. Da ist der unbestreitbar erfolgreiche »Besprechungszauber«. Das »Blutbesprechen« (»Moses ging durch das Rote Meer,

schlug mit dem Stab in die Flut, die Flut stand, so tu du, Blut«) dürfte hypnotisch - suggestive Wirkungen hervorrufen, und ihnen verdankt wahrscheinlich der berühmt - berüchtigte Rasputin seinen unheilvollen Einfluß am Zarenhof während des Ersten Weltkriegs. Der Zarewitsch war ein Bluter. Mit dem Spruch »Mond, so wie du zunimmst, so soll das abnehmen« werden Warzen besprochen, und auch das mit Erfolg. Dennoch ist die Kirche sehr gegen diese Praktiken, denn wenn auch Gebete und Segenssprüche verwendet werden, sie richten sich nicht an Gott, sondern an den Gegenstand, der bezaubert werden soll, sie bitten nicht, sie befehlen, sie machen Gott zu irdischen Zwecken in magischer Weise dienstbar.

All diese Methoden wirken vornehmlich bei Naturvölkern und in bäuerlichen Kreisen. Allerdings verfehlt die Praxis des Warzenbesprechens auch bei sogenannten Gebildeten nicht ihre Wirkung, und es gibt Ärzte, die behaupten, an einer Wundrose erkrankte Patienten dadurch heilen zu können, daß sie ein Datum aufschreiben und erklären: »An diesem Tag werden Sie gesund sein.« Hier wird der Befehl an die Krankheit mit der Technik mancher Geistheiler kombiniert - wie man ja immer wieder den verschiedensten Kombinationen begegnen kann.

Auch die Geistheiler arbeiten nach den verschiedensten Methoden. Da ist einmal die alte Tradition des »Gesundbetens«, das mit der Religion nur noch religiöse Sprüche, Psalmen, Gebete von vorn und von hinten gesprochen, gemurmelt oder geflüstert, gemeinsam hat, ohne religiösen Inhalt. Gefährlich übrigens, da hier der Patient vom Arzt ferngehalten wird, was sich oft sehr negativ auswirkt.

Ähnlich und doch ganz anders die »Christian Science«, die ohne medizinische Mittel nur durch Gebet und stummes Sich - Versenken in Gott heilen wollen, denn alles Übel in der Welt, Sünde und Krankheit seien nur Einbildung, Ergebnisse eines verkehrten Denkens. Arzneien helfen nur durch den Glauben an sie, und diese Methode soll bei sämtlichen Krankheiten wirksam sein. An Mißerfolgen sind böse Gedanken von Fremden schuld. Es ist weniger ein »Gesundbeten« als ein »Gesunddenken«.

Bei modernen Geistheilern - ihr Star ist der weithin bekannte Engländer Harry Edwards - die »mit Gottes Hilfe arbeiten«, ist Krankheit wiederum eine Folge der Mißachtung seiner Gesetze, und die Aufgabe des Heilers ist es nun, den Patienten wieder in Harmonie mit ihnen zu bringen und damit zur Vollendung der göttlichen Absicht beizutragen. Edwards hat erstaunliche Erfolge zu verzeichnen, von denen Professor Tenhaeff ebenso wie eine Reihe von Ärzten überzeugt sind, daß man sie nicht einfach mit Vokabeln wie »Suggestion« oder »spontane Selbstheilung« abtun kann.

Die letzte Gruppe, die Magnetiseure, haben einen berühmten Ahnherrn, den schon erwähnten Anton Mesmer mit seinem »tierischen Magnetismus«, einer Naturkraft, die später Karl Freiherr von Reichenbach Od nennen sollte. Auch hier sind es nur Worte, die uns verwirren, Naturvölker sagen eben ihr »Mana« dazu. Im Grunde aber machen wir alle ähnliche Erfahrungen: da ist ein Gegenstand, Schmuck oder Möbelstück, ihn zu berühren tut gut. Ein anderes Ding macht uns nervös, und wir wissen nicht, warum. Selbst in der Aversion kunstverständiger Leute gegen noch so gute, vom Original nicht zu unterscheidende Kopien steckt ein magischer Kern. Die einen sprechen von Wertsteigerung des Originals, andere haben nur ein vages Gefühl, »Romantiker« sagen ganz offen: die Kopie hat keine Seele. Ähnlich ist es mit gewissen Materialien, Holz, Wolle oder echter Seide, die den unter Umständen viel besseren und praktischeren Kunstprodukten vorgezogen werden. Selbst Menschen, die kaum mehr an eine menschliche Seele glauben, reden von der Seele der Dinge, der eines Holzbootes, einer ehrwürdigen alten Truhe, eines alten venezianischen Glases.

Andererseits gibt es Diamanten und andere Edelsteine, die zum Vergnügen der Sensationsblätter und ihrer Leser Generationen von mehr oder minder prominenten Familien mit ihrem Fluch verfolgen. Od? Mana? Zufall? Synchronizität? Der Rationalist rettet sich in den Begriff vom Gesetz der Serie. Aber was ist damit geklärt?

Wenn der schwedische Regisseur Ingmar Bergmann in seinem Film »Schreie und Flüstern« das Hohelied menschlicher Berührung geschaffen hat, der einzigen Kraft, die Schmerz und Einsamkeit überwinden kann, dann ist man ihm dankbar für dieses Credo. Und wenn er noch weiter geht und sogar eine Tote ihre

Schwestern anflehen läßt, sie mögen sie doch berühren, und wenn die Berührung der Dienerin tröstet, wo alle Worte der Schwestern versagen, dann wird ein unserer Zivilisation längst verlorengegangenes Geheimnis wieder entdeckt: daß man weit mehr ertasten kann als hören, daß warme Haut mehr sagt als die schönste Sprache, daß auf stumme Weise etwas vom Wesen der Dinge vermittelt werden kann.

Gedanken, so heißt es, liegen in der Luft, sie werden gleichzeitig an mehreren Stellen gedacht. Neue Erkenntnisse, Erfindungen, Bilder und Melodien tauchen aus dem Nichts auf und sind plötzlich da. Ein Phänomen, das von keiner Denkrichtung gänzlich geleugnet wird, ist das der sogenannten Intuition, von deren Wesen wir nichts wissen. Mozart hörte seine Musik, bevor er sie niederschrieb, und Schriftsteller schreiben »wie nach Diktat«. Atheisten werden von einem Augenblick zum anderen gläubig, das klassische Beispiel Saulus / Paulus hat eine große Anzahl moderner Gegenstücke in bekannten Konversionen. Menschen, die solches oder ähnliches erlebt haben, versuchen sich dann mit Phrasen zu behelfen - mit dem »Blitz aus heiterem Himmel«, mit dem »Vorhang, der für einen Augenblick weggerissen wird«, mit dem: »Es war, als ob mir eine Stimme die Antwort gesagt hätte.« Von inneren Stimmen ist überhaupt viel die Rede, von Erscheinungen, von einem plötzlichen Einfall. Für manche bedeutet es das Erwachen zu einer höheren Bewußtseinsstufe, für andere die plötzliche Lösung eines quälenden Problems.

In allen diesen Fällen geschieht Irrationales, das keinem normalen Lernprozeß entspricht und sich beinahe als Gegenteil von »Nachdenken« definieren ließe. Man erinnere sich an den Ausspruch über Thomas von Aquin, dieser verdanke sein immenses Wissen weniger seinen geistigen Bemühungen als seinen Gebeten. Indianer und Schwarzafrikaner fragen wenig danach, ob die Antworten und Lösungen aus der Tiefe der Seele oder von außen kommen. Ihnen rät ein Gott, ein Dämon, ein Ahn, aus einem Baum oder aus der Luft - Hauptsache, sie sprechen überhaupt. Eines der unlösbaren Rätsel ist das der angeblichen Wiedergeburt. Gleich Bridey Murphey, deren Fall man nun schon als klassisch bezeichnen kann, gibt es immer wieder Menschen, die erklären, sich an eine frühere Existenz zu erinnern. Liegt dieses »erste Leben« schon weiter zurück, dann kann höchstens die Kenntnis einer fremden, manchmal toten Sprache einen Anhaltspunkt dafür geben, daß es sich um mehr handeln könnte als um hysterische Einbildung oder einen plumpen Schwindel. Es gibt ja meist keine Dokumente mehr als Beweis dafür, daß eine Person des genannten Namens auch wirklich gelebt hat, geschweige denn, daß geschilderte Einzelheiten mit einem realen Schicksal tatsächlich übereinstimmen. Manchmal aber liegt die Sache anders. Ein Araberjunge behauptet plötzlich, sich daran zu erinnern, daß er in einem früheren Leben Bürgermeister des Ortes X gewesen sei. Man bringt ihn in den betreffenden Ort, er hat nicht das geringste Problem mit der Orientierung, erkennt etliche ältere Leute, findet »sein« Haus, überrascht »seine« Witwe mit Details aus der angeblich gemeinsamen Vergangenheit. Geschichten dieser Art gehen durch die Presse, machen Furore für ein

paar Tage und werden wieder vergessen. Man hat noch keine exakte Methode der Überprüfung dieser Phänomene gefunden und auch keine gültige Interpretation. Es wäre denkbar, und das wird auch geglaubt, daß der »Wiedergeborene« all die Fakten auswendig gelernt hat, allerdings brauchte er dazu ein außergewöhnliches Gedächtnis und hervorragende Nerven, um bei den zermürenden Fragen keinen Fehler zu machen. Wobei noch offenbleibt, wie er an all diese Fakten überhaupt herankam.

Manche versuchen, dem Phänomen mit Psychologie beizukommen, und erklären, daß die Erzählungen einer fiktiven oder auch realen Biographie im Unterbewußtsein eines Zuhörers unauslöschliche Spuren hinterlassen könnten. Andere sprechen von telepathischen Vorgängen, daß also die Erinnerungen fremder Personen angezapft werden. Wieder andere glauben fest an die Wiedergeburt. Hier wäre die Theorie Leo Tolstoj's zu erwähnen, daß alles Lebende miteinander verbunden sei. Er sah die Einzelseelen als eine Art kommunizierender Gefäße, als individuelle Formen, in denen das gemeinsame Leben steigt und sinkt. Die Biologen sprechen davon, daß ein Ameisenhaufen einen einzigen Organismus darstelle, gesteuert von einem Bewußtsein, und die von uns als Einzelwesen gesehenen Tiere nichts weiter als Organe, die nur eben physisch nicht miteinander verbunden sind. Für diese Biologen ist der Ameisenhaufen das Urbild des Computers.

Und wieder andere glauben, daß es den »Geistern« Verstorbener möglich sei, von Lebenden Besitz zu ergreifen.

Welche Verwirrung! Von den psychologischen Begriffen der Identifikation und des Kollektibewußtseins bis zur Besessenheit durch den Dämon, von der religiösen Vorstellung bis zum kybernetischen Modell reichen die Erklärungsversuche. Kaum einer scheint mit der anderen auch nur die geringste Gemeinsamkeit zu haben - allerdings nur, solange wir uns auf unsere Wahrnehmung verlassen und unser Ich getrennt von allem anderen sehen. Rütteln wir auch nur ein wenig an unseren Vorstellungen von einer kontinuierlich ablaufenden Zeit und lösen wir uns von der Abgeschlossenheit des dreidimensionalen Körpers, dann sind Kollektibewußtsein, Telepathie und Wiedergeburt nur Worte, und der Dichter Tolstoj; scheint dem Wesentlichen am nächsten zu kommen.

Selbst in Fällen, in denen magisches Denken a priori restlos pervertiert erscheint, in denen faszinierte Ethnologen das Entstehen eines neuen, aus Begehrlichkeit und Mißverständnis resultierenden Kults beobachten, finden wir, wenn wir nur ein wenig umzudenken versuchen, verblüffende Parallelen von Magie und rational Formulierbarem. Wer Jacopettis viel umstrittene Dokumentation »Mondo cane« gesehen hat, wird einige Szenen nicht mehr los: dunkle Eingeborenengesichter, an den Gitterzaun eines Flugplatzes gepreßt, gierig geweitete Augen, die das Land und Entladen der Riesenvögel beobachten. Dann eine primitive Flugzeugattrappe, die Imitation einer Rollbahn - und erwartungsvolle Gesichter, die darauf starren. Ozeanische Eingeborene glauben, daß die Geister ihrer Ahnen ihnen alle Herrlichkeiten zugedacht haben, die da aus den Flugzeugen gehievt werden. Aber die Weißen haben die großen Vögel mit ihrem kostbaren Inhalt auf ihre betonierten Landepisten umgeleitet, also bauen auch sie ihre primitiven »Flugplätze« in den Bergen und stellen Flugzeugattrappen auf, um die Vögel anzulocken. Sie haben auch schon eine Legende gebildet, von einem der Ihren, der sich geopfert hat und eines Tages kommen wird, um ihnen die Geschenke der Ahnen zu bringen.

Absurd? Vielleicht. Aber könnte man nicht auch sagen: jenseits ihrer intellektuellen Erkenntnismöglichkeit wissen diese Eingeborenen, daß Flugzeuge und Technik ein Geschenk der Ahnen sind? Hat denn unsere Generation diese Dinge ganz allein erfunden? Sind nicht alle technischen Errungenschaften ein Erbe? Die ozeanischen Eingeborenen wissen, daß ihnen die Weißen ihr Land genommen haben. Sie spüren, daß alles, was hier ankommt, ihnen gehören müßte und daß es von den Ahnen kommen müßte, da sie allein nicht leisten können, wozu viele Generationen nötig sind. Und sie versuchen das real Mögliche auf magischem Weg zu erzwingen.

Wer heute mit einem Techniker, einem Physiker, einem Biochemiker, einem Geologen über die Welt spricht, muß den Eindruck bekommen, daß jeder dieser Männer eine andere Welt meint. Und doch versuchen sie alle, nur von verschiedenen Seiten, sich an das Wesentliche heranzutasten. Irgendeinmal, an einem unendlichen fernen und doch zentralen Punkt müßten sie einander begegnen. Irgendwann. So ist es auch mit dem, was in den Seelen der Menschen geschieht. Und wie ein Satyrspiel erscheint es, gespenstisch und faszinierend zugleich, wie sich in dieser eiskalten, auf Gewinn bedachten Welt clevere Manager der Magie und archetypischer Bilder bedienen. Sie kennen das Geheimnis der Personifikation und der Sehnsucht nach dem Wunder. Jeden Abend flimmern gezeichnete Dämonen über unsere Fernsehschirme. Der weiße Riese und der Meister Proper, die Helden der Sauberkeit. Aus Putzmittelflaschen steigen weiße Wirbelwinde, die alles selbsttätig verwandeln. Schulterklappen, Cowboyhut und Sheriffstern kommen aus der Luft und verleihen der biedereren Hausfrau magische Kräfte, aus der Zahnpastatube wird der Liebeszauber gequetscht, und die Waschmittelberaterin ist niemand anderer als die weiße Frau aus dem Märchen. Da bedienen sich die Techniker der Seelenführung eines nur durch die Technik möglichen Mediums, um uns vorzuführen, was die »Primitiven« viel großartiger und wahrer vollziehen: so wie Adam den Tieren ihre Namen gab, geben sie okkulten Kräften Namen und Gestalt. Nur daß die »Primitiven« selbst Erahntes und Empfundenes benennen, während die Werbeleute uns durch ihre Namen und Gestalten Erfundenes nahebringen, sich unseres Urwissens um verborgene Kräfte bedienen. Daß die Sache funktioniert, beweist nur, wie nahe Psychologie und Magie einander sind.

Magie im Alltag

In manchem Flugzeug folgt der 12. gleich die 14. Sitzreihe, viele Hotels haben kein Stockwerk und keine Tür mit der Nummer 13, und auch in modernen Großstädten gibt es Straßen, in denen nur Hausnummer 12 a zu finden ist. Ein zerbrochener Spiegel bedeutet 7 Jahre Pech, aber die Zahl 7 ist heilig und kann Glück bringen, ebenso wie die Zahl 13, wenn einer »nicht abergläubische ist und sie zu seiner Glückszahl erklärt. Fast jede Zeitung hat ihre astrologische Ecke, wir sind umgeben von Maskottchen, Talismanen und Wünschen a la »toi toi toi!« und »Hals - und Beinbruch«, Gartenzwerge und Teddybären, Meckys und Monsterpuppen haben die Podeste der altrömischen Hausgötter, der freundlichen Penaten erklommen, und wenn wir einem Kanalgitter ausweichen, dann nicht wegen des üblen Geruchs, sondern wegen der üblen Folgen. Wir Glauben nicht daran«, aber wir bedienen uns unserer glückbringenden Fliegenpilze, gedrückten Daumen und des Schornsteinfegers aus der Nebengasse, wie sich einer zum Schutz vor Dieben einer Alarmanlage oder gegen Grippe eines Antibiotikums

bedient. Wir greifen auch nach jeder neuen Wunderdroge, ob sie nun Gesundheit, Schlankheit oder große Brustweiten verspricht und besonders, wenn sie nicht der Hausarzt, sondern die Nachbarin empfiehlt, die garantiert nichts davon versteht. Wir tabuisieren Handlungen und Zahlen, wir nehmen die Zahlen von Knöpfen, Zaunlatten, Stufen oder Pflastersteinen als Omen, wir sprechen von Sonntagskindern und fürchten den Freitag, wir nageln Hufeisen an Türen und tragen Monats - Edelsteine in der Tasche und vertreiben am Polterabend die bösen Geister, indem wir dem Brautpaar das Geschirr zerdeppern. Ansonsten aber sind wir aufgeklärt und dank des Fortschritts und unserer modernen Erziehung jeder Lebenslage gewachsen.

Abergläubisch? Natürlich nicht! Alles nur Spielerei! Und wenn wir in Zeitungen und Magazinen begierig aufschlabbern, auf welchen Talisman oder Glückstag der oder jener Star von Politik, Film oder Sport schwört, daß Präsident Roosevelt ein in Platin gefaßtes Holz und Charlie Chaplin ein altes Schuhband mit sich trugen, dann ist das nur die natürliche Wißbegier des aufgeklärten Staatsbürgers, der sein Recht auf Information wahrnimmt. Es ist doch auch nicht uninteressant, wie gerade die Gesundesten aller Gesunden, die Sportler, so sehr von ihren Talismanen abhängig sind, daß etwa die Schweizer Bobfahrer Beerli und Feierabend vor ihrem Einsatz bei den Olympischen Spielen in Garmisch die Stirn eines Ochsen berührten, damit dessen Kraft auf magische Weise auf sie übergehe. Cassius Clays bedauernswertes Opfer Chuck Wepner hatte sogar einen Zauberer in die Boxhalle mitgebracht, der die harten Fäuste des tänzelnden Großmauls magisch lähmen sollte, und der österreichische Zehnkämpfer Sepp Zeilbauer gewinnt neue Kräfte durch »indirekte Akupunktur«. Ist er verletzt, dann läßt sich sein Betreuer durch einen befreundeten Arzt mit einer silbernen Nadel stechen, und schon spürt er, obwohl selbst ungestochen, nichts mehr von seiner Verletzung. Nicht viel anderes als der Glaube an magische Kräfte ist es auch, wenn Österreichs sozialistische Ministerin für »Gesundheit und Umweltschutz« seit Jahren einen Rauchfangkehrer und ein Kleeblatt mit sich herumträgt und dazu bemerkte: »Es hat mir nämlich einmal jemand gesagt, so ein Talisman bringt auch dem Glück, der nicht unbedingt daran glaubt.«

Daß Sozialismus aber auch in der extremsten Form nicht gegen »den Glauben an die verschiedenen magischen Zeichen und Dinge« schützt, muß die Moskauer »Sowjetskaja Pedagogika« zugeben. »Man glaubt zum Beispiel, wenn der Schüler sich schlecht vorbereitet hat und eine bessere Note zu erzielen gedenkt, daß es etwas helfe, sich auf die Ferse oder auf ein Holzauge in der Schulbank zu stützen oder sich ein Fünfkopekenstück unter die Ferse in den Schuh zu legen. Zum gleichen Zweck trägt man auch den Stummel eines rot - blauen Buntstifts in der Tasche oder tritt mit dem linken Fuß aus der Bank.« (64)

Unser Alltag ist voll von magischen Riten und Handlungen, 246 auch wenn sie denen, die sie ausführen, gar nicht mehr bewußtsein mögen. Täglich werden hunderttausend Handgriffe in Haushalt, Büro, auf dem Arbeitsplatz und in der Freizeit gesetzt, und oft keineswegs nur, weil sie so praktisch oder zeitsparend sind, sondern weil sie irgend etwas, einer Vorstellung von Ordnung, einer höheren Ordnung entsprechen. Es ist auch nicht nur »praktisch«, wenn wir unseren Namen in unsere Bücher schreiben oder in andere Besitztümer eingravieren, es ist nicht nur Unsitte und Barbarei, wenn Touristen ihre Namen überall hinschmierern oder - kritzeln, sie wollen wiederkommen, sie wollen das Ding, den Ort besitzen, wollen in ihrem Namen magisch gegenwärtig sein. Wir leben in einer Welt von Idolen, »deren Verehrung einem primitiven Fetischismus gleichzusetzen ist: das Auto, die Konsumgüter höherer Ordnung insgesamt... der

Lebensstandard überhaupt«. (6s) Wir füllen unser Leben mit Geräten und Apparaten an, deren magischer Wert weit über deren praktischen hinausgeht. Alte Möbel zum Beispiel und andere Besitztümer, vom billigen Souvenir bis zum Wertgegenstand, sind mit lebens- und wertsteigernden Kräften behaftet - Tradition und Erinnerungswert sind zu flache Erklärungen dafür - , die für den anderen, der das »Geheimnis« nicht kennt, gar nicht oder nur in Verbindung mit dem Besitzer spürbar sind.

Abergläubisch aber wollen wir auf keinen Fall sein, darum nennen wir das alles unsere kleinen, liebenswerten »so menschlichen« Marotten. Gleichzeitig aber belauern wir einander, mißtrauisch, vorsichtig wie zwei Gegner, die einander nach der ungeschützten Stelle abtasten - und kaum gibt der andere auch nur ein Endchen seiner Skepsis preis, haken wir schon ein: der amerikanische Psychiater zum Beispiel unlängst im Fernsehen - ein Glück, daß man das Fernsehen hat, so viel Strom und Technik, das stellt immerhin eine gewisse Autorität dar - und wie man diese Energiepunkte und Flammen bei fotografierten Blättern und von Fingerkuppen sehen kann - Aura, nicht wahr? - und die Patientin, die in diesem komischen Zustand auf einmal Deutsch redet, das sie nie gelernt hat, und die Kaninchenmutter, deren Hirnströme jedesmal einen starken Ausschlag geben, in dem Augenblick, da weit entfernt von ihr, und gar noch tief unter Wasser, eines ihrer Jungen getötet wird, PSI, ja, ja, so nennt man das, paranormale Phänomene, Bender und so, das ist jetzt eine Wissenschaft - ein Glück, vielleicht wird sie auch einmal den Totenkopf am Schlüsselbund erklären, dann sind auch die irrationalen Dinge wieder in Ordnung.

Es ist ein schweres Dilemma, in dem sich der Mensch von heute befindet, zwischen seinem Magiegllauben und dem, was er seinen von unserer Wissenschaftswelt geprägten Intellekt nennt.

Mehr als so Prozent, so ergab eine der vielen Meinungsumfragen in Westdeutschland, glauben an außergewöhnliche Informationen über Gegenwart und Zukunft, und das verdanken wir sicher der Parapsychologie, die das Kleid des wissenschaftlichen Zeitalters trägt. Daß dieselbe Parapsychologie sich mit Spukphänomenen ebenso ernsthaft beschäftigt, scheint den Befragten weniger klargeworden zu sein, Spuk klingt unwissenschaftlich, und darum sind auch nur 18 Prozent davon überzeugt. Daß die Zahl derer, die in irgendeiner Form dem Unerklärlichen begegnet sind, überraschend groß ist, bestätigt C. G. Jung im Vorwort zu Aniela Jaffes Untersuchung: »Ja, wie ich aus eigener Erfahrung und aus derjenigen anderer Forscher weiß, ist auch das mittelalterliche und noch viel ältere Zauberes keineswegs ausgestorben, sondern blüht heutzutage so schön wie vor Jahrhunderten. Aber von dem >redet man nicht<. Es geschieht bloß, und eine intellektuelle Oberschicht weiß nichts davon; sie kennt sich selber nicht und nicht den wirklichen Menschen. In der Welt des letzteren wird - ohne daß er sich dessen bewußt wäre - das Leben der Jahrtausende gelebt, und es ereignen sich immerfort die Dinge, die von jeher das Leben des Menschen begleitet haben: Ahnungen, Vorauswissen, Geistersehen, Spuk, Wiederkehr der Toten, Dämonisches, Verhexungen, Zaubehandlungen usw.«

Darüber hinaus ist fast ein jeder in irgendeiner Form befähigt, sich dem Unerklärlichen zu nähern. Nicht gerade als Magier oder Hexe oder hypersensibles Medium - aber auch Musik ist Magie, und Farbe ist Magie. Wer es gelernt hat, und viele müßten es erst lernen, sich bedingungslos der Musik auszuliefern, der weiß, wie die Welt hinweggespült wird, die Stimmung verändert, ein Wissen hinter den Worten sich auftut. Diese Kräfte der Musik sind seit langem bekannt. Pythagoras sprach noch von den Klängen, die die kreisenden Planeten erzeugten und die wir mangels 248 des passenden Gehörs nur

nicht hören können. Musik ist Harmonie, und »die musikalische Harmonie ist eine mächtige Schöpferin«, wie Agrippa von Nettesheim sagte. »Sie zieht die himmlischen Einflüsse an und ändert Gefühle, Entschlüsse, Gesten, Ideen, Handlungen und Veranlagungen...«, und darum kann sie auch auf magische Weise heilen. Das wußte schon Äskulap, der gegen Fieber Gesang verschrieb, das begann man jüngst wiederzuentdecken, und heute wird Musiktherapie studiert. Mozart gegen Magenverstimmung, Haydn gegen Kopfschmerz - der Gedanke mag fürs erste verstimmen. Bedenkt man allerdings, daß auch die beruhigenden silbernen und die anregenden Goldnadeln der Akupunktur mit ihren Einstichen an bestimmten Punkten des Körpers nicht durch irgendeinen Trick dieses oder jenes Wehwehchen heilt, sondern die beiden Lebensprinzipien wieder versöhnt, dann versteht man, daß auch die Musik eine weitaus schlimmere Verletzung zu heilen imstande ist, eine, von der das dürre menschliche Bewußtsein nicht mehr registriert als Magenschmerzen oder Migräne. Musik kann allerdings auch das Gegenteil bewirken, ein Aspekt, der der eigenartig leidenschaftlichen Aversion, die manche Leute gegen disharmonische Rhythmen zeigen, etwas vom Fluch der Lächerlichkeit nimmt. Daß überlaute Beat - und Popmusik das Gehör schädigen, wissen wir, daß sie gleich einer Droge das Bewußtsein narkotisieren, können wir jederzeit am eigenen Leib oder an der eigenen Seele erfahren. Und hat die letzte Jugendgeneration die Narkose nicht gesucht? Nicht Versöhnung gestörter Prinzipien, sondern den Schlag mit dem Hammer? »Gut« und »Schön« waren für sie zu suspekten Schlagworten geworden, sie argwöhnten Täuschung und Betrug, sie wollten ja die alten Werte zerbrechen, die, wie sie glaubten, das aus ihren Eltern gemacht hatten, was diese darstellten. So mißtrauten sie der Harmonie, die für sie ein Schlagwort, der Holden Kunst«, die für sie nur Phrase war. Sie ließen sich rhythmisieren, der blitzschnelle Lichtwechsel psychedelischer Farbspiele zerhackte das Bewußtsein in kleine Stücke.

Auch die Farbe ist ein psychologisches Hilfsmittel geworden und wird in modernen Kliniken längst bewußt eingesetzt. Blautöne zur Beruhigung, rot zur Anregung. Depressive Patienten geben an, unter kräftigen Farben zu leiden und Grau zu bevorzugen, und daß die wiedergewonnene Freude an der Farbe ein Symptom ihrer Heilung sei.

»Mumpitz!« sagen die Konservativen und arbeiten indessen in Betrieben und Büros, deren farbige Wände ihre Leistungen gewinnbringend gesteigert haben. »Hokuspokus!« sagen sie, womit sie dem Prinzip schon näherkommen. Denn auch Farbe ist Magie. Jede ist einem bestimmten Planeten zugeordnet, Weiß (Silber) dem Mond, Orange (Gold) der Sonne, Gelb dem Merkur, Grün der Venus, Rot dem Mars, Blau dem Jupiter und Schwarz dem Saturn. Jede Farbe hat ihre Eigenschaften, Rot etwa, die kräftigste aller Farben, die belebend, erregend wirkt und die Aktivität, die Triebe, das nach außen gerichtete Dasein bezeichnet. Eile und Zorn, im Mittelalter die Farbe der Liebenden, des Krieges, aber auch des Teufels, der Fahne in der Schlacht. Rot, die Farbe von Königen und Henkern, Soldaten und Liebenden. Ihre guten Seiten: Kraft, Unternehmungslust, Freiheitsliebe, Begeisterung - ihre schlechten: Streit, Laster, Aufruhr.

Die Sprache, dieses so sehr mißhandelte Medium der Kommunikation, der uralte magische Versuch, die Welt und sich selbst durch die Formulierung zu formen und zu beherrschen, hat uns in altmodischen Wendungen das Wissen um diese Zusammenhänge bewahrt. Der »Zauber der Musik«, die Landschaft, in der wir uns »verzaubert« fühlen, die Liebe, die uns verzaubert oder verwandelt - das ist nicht Kitsch,

sondern Wahrheit. Es gibt heute eine Theorie, daß das, was wir Liebe zwischen zwei Partnern nennen, eine Art von Sucht sei, und daß der Liebende beim Verlust des Partners körperliche Entziehungssymptome zeige. Aber was, außer der negativen Wertung, ist daran neu? Worte wie »Liebesrausch« oder Gebrochenes Herz«, Wendungen wie »ihr war, als hätte man ihr ein Stück ihres Herzens herausgerissen«, die man heute nur noch mit »Schundroman« zu assoziieren wagt, haben das alles längst gesagt. Menschen wollten in Liebe, in Musik, in Gott »aufgehen«, und sie haben es getan. Sie haben sich von Düften berauschen lassen und sind vor einer Landschaft andächtig geworden. Eugene O'Neill hat einmal gesagt: »Man ist, was man sieht.« Heute, fast zu spät schon, beginnt man sich wieder des Werts der Umwelt zu besinnen. Leider verkleinert die Silbe »Um« wieder den Begriff, es ist die Welt, unter deren Verletzungen wir leiden, es ist die Welt, deren integrierender Bestandteil wir sind. Da wird auch gern über die dummen, sonnenhungrigen Touristen gehöhnt, die nichts weiter wollen, als am Strand liegen und Farbe schinden. Aber man lege sich einmal in den glühenden Sand, in die glühende Sonne, und die Glut, das Geräusch der Wellen werden das Bewußtsein zu verändern beginnen. Die Zeitgenossen in Badehose oder Strandkleid verschwinden allmählich, man ist allein, Wellen und Sonne ergreifen Besitz vom Alltagsmenschen, er gehört ihnen, er ist wieder Teil des Ganzen, Großen. Er vergißt, daß er Schulze oder Novak heißt, die Sonne brennt die Maske weg, verbrennt die kleinen Wünsche, die Wunden des Alltags, es bleibt nur noch das kaum in Worte zu fassende Gefühl: »Es ist gut.« Bis zu dem Augenblick, da man diese Ausschließlichkeit nicht mehr ertragen kann, da sie zur Qual wird. Länger bleiben hieße erliden, was die Menschenopfer vergangener Zeiten erlitten haben, auf Opferaltären und aufflammenden Holzstößen. Wen wundert es da noch, daß die Sonne zur Gottheit wurde! Zum Leben spendenden, Opfer heischenden Prinzip. In Vorderasien, in Ägypten, in den indianischen Hochkulturen wurde die Sonne verehrt und vergöttlicht. Eine Verbindung zwischen Göttlichem und Magischem spürt der Mensch auch in jenem Element, das eine zivilisatorische Entwicklung erst möglich machte: im Feuer. Nicht umsonst erzählt die Sage vom Prometheus, der das Feuer gegen den Willen der Götter den Menschen brachte und dafür schwer büßen mußte. Feuer verzehrte Sodom und Gomorrha, die sündigen Städte, Opfer wie Hexen wurden verbrannt, Verstorbene dem Feuer übergeben - Fegefeuer, Hölle - , immer wieder taucht das verzehrende Element auf, in den Schriften der Heiligen wie in den alten Zauberbüchern. Der Weltenbrand der Germanen, die Schmiedegötter der Griechen und Römer, die Feuergeister, das Feuer des Alchimisten und Gott im brennenden Dornbusch - es gibt unzählige Beispiele dafür, daß die Menschen in dem Element, das ihnen die lebenserhaltende Wärme gibt, etwas Übernatürliches sehen, eine Macht, die ihnen eigentlich gar nicht zusteht, eine Kraft, die reinigt, verwandelt oder zerstört. Auf Java wie bei den Tuaregs schreibt man den Schmieden magische Fähigkeiten zu.

An Wallfahrtsorten, nicht nur an christlichen, auch in den Heiligengräbern der Mohammedaner, in jeder Kirche huldigt man dem Kult der brennenden Kerzen. Kerzenlicht zwingt geradezu zum Meditieren, und für viele moderne Menschen ist die zur modernen Inneneinrichtung gehörende Kerze noch die einzige Möglichkeit dazu. Ölöfen, Allesbrenner und gar erst die Zentralheizungen sind praktisch, aber nicht mehr imstande, jenes Gefühl von Frieden, jene Stimmung zu vermitteln, die am offenen Kamin oder am Lagerfeuer den Tag von der Nacht trennt.

Vielleicht ist es kein Zufall, daß die Engländer, die vielfach immer noch bei ihren unpraktischen Kaminen geblieben sind, auch ihre Geister und Gespenster in ihren

Häusern behalten haben. Noch gibt es in diesem Lande Adreßbücher von Spukhäusern - etwa Zoo - , und noch nach dem Zweiten Weltkrieg hat ein britisches Gericht den Preis eines Hauses mit der Begründung herabgesetzt, es spuke darin. In England gibt es auch noch Hexenvereinigungen, etwa 600 an der Zahl, die allerdings heftig dagegen protestieren, der Schwarzen Magie bezichtigt zu werden. Ihre Mitglieder sollen in die Tausende gehen, heißt es, und die Zahl sei im Steigen begriffen. Sie verderben keine Ernten, sondern wollen die Fruchtbarkeit der Felder erhöhen, sie essen keine Kinder, und mittels ihrer Wachsidole wollen sie keine Feinde töten, sondern Kranke heilen. Sie treffen sich im Freien, entzünden ein Feuer und ziehen mit einem Schwert einen magischen Kreis darum, wie eine Reportage der großen Zeitschrift »Life« berichtete. »Innerhalb des Kreises fassen Männer und Frauen in bunter Reihe sich bei den Händen, laufen um das Feuer herum und singen einen angeblich alten, aber unecht klingenden Gesang: Eko Eko Asarak, Eko Eko Somelak, Eko Eko Gananas, Eko Eko Arada.« (66)

England hat auch zwei Hexenmuseen, ein neueres in dem kleinen Städtchen Bourton - on - the - Water und ein schon traditionsreicheres »Witches' Mill« in Castletown auf der Insel Man, dessen Leiter, G. B. Gardner, auch ein bekanntes Hexenbuch schrieb: »Witchcraft today.« Er ist der Ansicht, daß Hexen »eine sehr gute und nützliche Volksgruppe« seien, ihren Beschwörungen wäre es beispielsweise zuzuschreiben, daß Hitler seinerzeit nicht auf der 252 britischen Insel gelandet sei.

Weniger romantisch und positiv geht es in der Bundesrepublik Deutschland zu, dem, wie aus Fachkreisen verlautet, hexenreichsten Land der Welt. Es fehlen zwar genaue Zahlen und eine systematische Darstellung - wohl vor allem deshalb, weil weder Hexen noch Hexenbanner besonders interviewfreudig sind. Aber es gibt doch immer wieder Einzeluntersuchungen, und dann liest man von mehr als 400 Hexen und Hexern allein in der Großstadt Hamburg oder von einer Feststellung der Kriminalpolizei Friedrichshafen, daß in der Gegend rund um den Bodensee Es Prozent der Bevölkerung an Hexen glauben. In der Lüneburger Heide sollen es 6, Prozent sein, Darunter auch Lehrer und Ärzte«. Man schweigt darüber im allgemeinen und will es nicht wahrhaben; aber dann gibt es plötzlich Prozesse, in denen eine Hexe oder ein Hexenbanner wegen Schadenstiftung, Betrugs oder wegen einer Gewalttat vor einem Richter steht, der sich der Sache und ihren Anklägern oder Verteidigern zumeist recht hilflos gegenüber sieht - und plötzlich tut sich ein Blick in die Unterwelt unserer schönen Zivilisation auf. Da weigern sich Leute, als Zeugen auszusagen, weil die letzte Zeugin gegen eine Zigeunerin sich auf dem Weg vom Gericht nach Hause ein Bein gebrochen hat, da sticht ein Mann aus Kiel seine Frau im Hexenglauben nieder und muß in die Heilanstalt eingeliefert werden.

Die Angst vor den Hexen und ihrer Macht ist, vornehmlich in entlegeneren Landgemeinden, groß, und wie einst zu Beginn unserer Neuzeit kann es praktisch jeder Frau passieren, als Hexe angesehen, geschnitten, verachtet oder auch verfolgt zu werden. Diese Frauen müssen dann den Wohnort wechseln, ihr Besitztum aufgeben, sie verlieren ihre Stellung oder begehen gar Selbstmord. In Augsburg erhängte sich eine Frau, da sie wegen der Verleumdungen als Hexe vergeblich zu Gericht gegangen war; im Kanton Thurgau erschlug ein Käsereigehilfe seine Schwägerin mit einer Axt, da sie angeblich nach dem Leben seiner Frau getrachtet hatte. Eine jungverheiratete Bäuerin wurde von ihrem Mann und dessen Familie zu Tode geprügelt, da sie von einer Wahrsagerin aus Gelsenkirchen als Hexe bezeichnet und für eine bald nach der

Hochzeit ausgebrochene Viehseuche verantwortlich gemacht worden war. Weitere Fälle aufzuzählen erübrigt sich, sie sind alle ähnlich gelagert.

Auch was die Hexen bewirken bzw. was die Menschen befürchten und was sie den Hexen anlasten, sobald es eintritt, ist so ziemlich das gleiche geblieben. Hühner, die keine Eier legen, Kühe, die keine Milch geben oder solche, die nicht zu Butter wird, verdorrnde Obstbäume, Unwetter, Hagelschlag, Krankheiten - alles das, sogar der »Hexenschuß« kommt von der Hexe. Sie können Menschen, aber auch Geld und Nahrungsmittel stehlen, besonders Milch, indem sie an ihrem Leintuch oder Tischtuch »fernmelken«. Sie machen Ehen unfruchtbar, indem sie Kräuter oder geknotete Riemen ins Ehebett praktizieren - an den Knoten kann man sogar die Zahl der verhinderten Kinder ablesen. Höchst moderne Hexen also. Sie können aber auch Frauen mannstoll und Männer weibstoll machen, sogar das Geschlecht können sie verändern.

Die Hexen können aber auch heilen, nur hört man davon weniger oft, und die Wahl ihrer Medikamente ist auch alles andere als appetitlich: Urin und Pferdemit, Kröten und Schnecken, alles, was der Volksglaube seit tausend und mehr Jahren an Sympathieheilmitteln und Zaubermedizin sich ausgedacht hat, ist noch aktuell.

Wo die Angst vor Hexen so groß ist, sind auch die Hexenbanner nicht weit, und da sie in die Zehntausende gehen, muß die Angst also sehr groß sein. Entsprechend sind auch die Honorare für das Unschädlich - Machen von Hexen, und wer tüchtig ist, kann ein wohlhabender Mann werden.

Aber Deutschland und England sind keine Einzelfälle, aus der Schweiz berichtete schon C. G. Jung, und im Berner Oberland wurde eine Sekte von der Polizei ausgehoben, weil sie Schwarze Magie betrieb und zur »Gefahr für die Öffentlichkeit« erklärt wurde. Die Zahl der Magier in Frankreich wurde auf ca. 50 000 geschätzt, größer als die der katholischen Priester.

Es gibt heute Fachschriften aller Art, die den Menschen lehren wollen, mediale oder telepathische Kräfte zu entwickeln - oder auch sein Schicksal zu beeinflussen. Emile Coue, Apotheker aus Troyes, gestorben 1926 in Nancy, ersann ein Heilverfahren, den Coueismus, eine »bewußte Autosuggestion«, mit deren Hilfe, wie er in einem seiner Bücher schrieb, es möglich sei, sich selbst von 254 »oft schweren Krankheiten zu heilen, von Krankheiten, die zuvor keine Behandlung zu bessern vermochtet. Die Sache ist sehr einfach, der Kranke oder Leidende soll in litaneiartigem Ton Suggestivformeln vor sich her sagen, die sich im Unterbewußten einprägen und dann allmählich zu wirken beginnen. Die gebräuchlichsten Suggestionsformeln sind, ins Deutsche übersetzt: »Es geht vorüber! Das Leiden geht vorüber!« oder auch: »Es geht mir von Tag zu Tag in jeder Hinsicht besser und bessern Die beste und suggestivste Formel aber ist: »Es ist gut! Es ist gut!« Wer sich auf diesen Satz konzentriert, wird bald bemerken, wie ihn eine Ruhe, eine Freude, eine Zuversicht überkommt, als ob es keine Gefahr mehr gäbe. Freilich haben solche Ratschläge auch ihre Tücken. Was den Geist heilen und beruhigen soll, kann ihn auch verwirren. Wer sich mit Krampf und Ungeduld vorzumachen sucht, einen höheren Zustand erreicht zu haben, endet oft genug in einem Zustand äußerster Hysterie, die kein Problem löst, abgesehen davon, daß er den Zeitpunkt versäumt, bis zu dem Hilfe von außen noch wirksam gewesen wäre. Eine weitere Gefahr ist, daß viele, denen ihrer Meinung nach ein Talisman einmal Glück gebracht hat, in Zukunft, blind auf diese Kraft vertrauend, kühn und leichtsinnig werden, bis es einmal schiefgeht.

Eine andere Gefahr ist der felsenfeste Glaube an die Unvermeidbarkeit eines einmal vorhergesagten Schicksals. Wenn eine junge, gesunde und kräftige Frau gegen alle Regeln der Vernunft lebt, raucht, obwohl sie es nicht verträgt, Aufputzmittel und Appetitzügler in sich hineinstopft und jede Warnung mit dem Satz beantwortet: »Bei mir ist alles egal. Mir hat eine Zigeunerin vorhergesagt, daß ich jung sterben werden, dann ist sie selbst das Schicksal, das den düsteren Orakelspruch erfüllt.

Leider werden die Menschen auf der Suche nach magischer Hilfe und dem rettenden Wunder nur allzuleicht zum Opfer von Geschäftemachern und Scharlatanen. Es ist nicht zu bestreiten, daß der Glaube an die Wirksamkeit eines Kreuzes einem kranken oder in andere Not geratenen Menschen helfen kann. Es ist auch möglich, daß ein mit guten Gedanken behaftetes Erinnerungsstück, ein Bild oder ein anderer Gegenstand Positives bewirken. Es fragt sich nur, ob es unbedingt der massengefertigte Glücksbringer aus dem Versandhaus sein muß, der, in Massenblättern propagiert, an Massen von Gläubigen per Post zugeht, per Nachnahme oder mit Erlagschein, mit Rückgaberecht bei Nicht - Gefallen, aber zu einem ehrfurchterregenden Preis. Sicher sind die abgedruckten Dankschreiben für Glück, neue Liebe, Lotteriegewinn, Aufstieg in der Firma und Gesundheit eindrucksvoll, und wenn einer dieser überschwenglich Dankenden gar hinschreibt: »Jetzt laufe ich wie eine Biene, dann muß wohl der größte Skeptiker an Wunder glauben.

Dieser Wunderglaube kann so groß sein, daß er sich auch von Hellsehern beeindrucken läßt, denen kein Normalmensch auch nur die Wetterprognose für den nächsten Tag zutrauen würde. Dennoch gelingt es immer wieder dem einen oder anderen, zu Fernsehreden zu kommen und mit zuversichtlichem Lächeln seinen Zuschauern falsche Fußball - oder andere Zukunftsprognosen zuzuraunen - und damit auch noch Geld zu verdienen. Bei manchem dieser Magier scheint es fast, als würden die vielen falsch geratenen Ergebnisse und Ereignisse den Wert der weniger richtig geratenen nur noch erhöhen. Es wäre zu wünschen, daß mehr Ärzte diese Überzeugungskraft besäßen. »Freude, schöner Götterfunken. . .« singt der Chor in Beethovens 9. Symphonie als Bekenntnis zu einer der stärksten magischen Kraftquellen, die dem Menschen zur Verfügung stehen. Freude allerdings nicht als bloßer »Spaß« gemeint oder als Angenehme Stimmung«, nicht einmal nur als das Ergebnis eines befriedigenden Zustands oder einer gelungenen Überraschung. Nein, echte, tiefe Freude als eine alles verändernde Kraft. Sie ist es, die den Menschen in einen Gehobenen Zustand« versetzt - hier beginnen leider die adäquaten Worte zu fehlen - , sie ist es, die den Menschen nahezu unverletzlich macht, was immer ihm auch zustoßen mag. Dieser Zustand ist untrennbar mit jenen drei Begriffen verbunden, die der Katechismus unserer Kindheit die »drei göttlichen Tugenden« nennt: Glaube, Hoffnung und Liebe. Das scheint so einfach und klar, wenn man nur einige unserer modernen Vorurteile wegschiebt; mit der schöpferischen Urkraft kann nur ein Mensch verbunden sein, der ihrer sicher ist und ihr vertraut. Der vor allem »liebt«, und das heißt, alles Geschaffene bejaht, und sich ihm verbunden weiß. Wenn Skepsis 256 und Isolation heute schon fast zur Natur des Industrie - Menschen geworden sind, wenn der Mensch also seine Grenzen selber immer enger zieht, dann müssen ihm Begriffe wie Glück oder Freude förmlich übernatürlich erscheinen. Wer zwischen Geburt und Tod nur materielle Werte gelten läßt und jeden Sinn oder Schöpfungsplan leugnet, ist damit im Kosmos allein, abgeschnitten von jedem Wunder, aber auch von allen anderen Individuen, deren Gedanken er nur kennt, wenn sie ihm freiwillig mitgeteilt werden. Ein dermaßen isolierter Mensch muß ja schon jede Spur Mitgefühl, muß Ahnungen und Intuition, muß tiefere

Erlebnisse als Hysterie bezeichnen, als übertriebene Spinnerei, da sie sich seiner Vorstellung entziehen.

Und so haben wir die paradoxe Situation, daß der Bereich des Magischen gleichzeitig weiter und enger wird. Während physikalische Erkenntnisse uns an den Rand unserer Denkmöglichkeiten bringen, werden die natürlichsten kreatürlichen Kräfte zu wunderbaren, rätselhaften, seltenen Begabungen. Früher einmal nahm man es, ohne viel zu fragen, als gegeben hin, daß etwa ältere Eheleute einander auch im Äußerlichen immer ähnlicher werden. Später nannte man dieses Faktum törichten Aberglauben. Heute haben wir zwar Erklärungen dafür - daß eine seelische Übereinstimmung, daß eine Fülle gemeinsamer Erlebnisse auch die Physiognomie prägen kann - nur findet man die Paare immer seltener, die es verstanden haben, wirklich eins zu werden, trotz aller anregenden Gespräche und Gemeinsamkeiten.

Thomas von Aquin sagte, daß es zum Wesen der Liebe gehöre, zum Geliebten zu werden. Und die »weise Frau« eines Dorfes im Sudetenland sagte einmal: »Wer nur sich selber liebt, ist nur er selbst und hat nur die eigene Kraft und weiß nur, was er gelernt hat. Wenn er andere liebt, wird er stärker, wenn er die Bäume, die Felder, die Erde liebt, bekommt er ihre Kraft. Wenn er Gott liebt, wird er unüberwindlich.« Der Heilige und die Bäuerin haben das gleiche erkannt. Sicher hat auch Paulus an dieses offene Geheimnis gedacht, als er die Liebe so hoch über alles stellte. Nur der Aufgeklärter Mensch, der alles als lächerlich abtut, was er nicht begreift, hat für die fundamentalen Wahrheiten nur noch ein paar Witzchen auf Lager, ein Achselzucken oder Vokabel wie »sentimental«, »altmodisch«, »heile Welt« oder auch das falsch angewendete Modewort »Nostalgie«.

So hilfreich Freude ist, so bedrohlich ist die Angst. Zersetzend, gefährlich, dämonisch. Die Ärzte sagen, Angst kann krank machen und töten. Sie ist ansteckender als die Pest, sie befällt die Menschen wie eine Lähmung, verstellt den nächstliegenden Ausweg, zersetzt die Widerstandskraft, macht ganze Völker zu Scharen von Lemmingsen, die widerstandslos in den Untergang gehen. Man gibt ihr Namen: Atomangst, Krebsangst, Sorge um den Arbeitsplatz und viele andere. Aber das sind nur verschiedene Masken für ein und dieselbe Urangst, der die Menschen verfallen, die nicht mehr an die Möglichkeit von Sinn, Wunder und Freude glauben. Es ist ein Sturz ins Leere, eine millionenfach nachvollzogene Vertreibung aus dem Paradies. Lösen wir die Geschichte von Adam und Eva aus dem religiösen Zusammenhang, finden wir die magische Erklärung für das menschliche Elend: solange der Mensch der höheren Macht vertraut und die Tabus beachtet, ist sein Leben sinnvoll. Er ist geborgen. Das Tabu ist nicht der Spleen einer machtgierigen Gottheit, eines tyrannischen Geistes. Der Mensch kann ohne Tabus nicht leben - wie sollte er sich selber beweisen, daß ihm das übernatürliche Gesetz etwas bedeutet? Wenn er so frei ist, alles ohne Folgen zu tun, dann ist er nicht frei, sondern ausgestoßen. Die Plagen aus der Büchse der Pandora sind noch eine letzte Gnade: das letzte Band, das ihn mit der Gottheit verbindet, ein Grund, die Versöhnung zu suchen. Und der Mensch spürt das auch sehr genau. Kaum hat er ein Tabu gestürzt, errichtet er sofort wieder ein neues. Wenn Rotkäppchen das Gebot der Mutter verletzt oder Schneewittchen das der sieben Zwerge, dann sind das nicht pädagogische Maßnahmen für spätere Nacherzähler, um das Kind zum Autoritätsglauben zu erziehen, wie moderne Interpreten meinen. Rotkäppchen wie Schneewittchen sagen sich von ihrer Schutzmacht los. Beiden widerfährt Unheil, aber beiden geschieht im Grunde nichts, sie haben nicht einmal Schmerzen. Was sie kennenlernen, ist die Angst. Sie stehen im entscheidenden Augenblick dem Bösen allein

gegenüber. Wie man im Verlauf der Geschichte sieht, sind sie dem Bösen keineswegs rettungslos verfallen, es gibt Hilfe, sie wissen es nur nicht. Ebenso steht es mit dem, was man gemeinhin Aberglauben nennt: es gibt keine magische Praktik ohne Bedingungen und Tabus, und wenn es auch nur heißt: du mußt deinen Talisman immer bei dir tragen, und wehe, wenn du ihn verlierst!

Es gibt Talismane und Amulette, denen schon dank einer ehrwürdigen Tradition oder auch des Materials eine bestimmte Kraft zugeschrieben wird, ein eingeritztes Pentagramm etwa oder auch ein besonderer Stein. Heutzutage aber werden vielfach irgendwelche Püppchen oder andere Zelluloid - oder Kunststoffwesen an Schlüsselring oder Autorückspiegel gehängt, denen auch nicht der Kühnste Mana oder Od zuschreiben würde, die nichts symbolisieren und mehr oder minder gedankenlos erworben und verschenkt werden. Die aber dennoch im Laufe der Zeit zum magischen Requisite werden können. Ihre ständige Präsenz kann ein unbewußtes Vertrauen wecken, ihr Besitz kann ihnen eine magische Bedeutung geben, sie sagen, was der Besitzer selbst zumeist nicht formulieren kann: ich glaube an etwas. Diese Puppe ist mein Bekenntnis. Und so jämmerlich verschwommen dieses Bekenntnis (zu etwas, Schicksal, höherer Macht, Zufall, irgend etwas) auch ist, es kann wirksam werden, es kann irrationale Kräfte durchsickern lassen, es ist eine winzige Pore in der Gummihaut Isolation. Die menschliche Epidermis braucht Poren, um zu atmen, nicht anders geht es der Seele. Puppen gegen die Urangst - man kommt leicht ins Spötteln, aber auch so leicht in die Situation des Mannes, der im Wagen seines Freundes über das baumelnde Maskottchen lacht und insgeheim den Daumen hält, weil das Töchterlein gerade Schularbeit hat.

Es gibt aber auch noch andere Ängste. Spontan einbrechende, die den Menschen jäh überfallen. Fast bei jedem Flugzeugabsturz wird von Passagieren berichtet, die ein glücklicher Zufall oder eine unerklärliche Angst daran gehindert haben, einzusteigen. Da ist die Geschichte jenes deutschen Ehepaares, das mit einer Gruppe von Reiseunternehmern nach einer Kreuzfahrt von Teneriffa nach München zurückfliegen sollte. Der Flughafen Los Rodeos ist ein freundlicher Ort, umgeben von frischem Grün, die Sonne schien, und die Stimmung war ausgezeichnet - dennoch geriet eine Frau im Augenblick, da sie die Maschine betrat, in Panik. Sie weigerte sich so heftig, mitzufliegen, daß auch ihrem Mann nichts übrigblieb, als wieder mit ihr auszusteigen. Wenige Minuten später hob das Flugzeug ab - und zerschellte.

Im Märchen haben die Helden meistens drei Wünsche frei, und ein altes Sprichwort sagt: »Der Mensch besitzt nicht mehr Kraft, als drei Dinge in seinem Leben zu wünschen. Er hat nicht mehr Verstand, um mehr als drei Fragen zu beantworten, und nicht mehr Zeit, um mehr als drei Fragen zu stellen. Der Mensch bedenke sich gut. Es gibt drei Dinge, die alle Wünsche erfüllen, jede Frage beantworten und aus der Zeit die Ewigkeit machen.« Ob wohl Glaube, Hoffnung und Liebe damit gemeint sind?

Ein chinesischer Schriftsteller schrieb: »Will ich ein Pferd zeichnen, so braucht es viele Striche. Und es wird oft mißlingen. Trag ich das Bild des Pferdes in mir, dann kann ich es in einem Augenblick als Ganzes vor mir sehen. Auch die Zeichnung kann nur gelingen, wenn das Bild in mir ist.« Viele mögen dabei an Platons Ideen denken, aber es ist auch eine Aussage über die Uridee aller Ideen. Und so gesehen sind selbst unsere Gartenzwerge und Talismane und Maskottchen ein Schritt auf der Suche nach ihr.

Unser Alltag wird magisch, der Weg zum Arbeitsplatz abenteuerlich und das Heimkommen ein Geheimnis. Wir brauchen nicht die >>böse Sieben« oder die unheilvolle Zahl 13, wir brauchen nicht am Polterabend die bösen Geister durch Lärm zu

vertreiben, nicht das Getöse des Karnevals zum gleichen Zweck - wenn wir das alles ohnehin jedes Sinnes entleert haben. Wer aber die Urkraft spürt, mag er sie nun Gott oder anders nennen, wird etwas spüren, das man Gewissen nennen könnte, er wird Gebote erhalten, wie Moses auf Sinai, und wird seine Treue durch treues Befolgen dieser Vorschriften beweisen. Er wird mit aller Kraft das Gute wünschen und nicht mehr ausgeschlossen sein wie der Tropfen im Meer, der sich törichterweise eine Haut wünschte, um sich von den anderen zu unterscheiden.

Der Magier und der Aerosolmensch

Alle Magie, heißt es, ist die praktische Konsequenz eines Weltbildes, das sich auf Entsprechung gründet. Auf dem »Wie - hier - so - Dort«, auf der geheimnisvollen Verbindung zwischen dem Mikrokosmos und dem Makrokosmos, die keinen kausalen Zusammenhang kennt, zwischen der Handlinie und dem Schicksal dem Stand der Gestirne und den Begebenheiten im kleinen Leben des Menschen X.

Ein Logisches Weltbild, weil durch nichts zu begründen war weshalb das mit gezeichneten Pfeilen beschossene Wild dem Jäger auch in der Realität gehören sollte - und später, als man schon rationaler dachte, versuchte man sich mit rationalen Erklärungen magischer Wirkungen zu behelfen, indem man »Strahlungen« sagte oder auch »Emanationen«. C. G. Jung führte den Begriff der Synchronizität ein, womit allerdings auch nicht viel mehr getan war, als daß man die geheime, akasale Verbindung zweier Pole immerhin als existent anerkannte.

Was einstmals Abrakadabra hieß, heißt heute unter anderem Aerosol, und wenn der Zauberspruch nicht oder nicht immer wirkte, das Aerosol wirkt garantiert. Das war schon im Jahre 1974 vermutet worden, und das stellte im Frühjahr darauf eine Studie der amerikanischen »National Academy of Sciences« eindeutig fest. In der ganzen Welt, besonders natürlich in der zivilisierten, werden Spraydosen aller Art zum Intimgebrauch, zum Haarfestigen, zum Pflanzenschutz, zur Bräunung und gegen Insekten in steigendem Maß erzeugt und verwendet; dazu braucht man Treibgase, von denen nach neuesten Schätzungen allein im Jahre 1975 rund eine Million Tonnen erzeugt wurden vor allem die sogenannten Fluorkohlenwasserstoffe. Diese haben die für ihren Verwendungszweck unschätzbare Eigenschaft, daß sie »chemisch reaktionsträger sind, also mit dem Stoff, den sie aus der Dose pressen, keinerlei Verbindung eingehen. Dieser Vorteil macht sie, wie man nun feststellen mußte, für unsere Erde äußerst gefährlich, sie steigen nämlich, ohne sich mit irgendeinem anderen Stoff zu verbinden, in die Stratosphäre und bauen dort die in einer Entfernung von etwa 40 km rund um die Erde lagernde Ozonschicht (O₃) zu gewöhnlichem zweiatomigem Sauerstoff um. Diese Ozonschicht ist aber lebensnotwendig. Wo sie nicht mehr in genügendem Maß vorhanden ist, dringt die verderbenbringende Ultraviolettstrahlung ungehindert auf die Erde, was beispielsweise verstärkten Hautkrebs zur Folge haben kann. Aber nicht nur das. »Irdisches Leben überhaupt, das erst im Schutz der UV filternden Ozonhülle vor Jahrmillionen entstehen konnte, käme in Gefahr: Folgenreiche Klimaänderungen und damit weltweite Hungersnöte wären nicht auszuschließen.« (67)

Jeder Skeptiker jedes vergangenen Jahrhunderts, der es sich zum Prinzip gemacht hat, nur an das zu glauben, was seine Augen sehen, würde einen Zusammenhang zwischen der harmlosen kleinen Spraydose auf dem Toilettentisch und weltweiten

Klimaveränderungen als mindestens ebenso absurden Aberglauben abtun wie die Behauptung, bestimmte Buchstabenfolgen aus dem Mund eines Magiers könnten den Teufel aus seiner Hölle holen. Und doch wird dadurch das magische Weltbild, daß alles einer einzigen großen Gesetzmäßigkeit unterworfen sei, daß alles, vom Kleinsten bis zum Größten, zusammenhängt, dadurch nur immer mehr bestätigt. Und bestätigt sich in hundert anderen Bereichen ebenso, in dem der Insektenvertilgung, des Kunstdüngers, der verschiedenartigsten chemischen Produkte, der Fortbewegungsmittel aller Art. Fast alles, was Wissenschaft und Technik heute an Neuem erfinden, um dem Menschen vordergründig Erleichterung zu verschaffen, um ihn von natürlichen Gegebenheiten weniger abhängig zu machen, erweist sich nach kurzer Zeit nur als Erschwernis oder gar Schädigung.

Wenn man den sogenannten Fluch: »Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot verdienen nicht als Fluch, sondern als Verhaltensmaßregel für ein - zweifellos unbequemes - außerparadiesisches Leben ansieht, dann zeigt sich heute, daß die Nichtbeachtung dieser Maßregel nur schädlich ist. Wir leben heute weitgehend von Fremdenergie, um eigene Energien und Mühen zu sparen. Dampf, Benzin, Kerosin und Elektrizität ersparen uns mühsames Gehen, mühsames Heben, unbequeme Handgriffe in allen Lebensbereichen. Was sie uns allerdings ersparen, das wird durch die Schäden, die sie unserer Umwelt und uns selbst zufügen, wieder weitgehend wettgemacht. Das sind nicht nur die schon erwähnten ökologischen, sondern auch die direkten Auswirkungen auf den Menschen selbst, der sich sein Leben zu erleichtern glaubte. Bewegungsschäden durch mangelnde Bewegung, Bandscheibenschäden durch zuviel Autofahren. Der Mensch, der sich jede körperliche Arbeit erspart, verkümmert körperlich und verliert seine Widerstandskraft. Von den neuen Zivilisationsschäden gar nicht zu reden. Die Altersforschung hat entdeckt, daß das überraschend hohe Alter der Menschen in den Anden oder auch im Kaukasus abgesehen von dem günstigen Klima auch daher kommt, daß sie ihr Leben lang schwer arbeiteten. Andere Untersuchungen ergaben, daß unter körperlich Arbeitenden die am gesündesten sind, die die schwerste körperliche Arbeit verrichten.

Der Mensch weiß das natürlich seit einiger Zeit und setzt Gegenmaßnahmen, die allerdings jedem vernünftig Denkenden absurd erscheinen müßten: er läßt sich seine Lasten natürlich weiter vom Gabelstapler hochhieven und betreibt dafür in seiner Freizeit schweißtreibenden Langlauf. Er benützt in den vierten Stock hinauf weiterhin den Lift und tritt, in seiner Wohnung angekommen, die Pedale seines Zimmerfahrrads. Man könnte die Theorie aufstellen, daß jeder Mensch ein ganz bestimmtes Maß an Leid und Mühsal zugewiesen bekommt und daß, sollte er ihnen durch eigene Erfindung oder auch durch bereitgestellte Hilfsmittel zu entgehen suchen, sie eben in anderer Form wieder auf ihn zukommen. Dafür spräche schon das Faktum, daß die Menschen heute, da ihnen rein äußerlich Annehmlichkeiten und Möglichkeiten zur Verfügung stehen, wie vor hundert Jahren nicht einmal gekrönten Häuptern, um nichts glücklicher sind als früher. Sogar das Gegenteil scheint der Fall. Sie zahlen für jede körperliche Bequemlichkeit mit seelischem Unbehagen, und um im seelischen Bereich zu bleiben: wer Angst hat, daß ihm große Gefühle, Liebe etwa, einmal Schmerz zufügen könnten, der wird, wenn er es richtig anstellt, diesen Schmerz zwar nicht empfinden, aber dafür auch nicht das Glücksgefühl der Liebe kennenlernen.

Es gäbe noch viele Beispiele, um zu demonstrieren, daß ein willkürliches Sich - Hinwegsetzen über Gegebenheiten der Natur irgendwo, in irgendeinem Bereich dieser

Natur irgendwann seine Entsprechung in Form irgendeiner bisher noch unbekanntem Reaktion ihren Niederschlag findet - wobei nur selten festgestellt werden kann, wo die Willkür beginnt.

An der Universität Gießen wurde ein neuartiger Psychotest durchgeführt: das Experiment Tanaland. Die Gegebenheiten eines fiktiven afrikanischen Entwicklungslandes wurden auf einem Computer simuliert. Zwölf Studenten mit überdurchschnittlich hohem IQ sollten die Lebensbedingungen Tanalands verbessern. Die Folgen waren verheerend. Nach Anfangserfolgen gab es Hungersnöte und Viehsterben, das Land verödete, die Eingeborenen verelendeten. Wieder einmal zeigte sich, was die magisch Denkenden zu allen Zeiten den Rationalisten vorgeworfen haben: daß der menschliche Denkkapparat nicht imstande ist, alle die komplizierten Zusammenhänge zu erfassen, daß dort, wo die menschliche Ratio eingreift, das ausgewogene Wechselspiel der Natur gestört, ein großer Plan zerstört wird. Der große Plan, an den die Magier aller Zeiten geglaubt haben, in dem alles seinen Platz hat und, wenn man es bewegt, das ihm Entsprechende ebenso bewegt werden kann. Und wenn der Magier von einst, statt das Gegebene hinzunehmen, sich mittels einer erfundenen oder einer irgendwo gefundenen Formel, mittels einer Manipulation, eines Dämons, eines Geistes über die Gesetze Gottes oder der Religion hinwegsetzen wollte, dann war er im Grunde in der gleichen Situation wie der Aerosolmensch mit seiner Dose, der in seinem winzigen Bereich, in seiner Wohnung oder am Badestrand einen winzigen Vorteil, will sagen Macht über Materie, über vorgegebene Beschränkung gewinnen will und dadurch irgendwo - nur in diesem einen Fall wissen wir es: im Ozongürtel - etwas bewirkt. Der Magier mit seinen Formeln wußte damals genauso wenig, was er wirklich anstellen würde, wie wir es heute wissen. Er glaubte nur zu wissen, daß beim Aussprechen der Formel A sich im Bereich B etwas in dem von ihm gewünschten Sinn ereignen würde, er glaubte es oder sehnte sich zumindest danach. Ebenso wie der Aerosolmensch glaubt und es sogar weiß, was auf den Druck am Spraydosenknopf hin geschehen wird oder beim Kippen des Elektroschalters oder beim Auslösen eines bestimmten Mechanismus einer Atombombe. Was aber im Bereich C geschieht, das weiß der Aerosolmensch auch nur im Einzelfall, und meist immer erst dann, wenn eine negative Auswirkung nachzuweisen ist. Oft aber wird er es nicht wissen. Auch der magische Mensch des vorwissenschaftlichen Zeitalters wußte es nicht, und er hatte gottlob auch nicht die Machtmittel in der Hand; seine Formeln waren noch nicht so gefährlich wie die unserer Physiker oder die Chemikalien von heute. Oder vielleicht doch? Vielleicht hatte er auch nur ein bißchen mehr Instinkt? Was wissen wir schon von dem, was wirklich geschehen ist! Und wenn auch nur durch ein Wort! Auf jeden Fall wollte er das gleiche. Der Zauberer, der das Wetter ändern wollte, Blitz, Hagelschlag und Heuschreckenschwärme über irgendeinen Feind herabwünschen, der heute noch bei Dürre Regen herabbetet, ist in der gleichen Situation wie der Wettermacher, der Chemikalien auf Wolken streut oder durch Bepflanzung bisher unfruchtbarer Zonen das Klima zu verändern sucht. Was dadurch irgend anderswo geschieht, wissen sie beide nicht. Wärme ist so segensreich, aber die Mythenschöpfer, die Prometheus das Feuer vom Himmel stehlen und ihn dafür von den Göttern bestrafen ließen, haben sich das sicher nicht nur aus den Fingern gesogen. Heute wissen wir, daß durch menschliche Technik erzeugte Wärme unserer Erde äußerst gefährlich werden kann. Die niederen Alchimisten wollten Gold erzeugen, aber es ist nicht schwer, sich auszumalen, was geschehen wäre, hätten nur einige dieses Ziel erreicht.

Es ist also gar nicht so abwegig, wenn man unsere heutigen Techniker - und nicht nur dem üblichen Sprachgebrauch nach - als die Magier unserer Zeit bezeichnet. Menschen, die nichts anderes wollen, als die Magier schon immer wollten: Macht, Geld, Menschen beherrschen, länger leben, Grenzen versetzen, fremde Organismen verändern - und die damit in das Gewebe der geheimnisvollen Zusammenhänge hineingreifen, frevlerisch, wie die Kirche sagt, die das Magische immer wieder verdammt, weil sie mit Kräften spielen, deren wahre Ausmaße sie nicht kennen.

Anhang

TALISMANE UND AMULETTE

Man muß nicht an sie glauben, aber wie schon einmal gesagt, sie können trotzdem helfen. Und wenn man glaubt, daß sie helfen, obwohl man nicht an sie glaubt, dann helfen sie vielleicht wirklich. Und das, obwohl jeder Talismanologe die Worte »vielleicht« oder res könnten aus tiefstem Herzen verachtet. Der Talisman (griechisch telesma, »Vollendung«, im Türkischen als Talis, Talism, Tilism, Talisman zu finden, was »Wunderbild« bedeutet) ist ein aktiver Zauber, der das Glück, die Liebe, Gesundheit und Tototreffer anzieht wie ein Magnet. Das Amulett hingegen (lat. amuletum, arab. vielleicht von hamalet, »Anhängsel« abgeleitet) dient zur Abwehr böser Einflüsse, wie Unglück, Krankheit und wohl auch dem dem Tototreffer entgegengesetzten Geldmangel. Beide sind, will man den vielen Büchern glauben, die darüber schreiben, seit Urzeiten in Gebrauch und seit der Aufklärung tot, und beide leben dennoch fröhlich weiter - in unseren Breiten, dem aktiven Wunsch des Mitteleuropäers nach Glück entsprechend, als Talisman, im Mittelmeerraum, wo man Flüche, Haßzauber und bösen Blick weit mehr fürchtet als bei uns, auch als schützendes Amulett.

Das vielleicht bekannteste Amulett, die »Hand der Fatme«, stammt aus der arabischen Welt, man findet sie aber auch in spanischen oder italienischen Juwelierläden, als Anhänger oder als Ring. Diese kleine metallene, zauberabwehrende Hand symbolisiert die Hand der Tochter des Propheten und ist jedenfalls um einiges leichter zu beschaffen als andere seit alters her empfohlene Amulette: der Hundezahn gegen Tollwut, Spinnen für zahnende Kinder, eine Maus gegen Leibschmerzen, ein Frosch gegen Triefaugen. Das Bündel Hundehaare gegen Kopfschmerzen wäre hingegen in jedem Kosmetiksalon für unsere vierbeinigen 266 Freunde billigst zu haben.

Talismane gibt es zu kaufen, in jeder Form und zu jeder Gelegenheit, fürs Geldtäschchen und den Ringfinger, für die Kommode und das Auto, vom teuren Einzelstück bis zur billigen Ramschware. Talismane können geschenkt oder selber erworben werden, gestohlen oder irgendwo abgebrochen - nur aus dem Leihhaus dürfen sie nicht stammen. Fast jeder Gegenstand hat die Chance, einmal zum Talisman

zu werden, auch wenn er ursprünglich gar nicht dazu gedacht war: ein welches Blatt oder ein alternder Brief, ein Sektkorken oder eine Haarlocke. Talisman kann praktisch alles sein, denn, wie es in einem einschlägigen Buch heißt: »Es gibt ein Geheimnis der Talismane und Amulette: ihre Wirkung!« (68) Und die hängt doch weitgehend vom Träger ab. Genauer gesagt von dem, der an den Talisman glaubt, denn nicht jeder Talisman kann getragen werden: der Bucklige zum Beispiel, dessen verkrümmten Rücken berührt, wer sich dadurch Glück oder Abwehr von Unglück erhofft. Aber auch Hunde können zum Talisman erkoren werden, bei Fliegerstaffeln gegen Absturz. Es gibt Menschen, die davon leben oder zumindest sich einiges zum Leben dazuverdienen dadurch, daß sie - für Mitglieder des Jet - set etwa oder für abergläubische Filmleute - als Talisman fungieren. Hier werden sie auch Maskottchen genannt.

Oberste Regel: Ein lieblos gekaufter oder beiläufig verschenkter Glücksbringer, ob billig oder teuer oder auch künstlerisch wertvoll, wird weder eine »magische« noch eine psychologische Wirkung ausüben. Auch die Glücksbringer in der Strumpfhosenpackung oder der echte Lapislazuli aus Brasilien als Werbezugabe zur Zahnpastatube mit Fluor dürfte nicht viel mehr Wert haben als das Verpackungsmaterial. Wer freilich im guten Glauben eines jener Spezialangebote bestellt, die in kostspielig ausgestatteten Katalogen zu entsprechenden Preisen angeboten werden, der darf sich schon mehr Glück von seinem Glücksbringer erhoffen. Der vielversprechende magische Name - unter dem er zumeist angeboten wird, die Form uralter Symbole, Sonnenscheibe oder Kreuz und die Glaubenskraft seines Besitzers, das alles kann ihn mit Mana oder Od beladen. Mana ist freilich unabhängig vom Preis und der Preis bestenfalls ein Gradmesser des Glaubens.

Am billigsten jedenfalls ist es, sich sein Amulett oder den Talisman selber zu basteln. Nur glaube man nicht, daß das so einfach ist, denn der Wissende weiß, Daß Herstellung eines >wirklich wirkenden< Talismans keine Spielerei ist, sondern eine ernste Arbeit, die viel Können voraussetzt... er weiß auch, daß dieses Können allein wertlos ist, wenn er nicht die magischen Praktiken kennt, die aus einem wertlosen Stück Metall - versehen mit einigen wunderlichen Bildern und eingesetzten Zeichnungen - ein magisch geladenes Zaubermittel machen, einen kostbaren und unersetzlichen Schatz für seinen Besitzer«. (69)

Im Zeitalter des Computers und des Düsen - Jet hat freilich auch der Talismanverfertiger nicht mehr die Zeit wie früher, um auf die günstigsten Konstellationen der Sterne zu warten oder etwa eine Perle so lang im Wein ihrer Vollkommenheit entgegenreifen zu lassen, bis der Mond sie sieben mal sieben mal sieben mal als Vollmond beschienen hat. Doch Lehrmeister der Talismanologie haben Verständnis für die Nöte des modernen Menschen und stellen ganz richtig die innere Einstellung über die Beachtung rein äußerlicher Formen und Regeln. Dazu gehören allerdings zwei heute ebenso seltene Dinge: Geduld und absolutes Schweigen, denn erst sie sind die Voraussetzung zur Konzentration und liebevollen Beschäftigung mit dem Ding, das mit wirksamen Kräften aufgeladen werden soll. Wer in der Astrologie kein Fachmann ist, muß einen solchen zu Rate ziehen: Stunde der Herstellung, Material, Farbe und Auswahl der Symbole, Ermittlung des günstigen Planeten durch Pendel hängen ja nicht nur von den Geburtsdaten ab, sondern auch von der Art des Glücks, das man sich oder dem zu Beschenkenden wünscht. Für das Kasino etwa ist die Venus zuständig, und will man etwas für die Entwicklung des Intellekts tun, dann muß man die weiteren Zuordnungen zum Planeten Merkur suchen: Wochentag - Mittwoch; Metall - Quecksilber; Farbe - Gelb; Edelsteine - Smaragd, Achat, Heliotrop, Granat; Stoffe für die Räucherung des

Raumes, in dem der Talisman entsteht: Mastix, Zimt, Gewürznelken, Muskat und Kümmel. Das Räuchern ist wichtig, denn der Raum muß von allen der Arbeit ungünstigen Gerüchen, Dünsten und Zusammenballungen schlechter Gedanken gereinigt werden.

Von den vielen möglichen Symbolen, Hexagrammen, Christogrammen, Rosen, alchemistischen Zeichen, Runen, Familienwappen etc. wählt man aus, was einen intuitiv anspricht. Für besonders wirkungsvoll wurden immer schon magische Quadrate angesehen, in denen man Talisman und Amulett vereint sah. Vor allem das SATOR - Quadrat, das seit zwei Jahrtausenden in der ganzen Welt verwendet und im Jahre 1742 in Sachsen sogar behördlich als Schutz vor Feuersbrünsten vorgeschrieben war.

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

Der Reiz dieses aus fünf fünfbuchstabigen Wörtern gebildeten magischen Quadrats besteht nicht nur darin, daß man es von allen Seiten lesen kann, sondern auch in den Möglichkeiten seiner Auslegung, an denen schon unzählige Gelehrte herumrätselten, ohne jedoch einen besonderen Sinn gefunden zu haben. Wörtlich wird zumeist übersetzt: »Der Sämann (der Urheber) Arepo hält mit Mühen die Räder.« Stellt man den Satz jedoch im Sinne der kabbalistischen Temurah um, ergibt es »PETRO ET REO PATET ROSA SARONA«, was soviel wie Dem Petrus, obwohl er der Schuldige ist, steht die saronische Rose offene heißt, wobei die Rose von Saron im Hohenlied Salomons als Allegorie für die Braut steht. Man kann das Quadrat aber auch noch auf andere Weise im religiösen Sinn deuten und aus den 25 Buchstaben ein Kreuz aus den zwei gekreuzten Worten PATERNOSTER bilden. Die restlichen zwei A und zwei O (Alpha und Omega), die Symbole für Anfang und Ende, die in der Offenbarung des Johannes auf Christus zurückgeführt werden, ergeben verblüffenderweise die vier Enden dieses Kreuzes.

Als Material für den Talisman eignen sich, wie die Fachleute versichern, am besten 4 - 5 cm große runde oder ovale Metallplättchen aus Gold oder jedem anderen Metall, am besten dem, das dem Geburtsplaneten zugeordnet ist. Es kann aber auch Pergamentpapier sein, sogar unechtes, und für das Zeichnen der Symbole wird wasserfeste Ausziehtusche verwendet. Sie muß 269

A
·
P
A
T
E
R

A . P A T E R N O S T E R . O

O
S
T
E
R
.
O

nicht unbedingt chinesisch sein. Man kann auch Farben dazu verwenden, auch diese nach den Planeten gewählt, und wer in Metall gravieren kann, der soll es auch tun. Ist das Werk vollendet, dann wird mit dem Pendel geprüft, ob der Talisman entsprechend aufgeladen ist, um wirksam zu werden.

Freilich gibt es Menschen, denen auch diese verkürzten Verfahren - die wir hier nur andeuten können - noch zu langwierig sind. Aber zum Glück erklären viele Astrologen, daß sich beim Erstellen eines Horoskops meistens zeige, wie sich Lieblingsfarbe, Lieblingsstein etc. mit den astrologischen Ratschlägen decken, und so kann man auch raschest zu Werke gehen.

Man kann aber auch nach Lieblingsfarbe und Symbolwert wählen. Wenn wir den Naturvölkern folgen, ist alles einfach: ein Stück Elfenbein dem Zaghaften, Wankelmütigen, einen Raubtierzahn dem Ängstlichen, die sogenannte Sahararose dem liebevoll - poetischen Gemüt, eine Pelikanfeder für Herzlose, etc. Es kann aber ebenso eine Uhr sein oder ein Tuch, ein persönliches Geschenk, liebevoll ausgewählt und zu dem Beschenkten in Beziehung gesetzt. Bei den Arabern ist ein mit Moschus und Ambra getränktes, meist blau gefärbtes Stück Holz ein beliebter Glücksbringer. Man behalte ihn auch noch eine Weile bei sich, trage ihn womöglich auf der bloßen Haut und rede in Gedanken mit ihm, so daß sich alle guten Wünsche daran heften. Aus der Übergabe mache man ein Fest, damit auch diese Stimmung mit dem Geschenk verbunden bleibe.

Wem auch das noch zu mühsam ist, der wähle einen Edelstein, hüte sich aber, einen solchen nach einer der vielen Astrologischen Tabellen« zu erwerben. Die widersprechen einander heillos. Dabei ist die strenge katholische Kirche den Edelsteinen nicht abhold, wenn diese nicht gerade durch Geister oder Teufelsbeschwörungen belastet sind. Es gab sogar einmal im Gottesdienst für den Dreikönigstag einen Edelsteinsegen, und eine große Heilige, nämlich Hildegard von Bingen, verfaßte ein Werk über die Wirkungen der Steine: »Ist jemand hinterlistig, tückisch, böswillig, verlogen, jähzornig und trunksüchtig, so wird er von diesen Lastern geheilt, wenn er den Diamant im Mund trägt; Wasser und Wein, mit dem Diamant behandelt, sind heilkräftig bei Gicht, Apoplexie und Gelbsucht. Wegen seiner großen Härte verabscheut ihn der Teufel.«

Andere Steine und ihre Kräfte sind:

Granat: schützt vor Verletzungen und Gift und vertreibt dämonische Wesen.

Aquamarin: Stein des Glücks, fördert die Treue in Liebe und Ehe.

Rubin: gibt Frieden, Heiterkeit, Harmonie und große Liebe .

Topas: hilft gegen Nervosität und schlechten Schlaf, heilt Gicht, Gelbsucht und Gallenleiden.

Amethyst: Symbol der Herrschaft, das Macht und menschliche Größe verleiht, aber auch Frieden und Liebe schenkt.

Smaragd: Geld, Reichtum, Wohlergehen auf Erden.

Achat: Schutz gegen Gifte und Biß wilder Tiere. Gibt reiche Ernten und führt zu Reichtum.

Turmalin: weckt Sympathie, verleiht beständige Gesundheit und macht im Erotischen zurückhaltend.

Opal: macht hellichtig und öffnet dem Träger den Blick für die Zukunft.

Ein sinnvolles, dem Talisman verwandtes, oft mit ihm verwechseltes Symbol ist das Touch wood« oder »touch the wood«. Wie wir heute noch auf Holz klopfen, um etwas »nicht zu verschleiern, war es ein alter Brauch, jedesmal, wenn man etwas Hochmütiges gesagt oder gedacht hatte, ein Stückchen Holz zu berühren - als Erinnerung an die Bäume in ihrer Kraft, an das Kreuzesholz Christi und unseren Sarg. Um diesen Brauch aber auch standesgemäß zu machen, verarbeitete man das Stückchen Holz zu Schmuckstücken, von denen die juwelenbesetzten venezianischen Mohrenköpfe am bekanntesten wurden. Man verband die Geste der Demut glücklich mit der Eitelkeit. Die Venezianer freilich sehen darin noch einen tieferen Sinn: sie sagen, man erkläre sich mit diesen Abbildern einstiger Negersklaven zum Sklaven Gottes. Womit wir schon in der Nähe des Kreuzes, der Heiligenbilder, Medaillen und Reliquien sind. Auch sie sollen helfen und schützen - allerdings in höherem Sinn. Dieser Schutz schließt Leiden, Schmerzen und Verlust nicht aus, wenn diese zum Heil der Seele notwendig sind.

Ein letztes Rezept: ein in Liebe geschriebener Brief, in einem Leinen - oder Lederbeutel getragen, soll bis ins hohe Alter hinein Wunder wirken.

Oder auch: ein in Liebe geschriebener Brief soll Wunder wirken.

Oder auch: Liebe wirkt Wunder, und ohne sie wären all die Zeichen und Räucheressenzen, Mondlicht und kostbares Edelmetalle nur Tönendes Erz und klingende Schelle«.

SYMPATHIE UND IHRE HEILMITTEL

Die Sympathie hängt innig mit der Lehre von den Entsprechungen zusammen. Alles untersteht dem gleichen Gesetz. Ähnliches wirkt auf Ähnliches. Form oder Name einer Pflanze, eines Tieres, selbst einer Ausscheidung verraten, wozu diese taugen. Will man also den Weißfluß einer Frau zum Verschwinden bringen, dann läßt man sie für längere Zeit Weihklee trinken. Die Eiche hingegen, Symbol der Kraft, kann sympathetisch - also aus Güte und Zuneigung helfend - dem Menschen Kraft und also hohes Alter verleihen. Man muß dazu einen alten, aber noch frischen Baum suchen, in dem man im Herbst, zur Zeit der Tag - und Nachtgleiche an den Wurzeln Löcher bohrt. Unter die Löcher stellt man Gefäße. Im Frühjahr werden die Gefäße voll von Eichensaft sein, und dieser enthält nun alles, was der Mensch zu einem langen Leben benötigt.

Sympathie und Zaubermagie heilen Krankheiten aller Art, vom Asthma (Amulett aus einem mit Korallentierchen gefüllten Beutel - die Tierchen gleichen in ihrem Aufbau den menschlichen Atmungsorganen - oder auch gedörnte, zu Pulver zerstoßene Fuchslunge in Weißwein) bis zum Zahnschmerz (Nagel am Zahnfleisch blutig machen und ihn dann, den Blick immer nach Osten gerichtet, in einen Baum einschlagen). Und wenn ihre tieferen Zusammenhänge oft auch nicht mehr zu durchschauen sind, ihr Phantasie reichum ist jedenfalls verblüffend.

Gegen Diphtherie stoße man ein Schwalbennest klein, koche es in Wein und lege es dem Kranken um den Hals. Man kann es aber auch einfacher haben, indem man zur Vorbeugung Wacholderbeeren kaut.

Bei Rheumatismus kann man u. a. ein Meerschweinchen mit sich ins Bett nehmen, muß dieses aber zweimal die Woche ein Heublumenbad nehmen lassen. Hat einer Schluckauf während des Essens, legt er die Gabel so, daß die Zinken auf ihn, also auch auf den Schluckauf gerichtet sind, und bei Depressionen trägt man um die Lenden ein Säckchen mit Gnadenskrautblättern als Amulett.

Gegen Kopfschmerz gibt es vielerlei: Die Zitronenschale auf der Stirn könnte ein chemisch wirkendes Hausmittel sein. Ein schwarzer Frauenschleier, den man sich um den Kopf legen läßt, und eine fremde Hand auf der schmerzenden Stelle wirken schon eher autosuggestiv oder magnetisch durch die Hand, und die schwarze Farbe könnte Strahlung bewirken. Rein magisch allerdings wirkt, wenn man sich am Karfreitag das Haar kämmt, aber an allen übrigen Freitagen des Jahres das Haar ungekämmt läßt.

Gegen Cholera gibt es nach wie vor nur ein »Zaubermittel«: Schnaps.

Hautleiden heilt man, indem man sie im März mit Schnee oder im Mai mit Birkenkraut wäscht, und gegen Haarausfall brennt man Bienen zu Pulver, vermischt dieses mit Honig und schmiert die Paste auf die schütter werdenden Stellen. Auch Impotenz ist heilbar, man braucht nur einen lebenden Hecht dazu, trägt ihn wortlos an ein fließendes Wasser, uriniert dort in sein Maul und wirft ihn ins Wasser. Schwimmt er weg, was er sicher tun wird, dann ist auch der müde Mann wieder munter. Man kann aber auch am Hochzeitstag durch den Trauring urinieren, der an einem roten Seidenfaden am Zeigefinger der rechten Hand befestigt ist. Hat man dies - täglich während der Dauer des zunehmenden Mondes - zuwege gebracht, dann wird man wohl auch mit dem anderen Problem fertig.

Urin ist überhaupt unentbehrlich, und ein Glück, daß man ihn so leicht zur Hand hat. In ihm kocht man die Donnerstag - Eier gegen Abmagerung, ihn schüttet man gegen Brüche in die Schale eines warm ausgetrunkenen Hühnereis und hängt dieses dann zum Verdunsten in den Schornstein. Urin läßt man in die Erde, nachdem man ein Rasenstück ausgestorben hat, das man daraufhin verkehrt wieder einsetzt (gegen Bleichsucht), und in Urin kocht man (27 oder 36 Minuten) Schweinefleisch (130 g), und dieses gibt man dann einem Hund zu fressen.

Aber die Sympathiemagie ist nicht nur dazu da, um Kranke zu heilen, sie bewirkt auch allerlei anderes: Will man Bäume zum Tragen bringen, dann peitscht man sie im November und Februar mit Stricken aus; muß man eine lästige Liebe loswerden, zieht man neue Schuhe an und läuft so schnell, bis die Füße zu schwitzen beginnen. Ist es soweit, dann zieht man den rechten Schuh aus, schüttet Wein oder Bier hinein, trinkt - und das lästige Geschöpf wird nicht mehr lästig sein. Aber auch dem schwach gewordenen Gedächtnis kann geholfen werden oder müden Pferden oder Kühen, die keine Milch geben; wenn man einem Schlafenden das Herz eines Raben auf die Brust legt, dann wird er alles ausplaudern, was man hören möchte. Nicht leicht dürfte es sein, Wanzen zu vertreiben, denn man braucht Beziehungen zum Totengräber, um 7 bis 9 Wanzen als moderne Grabbeigabe in einen Sarg zu schmuggeln (Totenzauber); dafür aber erspart man sich fast alles bisher Empfohlene, wenn man täglich einen Tropfen der Universalmedizin, die alles heilt und auch das Leben verlängert, zu sich nimmt: destilliertes O1 aus dem Blut von jungen, gesunden Männern. Seit der Motorisierungswelle ist letzteres leicht zu Bestaffen..

Das alles scheint furchtbar verrückt, dumm und absurd und am ehesten noch zur Unterhaltung gelangweilter Partygäste geeignet. Aber was hat die wissenschaftliche Welt vor hundert Jahren nicht alles für verrückt und absurd gehalten, was uns heute bereits - oder schon wieder - ganz selbstverständlich erscheint? Und wie wird das mit vielen unserer heutigen Urteile in weiteren hundert Jahren sein?

Welche Bemerkung nicht unbedingt als Aufforderung gewertet werden soll, sich auf die Wirkung von Fuchslungen und zerstoßenen Schwalbennestern zu verlassen.

DIE GROSSEN UND DIE KLEINEN PROPHEZEIUNGEN

Was die einen im Kristall sehen wollen, in den Tarockkarten oder auch im Kaffeesatz, das wurde so manchem, der nichts dazugesetzt und nicht darum gebeten hatte, von selber zuteil: visionär in die Zukunft zu schauen. Ob im Alten oder im Neuen Testament, ob in den Sprüchen der legendären Sibyllen, bei Hildegard von Bingen, Nostradamus oder der Amerikanerin Jeanne Dixon - zu allen Zeiten sahen Propheten tief in die Zukunft hinein, sahen individuelle Katastrophen und Kriege, sahen den Verfall von Kulturen und den Untergang ganzer Völker voraus. Vor allem aber sahen sie das Ende der Welt. Die Prophezeiung der Endzeit und ihrer Ereignisse zieht sich durch alle Jahrhunderte, und immer kehren auf ihre alten Kriterien wieder: der Verfall von Sitte und Moral, Modetorheiten, wie etwa hosentragende Frauen, oder außergewöhnliche Naturerscheinungen, die die kosmische Katastrophe einleiten. Eine Katastrophe, die jede Zeit sich je nach Stand der Wissenschaft anders vorstellt, heute natürlich als Atomkatastrophe.

Der Kristall oder eine Glaskugel, spiegelnde Gegenstände also, die visionäre Erlebnisse erzeugen sollen - die Tarockkarten, deren phantasievolle Zeichnungen und Symbolgestalten eine mächtige Quelle der Inspiration sein können - der Kaffeesatz, der als Ersatz für die schwarze Lavaasche gilt, aus der Zigeuner an den Hängen des Vesuv die Zukunft lasen - all das sind nur Hilfsmittel für Menschen mit einer besonderen Begabung. Menschen ohne diese Begabung nützen sie nichts. Als Parallele dazu sei hier erwähnt, daß der Philosoph Graf Hermann Keyserling aus Liebhaberei die bekannten Astrologen aufsuchte und sie sein Horoskop lesen ließ. »Dabei stellte er fest, daß wirklich Befähigte, paranormal Begabte, stets das Richtige trafen, während die nur handwerklich Arbeitenden versagten. Muß man bei der Astrologie wie bei anderen Phänomenen zwischen Scharlatanerie und Resten eines uns inzwischen verlorengegangenen geheimen Wissens unterscheiden?« (70)

Nur selten ist bei einer Voraussage von Anfang an klar, wen sie betrifft, und die Vieldeutigkeit der düster - geheimnisvollen Worte verleitet die einen dazu, sie auf Biegen oder Brechen jeweils ihrer Zeit anzupassen, und die anderen, alles von vornherein als Unfug abzulehnen. Selbst die Vision Christi vom Untergang Jerusalems und vom Ende der Welt wurde abgetan, nur weil die Skeptiker geflissentlich übersahen, daß er selbst doch gesagt hatte, bei Gott seien tausend Jahre wie ein Tag und niemand wisse die Stunde. Auch daß eine Prophezeiung nicht in Erfüllung gehen muß, wenn die, denen Strafe und Untergang angedroht wurde, rechtzeitig umkehren und sich läutern, wie das mit Jonas in Ninive geschah, wird nicht akzeptiert. Ebensowenig, daß es im Bereich der Vision weder unsere Uhren noch unsere Kalender gibt und daß man Unfaßbares eben nicht niederschreiben kann wie ein Kochrezept.

Unter den unzähligen Wahrsagern und Propheten, die von der nahenden Hochzeit bis zum nahen Weltuntergang alles voraussagten, was Menschen erhoffen und befürchten konnten, finden wir einen weltberühmten Namen: Nostradamus. Ein Name, der freilich in Werken, die Anspruch auf Seriosität erheben, ebenso fehlt oder gleichsam nur mit der Feuerzange angefaßt wird wie der des Cagliostro. Dieser Nostradamus, 1503 als Sohn eines Notars aus der Provence geboren, in der Kirche »Nostre Dame« von St - Remy auf den Namen Michael getauft, war erst als sehr verdienter Arzt tätig, zog sich aber dann mehr und mehr zurück, um sich okkulten Studien zu widmen. So entstanden seine »centurias propheticas«, eine Sammlung prophetischer Vierzeiler, deren bekanntester Teil die Zeit von Isis bis 3797 behandelt. Da 276 Nostradamus, den laut Zedlers Lexikon reinige für einen

Schwarzkünstler, andere für einen einfältigen Phantasten und noch andere für einen wahrhaften Propheten« hielten, seine Worte oft absichtlich in falschem Französisch schrieb, da er Anagramme und Kürzel verwendete und zudem seine Texte, wie er selber sagte, bewußt nicht chronologisch ordnete, gehört es seither zum magischen Sport, für jedes historische Ereignis auch seine Entsprechung in den »centurias« zu suchen. Etliches paßt auch recht gut, so etwa der Tod König Heinrichs II., den Nostradamus drei Jahre früher voraussagte, und auch die Französische Revolution konnte, allerdings mit Hilfe einer sanften Vergewaltigung des Urtextes, aus den Vierzeilern herausgelesen werden. Auch manche Namen historischer Persönlichkeiten, die erst Jahrhunderte später geboren wurden, erschienen in den Centurien, die 1781 auf den Index gesetzt wurden, richtig charakterisiert. Dank der Dunkelheit der Formulierung lassen sich allerdings die meisten Vorhersagen erst dann erklären, wenn die vorhergesagten Ereignisse bereits eingetreten sind, dennoch hat die Poesie seiner Erscheinung weit über seine Zeit hinaus gewirkt, hat Dichter inspiriert, Verzagte getröstet, ängstliche Naturen in Panik gestürzt und den eifrigen Verlegern von Nostradamus - Kalendern Stoff gegeben, die jeweils nächsten Jahre zu entschleiern. Grotesk ist nur, daß Nostradamus, als Franzose sicher auch Patriot, der die Krönung eines französischen Weltmonarchen geweissagt hatte - auch wenn er dabei nicht unbedingt an De Gaulle gedacht haben mag - , während des Zweiten Weltkriegs zu einem Propagandisten Adolf Hitlers umfunktioniert wurde. Im Winter 1939/1940 ließ das Goebbels - Ministerium Flugblätter über den französischen Linien abwerfen, deren Text den Franzosen ihre Niederlage verhieß: »Weil der Waffenstillstand ein Betrug war, wird der große Fürst d'Armenie Brabant, Flandern, Gent, Brügge und Boulogne nach Großdeutschland überführen und überraschend Wien und Köln besetzend Der Fürst war natürlich Hitler aus dem Lande Hermanns, des Cheruskers. Wien und Köln hatte er damals schon besessen, die anderen Städte sollte er auch bald bekommen. Fünf Jahre später war aus dem siegreichen Fürsten Stalin geworden, dem bzw. dessen Nachfolgern allerdings noch einige der prophezeiten Städte und Landstriche fehlen.

Aber die Deutungsversuche gehen weiter, und gegenwärtig ist der Nahe Osten aktuell. Wenn es da heißt: »Höchstpreise werden für den sabäischen (arabischen) Tropfen gezahlt werden«, dann weiß jeder halbwegs wache Zeitgenosse, daß damit nur unsere Ölkrise gemeint sein kann. Und wenn »die Insel Pharos (vor Alexandria) durch Kreuzer beunruhigt wird, dann war das ganz deutlich auf die 1967 vor der ägyptischen Küste auftauchenden Flugzeuge und Kriegsschiffe gemünzt.

Im Gefolge solcher Ereignisse ist es dann immer wieder der Krieg, der droht, und der Blitz in der Geschlossenen Tempelstadt« könnte die Atombombe sein, und der unendliche Jammer, den Nostradamus für unsere Zeit wie für andere Zeiten ebenso voraussagt, könnte... Aber niemand vermag genau zu sagen, was damit gemeint ist, und niemand weiß, wann das alles in Erfüllung geht. Es sei denn, er ist selber ein Visionär wie Nostradamus. Prophezeiungen müssen aber nicht gleich den Weltenlauf und seine Zusammenhänge beinhalten, es gibt eine ganze Anzahl von Einzelphänomenen, die allerdings auch oft mit Vorsicht zu genießen sind, besonders wenn sie schon länger zurückliegen. So wurden die Pest und der verheerende Brand Londons von 1666 mehrmals vorausgesagt, ebenso verblüffende Einzelheiten der Französischen Revolution und sowohl Beginn als auch Ausgang des amerikanischen Sezessionskrieges. Letzteres sogar in einem Buch. 1863 sah das bekannte Medium Douglas Home den gewaltsamen Tod des Präsidenten Lincoln voraus, und 1912 stornierte ein Engländer seine Amerikareise mit der »Titanic«, da ihm ein Traum deren Untergang zweimal gezeigt hatte. Amerikas erfolgreichste Hellseherin Jeanne Dixon sah John F. Kennedys Ermordung ebenso voraus wie Helen Stalls, und diese konnte zudem noch sagen, daß sein Bruder Robert nie Präsident werden würde. Auch von Jacquelines Wiederverheiratung nach Griechenland wußte sie schon drei Jahre früher als alle anderen, vielleicht auch früher als Mrs. Kennedy selbst.

Systematische Untersuchungen dieses Vorauswissens setzten ein, als im Jahre 1966 in Wales 144 Insassen einer Schule, meist Kinder, von einer riesigen Kohlenhalde überschüttet wurden und darin erstickten, wobei sich später herausstellte, daß eine ganze Anzahl von Menschen das Unglück mehr oder minder deutlich vorausgesehen hatten. Was es bei Professor Bender in Freiburg

schon längere Zeit gab, wurde 1968 in New York gegründet: die »Central Premonitions Registry«, die systematisch Prophezeiungen oder berichte über die Zukunft« aus allen Teilen des Landes sammelt, mit dem Fernziel, vorausgesagte Katastrophen vielleicht einmal verhindern zu können.

Etliche Voraussagen von Ereignissen, die dann auch eingetroffen sind, liegen bereits im Safe der Registratur. Wieder einmal Robert Kennedys Ermordung, aber auch Edward Kennedys Autounfall bei Chappaquiddick und der beinahe schiefgegangene Apollo - 13 - Raumflug. Man hat aber auch schon Berichte darüber in der Hand, daß Leute, die ein Unglück im Traum voraussahen, dieses abwenden konnten. Ein Autofahrer, der dadurch, daß er in eine gefährliche Situation geriet, die er schon aus seinen Träumen kannte, rascher reagierte, als er es sonst getan hätte - ein Arbeiter, der einen ihm angebotenen Job ablehnte, da er von einer Explosion in der betreffenden Firma geträumt hatte, deren Opfer er war. Die Explosion fand tatsächlich statt, nur das Opfer war eben ein anderer.

ANMERKUNGEN